

B l i c k e

auf einen Theil

Deutschlands, der Schweiz

und

Frankreichs

bey einer Reise vom Jahre 1790.

von

G. A. v. Halem.

. . . Dicenda, tacendaque calles?
Pera,



Erster Theil.

Hamburg,
bey Carl Erust Bohn
1791.



Inhalt
des
ersten Theils.

Vor Erinnerung.

Abreise über Harpstedt, Barenburg und
Uchte nach Minden — die Schulmeister-
anstalt daselbst.

X 2

Erster

I n h a l t.

Erster Brief.

Pyrmont — der Königsberg — ein Wort
über Zimmermann — Bekanntschaft mit
Mötern — eine reisende Dame — Ko-
tzebues Schauspiel: das Kind der Liebe.

Zweyter Brief.

Weg von Pyrmont nach Göttingen — Bor-
gers Vorlesung in Göttingen.

Dritter Brief.

Cassel — das Museum daselbst — Tisch-
bein, der Maler.

Vierter Brief.

Frankfurt am Mayn — schöne Lage die-
ser Stadt — Lustreise nach Offenbach.

Inhalt.

Fünfter Brief.

Ueber einige Gebäude in Frankfurt — Denkmale Kaisers Günter von Schwarzburg und des Französischen Grafen Lameth — das Senkenbergische Kranken - Institut — eine Leseanstalt — dasiges Schauspiel.

Sechster Brief.

Vereitelte Rheinfahrt nach Rheingau — Landung bey Elfeld — einige Merkwürdigkeiten von Maynz.

Siebender Brief.

Froher Aufenthalt in der Pfalz — die Schwedische Saule — Mannheim — ein Blick auf den jetzigen Regenten — churfürstl. Bibliothec und Gemälde - Gallerie —

Inhalt.

die Jesuitenkirche — über Dalberg's und
Island's Schauspiele.

Achter Brief.

Weg von Mannheim nach Stuttgart —
Schwetzinger Garten — romantische Aus-
sicht vom Schloßberge bey Heidelberg —
die Neckarbrücke — Bruchsal — Stutt-
gard — Lage dieser Stadt — Militair-
Academie — Fürstl. Schloß — Lud-
wigsburg — dasige Inhaus — des Dich-
ters Schloßarts Gefangniß und Besuch
bey Schulart — die Bibliothec in Stutt-
gard — das Lustschloß Solitude,

Neunter Brief.

Fortsetzung der Reise durch Schwaben —
theologisches Institut in Tübingen —
Ankunft in Schaffhausen — der Rheina-
fall

Inhalt.

fall — des Prof. Jetzlers Way-
senhaus.

Zehnter Brief.

Ankunft in Zürich — Lavaters Predigt —
dessen Character.

Elfter Brief.

Reise von Schaffhausen nach Zürich — das
Benedictiner-Kloster auf der Insel Rei-
chenau — Conſtanz — wiederauflebendes
Mönchthum — Armbrusters Schickſal —
die kleine Inſel Meinau.

Zwölfter Brief.

Promenaden um Zürich — Schilderung des
Dr. Hirzels Praef. der oec. Geſellſch. da-
ſelbſt — Gefiners Wohnung — Zürichs
Gelehrte.

Inhalt

Dreyzehnter Brief.

Fußreise auf den Berg Albis — entzückende Aussicht von diesem Berge — Wallfahrt nach Maria Einsiedel — Beschreibung dieses Orts und des Klosters — Ankunft in Schwyz — Character dieses Cantons — der Schwyzer Landtag — dasige Bauern — eine majestätische Scene.

Vierzehnter Brief.

Erinnerungen bey Morgarten — der Vierwaldstätter See — eine Einsiedler-Capelle — weitere Reise nach Lucern — Lucern.

Fünfzehnter Brief.

Verzögerung der Reise in Meyringen — Füllers Model der Schweiz — Beschreibung der Reise nach Meyringen — Augen

Inhalt.

denken des Nicolaus von der Flüe —
Grablugel — Ankunft in Meyringen —
Ausicht aus dem Wirthshaus — der Rei-
chenbach — Silberblicke auf dem Wege
nach Grindelwald — eine Sennerey —
Alpenscenen.

Sechzehnter Brief.

Rückblicke auf die Reise von Grindelwald
nach Bern — Bern — Bauart dieser
Stadt — Ihre Merkwürdigkeiten — Re-
gierung zu Bern — Der äußere Stand.

Siebzehnter Brief.

Rousseaus gefeyertes Andenken auf der Pe-
tersinsel — Beschreibung der Insel nach
Rousseau — Geschichte der Reise von
Bern nach der Insel — Ankunft in Neuf-
chatel — Beschreibung dieser Stadt.

I n h a l t.

Achtzehnter Brief.

Eine Nebenreise in's Gebirge — Ueber Rous-
sesu's Verfolgung — Roberts Mühle —
eine ähnliche Mühle bey Loche —
Chaux de Fond — mächtige Aussicht
von dem Gipfel der Loge.

Neunzehnter Brief,

Interessante Reise von Neufchatel nach
Genf — Murten — römische Trüm-
mer — liebliche Gegend um Vevey —
Lausanne — Morges — Genf.

Zwanzigster Brief.

Genfs Reize — dessen politische Lage —
daselbstes Theater — Promenaden — Aus-
sicht vom Salveberg.

Inhalt.

Ein und zwanzigster Brief.

Voltaire's Manen zu Ferney — Ferney —
Voltaire's Wohnung — Bonnets Bekant-
schaft zu Genthod — Gespräch desselben
über Kant.

Zwey und zwanzigster Brief.

Entworfenre Reise nach dem Chamouny-
Thale — der Weg dahin — eine Ca-
scade — wilde Gegenden — Das Chamou-
ny - Thal — Besteigung des reinsten
Gletschers des Euifens — Besteigung des
Montanvert — Anblick des Mont blanc.

Drey und zwanzigster Brief.

Zug aus dem Chamouny - Thale über den
Schwarzkopf — graufende Natur —
finap-

I n h a l t.

frappanter Eingang in das reizende Thal
von Niederwallis — Unruhen in Nieder-
wallis und Verhältniß dieses Landchens —
Mittagsmahl im Dorfe Bex — Salzwerke
dasselbst — weitere Reise über Aigle, die
Rhône dem Savoyſchen Ufer entlang —
mineraliſche Quelle bey Evian — das
ſchöne Carthäuser - Kloſter Ripaille —
das Barnabiter - Kloſter in Thonon —
Rückkunft nach Genf.

Vier und zwanzigſter Brief.

Schaubühne in Genf — ein Wort über Kir-
chen und Prediger — Montesquieu's
unbekannte Vorrede ſeines *Eſprit de loix* —
Grouvelle's Abhandlung über Montes-
quieu — eine Frage über Neckern.

I n h a l t.

Fünf und zwanzigster Brief.

Vorbereitung zur Reise nach Frankreich.

Sechs und zwanzigster Brief.

**Abreise von Genf — Ankunft in Lyon —
skizzierte Schilderung dieser Stadt — Ge-
finnung der Lyoner gegen die Revolu-
tion — das Militär — alte Lage der
Stadt — eine Spatzierfahrt an der Rhone —
Bauart der Stadt — dasiges Kranken-
haus — die Charité — die Seidenmanu-
facturen.**

Sieben und zwanzigster Brief.

**Lyonner Schauspiele — französische Empfin-
dung dabey.**

Inhalt.

Acht und zwanzigster Brief.

Das Lyonner Rathhaus — die Bibliothek
der Jesuiten — die Kirche des pénitents
de Notre Dame du Consolón — schöne
Gemälde in dieser Kirche — das Carthau-
ser Kloster mit seiner schönen Kirche —
Kunstwerke in der Peterskirche — die
Innschrift der Borse.

„Werd' ich sie noch sehen, die Fluren Helvetiens, die romantischen Ufer des Bieler Sees und dich, einsames Eiland, wo der verfolgte Weise von Genf kurze aber selige Ruhe genoß?“ So träumt' ich vor zehn Jahren*) bey meiner Heimkunft von einer Reise nach dem andern Freystaate, den Europa an ihrem Busen nährt. Die Idee einer Schweizerreise war seitdem meine Galathee, und doch mußt' ich's wie Pygmalion fast für Thorheit halten, daß sie je könne belebt werden. Unerwartet befeelte sich jüngst ihr Blick,
und

*) Deutsches Museum von 1782. S. 500 u. f.

und zitternd hielt ich umarmt die Lebende. Ja! an ihrer Hand ging ich nun weiter, als mein feurigster Wunsch mich hatte führen dürfen. Denn aus dem Lande fast fünfhundert jähriger Freyheit kommt' ich in ein größeres treten, daß das zweyte Jahr seiner Freyheit feyerte.

Ich soll meinen Freunden erzählen und schreiben, was ich sah und hörte. Aber so angenehm die Rück Erinnerung ist, wie kann man dagegen erzählen und schreiben? Lieber sammelt' ich meine Briefe, die ich wirklich schrieb, sollte wo miß's gut dünkt, die Lücken und laß' es drucken. Thorheit ist's, *periturae parcere chartae*. Die hier statistische Nachrichten, politische Aufschlüsse, naturhistorische Merkwürdigkeiten, oder die Quellen des Nils suchen, wann' ich zum voraus. Wir machten die Reise selbst dreyen großentheils um uns vernünftig zu amüsiren. Ich hebe einiges aus meinem Journal und den Briefen aus, um andre, die nicht reisen, zu amüsiren; und nur wenn ich diesen Zweck verscheit, würde mich meine Mühe gereuen.

Am 1. Jul. 1790 traten wir die Reise an. Zu Hapfeldt, dem ersten Hannövrifchen Orte, durch-

durchlief ich in Ermangelung andrer Merkwürdigkeiten die im Wirthshause hängende Zollrolle. Ach! die armen Juden stehn hier unter den zollbaren Waaren; und noch dazu ganz unten an! Schweigt doch ihr *Dolme*, ihr Vertheidiger der Rechte der Menschheit; man hört euch nicht! —

Von hier geht 's über Barenburg und Uchte nach Minden. Wie ich so aus unser Heide hervor nach Minden nahte, sich nun die scheinbare Wolkenbank am Horizont mehr und mehr zu Bergen verdickte, jetzt sich allmählig die Berglücke, die Pforte Westphalens und darin die Thürme der Weseistadt meinen Blicken zeigten, da erst kam der Reisegeist in seiner Fülle und mit allen seinen unennbaren Reizen über mich. Meine Phantasey hob mich schnell auf die beyden ewigen Säulen der gewaltigen Pforte, und, gleich Mücken, die an Sommerabenden in Teiche sich stützen, schwand erst jetzt das Heer begleitender kleiner Sorgen und Geschäftserinnerungen unter mich hinab in die weite Tiefe. Frey fühl' ich mich und offen jedem Genuße, den die wechselnden Scenen, die mir bevorstanden, zu gewahren versprochen.

Der erste Genuß war die Umarmung eines
Freundes, der es seit zwanzig Jahren war,

O der Wonne, zurück zu rufen

Die Freuden der Vorzeit,

Und dem Freunde, der starb,

Die späte Thräne zu weinen *)!

Minden ist, wie die alten Städte sind, wenn
kein vorzüglicher Wohlstand der Bürger, kein
Hof Verschönerungen veranlaßt. Man sieht
meist alte Giebelhäuser in krummen, oft schma-
len Gassen. Aber man findet freundliche Auf-
nahme und Gefelligkeit unter den Einwohnern
und sie lächeln, da sie ihre Mahle weislich nach
ihren Umständen einschränken, diesen schönen
Trieben ohne Beschwerden nachhängen.

Mir fiel hier ein Volksbüchlein in die Hand:
Calender ohne Aberglauben. Der Inhalt entspricht
dem Titel. Unter andern bemerkte ich statt der
gewöhnlichen albernen Wetterprophetiehung
eine Tafel von der Witterung des vorigen Jahres
und Raun, um die diesjährige Witterung dabey
zu bemerken. Eine Schulmeisteranstalt, die ich
hier

*) Quo desiderio veteres revocamus amores
Atque olim amissas stemus amicitias!

hier fand, hat folgende sehr simple Einrichtung. Es ist nicht wie in Detmold und andrer Orten ein besondrer Lehrer zum Schulmeisterunterricht bestellet und vom Landesherm befoldet. Des Gymnasiums Lehrer sind zu solchem Unterrichte, der täglich auf zwey Stunden gesetzt ist, verpflichtet, und müssen sich zu dem Ende in der deutschen Waisenhaus - Schule einfinden. Keiner kann Schulmeister werden, der nicht hier Unterricht genossen und bey einer Consistorial-Prüfung Beweise seiner erlangten Geschicklichkeit gegeben hat. Die Länge der Zeit, die sie im Seminar bleiben müssen, ist nicht bestimmt. Ein jeder, der aufgenommen werden will, bezahlt dafür zehn Thaler, und aus diesen Gebühren erhalten die Lehrer ihre Vergütung. Simpel und wohlfeil ist freylich diese ganze Einrichtung. Ganz zweckmäfsig kann man sie aber schwerlich nennen. Das Talent, alles für das Landvolk brauchbare aus dem weiten Felde der menschlichen Erkenntniß mit weiser Bentheilung, mit *Beckerischem* Geiste zu sammeln, solches den Schulmeistern faßlich vorzutragen und sie durch Uebung zu einem gleich faßlichen Vortrage zu gewöhnen, dies Talent ist sicher sehr selten und kann unmöglich bey einer Anzahl

lateinischer Lehrer, die den Schulmeisterunter-
richt als eine Nebensache betrachten und betrach-
ten müssen, vorausgesetzt werden. Man findet
eine Schaar geselllicher Prediger, und traver
Lehrer für lateinische Schulen gegen ~~einen~~ wahren
Volkslehrer; und dieser wird was er seyn
soll gewiß nicht auf einmal, sondern nur durch
unausgesetztes Studium und unermüdete Prü-
fung und Sonderung des Gemeinnützigen von
dem eigentlich Wissenschaftlichen. Ist man so
glücklich gewesen, den Mann zu finden, der
Talent und Lust dazu hat, so muß er in den
Stand gesetzt werden, sich ganz und allein dem
Geschäfte zu widmen. Der Staat hat keinen
Lohn, der ihm für einen solchen Mann zu
theuer seyn könnte. Denn was wär' ihm wich-
tiger, als die sittliche Bildung der Menge, die
den Bestandtheil der Nation ausmacht?

Wohl wohl dem Sohn der bessern Erde,
Der einst sich mit den Brüdern freut,
Dass, was Gesetz war, Sitte werde!
Und wohl ihm, der, des Staates Heft
In seiner Hand, zu jenen Zeiten
Uns leises Druckes hinzuleiten,
Sich macht zum seligen Geschäft!

Erster Brief.

Pyrmont, den 8. Jul.

Wir kommen in diesem Augenblicke bey heiterm Wetter, von dem Königsberge; und die schöne Aussicht, die man dort genießt, ward uns reizender durch die Erinnerung, daß auch Friedrich gern hier weilte. Der *Κönig κατ' εὐχην* hat dem *ganzen Berge* den Namen gegeben. Dauernder ist dies Monument, als ein unlangst auf der Höhe errichtetes Denkmal, ein Würfel von schwarzem Marmor, der auf der inneren weissen Platte, mit goldnen Buchstaben die Inschrift von Ramlern fället:

Fridericus Max.
fonte salutifero
vires restauraturus
hoc fecisse
gaudebat.

Was kann ich übrigens von Pyrmont sagen, das nicht alles in *Alarcards* Buche better gesagt wäre, wenn gleich manches darni als *wirlich* vorgetragen seyn sollte, was vielmehr als schonender Fingerzeig *wie es seyn müßte*, anzusehen ist. Nie ermüdet der Anblick der grossen, herr-

sichen Lindenallee, die von dem Brunnenhause leiser Abhangs zum Springbrunn führt; denn der Anblick, die Beleuchtung wechselt mannigfaltig mit der wechselnden Tageszeit, mit der wechselnden Witterung. Die Natur ist hier so schön, daß man mit Woldemarscher böser Laune hier kommen muß, um sich über das Gewürm, das einen hier und da umkriecht, im Ernste zu ärgern. Mag es doch seine goldnen Flügel selbstgessällig ausbreiten und umher schwirren! Die Gegend hat Platz für das Gewürm und das Menschenhauflein. Dies findet sich sehr schnell zusammen ohne Zeichen und Wort und freut sich seiner Muske und einer Bekanntschaft, die um so angnehm ist, da sie meist unerwartet war. *Zimmermannen*, den man hier erwartet, fand ich nicht. Seine persönliche Bekanntschaft hab' ich vor einigen Jahren gemacht, und hiernach möchte ich von ihm urtheilen, was *Melanchthon* einst über *Luthern* an *Erasmus* schrieb:

*) „Meliorem esse iudico, quam qualis videtur, facienti de eo iudicium ex illius violentis descriptionibus ipsius.“

Wir

*) Ich halt' ihn für besser, als er, nach seiner bestgen Schritten zu urtheilen, *), schmeckt.

Wie hatten *Luther*, den Reformator nur unter solcher Bedingung; und so ist *Zimmermann*, der Eiferer, nur unter der Bedingung Schriftsteller, daß er, wenn es ihm preßt, seine Feder mitunter in Galle tauchen muß. Mag er doch! Immer bleibt er einer der Lieblingschriftsteller der Nation, die ihr im Auslande Ehre machen, und sein gefälliger Umgang müßte selbst die verföhnen, welche sein Autorfarcassus traf.

Dem alten, hiedern *Möser* drückt' ich zum ersten Male die Hand. Möchte doch die Pflege seiner edeln Tochter ihn uns noch lange erhalten! Sein Hierseyn predigt die Vortreflichkeit der hiesigen Quelle. In einer Reihe von Jahren war er hier, und trank die Wasser, um jetzt hier seyn zu können, ohne sie zu trinken.

Eine meiner angenehmen Stunden verlebte ich in der Gesellschaft einer Dame, die vor vier Wochen aus Italien kam, und mit solcher Begeisterung von Neapel sprach. O, möchte ich so schreiben können, wie sie redete!

Kotzebues Kind der Liebe zog mich in's Theater. Das Stück thut große Wirkung auf der Bühne. Fast möchte man wünschen, daß es nie im Druck erschiene, damit nicht, wie dies bey den bisherigen *Kotzebueschen* Stücken der Fall

gewesen, Stille, critische Lectüre den Eindruck vermindere. *Greifmann* spielte den Vater vorzüglich und kein Auge im Parterre blieb trocken.

Zweyter Brief.

Göttingen, den 10. Jul.

Die Beschwerden des abscheulichen Bergwegs von Pyrmont bis Einbeck vergißt man über die herrliche Aussicht, welche einem die Fahrt an der unten sich schlängelnden Aammer gewährt. Nun empfängt einen freilich die chaussee. Aber warum läßt man nicht neben dem Damm einen guten Sommerweg, um dem Reisenden bey guter Witterung den betäubenden Lärm der Steinfahrt und das Stoßen zu ersparen? Sehr gefällt mir dagegen die Sorge für den Wanderer, der in mäßigen Abständen Ruhelitze unter schattigen Lauben findet.

Meinen Freund *Bürger* hab' ich in dem ästhetischen Collegium besucht. Es freute mich, ihn unter einer ziemlichen Anzahl Zuhörer zu finden. Religion war sein Thema und manche schöne Idee spandelte, als zeugte sie der Augenblick, hervor. Auch declamirte er mit wahrer Empfindung

dung und ohne Uebertreibung die schöne Stelle von Rahels Auferstehung aus dem H. Gefänge des Messias und *Randers* Ino. — *Völkermäßigkeit*, daucht ich bey mir, wäre das Siegel der Vollkommenheit eines poetischen Werks? Das mag wahr seyn lieber *Burger*! aber für Deutschland ist der Begriff noch zur Zeit schematisch, oder der Begriff von dem was Volk ist müßte gewaltig zusammen schrumpfen. Man bilde mir erst eine Masse Menschen, die man Volk nennen kann, wie in Frankreich, wo der größere Haufe in den Poesien seine eignen Sitten und Gefinnungen findet. Bis dahin begnügen sich unsre *Antone* mit

fit audience, but few,
unsre *Pindare* mit

Quærens æternæ!

und ihre Rahels, ihre Ino's fragen dennoch das Siegel dichterischer Vollkommenheit.

Dritter Brief.

Castel, den 14. Jul.

Wie könnte man durch Castel reisen, ohne von neuem das Mu'cum, von neuem den Weissenstein zu besuchen? Das Museum verdient wohl

wohl eine Beschreibung der mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, die es in sich faßt. Uneingeweiht wie ich bin, freut ich mich weniger an den geflickten zweydeutigen Antiken, dem Paris mit der Phrygischen Münze, der Hygiea, die eine Schlange aus der Schale trinkt, dem Zeus, in dessen Antlitz auch kein Zug von dem: *nutu tremefecit olympum* zu finden ist, als an *Cassacci's* Meisterstück Flora, deren Reiz durch das schöne Gewand so sehr gehoben wird, an *Meucci's* Narciss, in dessen Antlitz lichterhell die Selbstgefälligkeit schimmert, an *Taffard's* kleiner Venus, (Sie sitzt mit kreuzweis übergeschlagenen Beinen, und zieht einen Köcher mit Rosen nach sich. Die Nichtpolitur des Marmors gibt dem Bilde eine anziehende Weichheit) an *Taffard's* tanzender Bacchantin, an der Nachbildung des Schleifers Vindicius mit der Harthermene, und an *Hackert's* Gemälde, einer nächtlichen Eruption des Vesuv. Gewiß weilt ich auch bey den ehrwürdigen Ueberbleibseln des alten Roms, dem Coliseum, dem Pantheon u. s. w. von dem Römer Ant. *Cochi* aufs getreueste in Korkholz nachgebildet. Selbst das Moos, das der Saat der Zeit entkeimte, ist nicht vergessen. Ein langes Zimmer ist den alt-

altdeutschen Trachten gewidmet, die man nicht interessanter als geschehen darstellen kann. Die Landgrafen von Hessen nebst ihren Gemahlinnen nach den vorhandenen Bildnissen in Wachs boscirt und in ihre aufbewahrte alte Trachten gekleider, sitzen in zwey Reihen wie lebendig da und man tritt mit Ehrfurcht in die Versammlung.

Auf dem Weissenstein sah ich nicht mehr das Holzwerk und die Kleinlichkeiten, die der Halbgott bisher zu seinen Füssen dulden mußte. Neu war mir eine weitläufige Anpflanzung von Platanus, und ein hübscher See, hingegeben, als ob ihn die Natur hingegossen hätte. Das neue Schloß, dessen einer Flügel schon fertig war, zeuget von des Landgrafen gutem Geschmack in der Baukunst. Neu ist auch eine noch unvollendete Wasserleitung, die allein eine Tonne Goldes gekostet haben soll. So schön sie ist, so fehlt es ihr doch, deucht mir, an einer anscheinend nützlichen Bestimmung, die man bey einer Wasserleitung fordern darf. Sollte sie auch als eine Ruine eines Ganzen angesehen werden, so mußte man doch, wie in Segovia, gegenüber eine Höhe entdecken, der
sie

sie über das Thal hin ihr Wasser überliefern sollen.

Tischbeins Andenken wird noch nach Jahrhunderten in Cassel leben, das er mit seinen Gemälden verherrlicht hat. Vor ein Paar Jahren kurz vor seinem Tode war ich bey ihm, um seine Cabinetsgemälde zu betrachten. Ich sehe ihn noch, wie er neben mir stand und mich beobachtete, als ich sein grosses Stück, *Antonius Tod* sah. Der blutende Römer wird sterbend zu *Cleopatra* geküßt. Halb abgewandt reicht sie ihm die Hand und richtet ihren Blick gen Himmel mit der peinlichen Empfindung: Götter! was hab' ich gethan? Er schaut sehnsuchtsvoll nach ihr hinauf und harret ihres Blickes. Der Zuschauer steht da mit dem Wunsch und der ängstlichen Erwartung, daß nun endlich der Schönen Blick auf ihn fallen werde.

Das zweyte Gemälde war ein Familienstück, wo der Maler sich selbst sippant ähnlich mit Finsel und Palet unter seiner Familie gemalt hat. Die Familie findet sich — so ist die Idee des Gemäldes — in einem Cabinet versammelt, zu welchem jetzt die Thüre geöffnet wird. Eine der Töchter, die grade im Zeichnen begriffen

fen ist, blickt, als sie die Thüre öffnen und einen Fremden eintreten sieht, neugierig los vom Papier auf und nach dem Eintretenden hin. Der alte Mann freute sich, als er das Cabinet öffnete und an mir zu merken glaubte, daß er mich durch sein Bild getauscht habe. In der catholischen Kirche entzückten mich von neuem seine Stärkung Christi durch den Engel und sein Ecce homo. Die verschiedenen Empfindungen des Volks beym Anblick des Erlösers sind meisterhaft ausgedrückt. Im Vorgrunde ziehen vorzüglich ein Paar Alte die Aufmerksamkeit auf sich. Sie haben Rath mit einander geþlogen, ob sie für das Kreuzige! stimmen wollen? Jetzt legt der Eine mit ruhigem — teuflichen Blick seine beyden Zeigefinger quer über einander und giebt so seinem Gefellen das Zeichen des Kreuzes. Wer bemerkt hat, daß die Juden sich oft durch Mienen und Zeichen ihre Gefinnungen anzudeuten pflegen, muß dieselb aus der Natur gehobenen Zug bewundern.

Freuen Sie sich, daß ich diesmal nicht in der Bildergallerie gewesen bin. Sonst würd' ich nicht schweigen können von Guido Reni's Meisterstücken; Sophonisbe und Dido, und von Rem-

Rembrandts segnenden Jacob, dessen herrliches Greisenantlitz mit den starken grauen Augenbraunen mir noch lebhaft vorschwebet.

Vierter Brief.

Frankfurt am Mayn, den 18. Jul.

Wir sind seit drey Tagen in Frankfurt, wovon Peter Lindenbergs sagt:

cui nil Di Superi, cui nil natura negavit *).

Auch die Landstrasse, die von Cassel dahin fuhrt, besteht nun fast ganz aus chaussee. Nur der abscheuliche Weg bey der Burg Friedberg erinnert einen empfindlich an das politische Mosak unsers Deutschlands. Umdrattet von Wohlgeruechen kamen wir hier. Denn die Bettler der Gegenden waren so artig gewesen, auf unserm Wege Rosen in den Wagen zu streuen. Frankfurt liegt schon in einer herrlichen Flaeche. Welche Aussicht von der Maynbruecke in das mit Doerfern besaete Land: in der Ferne wölkt sich der Spoffart. Welche Aussicht vom Mühlberge!

*) Nicht: verlegt ihr Natur und nicht: die Güter des Himmels.

berge! Im Vorgrunde des Gemäldes Weinberge und Obstkärten, der Mayn mit seiner Stadt, die er nährt; weiter rechts *Bergens* Höhen, die einst so vieler Deutschen und Gallier Blut tranken; jenseits der Stadt hebt der ehrwürdige Altkönig sein graues Haupt. Da die Gegend so schön und ein Fleckchen Erde in der Nähe der Stadt sehr theuer ist, so ist an grossen Gartenanlagen in Englischem Geschmack gar nicht zu denken. Gewöhnlich starrt das Gartenfleckchen einförmig von Weinreben, und die Besitzer begnügen sich, aus ihrem Reblhäuschen hervor auf das Gewimmel der Menschen in dem sie umringenden grossen Naturgarten herab zu schauen. Wir waren am Sonntage nach Offenbach, einem allerliebsten Städtchen eine Stunde von Frankfurt. Am meisten freute mich der Strom von frohen Menschen, der mit uns von Frankfurt dahinsab glitt. Denn das Frankfurter Volk wandelt an Sonntagen nach Offenbach, oder dem nähern Oberrode, wie die Hamburger nach Altona, oder Wandsbeck. Das alte, aber noch bewohnte Schloß des Fürsten von Isenburg gleicht einer Ruine und contrastirt sonderbar mit der Neuheit des Orts und mit der pallastähnlichen Reinhardtschen Tobacksfabrik.

rick. Auch der Sohn der Frau von *la Roche*, die grade abwesend war, hat hier ein hübsches Haus erbauet. Personen, die wegen Beschränktheit ihres Vermögens in Frankfurt nur *leben* könnten, ziehen nach Offenbach und können *wohnen*. Allenthalben war hier Musik und Tanz. Auf unsrer Rückfahrt durch Oberrode wiederholte sich dieser Flecken von lauter Freude. Wir schwammen noch den Abend auf der andern Seite den Mayn hinab nach *Sandliff* und fanden auch hier eine Menge Menschen verschiedenes Standes in dem großen Saale und seinen Nebenzimmern in verschiedenen Kreisen des Vergnügens sich tummeln. Hier schwang ein Jüngling sein rasches Mädchen in waltendem Tanze. Dort wurde getrunken und geschäkert; hier spaziert. Das nahe natürliche Waldchen bot bey dem lauen Sommerabend Asyle der Liebe. In der Mitte öffnete sich ein geebnetes Platz, wo unter freyem Himmel im Schatten hoher Eichen getanzt ward. Ein großer Brunnen mit Sitzen umringt erinnerte den Zuschauer angenehm an die patriarchalischen Zeiten, da die Hirten und die Königstöchter sich beym kühlen Quell versammelten, und von ihrer Heerde redeten, und wetteiferten im Gefange. Viele
hübsche

hübsche Gesichter sah ich hier. Ader die Hir-
tinnen der Vorzeit trugen glaub' ich Sonnhüte
und waren darum weniger gelb als die Schönen
am Mayn und am Rheine. Wir wanderten in lauer
Abenddämmerung nach der Stadt zurück, und
bemerkten auf diesem Wege eine Einrichtung,
die zur Erleichterung der Mädchen, die Milch
oder andre Bedürfnisse auf dem Kopf tragen,
dient. In mäßigen Abständen sind nemlich
Queerhölzer in Menschenhöhe errichtet, auf
welche die Tragenden ihre Last bequem ab-
setzen, und nachdem sie ausgeruhet, wieder
aufnehmen können. Man forget gewöhnlich so
wenig für die Bequemlichkeit der geringern
Menschenclasse, daß uns diese Ausnahme er-
freulich war.

Fünfter Brief.

Frankfurt, den 19. Jul.

Der Baugest scheint hier gewaltig rege zu seyn.
Das Schweizerische Haus am schönen Zeil von
einem Italianischen Baumeister gebaut, ist viel-
leicht das edelste Gebäude der Stadt. Es ist
ganz von Bruchsteinen erbaut und würde un-

angemalt vielleicht noch an Adel gewinnen. Doch ist die weiße Farbe, die man diesem Gebäude gab, immer angenehmer, als die hellblaue, in welcher noch zur Zeit die neue Französische reformirte Kirche erscheint. Die Reformirten, die sonst nach Bockenheim zum Gottesdienst auswandern mußten, haben seit vier Jahren die freye Religionsübung und ihre heyden neuen Kirchen werden Zierden der Stadt werden. Fast möcht' ich die Deutsche Kirche wegen der größern Simplicität des Styls noch vorziehen. Auch die Lutheraner sind zu einem neuen Kirchenbau gezwungen worden, da die alte Kirche den Unflutz drohte. Das neue Gebäude wird eine Rotonda. Nur Schade, daß der betheukelte Platz die Schönheiten des Baus nicht wird in's Auge fallen lassen.

Ich besuchte auch die Domkirche, die den Geist durch ihr ehrwürdiges Alterthum hebt. Schon bereitete man alles zur Kaiserwahl und Krönung. Das elende Gemach zum Conclave sollte mit Sammet beschlagen, und, was mir leid that, ein uraltes, schön gemaltes Fenster, wo Vater, Sohn und Geist in den lebhaftesten Farben erschienen, weggebrochen werden. Es stimmt so schön zu dem antiken Ganzen, daß

dass jede Neuerung mir Verunstaltung schien. Ich weifs, Leopold selbst würde für Vater, Sohn und Geist gebeten haben.

Lange weilt' ich auch bey dem Monumente des Kaisers Günter von Schwartzburg, eines Mannes, deutsch, redlich und tapfer, wie Rudolph von Habsburg, nur minder glücklich wie dieser. Von den Seinen verlassen, must' er dem übermächtigen Carl 4. weichen. In Frankfurt, das ihn aufgenommen hatte, fand er durch Gift seinen Tod, und Carl, von seines Gegners Adel durchdrungen, ehrte ihn im Tode durch seine Begleitung zum Grabe.

Verwandte Gefühle weckte das Begräbniss des Französischen Grafen *Lameth*, der bey Bergen fiel. *Rebus in arduis audax et providus.* So charakterisiret den Gefallnen die Inschrift, die sein Andenken erhält. So *war* der Vater; so *sind* die Söhne, Carl und Alexander, die jetzt in Frankreichs National-Versammlung die Rechte der Menschheit verfechten. Sie legten ihren Adel nieder, um ihn durch eigne That desto glänzender wieder zu beginnen.

Die elend gestellte, unbeträchtliche Stadtbibliothek interessirte mich nicht sehr, mehr das Santhenbergische Institut. Es enthält ein Spital,

anatomisches Theater und eine medicinische Bibliothek. Der Stifter, der 100,000 fl. dazu vermachte, auch den Hausbau selbst begann, sah nicht die Vollendung. Unglücklicherweise stürzte er bey dem Bau selbst durch einen Mißtritt von einem Balken des obern Stocks und brach den Hals. Das anatomische Theater ist wohl eins der schönsten, und die Einrichtung des Spitals hat *Howard* bewundert, Ungefähr dreyßig Kranke erhielten hier jetzt ihre Pflege. Große Sauberkeit und Reinheit der Luft laßt sich nicht in einem solchen Hause erwarten. Des jetzigen Arztes, Doctor *Lehrs* Methode, die frische Luft im Krankenzimmer zu unterhalten, fand ich ganz probat. „Die Leute,“ sagte er, „welche an kleinen Zimmern und eingeschlossener Luft gewohnt sind, machten sonst die Fenster zu, sobald ich den Rücken wandte. Nun laß ich, wenn frische Luft nöthig ist, die Fenster ganz ausnehmen und eine Weile bey Seite setzen.“

Der wohlthätigen *Seuchenbergr* Bruder lebt hier als Gefangener in der Hauptwache — seit länger denn zwanzig Jahren. Er war ein Mitglied des Raths und schrieb wie er dachte, über die Staatsverfassung dieser Reichsstadt.

Seine

Seine geäußerte Meinung war den Grundsätzen der herrschenden Parthey zuwider. Er wurde des Hochverraths beschuldigt, seiner Freyheit beraubt und eine Untersuchungscommission niedergesetzt, die — noch sitzt!!

In der *Jüngerschen* literarischen Leseanstalt, wo bloß der Geist Nahrung erhält, ohne durch Toback und Wein angefaßt zu werden, bewunderte ich die darin herrschende Stille, und die Ordnung, so wie die Mannigfaltigkeit der Bücher. Die vier an einander stossende Zimmer sind übrigens zu klein und der innern Vortreflichkeit des Instituts nicht angemessen.

Das hiesige Schauspiel ist nicht vorzüglich, jedoch das Orchester, durch die Maynzer Capelle vermehrt, ganz gut. Gestern sahn wir den König Theodor und nur Madam *Schuck* deuenoyrte uns durch ihren Gesang. Diesen Mittag ging an der Wirthstafel im rothen Hause die gedruckte Ankündigung des *Stricks* durch die Rechnung von *Jonger* umher. Ein Franzose studirte lange darauf: Strick durk die Recknungk — qu'est ce que cela veut dire en François? Fragte er endlich. Alle, die ein wenig Französisch gelernt hatten, ühten sich in der Uebersetzung. — „Raye par le compte“ sagte

einer. — Der Franzmann lachte. „Disappointment, würde ein Engländer übersetzen,“ sagte ein sächser. Der Franzmann verstand nicht Englisch. Um den Titel *übersetzbar* zu finden, ging ich in's Schauspiel, und fand ihn — *unangemessen*. Im Stück ist eine Reihe von *quipro quo*, die mitunter zu comischen Scenen Anlaß geben. Aber zuletzt geht alles so, wie es gehen soll, und die Entwicklung, die doch allenfalls dem Stücke den Namen geben konnte, ist nichts weniger, wie ein *tracé* durch die *Rechnung*.

Sechster Brief.

Elfeld, 4 Stunden von Maynz.

Ich schreibe diesen Brief aus einem Orte, von da ich nicht zu schreiben dachte. Vorgesessen kamen wir aus Frankfurt zu Maynz an. Wir verlebten da gestern einen angenehmen Tag, und feyerten die Vermählung des Rheins mit der Mayngöttin in ächtem Hochheimer. (Old Hock, sagen die Engländer!) Wir wandelten unter den Trümmern der großen Carthaus, die nun jetzt zur Orangerie und Gärtnerwohnung
be

bestimmte; von dem Weinberge des Klosters, den der Churfürst in ein angenehmes Englisches Bosquet umschuf, folgte unser Auge dem Lauf der vereinigten schiffreichen Ströme, deren Wasser sich durch hellere und dunklere Farbe (jene des Rheins, diese des Mayns) unterscheidet. Da überfiel uns die Lust, den Thron des Deutschen Bacchus, den schönen Rheingau zu sehen, den Rhein bis Coblenz hinab zu schiffen und über die Bäder Ems, Schwalbach und Wiesbaden nach Maynz zurück zu kehren, eine Reise, die man gewöhnlich in drey Tagen vollendet und als eine der herrlichsten schuldert. Verschiedene Fremde vereinigten sich mit uns zu gleichem Zwecke und so fuhren wir diesen Morgen bey hellem Wetter und mäßigem Winde jubelnd aus Maynz. Das Schloß Biberich und mehrere Dörfer und Städtchen und alte Warten flogen an beyden Ufern vorüber. Aber allmählig ward der stärkere Wind zum Sturm. Der alte Rhein rauzelte gewaltig die Stirne. Umsonst suchten wir ihn durch lauten Gesang des Claudius'schen Rheinweinliedes zu besänftigen. Ehe wir's uns verließen, setzte uns unser Schiffer bey dem Städtchen Eßfeld an's Land, mit dem Bedeuten, daß wir bis der

Sturm sich lege, hier weilen müßten. Der *ersten* Unmuth vertrieb ein Glas Hochheim und ein Frühstück: den *zweiten* vertreibt die Brief. Meine Herrn Reisegesährten mögen vollen Rathschlagen und beschließen, ob es nicht gut sey, nur gleich nach Maynz zurück zu kehren. Indessen sitz ich hier oben allein auf dem großen Saale, lasse Wind und Wellen toben, genieße der schönsten Aussicht über den Rhein und schreibe an meinen Freund. Kommen wir auch nicht weiter, so war der Tag schon durch die Fahrt bis hieher nicht verloren. Auch halten sich oft Maynzer und andre aus der Nachbarschaft hier auf, um in dieser lachenden Gegend durch Rheinbäder ihre Gesundheit herzustellen.

Die Merkwürdigkeiten von Maynz haben uns gestern beschäftigt, die schöne Ignatiuskirche, so erst seit wenigen Jahren vollendet, und in der Jesuitenkirche *Van Dyck's* Gemälde die Abnahme vom Kreuze. Es ist eine erschütternde Wahrheit in der Lage des Leichnams, besonders in der höhern Brust bey der Gefenktheit des Hauptes. Der Lieblingsjüngling umarmet die durchgrabnen Füße des Heilands mit der tiefsten Empfindung. Hohe Ergebung.

und Hinsicht blicket aus den Augen der andern Jünger und der Mutter, in deren Antlitz ein Raphael doch mehr Adel zu legen gewußt hätte. *Van Dyck* bot, so erzählt man, das Gemälde anfangs dem Churfürsten an. Dieser schätzte es nicht nach Würden, ließ eine unbedeutende Summe dafür bieten, und der indignirte Maler nahm sein Bild wieder zu sich. Er erbat sich gleich darauf eine Suppe bey den Augustinern und ließ diesen sein Meisterstück zur Dankbarkeit *unentgeltlich* zurück.

Das Gebäude, wotin sonst das Lotto gezogen war, hat nun eine bessere Bestimmung erhalten. Es dienet zu den Versammlungen und der Bibliothek einer Lesegesellschaft. Größer und heller sind die Zimmer, als die in Frankfurt; allein die innere Einrichtung scheint mir doch hier vorzüglicher.

Auf dem Walle der Citadelle steht ein alter Deutscher Warthorn, der Fichelberg genannt. Man giebt es wider allen Anschein für ein Monument des Drusus aus. Auf einer dunklen inneren Treppe erklimmen wir die Höhe, welche die herrlichste Aussicht gewährt. Deutlich zeigt sich das Lustschloß Biberich und der Mayn mit seinen mannigfaltigen Schlingungen
und

und Maynz mit seiner Schiffbrücke, die auf 56 Schiffen ruhet.

Forstern kannt' ich schon vorher. Aber neu war mir die Bekanntschaft des Professors *Vögel*, in dessen europäischen Republik man den Mann erkannte, der der Nation angehört. Es ist ein junger, liebenswürdiger Mann, dessen Kopf voll schöner Ideen ist, die Früchte tragen werden der Zukunft. *Müller* und *Hemse*, die ich gern gesprochen hatte, waren zu Aschaffenburg.

Nachschrift.

Es stürmet fort — die Alpen winken — zurück nach Maynz und weiter!

Siebenter Brief.

Mannheim, den 26. Jul.

Hier sind wir nun unter den *Pelzern* (So nennen sich die Einwohner der Pfalz) vergnügt, wie nur Reisende es seyn können. Wie sollte man's nicht seyn in diesen lachenden Gegenden, wo Hügel und Ebenen, Fruchtfelder und Weinberge mit einander wechseln, wo die stadthellen Dörfer von fruchtschweren Obstbäumen

umgrünt sind, wo man auf bequemen Wegen
fortrollt, ermuntert von dem Frohnen der
Kutscher, von der Heiterkeit des Volks und
von dem Geiste des Nierensteiners und der lie-
ben Frauen Milch, die jeder Gasthof darbieth.
Oppenheim, Worms, Frankenthal, Oggers-
heim, das sind die hauptsächlichlichen Orte, die
man auf einem Wege von siebtehalb Meilen be-
rührt. In Oppenheim waren wir in der Dom-
kirche, wovon ein Theil noch als ein Denkmal
der Louvois — Melaschen Verwüstung unher-
gestellt da steht und wider den Wüthrich zeuget.
Eine Stunde von hier am jenseitigen Rheinufer
steht ein Obelisk zum Andenken des Uebergangs
Gustav Adolfs. Man nennt dies Monument
die Schwedische Säule und diese Volks-Benen-
nung ist ihr statt aller Inschrift. Nach einer
hiesigen Tradition ist der Held, da er die Sei-
nen am diesseitigen Ufer von den Spanischen
Dragonern umringt sah, in Ermangelung eines
Bootes, auf einer Scheunenthüre über den
Strom ihnen zu Hülfe geschwommen. Kein
Dichter hat den kühnen Uebergang besungen.
Ein und vierzig Jahre später gingen die Franzo-
sen über den Rhein. Ludwig 14. stand gefah-
rensfrey von weitem und sah dem Schauspiel zu,
und

und alle Redner und Dichter der Zeit redeten und sangen sich heißer über die Großthat.

Mannheim und Carlruhe sind vielleicht die einzigen Städte, deren Gassen keine Namen haben. Man zählt bey der Regelmäßigkeit der Anlage nach Quadraten. Herr N. heißt es, wohnt drey Quadrate von hier. Die Montirung der Soldaten ist bequem und leicht. Alle tragen Casquets und für den Sommer ein leichtes Wams, das ihnen ein behendes Ansehn giebt. Die auserlesnen Truppen waren grade nach Jülich, das sie, wie das ganze Niederdeutschland, die Niederlande nennen., „Ach!“ jammete ein naives Mädchen in ihrem Rheinischen Dialect: „Sie habb' uns kenomme die schennste Leut.“ Jülich und Berg wird hier Niederpfalz, die eigentliche Pfalz Mittelpfalz und Bayern Oberpfalz genannt. In der Mittelpfalz rechnet man zwischen 3 und 400,000 Seelen. Welch schönes Loos, berufen zu seyn, als Fürst die Wohlfahrt dieser von der Natur zum Glück bestimmten Tausende zu befördern! Der jetzige Regent meint es gewiß nicht übel mit seinen Unterthanen: Aber er hat doch mehr zur Aufnahme der Künste und höhern Wissenschaften als eigentlich für's Land und für Volksbildung

lung gehen. Beym Antritt seiner Regierung hatte die Pfalz viele Millionen Schulden und keine Kupfmerkwürdigkeit, als — das Heidelberger Fäß. Er zahlte nicht nur die Schulden, sondern verwandte auch 31 Millionen Gulden zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften, so daß bald eine Fülle von Gallerien, Cabinetten, Bibliotheken, Academien, Antikenkabineten hervorgingen. Mit dem Hofe verlor die Stadt über 5000 Menschen und viele Nahrung. Aber die Ansicht inner Merkwürdigkeiten, die ununterbrochen unterhalten werden, weilet noch immer den Reisenden.

Die, in einem Saale des Schlosses vortreflich aufgestellte Bibliothek wird jährlich vermehrt und dem Bibliothekar das Geld, was er dazu verlangt, nicht versaget. Aber die Sammlung steht nicht so wie andrer Orten dem Publicum offen. In einem daneben befindlichen Lesezimmer, zu welchem die Liebhaber in drey Tagen der Woche Zutritt haben, findet sich ein Nominal- und Real-Catalog, nach dessen Anleitung man sich die Bücher aus der Bibliothek reichen lassen kann. Die von dem Dusseldorfer Gallerieinspector *Krahe* gemalte Decke zeigt
die

die von der Zeit enthaltne Wahrheit, in deren
Antlitz hohe Gottheit strahlet.

In der Gemaldegalerie, die neun Zimmer
füllt, ist, was mir gefiel, an jedem Bilde der
Name des Meisters beinerket. An einem ge-
druckten Verzeichnisse fehlt es aber. Ein Paar
Guido's fand ich, die mich entzückten, ein
Mönch, dessen Geist nicht mehr auf Erden
weilt, und eine Geißelung Christi. Wie ver-
schieden sein Gemälde von dem des *Picasso*,
der dasselbe Sujet behandelte. Dieser läßt
den großen Leidenden, in dessen Antlitz zu
wenig Hohen glantz, durch einen Kriegsknecht
bey den Haaren fassen! So was empörendes
konnte *Guido* nicht malen.

te Guido Venustus

Te Charitum sequitur chorus omnis et omnis
Amorum.

Pars succos terere et patulis infundere conchis,
Pars offerre tibi calamos, pars ducere dex-
tram *).

Meb-

*) — — Dir Guido folget die Annuth,
Dir der Grazien Chor und dir der Chor Amoretten.
Einige reiben die Farben und füllen die offenen
Muskeln,
Andre reichen den Pinsel und andre führen die
Hand dir.

Marty in seinem Gedächte pictura

Mehrere *Porcellins* sah ich, einen schönen Christuskopf von Carlo *Dolce*; von demselben einen Trauernden. Die eine Hand auf einem Todtenkopf, mit der andern das Haupt gestützt, hängt er tiefem Jammer nach, und wer müßte nicht mit ihm jammern? Einige vortreffliche Köpfe von *Giordano* und *Donner*, ein Original-*Rembrandt*, ein herrlicher *Veruet*; man glaubt die halb bewölkte Sonne auf der Fluth zittern zu sehen. *Lairssens* Cato macht einen widrigen Eindruck. Warum malte der Künstler ihn, wie er als ein Verzweifelter sich das Eingeweide aus dem Leibe windet, und die heizugelaufenen Freunde ihn jammernd umringen? Dies ist nicht Cato,

greatly falling with a falling state *).

Man denkt ihn sich lieber einsam, in stiller Größe, Plato's Phädon in der Rechten, den Dolch zur Seite, und — ahndet das weitere. Als das vorzüglichste wenigstens theuerste Stück dieser Sammlung (denn es soll 35000 Lires
ge-

*) „Voll Größe sank er; mit ihm sank der Staat.“
Pope.

gekostet haben) zeigt man eine heilige Familie, die für ein Original von *Raphael* ausgegeben wird. Mit kindlicher Freude und herzlichem Vertrauen eilt das liebeleiche Kind Jesu seiner Mutter zu. Sie neigt sich voll Sanftmuth zu ihm herab und nimmt ihn in ihre Arme. Mutter Anna saltet die kleinen Hände des Kindes Johannes, der in kindlicher Andacht betet. Joseph sieht mit wohlgefallen auf die Scene herab. Die Einfalt, die Anmuth, die Lebhaftigkeit des Ganzen ist *Raphaels* würdig.

In der schönen, marmoreichen Jesuitenkirche, deren Kuppel und Decke mir doch etwas zu bunt schienen, weilt' ich gera vor *Krauses* Altarblättern, vornemlich vor dem schönen Bilde, das die Tröstung eines Sterbenden vorstellt.

Sonst hat Mannheim keine Gebäude, die Größe und Schönheit verkündeten. Selbst das weitläufige, roth gemalte Schloß thut bey der Ansicht keine große Wirkung, und würde sie selbst dann nicht thun, wenn man auch die beyden vordern Wachthäuser, die den Anblick des Ganzen gar verderben, wegnahme.

Dagegen findet man weit und breit wohl keine vollkommnere Sammlung schöner Abgüsse der zerstreuten vorzüglichsten Meisterstücke antiker Bildhauerkunst, als in Mannheim. Ich freute mich der vielen jungen Künstler, die mit der Bleyfeder in der Hand hier ihre Muster studirten.

Gegen Abend lustwandelten wir nach einem in der Nähe gelegenen Schlosse, von des Herzogs von Zweybrücken Vater gebauet, jetzt aber zum Gebrauch des Publicums bestimmt. Dort bey dem schönen Abend unter den Arcaden am Rhein zu sitzen, und voll der schönen Ideen, womit mich der Anblick der Meisterwerke der Malerey und Bildhauerkunst erfüllt hatte, umringt von mancherley frohen Menschen, froh der heitern Luft zu genießen, das war ein Genuß, um den mich meine Freunde beneiden mögen. Kein so reines Vergnügen gewährte mir bey dem Zurückgang nach der Stadt ein unterm Thore angefehlagenes gedrucktes Patent, worin der Verkauf und die Lesung der die Französische Staatsrevolution betreffenden Brochüren, so wie den hier sich aufhaltenden Franzosen die Tragung der Nationalcocarde bey namhafter Strafe verboten ward.

Ein gutes Schauspiel verfehlt' ich hier; aber ich sah der Bühne Befehlürzer, den edeln *Dalberg*, und *Iflanden*, dessen Schauspiele so verdienten Beyfall erhielten. Nur fürcht' ich, unfre Schauspieler verlernen durch die vielen Conversationsstücke und häuslichen Gemälde, die man für sie arbeitet, vollends die Sprache, die der Cothurn erfordert. Gern hätt' ich hier *Dalbergs* *Montesquies*, der in ungestörten Jamben geschrieben ist, dargestellt gesehen. Was man auch wider den Gebrauch des Metrums in Schauspielen sagt, es erhält den Dichter bey der Arbeit in einer gewissen Höhe, den Schauspieler in Schranken, damit er nicht extemporisire, und die Zuhörer in größere Aufmerksamkeit.

Achter Brief.

Stuttgart, den 29. Jul.

Der Monat läuft zum Ende und wir weilen noch in Deutschland. Aber noch heute geht es fort und nun schreib' ich Ihnen nicht eher, als bis ich den Rheinfluss und *LaSater* gesehen habe.

Unsre Reise hieher ging über Schwetzingen und Heidelberg. Nach Schwetzingen, zwey bis dritthalb Stunden von Mannheim führt eine schöne Allee von Italienischen Pappeln, die überall in diesen Gegenden die Nähe einer Residenz, oder eines Lustschlosses verkünden. Die Schwetzingener weitläufige Gartenanlage ist mit Recht berühmt, und was das zu flache terrein erlaubte ist daraus gemacht worden. Reguläre und irreguläre Partien wechseln angenehm mit einander ab. Angenehm überraschte uns im dunkeln Castanienwäldchen ein gewaltiges, im Neckar gefundenes Felsstück, von dessen rauher Stirne die Kunst naturähnlich Wasser herab tröpfelt. Pan, auf der Höhe gelagert, vergißt sein Spiel und horcht dem Geplätscher. Weiterhin führt ein schöner, natürlicher Felsengang auf zum Tempel des Apoll, dem jedoch die unbedeutende Cascade zu seinen Füßen zu mißfallen schien. Ein andrer, der Faunae sylvestri geweihter Tempel, voll von angemessenen Basreliefs und Statuen der Linné und andrer, zeichnet sich durch Adel und Simplicität ungemein aus. Auch täuschte uns, wie tausend andre, eine am Ende einer Allee al Fresco gemalte Landschaft, welche durch das, ungelesen von oben einfallende Licht ge-

hoben, bis auf die Näherung weniger Schritte für eine wirkliche Landschaft gilt. Besonders gefiel mir die neueste türkische Anlage, eine Moschee mit zwey Thürmen und einem artigen, oblongen Laubengang davor. Von den Thürmen sieht man in der geringen Entfernung von zwey bis drey Stunden an zwanzig Dörfer und die drey Städte Mannheim, Speyer und Heidelberg. Sinnreiche arabische Inschriften, die, so costumwidrig es seyn mag, doch mit Recht übersetzt sind, und vielleicht besser gar nicht im Original daran standen, ziehen das Innere: z. E.

Wegen der Rose begießt man die Dornen.

Reden ist Silber, Schweigen Gold.

Wissenschaft ist eine Krone, Verstand eine goldne Holzziende.

Erwirb dir Gold so viel du brauchst und Weisheit so viel du kannst.

Verläßt man die Moschee, so ladet den Walker ein kleiner See, umringt von Klageweiden zur Schwermuth ein. Man findet Ruinen und Begräbnisse und eine zerstörte Wasserleitung, durch deren Gemäuer sich das wilde Wasser eines ehemals geleiteten Bachs malerisch ergießt. Kaum bemerkt man, daß die Mauern der Ruine

zu schwach, das Bas-relief der Türkischen Tempeltrümmer — ein Merkur, der des angeschmiedeten Prometheus Banden untersucht — costumwidrig ist.

Gut aber, daß ich noch nicht in Heidelberg gewesen war! Denn wie mag man solche pygmäische Ruinen hinwägen, wenn man unter den gigantischen Trümmern des Heidelberger Schlosses gewandelt hat? Feierlich wird mir immer das Andenken des schönen Sommer-Morgens seyn, da ich schweißbedeckt die Höhe des Schloßberges erreichte und mir nun die Plattenforme, mehr noch die äußerste Laube des Gartens den herrlichsten Anblick gewährte, den die Phantasey sich träumen mag. Tief unter mir überfah ich die Stadt, jenseits den Neckar, der laut über Kiesel rauschte, dann die schöne Brücke mit ihren Bogen. Jenseits zieret das Ufer eine Reihe von Landhäusern, hinter denen sich eine Kette von Bergen erhebt, reich an Wein und andern Früchten. Zur linken erblickt man das Schloß in seiner ganzen Erhabenheit, und zwischen durch öffnet sich der weite Blick in die Pfalz. Speyer sieht man und Schwetzingen und mehrere Dörfer. Fern am Horizont wölkt sich Gebirge.

Nun ging ich näher dem Schlosse und durch-
 streifte die Trümmer, welche die Französische
 Wuth, das Alterthum und ein neuer, durch
 Blitzstahl erregter Brand übrig ließen. Fürch-
 terlich ist der Anblick des einen gesprengten
 dicken Thurms. Der abgesprengte Theil ist,
 ohne zertrümmert zu seyn, einige Schritte da-
 von hinab gesunken. Felsenähnlich neigt sich
 die Trümmer zurück, ohne zu fallen, und
 scheint an die größere Trümmer wieder hinan
 zu streben. Hier und da wird der Anblick durch
 tropfendes Wasser und blühenden Epheu, der
 die Mauern hinan raget, erfrischt. Es war
 Sonntag. Der Gesang der Schlossgemeinde stimmte
 zu meinen Gefühlen und erhöhte die Feyer der
 Scene.

Nachmittags sahn wir noch die Neckar-
 Brücke, die uns von oben ins Auge gefallen war.
 Sie ruhet auf sieben Bogen, ist ganz von Qu-
 dersteinen und erst im Jahre 1788 fertig gewor-
 den. Matth. Maier hat sie gebauet und man be-
 rechnet die Kosten auf 170000 Fl. An dem
 einen Ende steht die schöne Bildsäule des Chur-
 fursten, den Blick auf das zerstörte Bergschloß
 gerichtet; am andern Ende Minerva und um sie
 die

die Gerechtigkeit, Frömmigkeit, der Ueberflus und der Handel. Alles ist von *Link* ganz gut gearbeitet. Aber in der Kunst lapidarischer Inschriften sind die Heidelberger noch sehr zurück.

Beynahe hundert Jahre war hier eine gedeckte hölzerne Brücke gestanden, so beginnt die Inschrift, die den Bau dieser Brücke der Nachwelt verkünden soll.

Denselben Nachmittag (es war der 25te) fuhren wir noch weiter bis Bruchsal, der Residenz des Fürstbischofs von Speyer, eines siebenzigjährigen Herrn, den wir auf seiner Spatzierfahrt mit seinem Gaste, dem päpstlichen Nuncius, Cardinal Caprara zu sehen Gelegenheit hatten. Das vor etwa 60 Jahren erbaute Schloß ist ein gutes, reguläres Gebäude, aber die Stadt, den artigen Platz und die Gasse am Schloß ausgenommen, nicht hübsch, und die Gegend umher schattenlos, selbst die Promenade nach dem Salzwerk, in dessen Nähe der Fürst ein Lusthaus hat, ohne Reiz.

Von hier sind's noch 14 Stunden bis Stuttgart, wo wir am 26. dieses ankamen. Der Weg, der die ersten sechs Stunden bis Vaihingen eben ist, wird von hier an gebirgig. Aber es sind

sanfte Anhöhen, die wechselnd durch Früchte und Weinwachs reizen. Auf die Länge sieht man doch lieber Fruchtfelder und das Leben der sich wiegenden Halme, als die starren Rebensfelder. Hier sind mitunter die Weinberge durch Mauern terrassirt, um das Abspülen des Erdreichs zu hindern, vielleicht auch um die Wärme dazwischen zu verstärken, und dies verschönert den Anblick.

Nun erscheint links Ludwigsburg und die Veste Hohenasperg auf einem Berge, der nur diese Veste zu fassen scheint, rechts von buschbewachsenen Höhen die Solitude. Eine dreystündige Allee, die von Ludwigsburg nach der Solitude führt und die Heerstraße durchkreuzet, ist in den Zeiten größern Aufwandes einmal ganz erleuchtet gewesen.

Stuttgart liegt im Thale, wie in einen Kessel versenkt und wir haben hier eine Hitze ausgestanden, wie ich nie sie fühlte. Uebrigens sind uns durch die mannigfaltige, angenehme Bekanntschaft, die wir hier zu machen Gelegenheit hatten, die Tage zu Stunden geworden. Ich war etwas gegen die Militär-Academie, eingenommen. Aber der lachende Anblick des Ganzen, die durchweg herrschende

schende Reinlichkeit und Ordnung und die Vergleichung dieser Academie mit dem traurigen theologischen Institute zu Tübingen hat mich einigermaßen damit versöhnet. Man zählte jetzt 280 Zöglinge, die ich dann alle in Uniform blau mit schwarz gekleidet, in den großen Speisesaal zum Essen einmarschiren sah. Auf das Commandowort: zum Gebet! ward leise gebetet und nun nahm jeder seinen angewiesenen Platz an den verschiedenen Rang-Tischen ein. Mit den Ahnenproben ist man doch nicht mehr so rigorös: auch sind die Zöglinge nicht so eingeschränkt, wie sonst, und dürfen wenigstens an Sonntagen das Haus verlassen. An den großen Speisesaal stößt ein Salon, in dem der Herzog mitunter speiset und sich seiner Schöpfung freuet. Aus einem Institute, das zwölf arme Militärknaben nährte, erwuchs durch des Herzogs Vorliebe eine Academie, die das gute Tübingen ruinirte, welches doch nach der Stiftung eine *Landesacademie* seyn sollte. Allein Stuttgart wird nach dem Tode des Wohlthäters wahrscheinlich in sein Nichts zurück sinken, wohingegen Tübingen, das seine Fonds zu den Professorbefoldungen selbst hat, wie zu unsern Tagen Rostock wieder aufblühen wird. Des Her-

zogs Passion für diese Academie hat sich doch etwas gemindert, dagegen er sich jetzt an der Legion einem Corps auserlesener, großer Soldaten freuet, zu deren Uebungen er einen Tag um den andern von Hohenheim nach der Hauptstadt kommt.

Das hiesige Schloß in seinem simplen Styl gefällt mir besser, wie das zu Mannheim, wiewohl es nicht so groß ist. Der Haupteingang, mit den Wänden von mannigfaltigem Marmor, der Treppe und der schönen Decke von Guibal ist königlich. Der Conzertsaal, ganz weiß und nur mit Stuckaturarbeit gezieret, gefällt durch seine Simplicität. In einem der andern Zimmer sah ich ein Gemälde von *Hafsb*, Guibals Schüler, vor dem ich gern verweilte. Er malte Tullia, die über ihres Vaters Leichnam fährt. Noch sehr ich die, heym Anblick des Körpers sich straubenden Pferde. Der schöne, doch hart-herrige Blick des Weibes und die verschiedenen Regungen des Bedauerns und des Unwillens bey den Umstehenden sind vortreflich ausgedrückt.

Die hübsche, regular gebaute Stadt Ludwigsburg ist, verlassen vom Hofe, ziemlich menschenleer. Wir besuchten das hiesige Irthaus, das

das nach einer neulich vorgenommenen Veränderung eine vorzüglich gute Einrichtung erhalten hat. Nur läßt man noch, was man schon an andern Orten abstellte, ohne Unterschied neugierige Zuschauer zu. Die Folge ist, Jass die Wärter, um die Zuschauer zu unterhalten, die Wahnsinnigen zu Aeufserungen ihrer Ausschweifungen vermögen und die Kranken dadurch gewifs in ihrer Genesung zurück setzen. Auffallend war es, daß sich unter den 33 Wahnsinnigen, die hier gehegt wurden, sieben Magister befanden, die sich durch Ueberstudiren und Selbstschwächung hieher gebracht hatten. Der eine bildete sich ein, einen Beruf von Gott zu haben, daß er einen Menschen mit weißem Haare morden müsse. Sonderbar, daß grade der Wärter weißes Haar hatte.

Von der Feste Hohen - Aßperg die ein Stündchen von hier liegt, schaut ich mit Wonne umher auf das glückselige Württembergelnd; aber mit Schauern sah ich auch des Dichters *Schubert's* enges durch ein Fensterchen schwach erleuchtetes Gefängniß, in dem er fast dreyviertel Jahre blieb und so manches herzergreifendes Lied niederweinte in der Nacht des Jammers. Ueber die-

diesem Gefängnisse ist eine Terrasse, (man nennt sie Belvedere) wo man oft schmaufete, indess der Gefangne unter der Schmaufenden Füßen schmachtete. Einmal, so erzählte man mir glaubhaft, war an des Herzogs Geburtstage eine Canone hinauf geschleppt. Sie ward ohne den Gefangnen vorher zu warnen, über seinem Haupte losgebrannt. Schubart fiel nicht nur, vom Knall erschreckt, wie todt danieder; sondern es stürzte auch der Schutt des erschütterten alten Gemäuers über ihn zusammen. Wie er wieder zur Besinnung kam, rief er um Hülfe. Aber es war ein für allemal gemeinsner Befehl gegeben, daß man nicht mit ihm reden solle und so blieb er ohne Antwort, bis endlich sein wiederhohletes Geschrey den Commendanten herbey führte, der ihn dem Schutt entriß.

Mein erster Gang, wie ich nach Stuttgart zurück kam, war zu Schubart, und nun ich ihn persönlich kannte, nahm ich wo möglich noch tiefem Antheil an seinen ehemaligen Leiden, an seiner Befreyung. Ein Mann von seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit muß mehr gelitten haben, als ein anderer. Er erinnerte sich gleich wie er meinen Namen hörte, eines schwachen

Versuchs, den ich einst zu seiner Befreyung
machte. Ich war im Jahre 1786 grade in Berlin,
als nach Friedrichs Tode Schubarts Hymne auf
den König erschien und mit Recht Sensation
machte. Auch mich entzückte das Gedicht *)
und ich wagte es, im Namen der Musen den
Herzog anzureden:

Menschen erblehnen umsonst von dir den
trauernden Sanger,

Welchen dein wallender Zorn einst auf
den Felsen verwies.

Nun so sey durch die Musen versohnt! Un-
sterbliche stehen:

Löse, löse den Mann, welcher uns Friede-
rich sang!

Wisse, da jüngst in dem Chor des Olympe
der Gefeyerte einging,

Hört' er den Hymnus und rief: Musen, lö-
set den Mann **)!
wirk-

*) Die Knochen von Marzipan wünscht' ich nur
heraus. Eher duldet man, daß der Chronik-
dichter den Kaiser Leopold als einen Nagel
vorstellt, woran der Deutsche seine Sorgen auf-
hänge, oder die Russen vorstellt, wie sie Fesseln
gleich faulen Eiern zerbrechen.

**) Museum 1787. S. 515.

Wirklich löfete — nicht mein Gedicht — aber die Hymne den Gefangenen und mich freute es, daß der befreyte Dichter, sich gleich meiner gut gemeinten Bemühung erinnerte und mich fester umarmte. Gern blieb ich den Abend bey ihm und wärmte mich an seinem Feuer, das der Dunst der Einsamkeit nicht hat löschen können. Sein ältester Rheinwein ward aus dem Keller gelanget, und ich freute mich seines vorreflichen Spiels und der ausdrucksvollen Declamation feines Zöglings *Staudinger*, womit er mich unterhielt. Den Dichter nährt jetzt seine poetische Zeitung *), die sogenannte Chronik und ein kleines Gehalt von 400 fl. für die Direction des Theaters. Er declamirt dafür den Schauspielern die Stücke gewifs richtig vor. Daß jene sie aber nicht richtig *nach* declamiren ist nicht seine Schuld. Die schlechteste Truppe, die ich noch gesehen habe, ist in Stuttgart. Sie hatten sich gar an eine Tragödie gewagt; aber

*) Er scheint, da doch trompetet seyn soll, der renommée des Dichters der pucelle ihre beyden Trompeten — wer kennt sie nicht? — abgeborgt zu haben. Es ist oft schwer zu unterscheiden, aus welcher der Ton kommt, und vielleicht — gewinnt der Dichter dabey.

aber man kann nicht kälter spielen, nicht unrichtiger declamiren, wie die meisten thun.

Die hiesige Bibliothek, welche erst seit fünfzehen Jahren entstand und doch schon 30,000 Bände zählt, zeichnet sich durch die große Bibel-sammlung aus, welche den größten Theil eines Saals füllet. Diese Sammlung von mehr als sechstausend Bibeln! ist es wahrscheinlich, von der ein Englischer Dichter prophezeit: „Ungeheure Bände und ihrer viele; Lange wird eines Lesers Hand sie nicht aus ihrer Ruhe stören. Denn tiefer Staub, den die Zeit da sanft ausschüttet, wo niemand kommt, als die Zeit, wird ihre Bände decken und Libenspinnen werden ihre Gewebe darüber breiten.“ Man zeigte mir ein kleines Bibelchen in unbekannten Characteren. Lange Jahre war sie allen, der orientalischen Sprachen Kundigen vorgezeigt und keiner hatte angeben können, welche Sprache es sey. Ein Engländer kam endlich darüber und fand beym ersten Blick, daß es — Englisch sey, von einem Shorthandwriter in Abbreviaturen geschrieben.

Das so schön gelegene Lustschloß, Solitude ist verlassen wie Ludwigsburg. Den Garten

sand ich sehr unbedeutend. In den zerstreuten Gebäuden zeichnet sich die Decke des großen Saals aus, die Guibals Pansel malte und — ein Pferdestall, dergleichen ich nicht sah an Größe und Sauberkeit.

Nun kostet Hohenheim große Summen, um — auch einst verlassen zu werden.

„Hier geht's wunderlich zu!“ schrieb man dem Herzog Ulrich von Württemberg einst an die Thüre seines Cabinets. Der Herzog schrieb ganz naiv darunter:

„Canzler Hans hilft auch dazu! Ob schon zu Ulrichs Zeiten die Käuflichkeit der Bedienungen das Mark der Familien ausfog?“

Neunter Brief,

Schaffhausen, den 4. Aug.

Ich komme von einer zweyten Wallfahrt nach dem Rheinfall, möchte gern meine Empfindungen niederschreiben und vermag es nicht. Auch schrieb ich in diesem Gefühle des Unvermögens an die Brücke:

Fr.

Erhalte dich o Eindruck in der Seele;
Doch sing' ihn nie mein Lied!

Um Sie nicht zu rasch zu dieser großen Naturscene hinzureißen, müssen Sie schon ein Paar Tage mit mir zurück gehen und mich bey meinem Eintritt aus Schwaben in die Schweiz begleiten.

Von Stuttgart reisten wir am 31. Nachmittags begleitet von dem, als Dichter bekannten Doctor *Sträudlin*, dessen interessante Bekanntschaft wir gemacht hatten. Der sogenannte Weinstieg, welcher nahe vor der Stadt auf einen Berg führt, gewährte uns noch einmal die schönste Aussicht über die Gegend. Von Weinbergen umgeben, erblickt man zu seinen Füßen die Stadt so deutlich, daß man die Straßen derselben unterscheidet. Auch die Gegend um Tübingen, wo wir Abends ankamen, ist schön durch den Neckar und die Berge, welche die Schweiz verkünden. Am folgenden Tage machten wir angenehme Bekanntschaften. *Ley Storr*, *le Bret* und *Hefcher*, besuchten auch das theologische Seminar, das an Umfange wenige seines gleichen hat. Es war ehemals ein Augustinerkloster und hat über 50,000 Rthl. Einkünfte.

Die sich der Theologie widmen, müssen sich von ihrem zehnten Jahre an jährlich in Stuttgart der Prüfung unterwerfen. Im vierzehnten Jahre kommen sie in die vier niedern Klöster des Landes und im achtzehnten Jahre hieher. Nachdem sie hier fünf Jahre studirt haben, werden sie Magister, dann Repetenten, dann Vicare, bis sie die Pfarre trifft. Ich sah sie speisen, schwarz gekleidet, 160 stark, ohne die aus der Stadt, so nur den Mittagstisch hier haben. Die Repetenten speisen bey einem besondern Tische. An einem erhabenen Orte präsidiren der Inspector und der Ephorus, die schon gegessen haben. Nach dem Essen wurden ein Paar Verse aus einem schlechten Gesangbuche gesungen und darauf, weil es Sonntag war, zur Uebung und Erholung ganz erträglich eine kurze Symphonie gespielt. Diese 160 Stipendiaten mit etwan 80 andern machen die ganze Anzahl der hier Studirenden aus.

Am 2 August verließen wir Tübingen und bald erblickten wir das Schloß Hohenzollern, das man lange nicht wieder aus den Augen verliert. Die Sprache wird immer unverständlicher. Ein Bube betete uns unterwegs den Rosenkranz für

für einen Kreuzer und wir verstanden keine Sylbe. Auffallend ist auch die Tracht der Weiber, die den Kopf in eine hohe, dem Schachthute gleiche Mütze von schwarzem Leinen hüllen, ihre Haare in Flechten hängen lassen und dadurch ihre Hässlichkeit nicht vermindern. Am Abend empfing uns zu Duttlingen die Königin der Deutschen Flüsse, die Donau, welche hier jedoch schmal und nicht schiffbar ist. Unfre freundliche Wirthin labte uns mit Súppli und Schweinebrätli. Grade unserm Fenster gegen über thürmte sich der Hahneberg mit der ehrwürdigen Trümmer einer alten Burg in die Luft. Wie wir aber Tages darauf den Berg vor dem Orte erstiegen, schwand die hohe Burg mit ihren vier Thürmen unter unsre Füße. Bald zeigte sich etwa in der Entfernung einer Stunde, die Veste Hohentwiel auf ihrer Höhe, die einer grossen Erzstufe gleicht. Zugleich eröffnete sich über ein dörferbesetztes Gefilde der unbegranzte Blick in den Bodensee, dessen breitere und schmälere Erdzungen sich wie auf einer Chaise vor uns malten. Schon seit Tübingen erhielt die Gegend Schweizerische Grösse. Aber ein so malerisch schöner Anblick, wie dieser, war uns noch nicht gewährt.

Mittags speiseten wir in dem Fürstenbergischen Orte Engen mit dem Gesinde in einer Stube. Nach der Mahlzeit sammelte sich das Gesinde um ein, in der Ecke des Zimmers stehendes Crucifix und ließ sich durch die Gesellschaft nicht abhalten, kniend unverständliche Gebete zuplappern.

Nachmittags um fünf Uhr kamen wir hier in Schaffhausen, das vertenkt zwischen Bergen sich großentheils von Weinbau nährt *) und sein Korn aus Schwaben zieht. Schon von der Stadt an ist der grüne und doch spiegelhelle Rhein, der sich hier durch Gebirge die Bahn öffnet, einbeständiger Cataract, und pfeilschnell rauschen seine Fluthen über Felsenabhänge fort. Wir folgten seinem Laufe und bald erscholl uns des größern Falles fernes Rauschen, das, so wie unser Weg sich krümmte über Felsen oder Weinberge, bald dumpfes Gemurmel, bald lauter Donner ward. Um fünf Uhr waren wir in Schaffhausen gekommen. Vor sechs Uhr standen wir schon beym Schloßli am Worth im vollen An-

*) Man zählt über 11000 Morgen Weinland.

Anblick der großen Naturscene. Jenseits des Stromes zeigt sich nah auf einem Felsen der über den Strom hervor gehet, das Schloß Lauffen mit einer Kirche und einigen Häusern, entfernter eine Kette von Bergen, deren Gipfel mit Reben oder Waldung bekränzt sind. Dicht am Lauf jener Felsen gießt nun der Rhein seine gewaltige Wassermasse in eine Tiefe von etwa siebenzig Fuß mit erstaunlicher Kraft hinab. Die breite von etwa 300 Fuß und der Wasserfall, der den Fall einhüllt, täuschet den Zuschauer, so daß man die Höhe, von der er fällt nicht einst für so hoch hält; und man würde sie für noch geringer halten, wenn nicht zwey Felsentrümmer in verschiedenen Abständen die Wassermasse in drey verschiedene Fälle theilte. Diese Theilung, welche zugleich den Strom einengt, verschönert nicht nur den Anblick, sondern giebt auch dem Sturz des Wassers noch größere Gewalt. Ein Engländer, der lange das Schauspiel beobachtet hatte, brach endlich in die Worte aus: „Hier kocht der Teufel eine Milchsuppe.“ Wirklich hat es von hier das Ansehen, als kochte es in einem ungeheuren Kessel, aus dem das Wasser weiß empor schäumte und außer Staubte.

Es waren gleich ein Paar Schiffer bey der Hand, die uns in ihren Kahn nöthigten, um uns an das jenseitige Ufer zu bringen. Sie fuhren uns so grade auf den Fall zu und lenkten so nahe davor an's Ufer, daß selbst Beherzte wohl etwas Angst ergreifen könnte. Denn man kann sich's nicht denken, daß das Wasser in der Nähe des Falls so wenig bewegt ist, wie wir es wirklich fanden. Am Ufer führte uns ein Steig am Felsen her bis fast zu der Höhe des Sturzes, in dessen Profil wir nun kamen. Hier ist nah dem gewaltigsten Sturze ein hölzernes Gerüst erbauet, das von der Gewalt der unaufhörlich herabstürzenden Wogen erschüttert wird. Hier ist's wo wir lange standen wie betäubt, und uns dem großen Eindrücke, den diese Naturscene auf jeden Fühlenden macht, überließen; Hier ist's aber auch, wo dem Maler und dem Dichter der Pinsel entfällt und wo er nur still bewundernd den anbetet,

„aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
„wie diese Cataracte quoll *).“

Die beyden Felsentrümmer, die kühn ihre grauen gestrauchbewachsenen Häupter in der
Mitte

*) Schölin.

Mitte des Falls empor heben, verschönern außerordentlich den Anblick. Ein Meistestück der Natur ist besonders eine Oeffnung, die die Gewalt der Wasser in den Gipfel des nahesten Felsen bohrte, und welche nur die siegenden Schaumvogen mit unausgesetzter Gewalt durchbrechen. Ein Regenbogen bildete sich vor unsern Augen in dem Schaum und dem sich empörenden Staub. Es schien, als stehe er in der Mitte der Wasser und die Fluthen ließen ihn durchschimmern. Sehr richtig malt daher der Dichter den Cataract, wie er

durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend wie ein Sieger geht.

Fast durchnaßt schieden wir von Stannen und erstiegen nun vollends den Berg bis zum Schlosse Laufen, wo wir aus der am Abgrund gebauten Laube nochmal auf den Fall herabsahen, und zurück schauten auf den Strom, wie er in allmählichen kleinern Fällen sich zu dem großen Sturze bereitet. Wir sahen das ganze Schauspiel zu einer guten Zeit, da der Strom nicht zu stark und nicht zu schwach ist. Dann lockt, wie man sich hier ausdrückt, der Rhein sein grünliches Haar, dagegen es mit stärkerer Fluth glatt über

die Felsen hinsab gleitet. Am folgenden Morgen waren wir wieder am alten Rheinfall, der, wie *Stranden* so schön singt,

der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Fichten peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann in's Thal ergossen,
Wie in den Schoos der Ruhe walt.

O wie wahr fanden wir die Zeile, die *Lavater* schrieb:

„Größe, zehnmal geküßt, wird klein; hier
immer nur größer.“

Schaffhausen hat außer diesem Naturwunder noch eine zweyte moralische Naturseitenheit, einen Mann, der sein Vermögen, und, was mehr ist, die Ruhe seines Lebens aufopfert, zu Ausführung des erkannten Guten. Der Professor *letzler* ist's, der sich um seine Vaterstadt verdient macht durch den Bau eines Waisenhauses, das noch nicht fertig ist, aber, so weit man sehen kann, eine vorzügliche Einrichtung erhält und eine vortrefliche Lage zu dem vorbeirauschenden Rhein hat. Letzler hat 20 000 Gulden, meist sein ganzes Vermögen, hinein ge-

gesteckt und sich blos eine Wohnung im Hause und die Aufsicht als Waisenvater vorbehalten. Man unterschied ihn kaum von den Handwerkern, mit denen er selbst wetteifernd arbeitete. Mit erstaunlicher Wärme sprach er von seinem Werke und achtete nicht die Undankbarkeit des Publicums und die Hindernisse, welche man ihm unaufhörlich in den Weg legt. *Wenn es nur geht*, setzte er mit einer Festigkeit hinzu, die den Mann bezeichnet, der von der Güte seines Werks durchdrungen, unbekümmert um der Menschen Geklätsche, seinen Weg verfolgt. Ob nicht mit dem von letzter hergeschaffenen Gelde und mit der doppelten Summe, die der Magistrat schon zuschüssen mußten, auf eine andre Art vortheilhafter für die Waisen gesorget, und mehreren hätte genützt werden können, das ist eine Frage, die nach den verschiedenen Umständen jedes Orts verschieden zu beurtheilen ist. Aber man hatte das vor dem Anfang des Baus bedenken sollen. Verläßt nicht, brave Bürger! verläßt nun nicht einem letzter! Und die edler Mann! wünsche ich Muth und Kraft zur Vollendung. *Wenn es nur geht*.

Zehnter Brief.

Zürich.

Ich habe meinen Rheinfallobrief zurück behalten.
Nun schick' ich ihn zugleich mit diesem; Denn
nun sah ich auch Lavater.

Den 7. Aug., als Sonnabend spät kamen wir
Lier, und am Sonntag früh um sieben Uhr eilten
wir in die Peterskirche. Sie war leer als wir hin-
kamen. Aber in dem Augenblick wurde gelaute-
tet, und während des Lätens strömte auf ein-
mal die Gemeinde in schwarzem Gewand herzu.
Man sang ohne Orgelbegleitung zwey Verse
eines Psalms in feyerlichem Choral; und gleich
begann die Predigt. „Ihr wisset nicht, wenn es
Zeit ist. — Das Waiten Gottes ist Liebe!“
dies war's, worüber Lavater schon mehrere
Male geprediget hatte, und worin er jetzt fort-
fuhr. Sein Thema führte ihn heute besonders
auf die menschlichen Leiden, und er ergoß sich
vor allen mit vieler Salbung und Wärme über
das anhaltende Gebet, als ein Lindrungsmittel
dieser Leiden. So sehr wir der Züricher Dia-
lect, von dem sich Lavater der Gemeinde wegen
nicht

nicht entfernen darf, anfangs auffiel, so schnell gewöhnt' ich mich doch daran, und verstand nicht nur alles, sondern ich muß sagen, die Diphthongen-Scheu, das mit der sanften Sprache der Minnesinger übereinkommende *Liden*, *minnen*, *dieneu*, *Lüte*, *Dürreßen* u. f. w. würde mir vollends Wohlklang seyn, wenn das Angenehme nicht durch das Gutturale in der Aussprache wieder verlöre. Ich habe nachher den lieben Mann wiederholt besucht und — man kann nicht anders — ihn liebgewonnen. Was die Seygné von Fenelon sagte:

pour ne point souhaiter son amitié, il n'y a point d'autre invention, que de ne l'avoir jamais vu

oder wie Lord Peterborough dasselbe, nur ganz in Englischer Manier, ausdrückte:

I was forced, to get from him as soon as I possibly could; for else he would have made me *pieux*, *)

das findet ganz bey Lavatern seine Anwendung. Die sanfte Blässe seines Gesichts, ein Zug von Dul-

*) Ich machte, daß ich von ihm weg kam; denn ich riskirte bey ihm fromm zu werden.

Duldung und Leiden, die Zwanglosigkeit, wo er sich einem nähert, sich zu einem neiget, einem die Hand reicher; die Sanftheit seiner Stimme, die Regsamkeit seiner Gesichtsmuskeln, in der jede innigste Empfindung der Seele sich ausdrückt, alles das zieht unwiderstehlich an. Wirklich kann ich mir's kaum vorstellen, daß es Menschen gebe, die nur zwey Tage mit dem Mann umgehen und dann behaupten können, daß er — ich mag es kaum schreiben — daß er ein Heuchler sey. Seine reine, sanfte, religiöse Seele durchblinkt so die Hülle, wie der Mond die Ossianischen Geister. Seine Urtheile über Menschen und menschliche Dinge sind mild und tiefgeföhlt, und treffend doch wie eine Silhouette.

„Wunder aller Wunder! Mit viel Kraft
Einfalt vereinigt!“

Ich erwartete den mittheilenden, unbefangenen, anspruchlosen Mann, den ich fand; aber ich hatte auch Gelegenheit, ihn im Kampfe mit einem Dänischen Hofmeister zu beobachten, der seinen ganzen Köcher Schulphilosophie über Aberglauben, Wahrheit u. s. w. wider ihn ausleerte, und den er, wie mir's vorkam,
mit

mit großem Schaffensbegegnete und über subjective Wahrheit die gedachtesten, herrlichsten Dinge sagte. Auch kleinen Gegenständen versteht er durch Darstellung, durch Ausdrücke, die ihm so natürlich begegnen, Neuheit, Leben und Interesse zu geben. Malt er große Naturscenen, den Rheinstad, den Stachbach, so weiß sein Titel durch kuppante nordische Vergleichung auch ihnen den Character seiner Individualität mit zu theilen. Er malt wie Claude Lorrain malt,

— — der sanfte Liebling

Des Morgenleins, der Sohn der Abendröthe.

Sein physiognomisches Studium hat auch sein Kunstgefühl in Zeichnung und Malerey geschärft. Nicht nur besitzt er viele Handzeichnungen von Chodowiecki, Lips und andern, die sauber in Bänden geordnet und größtentheils in Hexametern characterisirt, ihn umzingen, sondern ich sah auch bey ihm einige schöne Original-Gemälde von Dominichino, Guido Reni, Carlo Dolce und Holbein. Besonders schien ihm eine heilige Cecilia lieb zu seyn, die ihm neulich aus einem Kloster von St. Gallen geschickt war. Er hielt sie mit vieler Wahrscheinlichkeit.

lichkeit für Guido's Werk. Neuere Malerey findet in ihm einen scharfen Beurtheiler und junge Künstler, die ihre Werke nicht selten seiner Prüfung unterwerfen, haben Ursache, stolz zu seyn, wenn sie seinen Beyfall erhalten.

Sein Andenken wird mir ewig heilig seyn. Stets wird mir wohl um's Herze werden, wenn ich mich in Gedanken zurück in sein trauliches Zimmer versetze. Denn nirgends als in seiner Nähe fühlt man so tief die Wahrheit des Salomonischen Spruchs:

„Gott hat die Welt in des Menschen Herz gelegt.“

Eilfter Brief.

Zürich.

Ich muß Ihnen doch unsre Reise hierher etwas näher beschreiben.

Am 5ten Aug. verließen wir Schaffhausen, geführt von einem rundköpfigen Französischen Kutscher, der wechselnd äusserst höflich und äusserst impertinent war, wie man das oft bey dem

dem Volke findet. Er wünschte, daß wir bey einer Höhe zu Erleichterung seiner Pferde ausstiegen: *Messieurs! kom er an den Wagen, Vous auriez une vue admirable, s'il Vous plaisoit, de monter la montagne à pié.* Wir fuhren den Rhein entlang nach Stein am Rhein unter mannigfaltigen Ansichten. Hier verbreitet sich der Strom und vermischt sich bald mit dem Constanzer See. Das schöne Wetter und der grüne Wasserspiegel lockten uns. Wir verließen um Mittag unsern Wagen und bestiegen ein offenes Boot, das uns nach der Weininsel Reichenau brachte, die dem Bischof von Constanz gehört. Unsern Blick ergötzen die reichen Ufer voll von Weinbergen, Aeckern und Wohnungen. Im Hintergrunde links thürmten sich näher und ferner die Feste Hohentwiel, die Schwäbischen Berge und die Stadt Zell auf ihrer Halbinsel. Constanz selbst schließt gleichsam den Vorder-See und hinter ihr dämmern die Tyroler und Appenzeller Gebirge. Wir mußten, wie wir bey Reichenau landeten, in der Hitze des Nachmittags fast die ganze schattenlose Insel durchwandern, ehe wir das Wirthshaus und das nahe dabey gelegene Benedictiner Kloster erreichten. Die Mönche zeigten uns wie ge-

wöhnlich, ihren acht und zwanzig pfündigen Smaragd, den sie nach grade wohl selbst nicht mehr für einen Smaragd halten. Es ist wohl ein Stück Glas (man sieht deutlich die Blase) so sauber in Baumwolle gepackt und unter fünf Schlössern verwahrt worden, wie dieses. Ich glaube eher, daß ein Gefäß, so man uns vorzeige, einer der Krüge von der Hochzeit Cont in Calicut sey, als daß, wie man versichert, ein Jude für ein Pfund dieses Glases 6000 Gulden geboten haben sollte. Ein Zahn des Kaisers Carls des Dicken verwahrt man wahrscheinlich deswegen als eine Reliquie, weil der arme Kaiser in seinen letzten Jahren in eigentlichsten Verstande nichts zu beissen hatte. Seine Geschichte ist bey jetzigen Zeitläuften sehr nachdenklich. Er rief in der Noth seine Reichthümer zusammen und — ward abgesetzt. Hatte sich nicht der Erzbischof von Maynz seiner angenommen, so wäre der Enkel Carls des Großen, der seines Ahnherrn weite Besitzungen vereinigte, Hungers gestorben. Die Klosterbibliothek enthält zur Erläuterung der Geschichte des Mittelalters beträchtliche Handschriften, welche die Mönche nicht lesen, auch nicht lehren, daß andre sie lesen. Allerliebste ist die Erz-

theilung der Bibliothek in seria und jocosa. Die theologica gehören allein in die erste Classe, und alles übrige profane vom Plato herab bis zu Wolf gehört zu den jocosis. Ich erinnerte mich dabey der ähnlichen Eintheilung eines Bauern, der lange meine Bibliothek betrachtete und endlich in die Worte ausbrach: „Ist ook wat geestliks dauner, oder sind et luter Scheimstücke“?

Mich erschütterte auf dem Kirchhofe ein seltnes Memento mori, eine kleine eiserne Capelle, deren Inneres mit Schädeln und Todtenbeinen regelmäßig tapeziert war, in der Mitte ein Altar, an welchem Seelmessen gelesen werden.

In der Abendkühle fuhren wir von der Insel Reichenau nach dem Dorfe Etmedingen hinüber, wo wir unsern Wagen und Pferde fanden, die uns in der Dämmerung nach Constanz brachten, dieser so schön zwischen zwey Seen gelegenen Stadt, die, ehemals so volkreich, jetzt kaum 4000 Seelen faßt. Die Colonie unzufriedner Genfer Uhrenfabricanten, die sich vor einigen Jahren hier etablirte, ist bis auf höchstens zweyhundert geschmolzen; und die sonst schöne Aussicht auf dem Hasen ist traurig, weil Schiffe

E 2

sch-

fehlen. Der Graf *Fugger* ist jetzt in Wien, um zur Aufnahme des Constanzer Handels die Einfuhr der hiesigen Waaren in's Oesterreichische zu bewirken.

Wir haben, wie sich's versteht, auf dem wüsten Sasse des alten Kaufhauses, welches ehemals das Concilienhaus war, in den alten Lehnstühlen, die Kaiser Sigismund und der Papst eingenommen haben, gesessen und im schönen Dom das schlechte hölzerne, der Nase beraubte Bild gesehen, welches die Kanzel stützt und für *Hussens* Bildsäule gilt. Schwabische papistische Eiferer, so erzählte der Kustler, sprachen, wenn sie's sehen, noch jetzt das Bild an, und es ist im Werke, es ganz weg zu nehmen. Mehr als das alles vergnugte uns der Blick vom Domthurme, der uns das ensemble der gestrigen Scene, die Insel Reichenau und Hohentwiel; zur linken Gottlieben, dann, die Halbinsel mit der Stadt Zell und fern die Appenzeller und Tyroler Gebirge wieder reproducirte.

In der Jesuiten Kirche ist ein Gemälde, das Marias Beschattung vom heiligen Geiste sehr ingenius vorstellt. Gott Vater hauchet von oben, und siehe! eine Taube trägt auf ihren Flügeln
der

der zum Empfängniß gelagerten Maria ein Ey zu.

Das schöne Dominicaner Kloster hegt keine Müßiggänger mehr. Joseph verwandelte es in eine Catrunfabrik, die guten Fortgang hat.

Die Mönche beginnen aber seit ihres Erbfeindes Tode wieder ihr Haupt zu erheben. Schon haben sie es dahin gebracht, daß das Seminarium zu Freyburg, welches gute Männer zu bilden begann, aufgehoben ist. Vielleicht waren die Lehrer des Seminariums nicht hehutsam genug in Einlösung freyer Grundsatze. Die Junglinge, die Licht ahndeten, konnten sich nun nicht halten, verkündigten das Gehörte als Evangelia von den Dächern und machten so die Aufmerksamkeit der lauernden Mönche rege. „Socinianer! Socinianer!“ scholl es nun nach Wien. Denn es ist in diesen Gegenden noch grade so wie zu Erasmus Zeiten, da die Humanisten von den Scholastikern als Leute verläumdert wurden, die der Religion und reinen Glaubenslehre gefährlich seyen. „Was den Sophisten nicht gefällt“ schreibt Erasmus an den Erzbischof von Maynz, „was sie nicht verstehen, das ist Ketzerey; Sprachkunde, Wohlredenheit ist

Ketzerey; kurz Ketzerey alles, was *ſie* nicht
'hun *).¹⁴

Grade ſo, ſag' ich, iſt es wohl jetzt. Es
war, wo ich nicht irre, eben dieſe Univerſität
Freiburg, die noch zu Maria Theresia's Zeiten
namentlich gegen die Anſetzung *geſchickter*
Lehrer proteſtirte **). Denn dieſe *Geſchicklich-*
keit macht was ſie Socinianer, Deiſten, Athei-
ſten u. ſ. w. nennen. Was die Mönche wegen
des Seminars noch mehr piquirte, war, daß
es unter der weltlichen Auſicht eines Regie-
rungsraths ſtand. Sie ruckten nicht eher, bis ſie
Joſeph's Werk zerſtört ſahen.

Was lernen wir daraus? Die *alte* Wahrheit
die Dorat *neu* in vier Zeilen ſagt:

Tout obtenir, ne rien forcer,
C'eſt le confeil de la prudence.
Il ne faut pas parce qu'on penſe
Contraindre les gens a penſer.

Ach

*) Quidquid non placet, quidquid non intelligit
haereſis eſt. Graece ſcilicet haereſis eſt, expoli-
toque haereſis eſt, quidquid ipſi non faciunt haer-
ſis eſt. I. 12.

**) Schözers Briefwechſel.

Ach! es war Josephs Fehler, daß er *mit Leidenschaft* sein Volk glücklich zu machen suchte, daß er, wie Gott, es werde Licht! rief, und — ein Mensch war *).

Armbruster, ein junger Mann von Geist, hat Josephen ein Denkmaal gesetzt, das nicht nach Verdienst bekannt geworden ist. Der Sänger Josephs scheint mir nicht geboren, um in Constanz durch Schreibung einer politischen Zeitung seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben. Er ist ein Würtemberger, der auf des Herzogs Kosten in der Solitude erzogen ward. Der junge Mensch ließ sich verleiten, Satyrische Verse auf den Herzog zu machen, und der Herzog war schwach genug, Notiz davon zu nehmen, den Verser den Studien zu entreißen und zum Gärtner zu degradiren. Armbruster entließ und eilte nach Zürich, wo er Lavaters *Anamnesis* ward und das Schwabische Museum herausgab. Ein ihm eingefandter Aufsatz wider den Canton Lucern, den er in's Museum aufnahm

E 4

erreg-

*) — Impellens, quicquid sibi summa petenti
Obstaret, gaudensque viam fecisse ruina.
Lucan. Phars.

erregte ihm Feinde, und die *freie Schweiz*, in der die Publicität noch nicht wurzelte, stieß ihn aus. Er flüchtete nach Constanz, wo ihn, wie gesagt, seine Feder kühnlich nährt. Sein Museum hat ihm Behutsamkeit gelehrt. Das *Noli me tangere* der Helvetier ist die Staatsverfassung der Constanzer das Mönchthum. Die verhassten Worte *Mönch* und *Nonne* fließen nicht aus seiner Feder. Er schreibt: *Klosterherr*, *Klosterfrau*. Auch hat er die große Regel gefaßt: Geistliche können keine Scandale begehn. Wenn alle Zeitungen sie erzählen; weislich schweigt das Constanzerblatt; und das censurirende Auge des Bürgermeisters ist befriedigt. Ist denn in Leopolds weiten Staaten kein Fleckchen, wo man dem Talente des Mannes besseren Spielraum gewähren kann?

Wir haben auch in angenehmer Gesellschaft eine Spaziersfahrt nach dem Calypso-Inselchen Meinau gemacht, das dem Deutschen Orden gehört, und mittelst eines Steges von beynahe 600 Schritten mit dem festen Lande zusammen hängt. Der Comthur, welcher mit seiner Hof- und Haushaltung von etwa sechzig Menschen die Insel füllt, hat hier ein Schloß, das wegen
seines

feines weinreichen Kellers, welchen auch wir besuchten, mehr noch wegen der schönen Aussicht auf den See, die bischofliche Residenz Morgy und die Appenzeller Gebirge berühmt ist. Das gezirkelte Gartenwerk auf der Insel contrastirt unangenehm mit dem Wurf der ringsum lachenden Natur. Bey dem Heimgang sprachen wir in einem Kloster ein, wo etwa achtzehn Nonnen in einem dicken Wald ihr Wesen treiben, und weil das Kloster nicht reich ist, größtentheils von einer Schenke leben. Ein Paar Schwestern haben wechselnd die Beforgung und bedienen gar freundlich die Gäste mit Wein und Milch. Unser Unstern fuhrte uns ein Paar Habsliche zu. Aber hinter den Gittern hervor blinkte uns etwas hübscheres, eine Novizin von zwanzig Jahren, die erst kürzlich den Schleyer genommen hatte. Ein rüstiger Mönch wohnt mitten unter den Mädchen, und horchet ihrem *mea culpa*. Wir durchblättern ihre Erbauungsbücher, und fanden die Legende von der heiligen Brigitte, den geistlichen Dreyangel, den geistlichen Hofenträger und dergleichen. Die Stille des Abends, die Dämmerung des Waldes, durch welchen sich der Rückpfad zur Stadt schlängelt, begünstigten die Betrachtungen, wo-

zu uns alles Gesehene so natürlich einlod. Der Rauch von Hüssens Scheiterhaufen scheint noch den Horizont von Constanz zu verdunkeln. Nur ein Zirkel weniger Weiser, die *Reinach*, die *Pitzsmberger*, die *Aymbruster* erhalten traulich ihr Licht und versöhnen den Schatten des Geopferten.

Zwölfter Brief.

Zürich den 10. Aug.

Der schattige Spatziergang von Linden, Pappeln und Platanus an der reißenden Limmat, um die amphitheatralisch die reichen Hügel sich neigen, kann nicht schöner seyn. Schöner war er noch am Sonntage durch die vielen wohl geputzten Frauenzimmer, die sich dem Auge der Wandernden zeigten. Aber die Sitte des Orts verbietet ihnen auf der Promenade alle Gemeinschaft mit Mannspersonen. Sie würden sich dem Gerede des Publicums aussetzen, wenn sie es wagten, einem Manne ihre Begleitung zu erlauben, oder sich mit ihm in Gespräch einzulassen. Am Ende des Gangs vereint sich die Limmat mit der Seel. Die hier für Salomon Gessners Denkmal ge-

gewählte Stelle ist vortreflich. Das Monument selbst soll von *Trippel* zu Rom verfertigt werden. Aber man ist noch nicht einig über die Form. Wirklich ist nichts schwerer und nichts leichter, als die Erfindung eines solchen Denkmals. Ein Medaillon mit dem Namen an einem Obelisk — wie leicht! will man aber etwas ingeniöseres, auf den Character des Todten hindeutendes, — wie schwer!

Eine neue Promenade auf einer Bastion gewährt eine schöne Aussicht über den See, dessen reiche Ufer 20,000 glückliche Bewohner, meist fleißige Manufacturisten, nährt. Man sieht eine fast ununterbrochene Reihe von Dörfern, deren Aeußeres Wohlstand verkündet. Das Seeufer ist gleichsam die Vorstadt von Zürich.

Auch geht man gern in's sogenannte Sielhölzchen, das, von der öconomischen Gesellschaft angelegt, den Nebenzweck hat, die Pflanzung von allerhand Bäumen zu versuchen.

Die öconomische Gesellschaft führt mich auf ihren jetzigen Präsidenten, den bidem *Hirzel*, den ich nicht nennen kann, ohne daß mein Herz von Hochachtung und Liebe für ihn

er-

erwärmet wird. Obgleich er jetzt ein Mann von 66 Jahren ist, so empfing und unterhielt er uns doch mit der Munterkeit eines Vierzigjährigen. Seiner Gefälligkeit, ich darf sagen, Freundschaft verdanken wir grossentheils die Annehmlichkeit unsers Züricher Aufenthalts. „Die Weltweisheit und vorzüglich die Theile, welche zur Naturlehre gehören mit den schönen Wissenschaften zu verbinden und in dieser Verbindung ihnen in dem gemeinen Leben mehr Nachdruck und Brauchbarkeit zu verschaffen“ das ist, wie er selbst sagt *), sein schönes Studium. Sein thätiges Leben selbst aber drückt allem was er schreibt das Siegel auf. „Giebt es wohl ein schöneres und erhabeneres Schauspiel, als das Schauspiel eines wahren Weisen, dessen Handlungen eben das lehren, was seine Schriften; eines *philosophischen Gelehrten*, der es in dem Verstand ist, wie ich mir den philosophischen Bauer, den philosophischen Kaufmann, den philosophischen Staatsmann vorstelle, wo Denken, Reden und Thun immer auf einen gemeinsamen nützlichen Endzweck zusammen stimmen? **) Ich schrei-

*) Über Sulzer I. S. 3.

**) Dalsibit. S. 4. 5.

schreibe um Hirzeln wie er ist zu schildern,
sein Buch ab. Man kann das nicht bey allen
Gelehrten: Aber was Horaz von Lucilius sagt:

Er schüttete gleich wie in Freundes Schooße,
Sein Herz in seine Schriften aus: daher
Stellt uns sein Buch wie ein Votivgemälde
Des Greisen Leben dar — *)

das gilt in vollem Maasse von dem edeln Greise,
Hirzel, diesem achten Socratischen Weisen,
der sein Verdienst darin suchet, das Verdienst
Andrer, die er überlebte, in's Licht zu stellen.
Wohl dem Manne, der nach seinem Tode einen
sympathisirenden Freund findet, welcher sein
Leben aufzeichnet, und seine Schriften liefert, als
stünd' er in seiner Gegenwart und hätte zu Hö-
rern die Richter der Todten. Dies Glück ist
Salzern geworden und *Heideggern*. Denn *Hirzel*
ward ihr Plutarch. Schade, daß wir nicht we-
nige Wochen früher kamen, um seine Denkrede
auf

*) Sat. II. 1. 30. sq.

Ille velut fides arcana Sodalibus olim
Credebat libris —

quo fit, ut omnis

Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita Senis.

auf *Johann Gefner* zu hören, die er, aufgefordert von der Naturforschenden Gesellschaft, am 7ten Jol. in ihrer Mitte gehalten hat. Aber wir haben ihn doch in dieser Gesellschaft präsidiren sehen. Die Versammlung ist alle Montage in der Saale eines Zunfthauses. Von den 150 Mitgliedern, die die Gesellschaft zählt, waren nur etwan acht zugegen. Der Secretär der Gesellschaft, Doctor Römer verlas unter andern die Beschreibung einer öconomischen Reise nach Schwaben. Herr *Brunner*, — so heißt der Reisende — ist seines Handwerks ein Kürschner, der auf Kosten des Raths zu Untersuchung des Kornwachses nach Schwaben, der Helvetischen Kornkammer, gesandt war. Seinen Official-Bericht hatte er dem Senat abgestattet. Diese öconomischen Bemerkungen überreichte er der Gesellschaft, deren Mitglied er ist. Der Aufsatz enthielt unter andern das Lob des regierenden Fürsten von Hechingen, bey dem er gespeiset hatte und dessen öconomische Grundsätze, so wie seinen Eifer in Beförderung des Landbaues er sehr rühmte.

Bengel, der uns auf unsern Promenaden begleitete, suchte uns einen Abend zu angenehmer

Gesellschaft in ein Rebhäuschen, wo unsere entzückten Augen zuerst das sanfte rosenfarbne Licht der fernen Schneeberge wegdämmern sahen: er führte uns noch zu einer jungen Künstlerin, die, eine Zöglingin der Natur, allerliebst in Pastel malt, auch mit Glück in Oel zu malen anfängt. Die lebenswürdige Bescheidenheit der Jungfer Hirzel giebt ihrem Talente noch höhern Werth

Auch verschaffte er uns Zutritt in Salomon Gessners Wohnung. Mit Wehmuth und Wonne durchwandelt' ich die Zimmer, wo der Vertraute der Natur gewohnet und sich mit seinen Schöpfungen umringet hatte. Mannigfaltige Landschaften, anziehend wie seine Idyllen, zierten die Wände. Bald sieht man ein ländliches Fest, eine mit Kränzen geschmückte Grotte und vor ihr tanzende Faunen und Satyren; bald sind es sanftere Scenen, die seinen Pinsel beschäftigen, hier ein liebliches Kind, das liegend die Beinchen in die Höhe streckt und mit den Handchen einen Apfel auffangen will, den die freundliche Mutter fallen laßt: dort — doch wie kann man das beschreiben? In allen seinen Gemälden welcher Baumschlag! welcher Vorgrund! welche

Trans-

Transparenz des Waldes! welche Haltung in der ganzen Composition! Man zeigte uns auch Gerners Kopf en medaillon, den ein junger Künstler aus Unterwalden bloß nach den Portraits Gyps verfertigt hatte. Das Bild soll das ähnlichste seyn, was man vom Verstorbenen hat. Gerners Sohn, ein junger Künstler von 24 Jahren, der sich in Italien bildete, malt in Oel glücklich Italienische Landschaften, die durch den geräumigen Vergund und durch die Meeresansicht Eigenheit gewinnen. Ein schönes Bild des Acherons verbindet Wahrheit mit der Fabel. Er malte die Landschaft nach der Natur. Aber die Seelen Verstorbenen, die er im Mondschein über den Fluß fährt, geben ihr den Charakter des fabelhaften Hollenflusses. Die Seelen sitzen gebückt und gleichen in ihrer Verhüllung Mönchen, die ihre Kutten über den Kopf gezogen haben.

Zürich ist so voll von interessanten Gelehrten, daß ich bey der beschränkten Zeit des Aufenthalts nicht alle sehen konnte. Aber ich sah doch *Hess*, einen Mann voll Güte des Herzens, fern von Annäherung und Priestergeist. Ich sah *Strunzschel*, einen muntern Sechziger, ihn den ersten

ersten geschmackvollen Uebersetzer der Griechen, ihn denn ich vor zwanzig Jahren bewunderte und den ich noch bewundere, wenn er in den Chören der Tragiker dem Flug ihres Genius so glücklich nachringet. Noch jetzt lebt er sich unter seinen Griechen, umringt von einer schönen Sammlung vorzüglicher Ausgaben alter Autoren. Hemsterhuis und besonders Casaubonus sind seine Helden unter den Critikern.

Ich sah endlich *Bürkli* und *Eschli*, den verdienstvollen Herausgeber des Schweizerischen Museums. Huttens Leben beschäftigt ihn jetzt und die Herausgabe der Schriften des armen Mannes in Toggenburg. Wer hat nicht den ersten Band dieser Schriften, der dieses Toggenburgers Leben enthält, mit Vergnügen gelesen? Einige haben an der Wahrheit des Erzählten zweifeln wollen und ein Inthum in der Erzählung giebt ihnen einigen Grund dazu. Nach des Toggenburgers Angabe hat er der Gefangennehmung der Sächsischen Armee bey Pirna beygewohnt, und darauf in der Schlacht bey Lowositz das Reifsaas genommen. Die Geschichte des siebenjährigen Krieges sagt aber, daß die Lowositzer Schlacht vor der Pirnaer

Uebergabe vorgefallen ist. Der Toggenburger, der bey Lowositz floh, kann also nicht bey Pirna gegenwärtig gewesen seyn. So wenig der Herausgeber, als seine Recensenten haben auf diesen Widerspruch geachtet. Auch konnt' ihn Tufsi nicht heben, und der Toggenburger selbst, den er täglich vergebens erwartete, und den ich gern gesehen hätte, wird ihn nicht heben können, ohne das Geständniß eines unbegreiflichen Irrthums.

Morgen verlassen wir Zürich. Wir haben unsere Coffer nach Bern voran geschickt. Mit wenigem Gepäck versehen wollen wir zu Fuß durch einen Umweg über die kleinen Cantons ihnen folgen. Möcht' es doch heiteres Wetter bleiben! Denn gern möchten wir das Schauspiel der aufgehenden Sonne auf den Albis schauen.

Dreyzehnter Brief.

Tallwyl am Zürcher See,
den 12ten Augull. Morgens.

Ich schreibe hier aus einem Flecken am Zürcher See, unterdeß uns ein ländliches Mahl bereitet wird. Wirklich haben wir gestern Abend um

7 Uhr

7 Uhr unter den herrlichsten Auspicien unsre Fußreise angetreten. Lavater und einige andre Reisende, deren Bekanntschaft wir gemacht hatten, begleiteten uns wohl ein Stündchen weit aus dem thore. Der Weg lauft anfangs in ununterbrochener Ebne zwischen Weinbergen und Rebhäuschen hin. Nun began es zu dämmern, und vor uns hob sich drohend der Albis. Erst gegen elf Uhr bey Sternenschein erreichten wir nach anderthalbstündigem, beschwerlichen Steigen seinen Gipfel. Der Wirth nahm es nicht übel, daß wir ihn aus dem Schlasse weckten. Er gab uns zur Stärkung was er hatte, und wir eilten zur Ruh, um am Morgen munter die steigende Sonne begrüßen zu können. Vor fünf Uhr früh waren wir schon in Bewegung und liefen, als sollten wir jetzt die Sonne zum ersten und letzten Mal erblicken, vollends die Höhe hinan. Hier lagerten wir uns an einer freyen Stelle, wo ein Waldstrom den Abhang verläßt zu haben scheint und schon bey dem heitersten, unbewölktesten Morgen die Sonnenscheitel steigen über den Zürchersee. Zürich und der größere Theil des ziemlich schiffreichen Sees, die gekrümmten Ufer und Erdzungen und Inteln mit wechselnden Höhen und Tiefen, Aeckern, Wie-

fen und Weinbergen, und das alles gemischt mit Thürmen und weißen Häuschen, zeigte sich dem Auge. Ohne ſich von der Stelle zu bewegen, wandte man den Blick, und an der andern Seite des Berggipfels verbreitete ſich der ganze Zuger See, mit feinen waldigen Erdzungen, *daran* die Stadt Zug und eine Dörferfaat, *dahinter* himmelanftrebende Schneebedeckte Berge, deren Gipfel die ſteigende Sonne vergoldete, indeß ſich in der Mitte nur Lichtpunkte zeigten und der Fuß noch in Dunkel verhüllt war. Wenige Nebel, die ſich anfangs auf die Thaler gelagert und täuſchend dem Auge mehrere Seen gebildet hatten, verſchwanden nun völlig. Die wirklichen Seen zeigten ſich jetzt in klaren Umriß, und das ferne und nahe Geſamt der Kühe belebte die Scene. Es war ein hoher Genuß, hier ausgeſtreckt am Abgrund, bey dem ſchönſten Morgen zu ruhen; aber eben ſo reizend war auch unſer Herabgang nach Tällwyl. Der Weg iſt ſo anmuthig, wie der Anſeher eines Engliſchen Parks ſich ihn nur ausdenken konnte. Bald windet er ſich zwiſchen Tannegeholz, bald zwiſchen rauſchenden Bächen, die angenehme Waſſerfälle bilden, bald zwiſchen ſchroffen Felſen, bald zwiſchen Wiesen zu dem
arti.

artigen Dorf hinab. Halb entkleidet folgten wir unsern Führern und hüpfen wie die Rehe über die Kiesel einher. Eine herrliche dicke Milch hat uns nur erquickt, und die Fische, nichts geringers wie Forellen, werden jetzt gekocht. Dann geht's zu Schiffe den See hinab bis Richterswyl, und von da wallfahrten wir als andächtige Pilger nach Maria Einsiedel, wo wir die Nacht bleiben werden.

Maria Einsiedel, den 13. Aug.

Spät kamen wir hier durch beschwerliche Steige, und das erste was wir vernahmen, war des Wächters Ruf, der mit den Worten schloß: „daß uns Gott und Maria behüt.“

Gar angenehm war die Fahrt in einem bedeckten Schiffe auf dem Zürchersee von Thalwyl nach Richterswyl. Die Nähe der Gegenstände macht die Gegend anmuthiger als am Bodensee. Verliert sich Zürich aus dem Gesichte, so zeigt sich das ferne Rapperswyl mit seiner unendlichen Brücke, und die Insel Ufnau erhebt sich mit ihrer Waldung. Richterswyl erblickt man nicht eher, als bis man nahe davor ist. Unerwartet ladet es in seinen Seebufen ein, und

seine Wohnungen verkündigen Wohlstand. Die hier durchgehende Wallfahrt nach Einsiedel setzet den Ort in Nahrung und erhält besonders gute Gasthöfe. Wie es Pilgern geziemend machten wir uns hier wieder auf die Heine. Der Pilgergruß beginnt: „Gelobt sey Jesus Christ!“ und „in Ewigkeit!“ ist die Antwort. Mein naturforschender Reisegefährte fand am Wege vortrefliche Porphyrstücke, manche groß genug, um Tischblätter daraus zu machen. Ein Crucifix und ein Heer von Bettlern kündigte bald den Canton Schwyz und den Catholicismus an. Acker- und Weinland verlor sich in Wiesen, und der Anblick großer feister Kühe versetzte uns in unser Marschland, indeß man bey Ansicht der mit Schindeln gedeckten Häuser und der Tannenbekränzten Berge auf dem Harze zu seyn glaubte. Die letzte Stenck Wehes bergab nach Einsiedel ward uns sehr beschwerlich. Der Fels ist so voll spitziger Steine, als ob sie zu Caßberg der Büßenden aus der ganzen Gegend dahin versammelt waren. Zudem konnten wir bey eingebrochener Dunkelheit unsre Tritte nicht wählen. Vortreflich Lieben wir aber auf diese Ermüdung geschlafen und unser erster Blick beym Erwachen fiel auf das schöne Kloster, welches

ches unserm Gasthose grade gegenüber liegt; Eine Menge Stufen führen zu dem Heiligthum, und da der Gottesdienst fast ununterbrochen von Morgen bis zum Abend fort dauert, so sind die Stufen nie leer von Menschen, meist Lumpengefindel. Man zählt im Durchschnitt jährlich 60 bis 100,000 Pilger, und der ganze Ort von etwa 200 Häusern ist daher eine Reihe von Gasthöfen, oder Herbergen. Kurz Einsiedel ist ein wahres Loretto. Die hölzerne Zelle des heiligen Einsiedlers Meinradus, der sich hier zuerst anbaute, ist, wie in Loretto, durch eine marmorne Capelle eingefasst. Diese Capelle, welche gleich vorn in der Kirche steht, enthält das wunderthätige Marienbild, ein schwarzes häßliches Gesicht, das mit Goldstoff reich bekleidet und in ein heiliges Halbdunkel gestellt ist. Die Capelle ist nie leer von Andächtigen, die laut und leise, stehend und knieend ihre Gebete plarren und ihren Rosenkranz abfingern. Ueber der Thüre der Capelle sind, wahrscheinlich zum Andenken der Wunden des Heilandes, fünf Löcher eingegraben, in welche die Gläubigen, der Höhe wegen nicht ohne Mühe, ihre Finger stecken, und in andächtigen Verzerrungen lange daran haugen bleiben. So sahen wir einen Blinden glaubens-

voll nahen, geführt, wie es schien, von seiner alten Mutter. Der arme Mann konnte die Löcher nicht finden, und es währte wohl einige Minuten, ehe er mit Hülfe der Alten des Glücks theilhaftig ward. Wie er aber den Griff gewonnen hatte, hing er wie verückt da, und sein Angesicht strahlte, als sah' er schon Licht in der Nacht seiner Augen.

Die Kirche selbst imponirt durch ihre Grösse und Heile, und die Musik zur Messe war feyerlich schön. Ein Pater führte uns seitab in den grossen Beichtsaal, wo die Sünder aller Nationen in ihrer Muttersprache sich ihrer Sünden entledigen können. Eine ganze Reihe Beichtstühle füllt den Saal, und ein Täfelchen darüber jedem Stuhle hängt, zeigt die Sprache an, der man sich dort bedienen kann. Ueber diesem Saale ist der unermessliche Klosterschatz. Wer zählt die silbernen Heiligen, die reichen Crucifixe, die Tausend ex voto's, die Reliquien? die wichtigste Reliquie ist der Kopf des heiligen Meinrad, des Stifters dieses Klosters. Nach der Legende hat dieser im neunten Jahrhundert diese rauhe Gegend zuerst als Einsiedler bewohnt. Mörder haben ihn überfallen und getödtet.

Aber

Aber die göttliche Rache hat die Mörder auf ihrer Flucht nach Zürich verfolgt. Durch zwey Raben, die die Fenster des Zimmers, in welchem die Thäter sich aufgehalten, durchhackt haben, sind die Schuldigen entdeckt und zur Strafe gezogen. Das Haus in Zürich, worin das Wunder geschehen, ist der Gasthof in welchem wir gewohnt haben, und welcher das Schild des Raben führt. Zwey Raben sind daher auch das Wapen des Abts, und man kann in Einsiedel seine Augen nicht aufschlagen, ohne diesen ominösen Vogel zu erblicken. Des Heiligen Meinrads Kopf aber, der noch die blutigen Zeichen des Todschlages führt, wird im Einsiedlischen Schatz gezeigt. Unter den übrigen Reliquien sind viele Körper der Märtyrer; Besonders aber macht man hier fait von Körpern unschuldiger Kindlein, die ihre eigne Uniform haben. Sie sind ganz in Seide gekleidet, die Augenstellen aber, so wie der Zwischenraum von der Nase bis zum Kien reich gestickt. In den Händen, die mit rothen oder grünen seidenen Handschuhen gezieret sind, tragen sie Pflanzweige. Ein vorzüglicher Wohlthäter des Klosters war der verstorbene Markgraf von Baden-Baden, der zu wiederholten

Malen andächtige Reisen hierher gemacht sind das Kloster reichlich beschenkt hat. Seine ex voto's sind meistens von Silber, und viele stellen ihn selbst auf Kissen vor dem Muttergottesbilde kniend vor. Ein ganzer Schrank war voll davon. Ich sehe noch lebhaft den Custos, einen seiltten Mönchen mit einem Mullahengesichte, wie er mit der Faust im Schrank umher zeigte und fünf Minuten lang hinter einander, *Badde-Badde, Badde-Badde* schnatterte. Lieber war uns der Pater Sebastian, welcher uns die Bibliothek zeigte und zum Beweis ihrer Vorzüglichkeit anführte, daßs man neulich die Zweybücker Autoren und die Englische Welt-historie angeschafft hatte. Ein Bibel-Manuscript aus dem neunten Jahrhundert schien dem Bibliothekar besonders lieb zu seyn, daher er es denn, wie er mit Wohlgefallen erzählte, bey der Anwesenheit des Herzogs von Württemberg versteckt hatte, aus Furcht, daßs es dem bibel-lustigen Herrn zu sehr in die Augen stechen könnte. Pater Sebastian schlug es beyläufig zu 12000 Gu'den an. Man sammelt hier auch Münzen und Naturalien und Bilder, zum Ex-empel einen Christuskopf mit der Feder gezeichnet, dem das Evangelium in Bart und Haar und

und Heiligenschein als Schattirung geschrieben ist, u. s. w. Der freundliche Pater führte uns auch über den grossen hellen Kreuzgang in seine geräumige Zelle, in der es ihm nicht an Büchern fehlte. Zuletzt begleitete er uns noch in das grosse Winter-Recreations-Zimmer, in dem wir mit Vergnügen ein Billard fanden.

Schwyz, den 14. Aug.

Maria Fiefedel, diese grosse Ablassbude, hat so viel interessantes für den Menschen-Beobachter, daß wir uns gestern dort über die Gebühr aufhielten. Unser Wirth im Ochsen (er unterschrieb sich in seiner Rechnung comisch genug *Ochsenwirth*) versicherte uns, wir hätten nur drey Stunden bis Schwyz. Aber die Schweizer Stunden sind böse Stunden. Auf die drey Stunden haben wir fünf gehn müssen und das über Berg und Stein, so daß wir über den rothen Thurm und Sattel im Finstern und gescheucht vom drohenden Gewitter wohl ermüdet hier kamen. Zum Unglück treffen wir hier auf Fasttage, da auch Nichtcatholische kein Fleisch zu essen bekommen können. Wassersuppen und Spiegel-yer und Tarellen genügen uns nordische Fleischesser nicht ganz. Indels ist

uns wohl. Sind wir doch hier an dem Orte, von welchem die Eidgenossenschaft und die Heivetische Freyheit ausgegangen ist. Schwyz, der Hauptort des Cantons ist nur ein Flecken. „Von Städten weißs dieses Land nichts, Aber es ist in dem Gebirg, als hinter ewigen Mauern ein gewisses freyes Gefühl sichern Friedens. Die Männer von Schwyz haben voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freyheit und ihre Rechte.“ So spricht Müller, der Geschichtschreiber Helvetiens von den Bewohnern dieses Cantons, und wir haben des in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts bestatiget gefunden, ob gleich sich unsre nähere Bekanntschaft nicht über drey Personen, unsers Wirths Sohn, den Landammann *Hedlinger*, und einen freyen Bauern erstreckt hat. Der Sohn unsres Wirths, ein junger Mann voll Geist und Geradsinn, hieß sich's recht angelegen seyn, uns unsern Aufenthalt angenehm zu machen. Er führte uns zu dem Landammann Hedlinger, dessen Vaterhauser der bekante Medailleur Hedlinger gewesen ist. Der Landammann empfing uns, wie alle Fremde, mit vieler Gefälligkeit und zeigte uns gern seines Oheims Medaillen, die sich durch unge-

ingeniöse Erfindung auszeichnen. Der verstorbene Hedlinger brachte den größten Theil seines Lebens in Schweden zu. Daher die Suite Schwedischer Könige und die vielen Münzen auf Vorfälle aus der Schwedischen Geschichte. Seine erste und letzte Medaille war auf Carl 12. Eine satyrische Medaille sah'n wir, die der Aster-Antiquare spottet. Die Münze zeigt eine Eule mit Minervus Helm auf Buchern sitzend, umher mit griechischen Lettern das Wort *Lagom*. Die Schwedischen Antiquare suchten umher und konnten nicht erdenken, was das Wort bedeutete. Die Bedeutung lag ihnen nahe. *Lagom* ist Schwedisch, das uns der Landammann durch *Maafhalten* (est modus in rebus) erklärte. Dann gingen wir mit unserm braven Führer nach dem Orte, wo jährlich im Frühling der Landtag unter freiem Himmel gehalten zu werden pfleget. Es ist ein unansehnlicher Platz mit einer Mauer umgeben, an welche hinauf sich amphitheatralisch die sehr simplen und schlechten Sitze erheben. Obgleich hier 4 bis 5000 Menschen zusammen kommen, so soll doch eine Stille herrschen, die in Erstaunen setzt; Alles merket auf den Vortrag des Landammanns, für den ein besonderes Gerüst bereitet wird,

wird, und oft thun Bauern, die nicht lesen noch schreiben können, die geſcheuſteſten Vorträge. Die Verſammlung wird nach ihren Sitzen abgetheilt zu Erleichterung der Stimmgebung, und dieſe geſchieht durch Aufhebung der Hände. Hier iſts, wo vor etwa zwanzig Jahren der General Reding wegen des auf ihn geworfenen Verdachts eines Verraths an Frankreich von ſeinen ihm geleiteten Mitbürgern beynahe zerriffen wäre. Er zahlte die ihm decretirte Geldbuße von mehrern 1000 Thälern und blieb im Lande. Nicht Lange, da erkannte das Volk ſein Unrecht und Reding ward zweymal wieder zum Landamman gewählt. Das Volk, das ſo ſeine Ehre wieder herſtellte, machte aber ein noch nicht aufgehobenes Geſetz, daß bey Lebensſtrafe nicht von der Sache geredet werden ſollte.

Das Volk, das hier Regent iſt, erndtet und genießet hier in voller Maäße was es geſaet hat; denn nicht nur iſt der Bauer Abgabensfrey, ſondern er erhält noch, hauptſächlich aus den Franzöſiſchen Sabadien für die bis auf eine gewiſſe Zahl verſtärkte Werbfreyheit, einen jährlichen baaren Geldzuſchuß. Was Wunder, daß er ſich

Sich glücklich fühlt und stolz ist auf die von den Vätern errungene Freyheit. Dieser Stolz, dieses Bewußtseyn, daß er sich selbst Gesetze gebe, sich selbst seine Oberrn wälde, erfüllte sichtbar den Landmann, zu dem uns am Abend unser Führer brachte. Kein Anblich von häuslicher Verlegenheit und Unterwürfigkeit. Er empfing uns freundlich und war wir von seinen Reden verstanden — denn nicht selten war uns seine Sprache unverständlich — zeigte von richtigem Urtheile. Besonders war er geschäftig, seine Kelter, seine Oelmühle und Molassebühne zu zeigen. Wir sprachen noch viel über Landwirthschaft. Er meinte unter andern, daß jährlich bis 6000 Kühe, dieses Jahr vielleicht an 5000 aus dem Canton gingen, wovon das Stück 7 bis 10 neue Louisdor koste.

Das trübe Wetter des Tages gewährte uns manche neue Anblicke. Die Wolken hingen und kräuselten sich in mannigfaltigen Gestalten an den dunkeln Bergen. Nachmittags, da es heller zu werden begann, überhaueten wir vom Thurme die schöne Kirche, das herrliche Thal und durch die Bergklüfte erschien uns hell der Lucerner und Laurenzer See. Schloß vor uns
empor

empor thürmte sich die Felsmasse des Hakens, oder wie er hier heißt, der großen Miete. Aber ihr Haupt war tief in Wolken gehüllt. Auf einmal sah man ein Bergschloß hoch schweben in den Wolken. * So schien's. Es war der obere Gipfel des Felsen, der über den Wolken hervorstrahlte. Wir jauchzten laut auf, und konnten unsern Blick nicht wenden von der majestätischen Scene. Stellt sie dar, wenn ihr könnt, ihr *Pon'son's*, ihr *Verner's*! Aber tief beugt sich der Genius der Malerey vor dem großen Naturgeiste.

Vierzehnter Brief.

Lucern, den 14. Aug.

Wir wandeln, seit wir Einsiedeln verlassen, auf elastischem Boden. In dem engen Paß bey Morgarten sahn wir im Geiste von dem Berge *Sattel* stürzende Felsstücke herniedern auf das erste Heer der Feinde der Freyheit. Wir gingen zu Stein mit Ehrfurcht vor des Helden *Stauffacher's* Capelle und vor den Ruinen seines Hauses vorüber. Gantz andere Empfindungen ergriffen uns hier, als bey Ansicht der vielen an Deutschlands Bergen

gen hängenden Trümmer ehemaliger Raubschlösser der Edelleute, welche die edlsten, langverehrten Geschlechter der Stauff-her höh-nend Bauernadel nannten *). In dem freundlichen Dorfe Schwyz drückten wir die Hand der biedern Männer, aus deren uraltem Stamm das Völklein der Freyen entsprang. Ihr Geist wehet noch über dem weiten Gebirge. Durch eine Ebne, deren lachende Wiesen der Anblick obstschwerer Fruchtbäume verschönert, kamen wir nun nach *Brunnen*, und schlossen hier — eine Folge des Morgarter Sieges — mit den freyen Männern von Uri, Schwyz und Unterwalden den alten ewigen Bund, nach welchem alle Eidgenossen, obwohl durch Seen und Berge getrennt, eine einzige Nation, und (nach Müllers Ausdruck) „wie das Lager eines für die Freyheit rüßigen Heers“ wurden. Auf dem Wege von Schwyz bis Brunnen öf-fnet sich das Thal *Muotta*, die Wohnung Schweizerischer Einselt, wo, (wir sahn es nicht) in offnen, unbewachten Boden mancherley Waaren zu bestimmten Preisen für den Wanderer ausgebreitet sind. Der Schweizer Eigntz hat das Vertrauen, daß wer

die

*) Müllers Gesch. d. Schweiz I, S. 626

die Waaren nimmt, den Preis zurück läßt; und jeden Abend sammelt er richtig die Ausbeute des Tages *). In Brunnen empfing uns der Vier Waldstädter See, diese Wiege der jungen Freyheit. Denn an seinen romantischen Ufern loben die drey Männer *Lust*, *Melchthal* und *Stauffacher* in Rütli, einer Wiege in einsamer Gegend, ihre Hände gen Himmel und schworen (dreyßig Mitverbundne mit ihnen) schworen in dem Namen des Gottes, der Kaiser und Bauern mit gleich unveräußerlichen Rechten der Menschheit hervorbrachte, manhaft mit einander zu behaupten das Kleinod der Freyheit. An diesem Ufer war's, da der Jüngling Tell seinem Henker entsprang; an diesem Ufer, da des Entsprungenen rächender Pfeil *Geslern* ereilte. Bald ertönte von Alpe zu Alpe der Freyheitsruf und die Dränger des Volks flohen auf ewig.

„Da, wo Natur, obgleich in engem Raum,
Ein edles Volk, durch Freyheitsgeist genährt,
Der Knechtschaft sich mit Kraft entreißen
sieht,

Und

*) Götz I. p. 171.

Und jähzend rufet dies sind Menschen;
dies!

Da trägt, sie sey'n in Uri, oder Rom,

Die *Waldgeschichte* ihre Thaten ein *).¹¹

Die Fülle dieser Ideen, verbunden mit der wirklich schauerlichen Größe und Erhabenheit der wechselnden Naturscenen, welche der Vier Waldstädter See gewahnet, im Lte tiefen, feyerlichen Eindruck auf meine Seele, und ich weiß, daß mit der künftigen Erinnerung an die Schweiz jedesmal das Andenken an diese Schiffsahrt lebhaft in mir aufsteigen wird. Die unregelmäßige Form des Sees und die Mannigfaltigkeit der Ufer erhält den Schiffenden in steter Aufmerksamkeit. Anfangs viel Wildheit, schroffe, unbebaute Felsenwände, fern schwebende Gebirge. Links verbreitet sich die Aussicht weit in den bis Altorf sich ausdehnenden Meer-

G 2

bufen.

*) Wherever nature, though in narrow Space
Foster'd by Freedom's aid a liberal race,
Sees virtue Save them from oppressive den,
And exist with exultation: such are men!
Though in Illyria or Batavia born,
Their deeds the Story of the world adorn.

Hayley.

büßen. An der Spitze des Vorgebirges hebt sich schuell aus dem Wasser ein Fels, der lebhaft an die grauen Felsen, die sich dem Rheinfall entgegen thürmen, erinnerte. Am Ufer ging ein Waldbruder in Franciscaner Kleidung, ein Gebetbuch unterm Arm. Er rief uns seine Bitte zu, daß wir ihn mitnehmen möchten bis zu seiner Clause. Gern nahmen wir ihn auf, und hörte, daß er schon dreyßig Jahre lang diese Wildnis bewohne, und heut am Tage Maria Himmelfahrt in der nächsten Dorfkirche seine Andacht verrichtet habe. Wir kamen bald

„dort, wo in milder Helle,
 „von Immergrün umweht,
 „die Eremitenzelle
 „an grauer Klippe schwebt *).“

Freundlich lud er uns ein, seine Wohnung zu besuchen. Wir folgten und lieuten uns die Reinlichkeit, die in dem Häuschen herrschte. Sein Bett war Holz ohne Bettzeug, ein Kissen sein Kissen. Indem ich ihn bedauerte, entdeckte mein Reisegefährte aber in einem Nebenkammern eine gute Bettstelle. Wir gönnten

*) Matthäus.

ihm von Herzen und waren discret genug, die heilige Tauschung ungerügt zu lassen. Ich war so unglücklich, seine Brille zu zerbrechen. Sie fiel aus einem Gebetbuche, welches ich einschen wollte. Aber ein Geschenk, was ich ihm gab, versöhnte ihn bald, und wir schieden als gute Freunde. Nun schifften wir weiter unter rings wiederhallendem Gekrach eines Felsen, den man zu Steinbrüchen sprengte. Jetzt sahn wir die kleine Republik Gerisau am Fuß des Rigi, und jetzt fuhren wir, so schien's, grade an's gegenseitige Felsgestade. Aber allmalig öffnete sich's. Wir gingen durch eine schauerliche Enge, und bald lächelte uns auf beyden Seiten wohl gebauetes Land. Wir jauchzten mit Hallern:

„Da, wo die Freyheit herrscht,
wird alle Mühe minder,
„Der Felsen selbst beblumt,
und Boreas gelinder.

Im Hintergrunde erhob sich der gewaltige Pilatus, und nun erreichten wir das Inselchen Altstadt, auf deren Felsen *Rajual* einen Obelisk von Sandstein

Dem ewigen Andenken
der ersten Stifter
des eidgenossenschaftlichen Bundes
gewidmet,

und nicht zu hemecken vergessen hat, „dass es auf seine Kosten geschehen sey.“ Am niedrigsten ist das Wapen von Lucern, darüber der Frey-Lochhut auf der Pike von zwey gefalteten Händen gehalten. Die Spitze des Obelisks deckt eine goldne Kugel, darüber die Spitze einer Pike. Das kleinliche Monument erhöhte nicht meine Empfindungen. Es verliert sich unter den Himmelauffsteigenden Felsmassen, die es umringen. Laut predigen diese die Thaten der Vorzeit. Bedurfte es wohl eines Denkmals für Männer, deren Andenken hier von Aller Lippen schallet, in Aller Herzen gegraben ist?

Bald zeigte sich die Stadt Lucern amphitheatralisch am See gelieckt. Es war Sonntag und das Wetter vortreflich. Der See wimmelte von Fahrzeugen voll froher Menschen, die Spazierfahrten machten. Der Weiber Strohhutzen, alle mit bunten Fändern und Blumen geziert, gaben einen erfreulichen Anblick. Lucern selbst hat breite, grade Strassen und ist hübsch ge-

gebaut, besser wie Zürich und Schaffhausen
Die Promenade, die wir des Abends besuchten,
war ziemlich frequent. Schon glänzte hier man-
cher Ludwigsorden; schon fanden wir hier die
Einflüsse der nähern Französischen Luft; eine
sichtbar ungezwungnere Gemeinschaft der beys-
den Geschlechter als in Zürich.

Die hiesige, große, bedeckte Brücke voll
bereimter Malereyen von alten Schweizer-Tha-
ten erinnert an das Athenische pocile, jenen
Porticus, in dem von noch ungeübten Händen
Miltiades und Marathons Treffen gepinselt wer-
den durfte. Nicht geübter waren die Stimmen
der Sänger, die uns im Abendconcerte ein neues
Freyheitslied vorjubelten. Doch wer reißt
nach der Schweiz, um Gemälde - Gallerien zu
sehn, um Concerte zu hören? Hier malt die
ganze Natur, und nie bleichen ihre Farben. Mu-
sik rauschen die Wasserfälle und nie verhallen
diese Töne.

Funfzehnter Brief.

Meyringen, den 13. Aug.
Morgens.

Da sitzen wir nun mitten in den Alpen, sehen in einer Entfernung von wenigen Stunden das Wetterhorn, das Schreckhorn und die Jungfrau, hören nahe den Reichenbach donnern, und können nicht weiter. Denn seit gestern, da ein Gewitter aufstieg, streckt Jupiter Pluvius seinen massen Zepher über uns aus. Der Gasthof, in dem man übrigens sehr wohl ist, ist voll von Fremden aller Nationen. Unter andern ist eine Polnische Prinzessin mit ihrem ganzen Gefolge hier fest gezaubert, wie wir. Die Prinzessin rief eben, um sich zu entlangweilen: „Primislas! ein Bad!“ Was fang’ ich denn an? „Nacht ich „ Wilhelm!“ rief ich, „ Dinte und Feder!“ wenn ich Sie also lieber Freund! einige Tage zurück fuhrte, vielleicht langweile, so haben Sie die Wahl, auf wen Sie die Schuld werfen wollen, auf den Jupiter Pluvius, oder auf die Prinzessin.

Von

Von Lucern wollten wir, so war unsre Idee, den See zurück nach Altorf schiffen und dann, der stürzenden Reufs entgegen, über die Teufelsbrücke den Gotthard hinan klimmen. Der General Pfister wandte unsern Sinn. Am Montag früh sahen wir, was uns größtentheils nach Lucern hingezogen hatte, sein berühmtes Modell der Schweiz. Der Mann ist zwanzig Jahre lang herum geflogen vom Albis bey Zürich bis zum Gotthard, die Gebirge zu beobachten und sie zu messen. War er dann mit einem Berge fertig, so ergriff er ein Stück des Felsen, an dessen Fuß er stand und bildete es zur Gestalt des Urbildes. Oft, sagt man, hat er heimlich bey Mondschein arbeiten müssen, weil die Bauern diese genaue Aufnahme ihrer Gebirge, in deren Schoosie sie sichrer, wie hinter Wallen wohnen, ihrer Freyheit gefährlich hielten. So entstand das mühsame Werk, welches in Form eines Billards, nur größer auf einem geräumigen Saale seines Hauses ausgestellt ist und das er jedem Freuden mit vieler Güte zeigt. Der Vier Waldstädter, oder Lucerner See ist der Mittelpunct des Werks. Das Auge überschaut mit unbeschreiblichem Vergnügen im Vogelblick das ganze Land, das man im Schweifs seines

Angesichts durchzog, und noch durchziehen will. Man staunet über die Höhe des Gotthards und seiner Brüder, in deren Vergleichung der Albis, der Rigi und der Pilatus zu Hügeln herabtinken. Schnee deckt auch hier die Häupter der Berge. Auch hier ist jedes Dörfchen in seinem Thal erbauet, jeder Weg, jeder Steig gebahnet, jedes Flüschen hat auch hier seine Brücke, jeder Wald sein Laub; jeder Wasserfall fällt, durch Silberfädchen angedeutet, auch hier von seiner Höhe. Wir konnten dem Schöpfer des Werks persönlich für das Vergnügen danken, was uns sein Meiststück gewährte. Denn der alte Mann kam selbst, uns bey der Betrachtung zu beobachten und was wir Wünscheten zu erläutern. Wir suchten natürlich unsre Bahn nach dem Gotthard. „Aber was treibt Sie auf den Gotthard?“ sagte der General. „Sie die wahrscheinlich nicht Mineralogen ex professo sind? Den Lucerner See haben Sie beschliffen; Cataracten genug werden Sie noch sehen auf Ihrem weitem Wege, ohne die sturzende Reufs so mühsam aufzusuchen. Nichts belohnt also die Mühe vieltündigen Aufsteigens. Denn einen weiten Blick gewährt der Gipfel des Gotthards nicht, da die umliegenden Bergmassen die Umficht be-

befehlänken.“ Seine Rede lenkte uns leicht, wie uns Cooks Wort bey einer Reise nach dem Südmeere gelenkt haben würde. Er zeichnete uns den Weg vor, den wir gingen.

Ein Franzose, der mit dem General alle Pfade durch die Schweiz gelaufen war, ward unser Führer, und nun ging's Morgens 11 Uhr weiter — ein großer Zug! Ein Schweizer und ein Franzose mit Gepäck belastet voran; dann unser Wilhelm, und wir selber, folgten mit grossen stachelbeschlagenen Dornstöcken. Soging's meist im Schatten alter Obst- und Walnussbäume eine Stunde fort, bis uns im Dorfe Winkel von neuem ein Arm unsers lieben Vier Waldstädter Sees aufnahm und laßt nach Alpnach übertrug. Rechts grüßte uns von seiner Höhe der Pilatus, links Stanzstadt aus seiner Tiefe. Aber was uns auf der Fahrt vorzüglich interessirte und zum nähern Schauen an's Ufer lockte, war der Wasserfall zu Reßloch. Ein Haufen munterer Knaben drängte sich als wir landeten, vor uns her, schöpfen uns Wasser aus dem Schwefelquell und führten uns die Steige zum Cataract, den seiner Donner uns verkündigte. Ein Bach, der drey Stunden vorher entspringt,
und

und bey dem Lauf durch Gypsfelsen weisse Farbe gewinnt, stürzt sich hier aus einem Bergschlund von Felsstück zu Felsstück nun rechts nun links von beträchtlicher Höhe tosend hinab. Die schroffen, furchterlich überhangenden Felswände, aus welchen sich hier und da eine traurige Tanne oder eine Mauerraute hervor drängt, machen durch ihre Dunkelheit den Seher und Hörer schauern. Wir standen auf einem Felsstücke, um das der Bach auf beyden Seiten schäumend herab tommerte. Gern horchten wir und lange der Natur Melodie. Der Cataract machte gleich tiefen Eindruck auf uns, als der Rheinfall. Denn was dieser durch die ungleich größere Wasserfalle gewinnt, das ersetzt jener durch die Hohe des Falls und die Dunkelheit, die zwischen den Felswänden herrscht. Vielleicht thut auch dies dazu hey, daß hier nicht wie bey dem Rheinfall ein Holzgestell zur Ansicht von Menschenhänden gemacht, den Wailer unangenehm weilt, bis es aufgeschlossen und — bezahlt wird.

Von Alpnach führte uns ein angenehmer Weg durch obstbepflanzte Thälerwiesen in drey Stunden nach Sarnein Canton Unterwalden, wo
uns

uns die Burg von ihrer Höhe herab erinnerte, daß hier einst der Vogt Landenberg wohnte, mit dessen Verjagung am Neujahrstage 1308 die Erfüllung des Schwurs im Rürli begann. Es war als wir Sarne erreichten, noch früh am Tage, das Wetter angenehm und wir nicht ermüdet. Gern verfolgten wir daher den anmuthigsten Weg den kleinen Sarnsee entlang bis zum Dorfe Saxelen. Dies ist der Geburts- und Begräbnisort des Schweizer Helden *Niklaus von der Flüe*, der hier als ein National-Heiliger verehret wird. Siegreich focht er lange wider Oesterreich und vertaufchte dann, wie Timoleon, die Welt mit der Einsamkeit. Aber wie Timoleon ging auch er wieder aus der Einöde hervor, als er sein Vaterland in Gefahr sah. Ein unglücklicher Bruch unter den Eidgenossen drohte der gemeinen Freyheit. Die zu Stanz versammelten Abgeordneten der verschiedenen Cantons, welche die Trennung nicht hindern konnten, waren schon im Begriff aus einander zu gehen; und der Bund war gebrochen. Da erschien in ihrer Mitte, wie ein Gott, Niklaus von der Flüe und rief: „Friede sey mit euch!“ Die Gesandten blieben, und horchten, wie er mit Salbung redete, und ihnen an's Herz legte

di:

die Heiligkeit ihres alten Bundes; und — der Fund bestand. Zu unsern Zeiten prangte vielleicht von wenigen gekannt des Edeln Bildsäule auf einem öffentlichen Platze. Die einsältigere Vorzeit canonisirte ihre National-Wohlthäter, haute den Heiligen Tempel und dankbar wallen die Pilger der Folge-Jahrhunderte zu der geweihten Stätte. So segnen die Lombarden das Andenken ihres Borromäus, die Schweizer ihres Elie. Mit diesen Empfindungen tritt man in den ihm geweihten Tempel. Zehn schwarz und weiß e Marmor-Säulen dorischer Ordnung tragen die Emporkirche. Rechts an der Wand steht ein Kasten, auf dessen Thüre der Heilige in Lebensgröße gemalt ist. Dies Behältniß, das seine Kleidung enthält, wird nur an geweihten Tagen geöffnet, und glücklich die, welchen es dann gelingt, ihr Haupt in einen Zipfel des Gewandes zu hüllen. Hinter dem Altare steht die dem Heiligen besonders geweihte Capelle. Denn hier ist sein Grab. Den Grabstein, welchen gleichfalls des Heiligen Bild ziert, erheben vier Stützen über das Grab und Andächtige erman- geln nicht, hinunter zu kriechen und dort ihre Gebete zu verrichten. In der Capelle verkünden Kupfertische, an dem Eingang der Kirche Ge-
malde

mälde die Thaten des Helden. Jedo h der Aberglaube, der immer alles übertreibt und alles verderbt, verkrüppelt auch hier die Geschichte zur Legende. Nach der Inschrift des Grabsteines hat der heilige Niklaus in Neunzehn Jahren, da er nur Gott diente, ohne Nahrung zu nehmen gelebet. Wie viel schöner ist die Inschrift, welche Coxo mit dem Gaißel der *Geschichte* in seinen Stein grub:

Zwietracht trennte,
Helvetiens Staaten.
Da liefs der Edle seine Claufe;
Sein Friedensruf vereinte Sie.
Er wußt es,
Dienst des Vaterlandes
ist Gottesdienst.

Beym Heimgange dußerten uns die Grabhügel auf dem Kirchhofe, die nach der schönen Sitte des Volks dicht mit Nelken bepflanzt waren. *Grays* Muse, die so gern auf Dorfkirchhöfen weilt, kam über mich:

„Hier ruhn im engen Haus des Dorfes Väter,
Wie ihre Felsen rauh. Verzeih o Stolz,
Dass die Geschichte nicht auf ihrem Grabe

Trophäen thürmt. *Der Hügel deckt vielleicht*
Des Dufes Zell, der mit furchtloser Brust
Hier kleinen Volkstyrannen widerstand,
Gefegnet sey! Mit jedem Lenz steig
Der Nelke Duft von deinem Hügel auf!

Am folgenden Morgen in aller Frühe verließen wir Saxeten und gingen den Gisweiler See entlang über den gewaltigen Kaiserstuhl nach dem Lungrer See hinab. Nun hob sich vor uns der Brünig, dessen Erstiegung manchen Schweißtropfen kostete. Eine so anhaltend steile Höhe hatte uns noch nicht ermüdet. An mehreren Orten sind Stufen in den Felsen gehauen. Beym Herabsteigen gefellten sich einige Bauern zu uns, die durch ihr offenes Gespräch uns angenehm unterhielten. Wie sie hörten, daß wir aus der Gegend von Ostfriesland wären, freuten sie sich und bestätigten die Sagen eines hiesigen Volksliedes, Westfriesenlied genannt, daß die Bewohner dieser Gegend, besonders des nahen Hasly Thales aus Friesland herstammten. „Wir geben hier keine Abgaben“, sagte der eine „und sind freye Leute; aber das Geld wächst auch hier nicht, und auch hier geht es nicht immer wie's gehen sollte.“ „Hast wohl Recht“ dachte

ich „guter Mann! Ihr tödtet eure *Sorger*, beugt eure *Redag*: Aber eure Aufswellung gleicht der Samiels tödtendem Hauche, der schnell vorüber wehet. Sieh aber dort den Engel, der auf der Tenne Arafna die Hand ausstreckt, daß nicht verwehe der tödtende Hauch; und erkenne den Geist des Despotismus, durch welchen Unterdrückung und Ungerechtigkeit, lettres de cachet und Bastillen zum System der Jahrhunderte werden.“

Unter solchen Gesprächen ward es allmählig öder um uns her. Es war Mittag, und wir fanden uns in dem sogenannten Wachthause, einer isolirten, armseligen Wirthshütte, die uns schlechtes Brod, schlechtern Kafe und untrinkbaren Wein bot. Was Wunder, daß wir, ob sich gleich ein Gewitter erhob, unsern Weg über rauhe Felsen den Berg hinab verfolgten, bis sich auf einmal das Berner Haslythal angenehm zu unsern Füßen verbreitete. Die guten Haslythaler haben für den müden Wanderer, oder auch zu ihrem eignen Vergnügen hier einen Sitz mit einem Obdach bereitet. Hier schützten wir uns eine Weile vor dem überhand nehmenden Gewitter und Regen, und schauten mit

H Wohl.

Wohlgefallen in's Thal hinab. Vier Wasserfälle, der Ferne wegen unhörbar dem Ohre, wanden sich gleich Silberflorbändern von den jenseitigen Bergen. Ein Aermchen der Aar schlängelt sich lieblich durchs freundliche Thal, das mitunter ein Sonnenblick erheiterte. Aber der Abend erinnerte uns. Wir schieden und kamen wohl durchnäst hier in Meyringen an. Der erste Blick aus dem Fenster des vortreflich gelegenen Wirthshauses fiel auf zwey Wasserfälle die sich von dem gegenüber stehenden Felsen herab wälzten. Es sind zwey Arme des Alphaches, und so nahe bey einander sie auch fallen, so ist ihr Fall doch sehr verschieden. Trübe drängt sich der eine Arm zwischen einer Felsenkluft hervor; bricht sich im Fall auf einer vorragenden Felswand, von der das Wasser gewaltig aufschlägt, nun senkrecht herabstürzt und oft große Verwüstung im Dorfe anrichtet. In krySTALLNER Klarheit windet sich der andre Bach herab. Das Auge sieht ihn von oben herunter von Fels zu Fels fallen, und, wie er sich der Erde naht, verbreitet sich, gleichsam um den Zuschauer zu vergnügen, sein Wasser über die sich wölbende Felswand und vereint sich wieder zu seinen Füßen. Wendet man den Blick, so siehet man

fern den mächtigen Reichenbach stürzen und höret seinen Donner. Dahinter hebt das Wetterhorn sein Haupt in die Wolken. Dicht neben uns zerfällt die verlassene Feste eines ehemaligen Zwingherrn in warnende Trümmer.

Abends.

Der Nachmittag ist uns doch sehr interessant geworden. Wir speiseten den Mittag mit der Pohlin, einem Engländer und dem Maler Schütz aus Frankfurt sehr vergnügt;

Or en dinant de tout on se console.

da wurde, weil das Wetter sich aufhellte, eine tour nach dem Reichenbach beschloffen. Herr Schütz, der ihn grade malte, und also von allen Seiten beäugelt hatte, war der Führer. Mit Mineralogen in der Schweiz zu reisen kann *besüßwerlich* werden. Aber den Gemsenjägern und Malern zu folgen ist *gefährlich*. Ich bin froh, unfrem Führer gefolgt zu seyn; denn ich habe die Schönheiten des Reichenbachs gesehen, wie sie wohl wenige sehen. Aber ich betrete die Steige nicht wieder. Der Reichenbach bildet zwey Cataracte, die das Auge nicht zugleich

überſicht. Bey dem unterſten weilten wir zuerſt. Der Bach enthält eine ungleich ſtärkere Waſſermäſſe, als wir ſeit dem Rheinfalle ſah. Dies und die maleriſche Art des Falls macht ihn vorzüglich merkwürdig. Von Buchen und Buſchwerk umgrünt fällt er ſchief herab und ſammelt ſich, verſchiedene Felſtrümmern umſtrömend, in einen Kefſel. Das Waſſer ſtäubet weit umher und ſtürzet nun nach entgegen geſetzter Richtung ſchäumend zur Erde. Nun führte uns aber unſer Maler zur linken Hand des Baches den Fels hinan, um ihn bey ſeinem obern Falle zu belauſchen. Dieſe Kunſtpromenade war die gefährliche, die ich nicht wieder mache. Wie ſich in der Torgauer Schlacht die Huſaren bey Erſteigung der Anhöhen von Siptiz einander in die Höhe nachhoben, ſo erklommen auch wir, als hätten wir oben einen Drachen zu bekämpfen, mit gegenseitiger Hülfsleiſtung die ſchroffen, durch das Regenwetter genäſſerten Felfen, wo ein Fehltritt, oder Ausglitt des einen ihn und die andern ohne Rettung in Abgründe geſtürzt hätte. „God damm“! rief der Engländer, wie wir oben waren. „God damm“! ſprach ich nach, und athmete wieder. Figaro hat Recht: Il y a par ci par la quelques autres mots dans la lan-

langue angloise; mais „God damm“! c'est le fond de la langue. Die zwey Sylben kühlen ab, wie kein Deutscher Fluch von zehn. Der Gewinn unsrer Fährlichkeit war, daß wir den obern Cataract in seiner ganzen Herrlichkeit sahn; sahn, wie der stürzende Bach sich zwischen Felswände verbirgt und wieder hervor bricht, um mit gleicher Kraft sich weiter zu ergießen. Ueberdem gewahrt dieser Spatziergang am Reichenbach hinauf und herab man ne andre gar malerische Ansicht. Bald speit ein Felsgewölbe, um das verwachsene Bäume sich wunderbar krümmen, den stürzenden Bach zu des Wallers Füßen hinab in tiefe Felskluft: bald nimmt eine gewaltige, von der Natur gebildete Felskuppe den Müden in ihre Kühlung auf: bald öffnet sich hochherab der Blick in's bachdurchschlingelte Thal, in dessen ruhigen Schooß sich Meyningen ausstreckt.

Am Abend hatte die Polnische Dame eine Schaar Bauern und Bäuerinnen versammelt, die dann ihren Kuhreihen und andre Volkslieder anstimmten und das ganze Haus mit ihrem Gesang erfüllten.

Gründelwald,
den 19. Aug. Abends.

Zur Veränderung machten wir heute die sieben Stunden von Meyringen bis hier zu Pferde. In aller Frühe ritten wir von dort den steilen gepflasterten Weg am Zwirgi hinauf. Die, den Berggipfel umkränzenden Wölkchen verkündigten uns den schönen Tag, der uns bevorstand. Wir erreichten endlich die Höhe. Hinter uns versank nun der hohe Brünig. Rechts rauschte tief unten im ausgespülten Thale über Felsen- trümmer und hinab geschleuderte Tannen, die ihre Wurzeln empor streckten, der Reichenbach, und vor uns gab uns auf einmal das Wetterhorn die frappanteste Bergansicht, die uns noch gewahrt war. Am Ende dunkler Felsenwände, in welche noch kein Strahl der Sonne drang, erschien perspectivisch in blendendem Sonnen- glanze der schneebedeckte, fast senkrecht empor- stehende Feis. Es scheint als stürze diese ge- waltige Naturpyramide den Bogen des Himmels. Diese Erscheinung könnt ich mit *Himmels* einen der *Süßblicke* unser Reise nennen.

In drei Stunden erreichten wir eine Sennerey im Schwarzwald, wo wir Mittag machten, und uns

uns in Käsemachen unterrichten ließen. Der
 Senner gewann, das verstanden wir, von
 20 Kühen täglich 30 Pfund Käse, wovon das
 Pfund 12 Kreuzer gilt. Er gab uns von dem
 besten und dennoch fanden wir ihn schlecht in
 Vergleichung mit dem Schweizer Käse, den wir
 in Deutschland aßen. Vortreflich aber war die
 Nidle (so nennt man hier den Rohm, oder die
 Sahne) welche er uns vorsetzte. Ein jeder be-
 kam seine kleine hölzerne Tubbe mit hölzernem
 Löffel, der, in die dicke Nidle gefenkt, steif
 stand. So genährt, verfolgten wir unsern Weg
 das Wetterhorn vorüber den Scheideck hinan.
 Wie man sich dem Gipfel naht, gehn allmählig
 nun die Buchen aus, nun der Zeiland mit seinen
 rothen Beeren, und man sieht nur noch zerstreut
 verküppelte Tannen. Auch diese beginnen nun
 sich zu verlieren. Man findet sich in großer
 Einöde am sogenannten *höchsten Lager*, wo die
 Aelpler nur auf wenige Wochen ihr Vieh hin-
 treiben und dann die karglichen Hütten verlas-
 sen, von denen bald der deckende Schnee bis
 zum nächsten Sommer keine Spur übrig läßt.
 Das Gekrächz eines Geyers vernahm ich nur
 noch und das Geläut des am Abhang umirren-
 den Viehs. Aengstlich flog ein einziger Sper-

ling wie verirrt pfeilschnell vorüber. Noch blühte neben uns die blaue Mönchskappe. Aber sie verlor sich, und das einzige Blümchen, das am Gipfel gedeihet, ist das fatts duftende, aber schnell verblühende, Alpenöslein. Im Lager standen hohe Stangen mit allerhand Schilden geziert. Sie heißen Maylatten, und die Aepler erzählten uns, daß dies Denkmaler eines Nationalfestes wären, welches sie jeden Frühling mit den Meyringern durch Tänze und Ringen feyerten. Nun ging's bald bergunter in das schöne Grindelwaidthal hinab, dessen Bevölkerung man auf 3000 Seelen rechnet. Die Wege nahe dem Dorfe waren voll von freundlichen Mädchen groß und klein. Die einen reichten Blumen dar, die andern Erdbeeren, oder Sträucher mit Kirschen, oder Schachtelchen mit Proben verschiedener Steinarten der Gegend. „Es ist Gold darin lieber Herr!“ versicherten sie freundlich, und zeigten auf die Schieferstückchen mit blinkenden Marcasit-Flecken.

Hier sitz' ich nun bey offenem Fenster. Dicht neben mir thürmen sich der Egeri, der Mettenberg, das Vischerhorn, das Wetterhorn. Zwischen dem Egeri und Mettenberg starret ein Gletscher

scher hinab und darüber glänzet in unbewölkter Luft die Scheibe des Mondes. Der Gletscher gleicht einem gewaltigen, zwischen den Bergen sich hervordrängenden grünlichen Strome, der im Falle mit einem Male zu Eis erstarrte. Höher hinauf verbreitet sich der Strom zu einem, vom Sturm empörten Eismeere. Durch die Sommerwärme gelöst, rückt oft der ganze Eisstrom vorwärts; öfter lösen sich einzelne Schmelzavinen, die große Verwüstungen anrichten würden, wenn die Bäume der Berge sie nicht aufhielten. Indem ich dies schrieb, that eine Lavine ihren donnernden Schritt.

Wir sind auch dem Gletscher nahe gewesen. Seinem Fuß entströmet ein Bach, der über Felsklumpen fortstürmet. Auch hatte jetzt die Sommerwärme, Gänge und Kammern von Eis gewölbet, in die wir uns wagten, ohne die Gefahr zu ahnden. Ein unerfahrener Führer, der uns von Zürich her folgte, war sogar unbefonnen genug, einen Eispfeiler, worauf das Gewölbe ruhte, zu zerschlagen. Der erfahrene Grindelwalder Führer rettete sich schnell. Wir aber blieben ohne Arg. Uns geschiel dieser plötzliche Uebergang aus der Hitze des Sommers in

die Winterkälte, dieser Haufen in den Eiskrystallinen Wohnungen, deren meergüne Farbe von den Sonnenstrahlen verschönert wurde. Von den herab rinnenden Tropfen genäst, kamen wir endlich an der andern Seite wieder in den Sommer zurück, und pflückten Erdbeeren. Wir waren wenige Schritte entfernt, als wir große Eisstücke sich lösen und herabgleiten sahen. Jetzt erkannten wir erst die Gefahr, der wir entronnen waren, und desto vergnügter gingen wir zurück in unsre Wohnung.

Das Alpenröslein.

Auch ich stieg auf der Alpen Höhe
 In's Heiligthum der Erde,
 Und horchte bald am Wasserfall,
 Bald am Larinen Donnerhall
 Dem Schöpfungswort: es werde!

Und immer höher stieg ich auf,
 Durchdrang der Urwelt Pfoten;
 Die Erde schwand, die Buch' erlor;
 Bald thronen Tannen nur empor;
 Und auch die Tannen dornten. —

Auf

Auf öden Felsen sank ich hin;
Das Schreckhorn wehte Kühle.
Sich da! ein 'Blümchen winkte mir.
Das Alpenröslein pflückte ich hier,
Und wohl war mir am Ziele.

Das Blümchen ist der Zukunft Trost,
Wenn Erdenfreude schwindet.
O blühe Blümchen! blühe du
Dem Sehrenden, du düffest Ruh:
Heil jedem, der dich findet!

Sechzehnter Brief.

Bern, den 22. Aug.

Mein voriger Brief rettete Sie am Ende aus den
Eiskrystallinen Wohnungen, die über ihrem
Haupte einzustürzen drohen, und gewiss dan-
ken Sie mir das. Jetzt werden Sie wohl, um
nicht wieder dergleichen Gefahren ausgesetzt zu
seyn, nach einer Stadt eilen. Mich freut, daß
ich Sie in die schönste Helvetiens führen kann.
Sicherer in ihren Arcaden, als in den Eisgewöl-
ben des Grindelwaldes, horchen Sie nur einen
Augen-

Augenblick meiner Erzählung unsers Zuges vom Grindelwalde durch's Lauterbrunner Thal und über der Thuner See nach dieser Stadt. Meine Gefährten machten die vier Stunden von Grindelwald nach Lauterbrunn zu Wagen. Ich bin des Fußreisens so gewohnt, daß ich bey der milden, bedeckten Luft den Weg ganz zu Fuß machte. Ein herrlicher Spatziergang! Die Bäche stürzten wilder vorüber, die rauschende Lutschine übertönte der Trommelbach, der in zahllosen Cascaden vom Felsen herabdonnerte. Die Felsenwände wurden furchterlicher, als ich sie noch fand. Einmal rundeten sie sich gleichsam zu einer gewaltigen Bastion, an der ich zum ersten Male Gamsen klettern sah. Wie ich so im Vollgenuß einsam daher ging und — das Alpenmöslein dichtete, sprang aus dem Wald hervor ein langer, hagerer Kerl; Helbnackend wie er war mit langem schwarzen Baute glich er einem Wilden aus den Ladronischen Inseln. Da er still stand und mich fixirte, so blieb auch ich stehen und schaute den Weg zurück nach meinem Führer, den ich verloren hatte. Der Ziegenhirt — das war der Wilde — erblickte jetzt meinen Gefährten, und verfolgte seinen Weg. Ich rathe also, hier auf dem Wege keine Verfe

Verse zu machen. Man verliert dann seinen Führer und erschrickt — vielleicht ohne Noth.

Lauterbrunn ist ein freundliches Thal, das sich zwischen schroffen Felswänden, von tausend bis zweytausend Fuß Höhe erstreckt und etwa die Breite einer halben Stunde hat. Eine Eiderrevolution hat die Felsen — davon zeugen ihre ähnliche Formen — höchstwahrscheinlich aus einander gesprengt. Diesen Thalbewohnern geht die Sonne mitten im Sommer erst um acht Uhr auf, und schon um zwey Uhr Nachmittags schwindet sie wieder ihrem Blicke. Ist das Thal von der Sonne verlassen und schaut man dann durch die Schatten des gewaltigen Felsengangs nach den jenseits gelegenen, von der Sonne beglänzten Schneebergen und Gletschern und Cataracten, so ist's, als schäue man in eine große magische Laterne. Hier ward ich der nähern Anblicks der hehren, unentweichten Jungfrau gewürdigt, die zwar anfangs *verschämte*, wie Jungfrauen sind, sich hinter die dunkle Felsenwand verkroch, aber bald *neugierig*, wie Jungfrauen, ihr blendendes Haupt darüber hervor reckte. Der löse Factor loci, der ihre Mädchenart kannte, verrieth sie uns. Aber

in

in dem Augenblick verschwand auch die Spröde schon wieder hinter ihre Spanische Wand. Ich hatte bey'm Eintritt in das Thal anfangs nur ein Auge für den Staubbach, den ich von ferne schon aus seiner Höhe herab stauben sah. Nur in den Fruhstunden verklärt ihn die Sonne und malet hier ihren Farbenbogen. Ich eilte daher ohne Aufenthalt zu ihm hin und wich nicht von der Stelle, bis die Wolken, welche grade den Himmel deckten, sich zu Augenblicken verzogen und mir den ersuchten Anblick gewahrten. Es ist hier nicht die Masse Wassers, die sprüht, sondern die gewaltige Höhe und die Art des Sturzes. Man denke sich einen Bach, der von einer steilen Felsenwand, 930 Fufs hoch (der Pastor hat die Höhe gemessen) herabstürzt. Erst fällt er perpendicular und verfliegt in Staub. Aber eine sich hervorwölbende Felschichte bricht den Fall, vereinet den Staub und fuhret das Wasser zum Theil in ein Paar Güssen, zum Theil jedoch wieder in Staub plätschernd zur Erde. Die genälste, schwarzliche Felswand, von der Sonne beschienen, gleicht einem beleuchteten Erzschachte. Auch in der Mittags- hitze ist rings umher die Luft, von den Wassertheilchen geschwängert, kalt, und dem Nahenden

den wehet ein so heftiger Wind entgegen, daß man nur mit Mühe athmet. Gern laßt man sich, um des großen Anblicks ganz zu genießen, halb durchnässen. Zweymal ging ich fort; zweymal kehrt' ich wieder um und lernte Hallers Vers verstehen:

„Der Wanderer sieht erstaunt im Himmel
Ströme fließen,
Die aus den Wolken stehn und sich in
— Wolken gießen.

Der Staubbach ist der Heilige des Thales. Ihm verdankt der Prediger des Orts, der die Fremden freundlich aufnimmt und bewirthet, ein besseres Auskommen. Aus Dankbarkeit hat er seinen Wohlthäter nicht nur gemessen, sondern ihn auch in den Schriften der öconomischen Gesellschaft gehörig gepriesen. Nach der Mahlzeit führte uns der Pastor noch zu andern Wasserfällen, dem Rosen- und dem Rummelbach, vor deren Beschreibung ich mich wohl hüte, da ich schon fürchte, daß meine catactenreiche Briefe Sie gähnen machen. Die Kirche die wir auf unserm Wege nicht ungesehen ließen, ist merkwürdig wegen ihrer Erbarmlichkeit und wegen des Denkmals, für einen noch leben-

lebenden Lauterbrunner, welcher über 200 Fuß tief von der Jungfrau gefallen und gerettet ist. Die Häuser dieser Gegenden sind alle auf gleiche Art gebauet, unten nur einige Fuß Mauerwerk, das übrige Holz, die Zimmer durchweg zu niedrig von Boden, das Dach von Holzschindeln, die, damit der Sturm sie nicht abdecke, durch Balken und große Steine fest gehalten werden. Fast immer läuft außen im zweyten Stock eine Gallerie die eine Seite des Hauses entlang.

Von Lauterbrunn fahren wir drey Stunden lang durch schon bebautes Land auf Wegen die mit Fruchtbäumen besetzt sind, bis zum Städtchen Unterföwen, wo wir die Nacht blieben und uns am folgenden Morgen eine halbe Stunde Weges von dort auf den Thuner See einschifften. Wir konnten kein bedecktes Schiff bekommen und die vierstündige Hitze wurde gar unerträglich gewesen seyn, wenn nicht die angenehme Gesellschaft einer Berner Magistratsperson, eines Französischen Officiers und einer Menge Gensd'armen uns die Zeit verkürzt hätte. Die Jäger sind mit Stäben versehen, an denen eiserne Hacken befestigt sind, womit sie sich

Szeige In's Eis hauen. Sie zeigten uns ihre Beute und erzählten die mannigfaltigen Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, und wie sie sich oft an Stricken von steilen Höhen herablassen mußten. Dennoch, sagten sie, verunglückte selten jemand bey der Jagd, die sie schon in früher Jugend als Ziegenhirten übten. Der Thuner See hat seine Schönheiten. Anfangs sind die Felsen etwas rauh. Gegen Spitz zu, dem Landgure und Schlosse eines Barons Erlach wird es besser. Angenehm ist der Contrast, am See Weinberge und so nahe die Eisgebürge zu sehn. In dem Städtchen Thun speiseten wir sehr vergnugt mit einem Theile unsrer Schiffsgefellschaft, und kamen bey guter Zeit auf vortreflichen chaussees in Bern, wo wir im Falken abtraten. Die Schweizerischen Wirthhe entlehnen meist ihre Schilde aus dem Thierreiche und verschonen die Kaiser und Könige.

Wenig Städte haben bey dem Eintritt eine so angenehme Wirkung auf mich gemacht, als Bern. Die Häuser sind fast alle Quershäuser, solide von Quadersteinen und in der mittlern Höhe von vier Stocken erbauet. Am rez de chaussee entlang laufen geräumige, mit Quadersteinen,

oder Schiefeln (Floren) gepflasterte Arcaden, unter denen die Fußgänger, vor Regen und Sonne und Wagen geschützt, angenehm wandeln. Schade, daß die Bogen sich nicht durchgängig gleichen, sondern oft von Haus zu Haus in der Bauart verschieden sind. Auch verderben die oft daran gebaute Stiegen ein wenig das gute Ansehen. Die Regierung, welche für Wege und öffentliche Gebäude mit Römischer Grösse forget, läßt sich auch die Verschönerung der Stadt in Privatgebäuden angelegen seyn. Baut jemand ein neues steinernes Haus, dann bezahlt die Regierung die Kosten der Facade. Legt jemand statt einer holzernen Treppe eine steinerne an, dann liefert der Staat die Steine dazu.

An öffentlichen Lustbarkeiten, die man in einer Stadt von mehr als 12,000 Menschen erwartet, mangelt es hier ganz. Sogar fehlt es an Clubs und Caffehäusern, wohin Fremde ihre Zuflucht nehmen könnten. Obgleich in Bern die französische Sprache noch die Sprache der bessern Conversation ist, so wird doch viel deutsch *gelesen* und die deutsche Literatur gewohnt von Jahr zu Jahr mehrere Verehrer.

Weitläufige Bekanntschaft haben wir hier nicht gemacht, aber doch was für Fremde zu sehn ist, gesehen; das schöne Gothische Gebäude des Münsters, dessen Thurm nach dem Strasburgischen Münster angefangen, aber nicht vollendet zu seyn scheint; die kühne platteforme beym Münster, von da man die treffliche, uns nicht mehr neue Aussicht nach den schneebedeckten Gebirgen hat, und auf die übel beruchtigten Matten, wo der Venus vulgivaga in wollüstigen Bädern geopfert wird, herab sieht; die heilige Geist Kirche, das Spital, die Kornhäuser, das Zeughaus, wo man die dem Herzog Carl dem Kühnen abgenommene alte Armaturen, einige seiner gewaltigen Canonen und die Stricke, womit er die Schweizer hat binden wollen, zeigt. Die Gewehre seiner Gardien sind — ein Beweis vom Luxus der Zeit — mit Elfenbein ausgelegt. Auch ist hier ein Tell zu sehn, wie er seinem Sohn den Apfel vom Kopfe schießt.

Das hiesige Zuchthaus (hier Schallhaus genannt) hat neuerlich eine Verbesserung erhalten. Man hat nemlich die schweren Verbrecher von den minder Schuldigen getrennet nicht nur durch Gebäude, sondern auch durch verschiedene Kleidung.

Jung. Die Braunen sind die Bewohner des eigentlichen Zuchthauses, die Blauen des Werkhäuses. Das Hauptbestreben ist, sie durch Unterricht und Arbeit zu bessern und zu beschäftigen. Die Aufseher behaupteten, daß die Züchtlinge, über 200 an der Zahl, durch ihre Arbeiten, Stricken, Spinnen, Weben etc. ihre Kost verdienen, und — die große Aufgabe bey solchen Anstalten! — völlig sich frey hielten. Sie müssen nemlich zu Vergütung ihrer Unterhaltskosten monatlich 84 Batzen, etwa 4 Rthlr. 16 Ggr. erwerben. Was hieran mangelt, wird ihnen an der bestimmten vollen Kost (die in $\frac{1}{2}$ Pfund Brod mit Zugemüse und alle 14 Tage ein halbes Pfund Fleisch mit einem Schoppen Wein besteht) abgezogen. Der Hunger macht sie also fleißig, und von dem, was sie mehr als 84 Batzen verdienen, erhalten sie 8 bis 10 procent Vergütung zur Aufmunterung.

Das Krankenhaus, (die Insel genannt, weil das in ein Krankenhaus verwandelte Frauenkloster ehemals auf einer nahen Insel gestanden) liegt einige 70 Personen in geräumigen, hohen und lustigen Zimmern. Kranke gleicher Art haben ihre besondre Zimmer. So war ein verdäul-

düftertes Zimmer für Augenranke, ein Zimmer für die, so sich chirurgischen Operationen unterwerfen müssen, für die, so an innern Krankheiten leiden, u. s. w. Eine halbe Stunde vor der Stadt ist ein besondres Haus für venerische Kranke, deren man einige 80 zählte, wovon 20 als unheilbar abgesondert waren. Welche Empfindungen für die, so in das Zimmer der Unheilbaren abgeführt und so gleichsam dem Tode geweiht werden!

Man baut jetzt ein neues Münzhaus massiv von Sandstein, unten wilder Marmor.

Wir sahen des Predigers Wytenbachs Naturaliencabinet und *Sprängels* Sammlung Schweizer Vögel. Zwölf Vögel sagte er, fehlten ihm nur noch zur Vollständigkeit. Hier sahn wir den berühmigten Lammergeyer, dessen Name schon andeutet, wessen man ihn beschuldigt. Herr *Sprängli* nahm ihn in Schutz und behauptete, daß der Adler den Lämmern furchtbarer sey, als der Geyer. Des Angeklagten Flügel sind zehnteilhalb Fuß lang, und seine Physiognomie ist gar nicht unschuldig.

Die Bibliothek hat ihren geschickten Bibliothekar, ihren *Sinner* verloren. Wenn doch jede Bibliothek einen solchen räsonnirenden Catalog der Manuscripte hätte, als *Sinner* uns gab *)! Welches Vergnügen wär's, nach Anleitung desselben Tage lang in den Schätzen zu wühlen! Kaum Stunden durst' ich diesem Genuße weihn. Ich sah hier die moralischen Hexameter des Englischen Grammatikers Johannes de Garlandia, welcher im viilften Jahrhunderte lebte. Er hatte die Grille, die in gewissen Perioden auch die Deutschen Dichter anwandelte, daß nur das schon sey, was eines Commentars bedurfe**), und da schrieb er Räthsel wie folgende:

*Cespitat in phaleris ypus blactaque supinus,
Glossa velut remetho labat heinum insatuato.*

Welcher Lateiner versteht das ohne Lexicon? Und ein Sinn ist doch drin. Das Wort des Räthfels ist dieses: „Gleichwie ein Ross mit Purpur-

*) Catal. cod. mss. bibl. Bern. cura Sinneri T. 3. 1772.

**) Percevit jam multos ista persuasio, ut jam demum eleganter atque exquisitè dictum putent, quod interpretandum sit. Quintil. II. 3.

purdecken beladen und geschmückt mit glänzendem Zeuge stolpert, so stolpert auch die mit Worten überladene Sprache.“

Weiter sah ich den Codex französischer Gedichte aus dem 13 und 14 Jahrhunderte, les romans des Loherentz, le roman de la terre d'Oustrmer (eigentlich eine Geschichte der Kreuzzüge; Auch steht dabey: *Serra hystoria*) le roman de tous les philosophes u. s. w. Artig ist die Erdichtung eines Wein-Fabliau's. König Philipp, heisst es, liess sich einst, als er mit seinen Hofleuten schmausete, Proben aller Weine, die Frankreich hervorbringt, zum Kosten bringen. Ein Englischer Priester (die Priester waren doch von je her Kenner) wird gerufen, um der Untersuchung vorzustehn und die schlecht befundenen Weine in den Lamm zu thun. Die personificirten Weine treten nun nach der Reihe auf und plaidiren, ihrem Geiste gemäß, wärmer und kälter ihre Sache. König und Priester werden endlich durch die wiederholten Proben zur Entscheidung unfähig, und unentschieden ist der grosse Streit bis auf den heutigen Tag. Der Dichter endigt daher sehr naif:

Buyons tel vin comme Dieu nous donne.

Einige Alterthümer zieren den Bücher-Saal, unter andern ein zu Lausanne gefundenes Basrelief, etwa einen Quadratfuß groß, das einen Römischen Priester, der Wein zwischen die Hörner des Opferviehs gießt, vortreflich darstellt. Addison deutet hiebey auf die Virgilische Stelle:

*Ipse tenens dextra pateram pulcherrima Dido
Conditis vaccae media inter cornua fundit.*

Auch sieht man hier ein Basrelief in Pfifferscher Manier von einem andern Theile der Schweiz, nemlich von der Gegend des Thuner und Brienzner Sees. Dies Model, das ein Meyer aus Arau verfertigt hat, soll, so rühmt man, noch genauer gemessen seyn, als das Lucernische.

Dass der Bernische Staat einen Bären im Wapen hat, ist nicht sonderbar. Sonderbar aber ist's, dass der Staat einige „hochbetrachte“ Bären, wie sie Hagedorn nennt, in natura im Stadtgraben unterhalten muss, denen auch wir in großer Gesellschaft (denn es fehlt ihnen nie an Huldigungen: mit Brod unsern Hof gemacht haben. Im Klimmischen Staate nährte die Cammer diese Thiere aus weisser Huld

den Anlauf jeder alten Schuld
Gebiethrisch abzuwehren.

Zu diesem Zweck bedarf die Republik ihrer nicht. Ihre Einkünfte betragen, wie ich glaubhaft vernahm, über anderthalb Millionen Thaler, und wenn man die Zinsen ausgeliehener Capitalien, die Aufkünfte der Domänen und die statt der Besoldungen den Bedienten angewiesenen Einkünfte hinzu rechnet, an die zwey Millionen. Diese werden nicht alle gebraucht, sondern ein Ueberschuß von 160,000 Thalern wird jährlich dem Schatze von etwa 8 Millionen hinzu gelegt. Die Bevölkerung der Republik rechnet man auf 400,000 Menschen, die, ein Wunder in der Geschichte! nun schon seit Jahrhunderten unter einer milden, ohgleich aristocratischen Regierung glücklich sind. Dieser milde Geist der Aristocratie ist hier schon gleichsam verjährt und wird am wenigsten unter jetaigen bedenklichen Conjecturen sich ändern, da man in dem, Savoyen entrißenen pays de Vaud, besonders in Aubonne von den droits imprescriptibles des hommes und dem Rechte, sich selbst zu taxiren, laut zu reden beginnt. Die Regierung zu Bern ist klug genug gewesen, ein sehr gemäßigtes

Vermehrungspatent ergehen zu lassen, worin sie die Bewohner des Waadtlandes, die sie sonst wohl Sujets zu nennen gewohnt war, mit mildem Ausdruck: ressortissants de Peine genannt hat. Seit einem Jahre ist auch der, der Bernischen Aristocratie drohenden Oligarchie gesteuert, da festgesetzt ist, daß immer 236 regimentsfähige Familien da seyn müssen. Sobald also eine davon auslöhrt, wird eine andre gewählt. Unter sechs, die auf die Wahl kommen, muß auch hier das Loos, die Seele der Liefigen Staatsverfassung, entscheiden. In Zurich ist freylich die Aristocratie mehr wie in Bern durch Demokratie gemildert und die Wirkungen zeigen sich sichtbar in der größern Popularität der Magistratspersonen. Dagegen schränkt sich aber die größere Züricher Freyheit auf die Bürger der Haupt-Stadt ein, denen mit Ausschließung der Landleute der Handel gestattet ist. Mehr Gleichheit der Rechte herrscht in so weit zu Bern, wo jedem in Studien und auf dem Lande Handelsfreyheit zusteht. Auch haben die Berner eine gute Festung zu Aarburg. Als daher vor einigen Jahren ein Herr von Colombier dem Könige von Sardinien einen verräthrischen Plan, wie er das Waadtland wieder bekommen könne, zuschickte.

nickte, der König aber den Plan an die Regierung zu Bern sandte, so ward der Vorrather auf diese Feste gebracht, wo er, unvernünftig dem Staate zu schaden, aber doch vor *Wassers* Schicksal gesichert, sein Leben schloß.

Da hier vor dem dießsigsten Jahre keiner in den großen Rath kommen kann, so ist hieraus die Einrichtung des sogenannten *äußern Staats* erwachsen. Es ist eine Uebungsschule für junge Leute, die sich in diesen Versammlungen Kenntniß ihrer ~~verwickelten~~ Staatsverfassung und Parädie im mündlichen Vortrag erwerben. Willkürliche Gegenstände der Politik, Oeconomie und Geschichte, die hier vorkommen, werden, wie in den wirklichen Rathssammlungen behandelt, und zwar bey der ersten Jahrs-Versammlung öffentlich. Sie haben zwey Schultheisse und über 300 Mitglieder; Der Eintritt kostet 2000 Livres und der Austritt bey einer bürgerlichen Beförderung eben so viel. Dennoch hat die Gesellschaft ihre 50,000 Livres Schulden, so daß der Reich, den sie in ihrem Wapen führt, ein ganz angemessenes Simbild ihres Finanzzustandes ist. Der Affe, der auf dem Kirchensitzet, kann nicht wohl anders, als auf des *äußern*

fern Standes Nachahmung des großen Raths ge-
deutet werden. Unbegreiflich ist es, wie eine
einstimmige Gesellschaft dieses possierliche Geschöpf
zum Sinnbilde wählen und behalten konnte.
Nicht genug aber, daß dieser Kriech und dieser
Affe sowohl außen im Versammlungshause, als
auch im schönen Saale über der tribune des re-
giehenden Schultheissen in Gold pranget; der
Pernische Geist der Wapenversinnlichung, wel-
cher im Stadtgraben die Bären unterhält, belebt
auch alle Jahre den Affen des äußern Standes.
Am Ostermontag ziehn alle Mitglieder in schwar-
zer Kleidung mit Mayen gezieret und mit Fah-
nen unter Musik durch die Stadt. Voran kriecht
ein Mensch in der Bärenhaut und ein Kind, als
Affe modern ausgerüstet, wird bezahlt, um
narrische Streiche zu machen. Wenn man in
alten Büchern lese, daß dies vor zweyhundert
Jahren geschehen wäre, kaum würde man's
glauben; Und in unsern Zeiten, da wir den Har-
lekia sogar von der Bühne verbannten, müssen
wir das vor unsern Augen sehn!

Siebzehnter Brief.

Peters-Insel, den 29. Aug.

So bin ich denn wirklich auf diesem ersehnten Eilande, bin in der Kammer, wo *Roussseau* athmete, dachte, schrieb, wo er glücklich war?

„Er, der im Leben oft verkannt,
Nur Wahrheit suchte, Wahrheit fand,
Hier sucht' er Ruhe, — fand sie *nicht*! —
Wer einst, erwärmt an seinem Licht,
Von heißem Wahrheitskampfe ruht,
Hier flüht' er, hier um neuen Muth!“

Wag' ich's, Verewigter! unter den Hunderten,
die dein Andenken hier feyerten (denn das ganze Zimmer ist ein Album) — die's Zeilen einzuschreiben? Wag' ich's, hier, wo der Geweihte der Natur die Feder in sein Herz tauchte, wo heiliger Enthusiasmus, der Sohn der Energie, ihm zur Seite stand; wo er Gedanken dachte, die athmeten, und Worte, die brannten, auf's Papier warf — wag' ich's, hier meine Gefühle auszuströmen? Wie mich auf dem Vier Waldstädter See rings das Andenken der Männer ergreift,

griff, denen Helvetien seine Freyheit verdanket, so umschweben mich hier die stilleren, aber nicht minder weit greifenden Thaten des Weisen, der Saat für die Ewigkeit säete, ohne die Frucht einst keimen* zu sehn. — Doch was stammul' ich? Ihm huldigt jerzt laut eine große Nation und nennt sein Buch *) ihren Codex der Freyheit. Er, der vor wenig Lustren auf dieses Inselchen flüchtete, und auf diesem Inselchen kein Asyl fand, er würde jetzt, ein Gott Osir, unter dem Jubel von Millionen Menschen durch das schönste Reich Europens ziehn, und der Fleck, den er zum Aufenthalte wählte, würde ein Heiligthum der Nation seyn. O warum fristete der Gott, der ihn beseelte, nicht seine Tage, daß seine Augen den hohen Triumph der Freyheit erblickten! Doch sein Geist schauerte schon, wie Moses, voraus in's gelobte Land, wohin er die Bahn vorzeichnete. „Wir nahn uns“ sagt er in seinem Emil, „wir nahn uns dem Zustand der Crise, dem Jahrhundert der Revolutionen. Unmöglich können die großen Monarchien Europens noch lange bestehen. Was Menschen bauten, kann auch von Menschen zerstört

ret

*) contrat social.

ret werden. Unzerstörlich nur ist der Character, den die Natur eindrückt; und die Natur macht nicht Fürsten, nicht Reiche, nicht große Herrn. Glücklich der, der dann weise genug ist, den Stand zu verlassen, der ihn verläßt, und Mensch zu bleiben trotz dem Schicksal*)“. — „Ja!“ schrieb er an einen Engländer „die Französische Nation ist verächtlich geworden, Aber denken Sie an mich, Mylord! in zwanzig Jahren wird sie nicht mehr verächtlich seyn**)“, So wußte er, „und dennoch würde der Anblick der sich erfüllenden Weissagung ihn nicht glücklich gemacht haben. Deine zarte Seele, o Rousseau! wäre zurück geschauert vor dem Blute, das

*) Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions. . . . Je tiens pour impossible, que les grandes monarchies de l'Europe aient encore long-temps à durer. . . . Tout ce qu'ont fait les hommes, les hommes peuvent le détruire. Il n'y a de caractères ineffaçables que ceux qu'imprime la nature; et la nature ne fait ni princes ni riches, ni grands seigneurs. Heureux celui, qui sait quitter alors l'état, qui le quitte, et rester homme en dépit du sort.

Emile rom. 3.

**) Si la nation Française est avilie, c'est par le fait, Souvenez Vous Mylord, qu'elle ne sera pas vaine dans 20 ans.

das die Sprengung der Kette den Freyen kostete und kosten wird. Wohl erinnere ich mich, was du deinem Freunde schreibst *): „Für nichts in der Welt möchte ich Theil nehmen, auch an der gerechtesten Verschwörung. Solche Unternehmungen sind nicht ausführbar ohne Unruhen, ohne Unordnungen, ohne Gewaltthatigkeiten, zuweilen ohne Blutvergießen; und — das Blut eines einzigen Menschen ist mir theurer, als die Freyheit des Menschengeschlechts. Wer aufrichtig Freyheit suchet, wird sie finden ohne Revolution. Er wolle es — und er *ist* frey. Wie sublim ist der Gedanke, wie zart empfunden! Freilich ist in Gallien keine *Verschwörung*. Ein gesetzmäßiger Ruf vereinigte, wie dein Wunsch

*) Pour moi je vous declare, que je ne voudrois pour rien au monde avoir trempé dans la conspiration, la plus legitime; parce qu'enfin ces sortes d'entreprises ne peuvent l'exécuter sans troubles, sans desordres, sans violences, quelques fois sans effusion de sang et qu'à mon avis le sang d'un seul homme est d'un plus grand prix, que la liberté de tout genre humain. Ceux qui aiment sincèrement la liberté, n'ont pas besoin pour la trouver de tout de machines, et sans causer ni revolutions, ni troubles, quiconque veut être libre l'est en effet. Œuvres Tom. 24. p. 458.

Wunsch war, die Repräsentanten der Nation
du selbst würdest dem Rufe gefolgt, und unge-
schreckt von den Bosheiten des Despotismus,
ein Märtyrer der Wahrheit geworden seyn.
Doch wohl dir, daß du, wie Moses, nicht ein-
gingst in das verheißene Land, daß du das
Blut nicht sahst, was Gallien rühret! Wohl aber
auch dem Lande, daß Mirbeau die Wege, die
du bereitetest, kannte und den hohen Beruf
fühlte, ein Josua, vorauszugehen dem geweck-
ten Volke. Möchte doch Freiheitsmuthheit
ihn nicht irre führen! Dürfte doch mein prophe-
tischer Mund die Verheißung über ihn ausspre-
chen, die dem Sohne *Israël* überwindliche
Stärke gab! *)

Barnabé, Mirbeau's würdiger Waidbruder,
war einst auch hier in Rousseaus Kammer und
schöpft' die Kraft zum heiligen Kampf gegen die
Hyder des Despotismus.

Je suis venu ici admirer mon maître
schrieb er als Zeichen seines Hingehens.

Des Danischen Dichters *Fugges* Verse, die
in seiner Muttersprache geschrieben, gewonnen
haben würden, stimmten in meine Gefühle.

Voici

*) Josua I. v. 5 — 9.

Voici l'autel, qu'encore son ame habite,
Voici l'autel de ton ami, du mien:
Et si ton coeur en approchant palpite,
Entre dedans et tu verras le sien.
Si pure curiosité t'invite,
Reste dehors, tu ne verras rien.

Wirklich ist dies Zimmer im zweyten Stock, welches Rousseau im Jahre 1765 bewohnte, nicht das beste des Hauses. Es ist niedrig, aber geräumig und hat die Bequemlichkeit einer besondern Küche. Die Aussicht geht erst auf ein Blumengärtchen, dann auf eine Wiese, und weiter in den See. Die Insel beschreibt er selbst in seinen neuesten confessions so simpel und wahr, daß es Entweihung wäre, etwas hinzu oder abzuthun. „Sie liegt in der Mitte des Bieler Sees und hat ungefähr eine Stunde im Umfang; aber in diesem kleinen Raume bringt sie hervor was zur Lebens Nothdurst erfordert wird. Aecker hat sie und Wiesen und Obstgärten und Holz und Weinberge; das Ganze ist unter Begünstigung eines mannigfaltigen und gebirgigen Bodens so angenehm vertheilt, daß die Theile, da man sie nicht auf einmal uberschaut, sich wechselseitig heben, (se sont valoir

valoir mutuellement) und auf einen größern Umfang der Insel schliessen lassen. Eine sehr hohe Terrasse bildet den westlichen Theil, welcher die Aussicht nach Gieresse und Neuveville gewährt. Auf dieser Terrasse hat man eine lange Allee gepflanzt und in der Mitte einen grossen Salon gebauet, wo die Bewohner der umliegenden Ufer sich während der Weinlese an Sonntagen zu Tanz und Fröhlichkeit versammeln.“ So erneuerte einst jeder Lenz die Feste, welche zu Ehren Apolls auf der Insel Delos gefeyert wurden. Rousseau sey der Apoll dieser Insel! Lange war er's für die Pilger der Ferne. Er sey es auch für die Umwohner!

Das einzige, aber geräumige und bequeme Haus der Insel, welches der Einnnehmer bewohnet, liegt in einer Vertiefung, die es vor den Winden schützt. Seit 1770 ist die ganze Insel mit einer Mauer umzogen, die dem Abbruch des Wassers wehret. Wir wurden von der artigen Meyerin sehr freundlich aufgenommen und zu Mittag bewirthet. Den ganzen Tag bis es zu dämmern begann, irrte ich auf diesem heiligen Eiland umher; in jedem geheimern Gehüsch, auf jeder Erdzunge, die sich in den See erstreckt,

begegnete mir des Weissen Schatten; ich sah ihn mit dem Linne'e in der Hand die Kräuter beobachten, ich sah ihn am Ufer gestreckt die sich brechenden Wellen zählen und einschlummern bey ihrem Raufen; ich sah ihn auf einem Kahlelein, Preis gegeben den Wogen, der Göttin *Tarnante* opfern *); und ich begriß, daß dies der Aufenthalt war, von dem er, wie er versichert, am ungernsten schied.

Dans ces beaux lieux, dignes d'envie
Helus! que l'on feroit heureux,
Si, toujours aimé de Sylvie,
On pouvoit, toujours amoureux,
Avec elle passer sa vie **).

Neuchâtel, Abends.

Wie der Erwachende gern am Morgen in ein geträumtes Utopien zurück blickt, so schaut' ich zu Erlach vom Ufer des Bieler Sees nach dem fernem Eilande zurück, wo ich einen der schönsten Tage meines Lebens verlebte und kaum mich überzeuge, daß es Wirklichkeit war. Um den Genuß zu erneuern, will ich die Reise dahin

*) Rever, d'un prom. follt. prom. 5.

**) Chapelle.

hin mir in's Gedächtniß zurück rufen. Denn ich merke, daß ich Sie mit einem Male von Bern auf die Insel geräubert habe, ohne Sie auf dem ordentlichen Wege d hin zu führen.

Gestern früh verließen wir Bern und machten — Sie können denken, warum? — einen Umweg über Hindelbank zwei Stunden vor der Stadt. Denn was hätte mich abhalten können, *Nacht* berühmtes Monument der Madam Langhans zu sehen, das uns wegen der schönen Idee so oft im Bild' entzückte? Wohl erkennt man, daß Freundschaft und tiefe Engländer hier den Meißel führten.

„Dann weiß des Künstlers Geist dem Stoffe
zu befehlen,

Belebt den todtten Stein und haucht in Mar-
mor Seelen *).“

Noch felt' ich den kalten Luft in dem verklär-
ten Gesicht des Weibes, sehe noch das liebliche
Knöchelchen, das sich zwischen dem Buch des
gelptregten Steines hervor drängt und mit sei-
nen zarten Handchen den harten Stein fasset.

Der Kupferstecher konnte freylich den Bildner nicht erreichen. Aber dem Gesichte des Knäbchens hätt' ich doch mehr Lieblichkeit gewünscht; und irr' ich nicht, so ist in den Bruch des Steines zu viel Licht gebracht. Die Klage aller Reisenden, daß dies Meisterstück der Bildhauerkunst von so weichem Sandstein verfertigt ist, diese Klage muß ich wiederholen. Wirklich hat die Figur der Mutter schon ein Stück von der Nase verloren.

Was den Künstler eigentlich nach Hindelbank führte, war die Verfertigung des Monuments des Bernischen Schultheißen von Erlach, und auf d'e's sieht man sogleich bey'm Eintritt in die Kirche. Kein Werk von Nahl kann einem gleichgültig seyn, und ich weilte also auch vor diesem Denkmaale. Ein Sarg von buntem Marmor steht an einer Pyramide von schwarzem Marmor; umher sind viele Waffen und Orden, eine trompetende Fama, die Zeit oben, unten Minerva. Dieses gewöhnliche Gefolge der Eitelkeit übersieht man und der Künstler hat seine Ablicht, durch das Langhausische Monument von schlechterm Stoffe eine Satyre auf das kostbare zu machen, vollkommen erreicht. An-

zie-

ziehend aber ist doch eine sich äbwendende, weibliche Figur, die in Thränen zerschmilzt. Wie schön ist der Arm, wie natürlich das Tuch, mit dem sie die Thränen trocknet! Im Gesichte — wünscht' ich doch weniger Thränen und mehr Traurigkeit.

Von Hindelbank fuhren wir ungefähr in vier Stunden über Nidau nach dem angenehmen gelegenen Biel, wo die französische Sprache schon die herrschende wird. Heute früh durchliefen wir die Stadt und freuten uns der vielen, in weißen negligés und Dormöusen gekleideten hübschen Mädchen, die bey dem schönen Wetter nähend vor den Thüren saßen. Eben so hübtlich sind die Häuser, eben so artig die promenade am See, eben so niedlich das grün gemalte Schiff, in das wir traten, um — die Petersinsel zu besuchen. Der See ist mit sanften Anhöhen, vielen Weinbergen und Landhäusern reicher Berner und Solothurner umgeben. Die Städte Nidau, Biel, Erlach, Neuville und mehrere Dörfer geben dem Ufer Mannigfaltigkeit. Ein kühler Wind wehte über dem Wasser. Die Fahrt war eine der angenehmsten, die wir machten. Die Insel, die von Biel aus kein fruchtbares Ansehn hat, ge-

winnt heym Nohen und mehr noch wenn man
an's Land tritt. Doch Rousseau! jetzt müss ich
vorüber fahren dein glückliches Papimaniem, wo
man schiast,

ou l'on fait plus, ou l'on fait nulle chose *).

Aber ich will deiner Spur folgen nach Motiers
und Meillier, will deinen Geburtsort aufsuchen
zu Gené, will zu Ermenoville weinen an dei-
nem Grabe. — Vorüber also nach Filsch, vor-
über das wüste Inselchen, das er mit Caninchen
besetzt hatte und sich ein anderer Cook zu seyn
dachte. Roubing! haben die Colonie verflöhret.
In Filsch Enden wir unsern Wagen, der uns
in der Dunkelheit lächerlich nach Neufchâtel brachte.

Der Hut der Freyheit in des Adlers Klau! —
Ein Leiden, das man hier viel sieht. Aber
der Stab, welcher den Hut trägt, steht hier viel-
leicht unabweiglicher, als in den freyesten Staa-
ten Helvetiens. Procul a Jove procul a fulmine.
Man traut erst kaum seinen Augen, wenn man
hier an allen Wänden Zeus-Friedrichs Bild er-
bhe't. Ich dachte an Rousseaus Unterschrift:

il

* V. les confessions.

il pense en philosophie et se conduit en roi.

„Redet man hier auch Deutsch?“ fragte ich den Lohn-Laquay. „Pardieu!“ antwortete der Mann, der übrigens kein Wort deutsch sprach, *tous les gens comme il faut parlent allemand.*

Die Stadt, welche nicht viel über 3000 Einwohner zählt, ist nicht baulich, und das Rathhaus, was man in ihrer Mitte findet, verhältnißmäßig fast zu schön und zu kostbar, da es über eine Million Livres kosten wird. Die Kosten werden zwar größtentheils aus dem reichen Vermächtnisse des baronischen Kaufmanns Burg bestritten, welcher große Schätze in Lissabon sammelte und seine Vaterstadt Neufchatel zur Erbin einsetzte. Allein man will behaupten, daß der Staat dringendere Bedürfnisse gehabt habe, und z. B. durch eine verbesserte Schulaufsicht sich um das gemeine Wesen verdienter gemacht haben würde. Das Rathhausgebäude an und für sich betrachtet verdient, glaube ich, den Beyfall der Kenner. Die Haupt-Fassade hat oben acht dorische Säulen, die ein schönes Fronton tragen, unten Arcaden. Die Zimmer waren noch nicht fertig. Aber was wir sahen, zeigte den ausserordentlichen Geschmack. Den schönsten

Blick über Neufchatel hat man von einer Terrasse eines Landhauses, wo man zunächst unter sich die Weinberge, weiter unten das an dem Ufer des Sees gestreckte Städtchen, den See mit seinen bebauten Ufern und ferne die ganze Reihe der Schneegebirge vom Wetterhorn bis zum Mont blanc erblicket.

Achtzehnter Brief.

Neufchatel, den 30 Aug.

Wir kommen kaum von einer kleinen Reise seitab in's Gebirge zurück. Vorgestern früh setzten wir uns in einen sogenannten *char à banc*, ein schmales Waglein, worin man in der Quere sitzt und die Beine nicht sehr bequem auf einem Tritt ruhen laßt. Wir wandten uns links nach dem Dorfe Rochefort, wo sich allmählig das fruchtbare Val de Travers öffnet, durch welches sich der Länge nach die Reuss schlängelt. Mannigfaltig verengt und erweitert sich das Thal. Bald rauscht laut die Reuss in tiefem Abgrund vorüber, bald naht man sich ihrem sanfteren Laufe. Die gegenseitigen Berge sind hoch mit Waldungen gekrönt; die sich auch in angenehmen Grup-

Gruppen oft in's Thal hinunter ziehn. Unter solchen Ansichten durchzogen wir die hübschen Dörfer Travers und Couvet und erreichten am Abend Motiers. Früh am folgenden Tage, der ein Sonntag war, besuchten wir Herrn Gerardet, bey welchem Rousseau drey Jahre wohnte, bis er, (wie er erzählt) um der Steinigung zu entgehn, von hier nach der Petersinsel zog. Wir waren auf seinem Zimmer im zweyten Stock, wo noch sein Bücherbrett und sein Schreibpult als Reliquien bewahrt werden. Vor dem Zimmer, das nach dem Hofe geht, ist eine Küche, in welcher Rousseau, der als ein kleiner, schwacher Mann beschrieben wird, oft selbst seinen Braten drehte. Aus der Küche geht man auf eine offene Gallerie, die aussen am Hause herläuft. Dies war Rousseaus Lieblingsaufenthalt. Er hatte das Ende der Gallerie mit Brettern vermachen lassen. Durch eine darin angebrachte Oeffnung forschte er nach den Besuchern und wandte sie ab, wenn sie mißfielen. Herr Gerardet, ein angenehmer, wohlredender Mann, der uns dies erzählte, rühmte dabey die außerordentliche Gutmüthigkeit des Mannes und die Annehmlichkeit seines Vortrages; wenn er, wie er gerne that, aus seinen Schriften, be-

son-

sonders aus der Julie etwas vorgelesen habe. Die Stimme der süßesten Sängerin, so drückte er sich aus, habe nicht so viel anziehendes gehabt. Auch habe er das Klavier und die Guitarre lustig gespielt. Uebrigens nahm Herr Gerardet seinen Schwiegervater, den seit sieben Jahren verstorbenen Pfarrer Montmollin gegen Rousseau's Beschuldigung der Feindseligkeit und Intoleranz in Schutz. „ Rousseau's Briefe über die Würder habe die Synode zu Neuchâtel in Bewegung gebracht. Nach Aufang dieser Synode habe Montmollin die Frage an Rousseau ergelen lassen müssen, ob er an Gott und Christus glaube? Rousseau hätte antworten können, wie er gewillt. Jede Antwort würde ihm Toleranz zugezogen haben; wie ihm dann auch jetzt, da er gar nicht Rede gestanden, nichts in den Weg geleyet sey. Denn daß bey seinen Spatziergängen nach ihm mit Steinen geworfen sey, ja! daß gar in seinem Schlafgemache Steine gelegen hätten, seyen Träume seiner kranken Einbildung gewesen. Vielleicht hatte sein Armenischer Casian, den er dort getragen, ihn bey Spatziergängen bisweilen dem Geröch der Fuhren ausgesetzt. Aber im Hauf sey er nicht betheuert. In die Kammer selbst könnten (und
dies

dies beflätigte der Augenfchein) keine Steme hinein fliegen, da die Küche davor fey. Aber auch in die Küche fey nie ein Stein geworfen. Derjenige, fo dort gelegen, fey von der Haushalterin Therese dahin gelegt und fo groß gewesen, dafs er die Fensterfcheibe gar nicht durchdringen können. Der Haushalterin habe es im Dorfe nicht gefallen, daher fie Roufsau'n durch dergleichen Vorbildungen zu fchrecken und von dort zu vertreiben gefacht. „Uebühaupt war das Bild, was er von der Therese entwarf, gar nicht lieblich. Er stellte fie als eine Person dar, „die oft niedrige Sinnesart verrathen, und gar keinen Reiz gehabt habe. Kaum, sagte er, habe fie im Poifarden Tone franzöfifch *reden*, und gar nicht *fchreiben* können.“ Vieles von dem, was Roufsau von der Cataftrophe zu Moders erzählt, läfst fich nun freylich auf die Beduung feiner Hypochondrie fchreiben. Dafs aber die ganze furchterlich erzählte Gefchichte von dem Steinhagel, der ihn aus dem Schlafe gewecket, und von dem Steine, der ihm bey'm Aufstehn entgegen geflogen, Fiktion fey, ift nicht zu glauben. Wahrſcheinlich wärn es Ausfchweifungen betrunkenen Menschen in der Mahrzeit, die wohl nicht von Folgen gewesen feyn würden.

den. Wir verließen Motiers und verweilten in dem, eine Stunde von dort belegenen Dörfchen St. Sulpice, wo wir bey dem Holländischen Obersten Mr. de Meuron eine Sammlung von Seltenheiten der Natur und Kunst besahen, die er von seiner Ostindischen Reise zurück gebracht hat. Meinen Naturforschenden Freund beleidigte der Mangel systematischer Ordnung. Doch interessirten uns einige, in Europa noch nicht häufige Exemplare vom Penguin, der die Größe einer kleinen Gans hat, der Südseevogel, der Secretar genannt, und der Tatu, wie ein Tannzapfen gestaltet, von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen Länge. Bey St. Sulpice schließt sich das Val Travers, und nicht lange, dann drängt man sich durch Felsenwege, die das Pulver hat öffnen müssen. An einem Défilée sind gewaltige eiserne Ketten an die Felsen geschmiedet, die den Weg sperren können: Zu welchem Zwecke und seit wann sie da wären konnten wir nicht ersagen *). Nicht fern von hier quillt die Reuss, die das Thal durchschlängelt, aus dem Felsen hervor. Wir wollten noch zu Mittag in la Brevine anlangen und schlugen daher einen Richteweg ein.

Allein

*) Cose hat das Jahr 1732 eingegraben gefunden.

Allein obgleich wir einen Führer von Neufchattel bey uns hatten, verirrtten wir uns doch auf den Berghöhen. Die Wege wurden abscheulich und wir mußten unsern *char a banc* zu mehreren Malen in den engen Felsenwegen losbrechen. Endlich erreichten wir eine Deutsche Sennerey. Aber der deutsche Knecht in dieser Sennerey konnte unsern Französischen Führer nicht verstandigen. Er führte uns zu einer nahen Französischen Sennerey, und durch Hülfe einer höflichen Französin, die uns weit begleitete, gewannen wir wieder den rechten Weg. Nicht fern von la Brevine liegt ein kleiner See. Ihn entspringt ein Bächlein und verliert sich in die Spalten einer nahen Felshöhle. Des Mechanikers Roberts Kunst hat an diesem Bächlein eine Mühle angebracht, deren Räderwerk in die Tiefe des Felsens hin gesenkt werden mußten, um den Fall des Baches zu gewinnen. Viele Reisende steigen, um dies zu sehen, hinab. Auch uns wurde, sobald wir in die Mühle traten, um unser Kleider und Hüte zu schonen, ein Kittel gereicht und eine Mütze. So stiegen wir, mit Lampen umgeben, wie Bergleute in den dunkeln Schacht hinab. Aber gefährlicher, wie in Schachten, ist hier die Hinabfahrt.

fährt, da man sich hier nicht, wie dort, an den Leiterhaken halten kann, und die Stufen oft nur in gekerbten Balken bestehen. Wir folgten dem Felsensattel dem dampf rauchenden Schmelzofen zu, wo sich vor unsern Augen das Weisse in unendliche Felsenspalen verlor.

Wie wir Nachmittags in la Frevine im ecu de France ankamen, hatten sich gerade die Dorfleute, wie sie aus der Kirche gekommen, vor dem Altar versammelt, und erst freuten uns, das ganze Volk vollkorn in dem schwarzen Feyerkleide verknüpft beyeinander zu sehen. Viele Bauern aus Franche-Comte, dessen Grenze nur eine halbe Stunde von hier ist, waren darunter mit ihren Nationalenorden, die sich hier zuerst sah. Dafs alles in diesen Gegenden von nichts als den französischen Unruhen befaßt ist, ist natürlich. Nur ein Bürgerkrieg, meinte jeder, könne diese gewaltige Crisis beenden, nur eine der Thaten der Zwiertsacht löschen.

O pa si graviosa! dabit Deus his quoque
bonum *).

Der

*.) Die Heil. Schriftes trägt: Gott macht auch diesem ein Ende. Vergl.

Der Wirth, ein chrlicher Schwabe, erzählte, wie schon seit zwey Monaren der reichste Landbesitzer der Franche Comté, Graf von Ansfely als Flüchtling in diesem Dorfe bey ihm wohne. Seine Schlösser und Gärten sind von dem Gefindel, das so schwer in Zaum zu halten ist, ruinirer. Um dem gedroheten eignen Verderben zu entgehn, ist er hieher geflüchtet.

Abends kamen wir in Locle, einem Dorfe von etwa 200 Häusern, viele prächtig von vier Stock, die seit fünfzig Jahren von eitel Uhren und Spitzen erbauet sind. Schon eine viertel Stunde vor der Stadt reichte uns ein Fabrikant eine künstliche Uhr in den Wagen, die wir mit in's Wirthshaus nehmen sollten. Am folgenden Morgen besahen wir das vornehmste Uhrenmagazin der Herrn Croisier, Ouvrier und du Croz und besuchten die Werkstätte eines Emaillieurs und Gehäusermachers. Eine halbe Stunde vom Dorfe stiegen wir mit geringerer Besckwerde wie den Tag zuvor, in eine ähnliche Mühle hinab, wie die zu la Brevine, außer dafs hier drey Mahlwerke über einander sind und daher die Tiefe so viel gröfser ist. Man rechnet 150 Stufen. Nahe dabey sprengt man durch einen

einen Felsen einen neuen Weg nach Bourgogne. Aber kaum ist die Hälfte der Arbeit vollendet, und es werden, um die Felsen der Erde zu gleichen, noch manche Faßer Pulver erfordert.

Der kaum zweyständige Weg von Locle nach Chaux de Fond ist vortreflich und fast eine ununterbrochene Reihe von Häusern, die die Industrie hat hervortwachsen lassen. Aber das Klima kann sie nicht mildern. Wir empfanden jetzt im August mitunter empfindliche Kälte. Chaux de Fond selbst liegt in einem lachenden Thale des Jura und hat weniger städtisches Ansehen, wie Locle. Die im Wiesen Thale zerstreuten neuen, hübsch gebauten Häuser mit ihren Gärten erfreuen das Auge. Wenn ein Fürst das Dorf als Partie eines Englischen Parks hatte anlegen wollen, die Anlage hätte nicht reizender seyn können. Aber wie viel angenehmer ist der Anblick der Werke der Industrie, als der Lusus! Auch dies Dorf entstand und erhält sich von Ulanmacherey; und namentlich legt man sich hier auf pendulen. Der berühmte Kunstler Mich. Jaquet Droz war, um sich von einem äußern Schaden curiren zu lassen, in Biel, der Schu in London. In seinem Handlungs-

hause,

haufe, das jetzt Robert heisst, waren wenige Kunststücke seines Genies vorrätzig, sondern das vorzüglichste nach Frankfurt zur Kaiserkrönung gebracht. Doch ausser manchen geschmackvollen Tafeluhren (die eine wie Apollos Leyer gestaltet) sahen wir, ein Vogelbauer, (dessen Boden das Zifferblatt der Uhr war) mit einem Cantarienvogel, welcher vermöge eines, im Boden des Bauers angebrachten künstlichen Uhrwerks mehrere Stücke flötete und dabey natürlich den Schnabel öffnete und herum hüpfte.

Das Thal Caux de Fond senkt sich sanft auf der Höhe des Jura. Aber so hoch man auch ist, so hebt sich doch der Weg, von hier nach Neuchatel noch immer höher, bis man endlich den kahlen Gipfel der sogenannten *Loge* erreicht. Es war eben fünf Uhr, als wir ihn erreichten. Die Sonne stand hinter uns und erleuchtete den weiten Horizont, der sich vor uns ausdehnte. Ich ward von dem grössten Anblick überrascht, der sich auf der ganzen Reise mir noch darbot. Nicht nur verbreitete sich vor uns das schöne Thal de Ruz, der ganze Neuchateller See mit seinen reichen Ufern, sondern auch der Mortner See, der Canton Freyburg und der grösere

Theil des Canton Bern. Man sah darauf herab wie auf Pissens Basrelief der Schweiz; und den Blick begrenzte im halben Zirkel die ganze glänzende Kette der Schneegebirge vom Wetterhorn bis zum Mont Blanc. Tiefe Rührung ergriff mich über den allgewaltigen Blick, der den gepriesenen Blick von der Berner Terrasse an Majestät unendlich übertrifft, und dessen Andenken sich nie aus meinem Gedächtniß verlieren wird. Die fortgesetzte Fahrt war nur ein stetes Herabrollen von der großen Höhe, die wir erreicht hatten. Das Auge ward allmählig beschränkt auf das val de Ruz, das nun lebhafter seine Annehmlichkeiten verbreitete. Das ganze schöne Thal faßt 26 Dörfer. Unser unangestrengter Blick zählte gleich dreizehn, in die wir gleichsam von oben hinein sahen. Hinten erhoben sich dunkle Tannenwälder und rechts ließen die wechselnden Tannengruppen oft den Neuenburger See durchschimmern. Unter solchen mannigfaltigen Ausichten erreichten wir heut Abend Neuschâtel und endigten vergnügt unsre Gebirgsreise.

Neunzehnter Brief.

Genf, den 5. Sept.

Vorgestern Abend kamen wir hier an gesund und vergnügt, wie man's nicht anders seyn kann, wenn man die schönen Ufer des Genfer Sees bereiset, Vevay besucht, Meillerie und die Savoy'schen Gebirge im Gesicht gehabt hat, und noch trunken ist von den Erinnerungen an den Lac de Bienne mit seinem Eilande.

Neuschâtel (denn da blieb ich mit meinem Tagebuche) verließen wir am 31. Aug. umfuhren den Neuschâtel'er und Murten'er See und kamen um Mittag in Murten, ein Städtchen, welches einige hübsche Häuser hat, unter welchen Arcaden fortlaufen. Die Wände im Wirthshause waren, wie allenthalben in diesen Gegenden, die von Französischen Flüchtlingen wimmeln, mit Invectiven wider die Demokraten besetzt. Hier waren Larnave und Mirabeau sogar förmlich an Galgen hangend gemalt. Daß mein Deutsches Messer sie loschnitt, versteht sich von selbst.

Ein halbes Stündchen von Murten 'an der Landstrasse, die am Seeufer hinläuft, weilt man bey dem Weinhaufe, welches durch seine Eisengitter die weissen, verwitterten Gebeine von 26,000 erschlagenen Burgundern durchscheinen laßt. Es ist kaum zu begreifen, wie der tollkühne Carl von Burgund bey der Breite, die der See hier hat, hindurch schwimmen und sich retten konnte; Aber sehr begreiflich ist's, daß er seinen Kammerdiener, der, um sich mit zu retten, den Schweif des herrschaftlichen Pferdes ergriß, mit hochfliegender Hand erschoss. Herr Meiners erzählt diese Volksüberlieferung so, daß Carl seinen Diener, nachdem er ihn erst mit durch's Wasser gezogen, als einen Elenden ermordet habe, der nicht werth sey, so viele tapfere Krieger zu überleben. Ich fand aber unsers Kutschers Bericht viel natürlicher, also auch viel richtiger. Aus Furcht, sagte er, daß das eine Pferd sie nicht beyde durchzuziehen vermöge, habe Carl im See den Diener erschossen,

„Steh' still Helvetier! hier liegt das kühne
Heer,

Vor welchem Lütich fiel und Frankreichs
Thron erbebt;

Nicht

Nicht unsrer Ahnen That, nicht künstliches
Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die unsern
Arm belebt.
Lernt Brüder eure Macht! Sie liegt in eurer
Treu,
O würde sie noch jetzt bey jedem Leser neu!

Diese schöne Haller'sche Inschrift muß das Herz
jedes *Humanisten* erheben, und ein Blick auf das
weiße Gebein jeden *Sanschen* mit tiefem Abscheu
gegen die Menschenopfernde Ehrsucht erfüllen.
Auf jedem Schlachtfelde sollte man Beinhäuser
errichten, und wenn die Throneiben von ihren
glänzenden Lustlagern zurück kehrten, dann
sollte man sie, um sie abzukühlen, vor solch
einem Beinhaufe vorbeiführen.

„O weh! laß ruhn die Todten“!

dacht' ich, und ging ohne den gewöhnlichen
Knochenraub von dannen.

In zwey Stunden waren wir in Avanches
(Willisburg) dem Aventinum der Römer, deren
Spur man hier noch findet. Die Trümmer einer
im Felde stehenden alten Mauer und eines

Thurme zeugen, daß die Stadt ehemals von größerm Umfang war. Hübsche Bruchstücke der corniche eines alten Tempels hat man als Ecksteine bey der Mauer der Kirche gebraucht. Bey dem Schlosse sieht man noch den Umfang und die Vertiefung eines alten Amphitheatere. Aber weggebrochen sind die gemauerten Sitze. Alles ist mit Erde überschüttet und das Amphitheater enthält Wiefengrün und Fruchtbäume. Das merkwürdigste ist ein Bad, so nicht weit davon im Thale gefunden ist. In einem Saale 60 Fuß lang und 40 breit, der jetzt als Tobaksscheure gebraucht wird, ist der ganze, noch größtentheils unverletzte Fußboden von mosaischer, unendlich mühsamer Arbeit. Er ist in achteckige Fächer abgetheilt, wovon eins um's andre ein verschiedenes Dessin hat, das durch schwarze, weiße und gelbe Steinchen angedeutet wird. Auch sieht man mitunter Thierfiguren. In der Mitte ist das achteckige Bad. Eine breite Borte umfasset das Ganze. Die jetzt beliebten Dessins, wornach die Stuck-Arbeiter die Plafonds ziern, sind ganz wie das Mosaik zu Avanches.

Wir fahren den Abend noch zwey Stunden weiter bis zum Städtchen Payerne, oder Peterlingen,

lingen, wo wir übernachteten. Den 2. Sept. speiseten wir zu Mittag in dem unreinlichen Städtchen Moudon und erblickten gegen Abend mit Entzücken den Genfer See. Der Weg senkt sich nun in sanftem Abhang nach Vevay. (Viviz) Ueber uns und unter uns mischten sich Wiesen und Weinberge und Landhäuser und Dörfer. Rechts überfah man den Spiegel des Sees und jenseits die Savoyseken Felsen. Darüber her ragten die Schneegebirge. Vor uns ging auf einer Erdzunge das liebliche Vevay hervor, dahinter das große Dorf la Tour und weiter Ville neuve. Eine Stunde lang, da der Weg sich bis nach Vevay hinab windet, genoss ich dieses Anblicks. Vevay selbst ist nicht schön, aber ziemlich groß und hat einen geräumigen Marktplatz. Etwas traurig ist der Spatziergang unter den Castanienbäumen am See wegen der zu großen Nähe des Sees und der Höhe der jenseits vorragenden Felsen, an deren Fuß sich das kleine Meillerie in Schatten verliert. Lieblicher ist schon die Aussicht auf dem Platze vor der Kirche. Als wir aber am folgenden Morgen ein halbes Stündchen vom Orte einen Weinberg hinan nach dem Rebhäuschen, Richevue genannt, aufstiegen, da übertraf die Herrlichkeit des Blicks

jede Erwartung. Nicht nur verbreiteten sich vor uns her, das Ufer entlang, Vevay und la Tour und die weitem Oerter, die den See bekranzen, das durch seine Weisse hervorstechende chateau Chillon und die Stadt Villeneuve; sondern der Blick umfasste auch links die fruchtbare Landschaft, welche landeinwärts die Gegend zwischen Vevay und Villeneuve erfüllt, drin das Dorf Clarens und das Schloß, welches Rousseau's Julie bekannt machte. In mannigfaltigen Gruppen ragen näher und ferner die jenseitigen Berge herüber, die montagne maudite und la dent de Jaman. Wenn wir vom Schauen ruhten, aßen wir süße Trauben, die neben unsern Tritten den Händen entgegen schwoilen; und neben uns spielten halbnackte liebliche Kinder in kindlichster Unschuld. Ich fragte das älteste, wie das jüngste heiße? Nannette! antwortete es, et moi je m'appelle Julie, setzte es ungefragt hinzu. Ich küßte das naive Ding, weil es Julie hieß. Mit Ruhmung verließ ich die Gegend, und seufzte: auch ich war in Arcadien!

Musik sollte ich hier finden, und fand ihn nicht. Aber der Geist seiner Lieder umschwebte

schwehte mich, als ich den Weg verfolgte den
Genfer See entlang. Denn dieses Ufer ist sein
Parnas. Deutschland horcht seinem Liede.
Aber die Bewohner des Tempe, dessen Anmuth
ihn begeisterte, haben kein Ohr für seine
Melodien.

In Lausanne möcht' ich nicht seyn. Es hat
mitunter gute Häuser, aber krumme, schmutzige
Gassen, die immer bergauf bergnieder gehen.
Die Promenade auf dem mont benon am See ist
schlecht unterhalten. Der sehr hochgelegene
Münster, ein Gothisches Gebäude, macht nicht
den Eindruck der Größe wie die Gothischen
Tempel zu Bern und Worms. Der Grabstein
des Papstes Felix ist wenig merkwürdig, und
die neuern Monumente der im Jahr 1781 hier
gestorbenen Fürstin Orlow und der Herzogin
von Curland zeugen auch nicht von vorzüglichem
Geschmack des Künstlers *Forest*. Die eine männ-
liche Basrelief-Figur im Kriegskleide auf dem
Sarge der Fürstin Orlow ist eine Caricatur des
Schreckens, da der Künstler doch dem Manne,
welcher den Arm auf die Urne der Todten legt,
nur stille, männliche Trauer zubilden durfte.
Die andre weibliche Figur einer Weinenden ist
sichtbar verzeichnet.

Die

Die Aussicht von dem Münstlerplatze über die Schornsteinvollen, hässlichen Dächer nach dem See und der näheren Gegend ist schön. Doch freylich möchte man dem See mehr Lebhaftigkeit wünschen. »Nur selten regt sich hier und da ein Kähnen. Kaiser Joseph nannte den Genfer See das todtte Meer. Wir stiegen noch höher bis zum sogenannten Signal, einem Häuschen, von da im Fall der Noth das Zeichen des Aufhofs gegeben wird. Hier gewannen wir die Aussicht des größern Theils des pays de Vaud, das sich wie ein großer Garten vor uns verbreitete. Die in mannigfaltigen Gestalten in den See ragenden Erdzungen, und die Städtvollen Ufer, und die Gebirge Savoyens verschönerten den Blick. Uns freute es, bey diesem Signal gewesen zu seyn, da uns das einbrechende Regenwetter hinderte, die nach vieler Urtheil noch reichere Aussicht heym Signal zu Aubonne zu nehmen. Lausanne ist jetzt vor andern Städten voll von Franzosen. Die Domesticken eingerechnet, belauft sich ihre Anzahl auf mehrere Hunderte. Dagegen zählt man jetzt kaum sechs Engländer, statt daß sich sonst wohl vierzig hier aufzuhalten pflegten. Die Einwohner scheinen mit dem Wechsel nicht ganz zufrieden

frieden zu seyn. Die vielen Fremden vertheuern die Lebensmittel. Auch, sagt man, pflegen die Engländer Leute aus der Stadt in ihre Dienste zu nehmen und in Nahrung zu setzen; dagegen die Franzosen ein Heer von Müßiggängern mit sich schleppen. Die Regierung, heißt es, wird sie anhalten, einen Theil der überflüssigen Dienerschaft abzudanken. Ueberall hat man die Engländer gern in der Schweiz. Treiben sie gleich vielen Lärm, so bezahlen sie doch gut; dagegen die Franzosen sich breit machen, viel präntendiren und karg bezahlen. Lieber als beyde hat man die Deutschen, die sich ruhig verhalten und zahlen was recht ist.

Wir fuhren den Abend noch zwey Stunden weiter bis Morges, einem artigen Städtchen mit breiten Gassen und hübschen Häusern. Man denkt sich in diesen reizenden Gegenden nur lauter blühende Gesichter, aus denen Wohlstand und Zufriedenheit lacht; und trauert, wenn man das nicht so findet. — Ebeniauch in der Hand durchzogen wir das Rytshal, welches den schönsten Wein der Küste zeuget. Die Mühe, die sich die Küstenbewohner nehmen, ihre Felsen mit Erde zu bekleiden und sie durch Genäuer fest-

festzuhalten, ist nicht unbelohnt geblieben. Aber kostbar war die Anlage nicht nur, sondern *ist* noch die Unterhaltung. Montesquieu hat Recht: „Der Schweizer zahlt mehr an die Natur, als der Turk an den Sultan.“ — An Bächen und Quellen, woran überall die Schweiz so reich ist, fehlt es auch hier nicht. Wohlthätig tränken sie den herrlichen Weinboden. Ich sang mit unserm Götz:

Wasser, um des Weines willen
Lieb' ich dich.

Du feuchtest diese Berge,
Du kühlest unsre Flaschen,
Du schwänkest unsre Gläser.

Wasser, um des Weines willen
Lieb' ich dich.

Von Morges ging's am folgenden Tage bey bösem Wetter nach Nyon. Bald grüßten wir Copet, das seines Besitzers harter, um ihn nicht wieder zu lassen; und bald kündigte ein Zoll und ein angeschlagenes Mandat de par le roi französisches Gebiet an. Wir waren im Städtchen Verloy, wo bey den Genfer Unruhen vom Jahre 1768 bis 70 Choiseul auf Voltaire's Veranlassung mit großen Kosten einen Hafen baute und große
Ge-

Gebäude auführen, nachher aber das Werk liegen liefs. Jetzt gehn Armuth und Bettelcy hier Hand in Hand. Gebäude von 3 bis 4 Stock stehen neben armseeligen Hütten, und weder Pallast- noch Hüttenbewohner hat zu leben. C'est la folie de Choiseul! ist der gemeine Spruch.

Die Landhäuser der Genfer, die wir bald am Wege fanden, zeigen schon von der Nahe einer reichen Stadt und bald fanden wir uns aux balances d'or, umringt von Maitres voituriers und vielen andern maitres, die wetteisend ihre Dienste anboten und ihre adressen aufdrangen.

Zwanzigster Brief.

Genf.

„Zwischen den Ausichten im Golf von *Genoa*, dem Carthäuserkloster zu *Neapel*, dem Schlofs von *Windsor*, und der Gegend von *Genf* zu wählen, würde mir schwer werden“ sagt *Bonstiers*. Vor allen Städten *Milverius* würd' ich ohne Schwierigkeit *Genf* zum Wohnort wahlen. Ich weifs keine Reize andrer Orte, die man hier nicht auch

auch fande; dagegen viele, diesem Orte eigen-
thümliche Vorzüge. Es ist nicht möglich, sich
eine vortheilhaftere Lage zu denken, als Genf
hat. Gestreckt am schönsten See, durchströmt
von der rauschenden Rhone, umgeben und doch
nicht gedrückt, hier vom Jura, dort von be-
schneieten Alpen, liegt es selbstständig an der
Gränze dreyer blühenden Reiche, und sammelt
gleichsam die Strahlen Italischer, Gallischer und
Deutscher Weisheit in seinen Focus. Daher ist
hier auch Wissenschaft gang und gäbe, wie eine
Gassenmusik in einer Italienischen Stadt. Wer
etwas musikalisches Gehör hat, muß es dort
üben und berichtigen. Wer einigen Trieb zur
Erweiterung seiner Kenntnisse hat, muß ihn
hier angefaßt fühlen, hier wo er mit Kenntniß-
sen aller Art umringt ist, hier wo rings die Na-
tur ihn zu ihrem Studium auffordert, hier wo
nicht zu gehaupte Vergnügungen ihn zerstreuen,
hier, wo nur Adel der Seele, nur Kenntniß dem
Manne, welches Standes er auch sey, Werth
geben. Mit vollem Rechte wählt man daher vor
andern diesen Ort zur Erziehung junger Leute.
In dieser Absicht leben hier jetzt zwey Prinzen
von Gotha unter der Führung des biederu Deut-
schen *Von der Lube*. Auch an dem, ihnen atta-
chirten

chritten Privatlehrer *Bridel* fand ich einen feinen jungen Mann, der die Blumen Gallischer und Deutscher Art und Kunst zu einem lieblich duftenden Strauß flicht. — Genfs politische und physische Lage lenket natürlich das Wissen der Genfer hauptsächlich auf Politik und Naturkunde. Ein jeder macht im Anblick der Alpen sein Systemchen über das Urmeer, über Entstehung der Erde und der Gletscher, und sammelt Steine. Ein jeder lernt aus dem *Montesquieu* die Principien der verschiedenen Staatsverfassungen und wendet sie auf sein Vaterland an. Noch lange wird man hier Experimente anstellen, zu Auflösung des großen Problems welche Regierungsform das glücklichste Volk mache. Man sollte glauben, beyde Partheyen müßten jetzt befriedigt seyn, da das von den intervenierenden Mächten ihnen aufgedrungene ganz aristocratische Edict von 1782 im vorigen Jahre mit beyder Partheyen Einstimmung (welchenfalls nach solchen Edicte die Abänderung erlaubt war) eine Modification erlitten hat, die nach Vieler Urtheil ein richtiges Mittel hält, zwischen der zu demokratischen Verfassung von 1768 und der zu aristocratischen von 1782. Die Demokraten haben das *algemeine* Recht, Repräsentationen

einzingehen, wodurch Aufruhr und Zusammenlauf entstand; sechs und dreissig aus der Bürgergesellschaft Privwählten (adjoints) übertragen und den Censurismus (le droit de réélection) aufgegeben, vermöge dessen sie jedes Jahr vier Mitglieder des kleinen Raths absetzen durften. Dagegen haben die Aristocraten den Bürgern das Recht, die Waffen zu tragen, verflattet, haben die verbotenen politischen Clubs wieder eröffnet, haben die Rechte der 36 Adjuncten des grossen Raths erweitert, haben die durch das Edict von 1782 Verbannten zurück gerufen, u. s. w. Die Gährung ist aber dennoch nicht gehoben und auch diese Modification ward noch durch das Feuer einer weitem Revolution gelautert werden müssen.

Seit 1782 hat Genf ein beständiges Schauspiel, und dies ist, wenigstens für einen Fremden, der nicht gleich in die gesellschaftlichen Zirkel dringen kann, ein Vorzug, welchen Genf vor allen Städten Helvetiens behauptet. Man weiss, wie Rousseau in seinem letzten Brief an d'Alembert gegen Thaliens Zutritt in seine Vaterstadt eiferte. Ein späterer Brief von ihm hat sie aber, wiewohl nicht sehr ehrenvoll, durch eine

eine Hinterthüre eingelassen. „Unſre Uebel“ ſchreibt er, „ſind hinfort ohne Hülfe. Nur Palliative ſind uns Noth, und ſolch ein Palliativ iſt das Schauſpiel 4).“ So dachten auch die Ariſtocraten nach 1782. Doch das Volk ließ ſich nicht in den Schlaf ſingen. Panem et Circenſes! riefen die Römer. Aber die Genfer rufen: Pain bis et liberté! Selbſt Vergnügungen hören auf, es zu ſeyn, wenn die Obermacht ſie uns aufdrängt. Die vorigjährige Revolution iſt dem Theater gar nicht vortheilhaft geweſen. Es wird ſchlecht beſuchet: denn man ſcheint eine Art von Patriotismus darin zu ſetzen, nicht hin zu gehn. Nun iſt *Rouſſeaus* Brief an d' *Alem-ber* das Evangelium der Parthie. Nun eifern die Prieſter auf den Canzeln über dieſen Text; nun ſchließt man, um die Beſuchung zu erſchweren, früher die Thore. Der Directeur wird bald genöthiget ſeyn, ein, ſeiner Kunſt gütlicheres, Clima zu ſuchen.

Wir trafen bey unſrer Hierherkunft grade die Woche, in welcher wegen der allgemeinen großen Communion das Schauſpielhaus geſchloſ-

M 2

ſen

4) Tom. 31. p. 34.

ten war. Desto lebhafter waren dagegen bey dem schönen Wetter die öffentlichen Promenaden, die sehr reizend sind. Besonders ist der schattige Spatziergang auf der Bastion sehr besucht, und es war ein angenehmes Schauspiel, am Sonntag unter mehrern hundert, geschmackvoll gekleideten, zwanglosen Damen, zwanglos auf und nieder zu wandeln. Gleich daneben, jedoch viel höher, ist die weniger schattige, aber durch ihre Aussicht vorzüglichere Promenade, la Treille, die ich besonders am spätern Abend beym Mondschein besucht fand. Beschrankter und schattenlos ist die dritte Promenade St. Antoine. Aber die Aussicht nach dem See macht sie interessant. Welch ein Blick auf die beyden, schönen Ufer des Sees mit Gärten, und Dörfern, und Landhäusern bedeckt! Rechts schaut man bis Yvoire, das sich auf seiner Erdzunge malerisch in den See erstreckt; Und links verliert sich der Blick in das weite Meer und die fern sich wölkenden Gebirge. Hat man Lust, sich ein halbes Stündchen von der Stadt zu entfernen, so beut die Höhe la Battie, wo ehemals eine Savoyische Festung gestanden, dem Wanderer Schatten in ihrem Eichenwäldchen. Wo das Wäldchen hier und da sich öffnet, sieht man zu

feinen

seinen Füßen der Rhone - Gott zwischen seinen Felsenwänden vorüber rauschen und die Aive, die ihre Fluthen donnernd über Kiesel wälzet, mit gewaltigem Arm in sein Bett aufnehmen. Aber lange währt es, ehe der Flusgott die sich Straubende bändiget; und so weit das Auge reicht, strömen ungemischt ihre Wasser. La Battie ist auch der Standpunct, von dem sich die Stadt am vortheilhaftesten dem Auge zeigt. Besonders glänzet hier die Reihe schöner Häuser, welche die Gehrüder Boissiers auf der Terrasse bey der Treille bauen ließen. Auch sieht man hier das nahe Savoyische Städtchen Carouge, welches, wenn es weiter zunimmt, wie es in den letzten Jahren zugenommen hat, zur Stadt wachsen und das Genfer *Altona* werden wird.

Will man aber des vollen Gesamtblickes, der Stadt und ihrer Gegend genießen, so ersteigt man die Höhe des Salève-Berges, und das ist eine Tage - Expedition. Wir haben uns diese Freude gemacht, die durch die angenehme Gesellschaft, welche uns dahin begleitete, sehr erhöht wurde. Früh Morgens um 7 Uhr fuhren wir, um unser Kräfte zu schonen, etwa eine Stunde bis zum Fuß des Salève, dessen Schlich-

ten man an seiner, Genf zugekehrten, schroffen Seite schon so deutlich in der Stadt sieht. Noch hier am Fuß täuscht seine allmalige weite Ausdehnung, so, daß man ihm nicht die Höhe zu- traut, die er bald dem Ersteiger fühlen läßt. Ein schmaler Fußsteig führte uns jetzt, mitunter auf eingehauenen Felsstufen bis dahin, wo ein Thal den großen und kleinen Saleve scheidet. Hier liegt, doch etwas entfernt, im Gebüsch romantisch versteckt und von Ackerfeld umgeben, das Dorf Monetied. Aber nahe am Abhang hängen die Trümmer eines alten Schlosses. Die Inschrift am Thore: *nasce, pati, mori*, würde zur Schwermuth einladen, wenn nicht der Blick durch die Trümmer auf Gottes weiten Naturgarten schnell die Schale des frohen Genusses senkte. Meist unverfehrt von der Zeit ist ein alter Thurm, in dessen Gemäuer ein Engländer sich ein Stübchen einrichtete. Der Mann wußte, wie Empedocles, sein Oertchen zu wählen. Mit Schauern sammelten wir uns, nicht fern von hier, unter einem weit überhangenden Urfels, der seine Stütze verloren zu haben scheint, und immer den Einsturz drohet. Einige hundert Personen fanden hier sichres Obdach.

Nun begann aber erst der beschwerlichste Steig. Wir giengen das Thal zurück, den grossen Saleve hinan. Der kleine Berg mit seinem Schlösschen verlor sich unter uns, wie ein Erdhügel, und nach anderthalbstündiger Anstrengung erreichten wir die eilf Buchen, die den Gipfel krönen, und sanken bey den dort erbauten letzten chalet ermüdet auf Moos und Graß. Hier liessen wir uns mit süßem Rahm aus der Sennhütte bedienen, und aßen dazu die kalte Küche, die unser gefälliger Fuhrer vortan geschickt hatte. Wir waren heute nicht die einzigen Besucher dieser Berghöhe. Eine Duchesse aus Avignon ließ sich mit ihrem ganzen frohen Gefolge von Herren und Damen auf einer grossen Schleife mit zwey Ochsen bespannt, den Berg hinan ziehen. Ein lustiger Aufzug! Durch eine stündige Ruhe erheitert, gingen wir nun an des Berges Rand, und siehe! auf der einen Seite öffnete sich uns die weite, paradiesische Gegend, in deren Mitte Genf sich amphitheatralisch um seinen See hebet. Der See selbst verbreitet seine schönen Ufer hier bis Thenon, dort bis Nyon. Uns winkte Voltairs Ferney, Bonnet's Genthod. Die Arve, sieht man am Fuß des Berges Inselchen bilden, dann sich vereinen,

mit der schlängelnden Rhone. Weit verfolgt das Auge diesen Fluß, schweift mit Wohlgefallen auf den weiten Gefilde bis Ecluse, und ruht im Hintergrunde auf den grauen, unendlichen Rücken des Jura. Ein andrer Blick überschaut das ganze Thal, das nach Chamouny führt, bis nach Bonneville hin. Majestätisch hebet dahinter der Montblanc in voller, glänzenden Schönheit sein Haupt in die Wolken. Ein dritter Blick endlich rühret bis zum Lac d'Annecy, eingeeengt in malerischer Berggruppe, die nur einen Theil der Stadt Annecy durchscheinen läßt. Das Land, welches man hier überschaut, das Fürstenthum Chablais, das Ländchen Gex, das Waar Land, und das Genfer Gebiet mit seiner Stadt, ist vier verschiedenen Herrschaften unterworfen. Ein Fürst, der dies nach *Addisons* Idee vereinigte, den Genfer - See in seine Staaten schloße und in Genf, als den Mittelpuncte der Pefitzung, seine Wohnung aufschänge, würde das schönste Reich Europens beherrschen. Welches Gefühl für ihn, wenn er dann von dem Gipfel des Saleve auf ein Volk herab sahe, das ihn liebte, das ihm Schutz dankte gegen alle äußere und innere Feinde der Freyheit!

Ein und zwanzigster Brief.

Genf.

Nicht umsonst winkten mir Ferney und Genèthod. Ich habe den Manen Voltaire's gehuldigt, habe — (ein Weltbürger daß Männer verbinden, die durch Grundärzte so weit getrennt waren) habe zu den Füßen des Verfassers der Palingenesie gesessen.

Das Verfahren der Genfer gegen zwey der größten Männer dieses Jahrhunderts, gegen Rousseau und Voltaire zeugt von dem Einfluß der Pfafferey und des Partheygeistes auf ein sonst denkendes Volk. Voltaire wohnte bis zum Jahre 1762 im Gebiete der Republik auf seinem Landhause des Delices. Hier schrieb er seine Zaïre und Alzire; hier schrieb er seinen Mahomed. Aber selbst dieser konnte die Genfer Priester nicht versöhnen. Denn unverzeihlich war des Dichters Behauptung, Calvins Verfahren, daß er Serveren den Scheiterhaufen zubereitet, sey wenigstens hart gewesen. Voltaire sah sich gezwungen, in's Land Gex nach

Ferney zu ziehen. Der Ort blühte auf durch den Schutz, welchen Voltaire vielen bey den ihm in Uneinigkeiten flüchtenden Genfern angedeihen ließ. Ewig wird' er blühen, wenn sein Bestand mit den Schülern des Erbauers weiterfern könnte. Dahin geht der glückliche Schluss einer Inschrift, die der Abt Belloney für die Pforte des Städtchens machte.

Moenia si starent, vatis domus scripta manebunt,
Vixit aeterna fores! aeternum nomen haberes!

Der Ort liegt eine Stunde von Genf und hat viele wohl unterhaltene Häuser, die freylich mit manchen schlechteren untermischt sind. Voltaire's Schloßchen prangt am Ende des Orts, und eine Allee von Italiänischen Pappeln führt vom Wege seitwärts dahin. Zuerst erblickt man die Capelle mit der bekannten Inschrift: Deo erexit Voltaire. So ärmlich das äußere Ansehn des Kirchleins ist, so gingen wir dennoch hinein, und sahen auf dem Altare einen vergoldeten Christus in Lebensgröße, den Finger in die Seitenwunde gelegt. Obgleich Voltaire statt der verfallenen alten Kirche diese neue ganz

ganz auf seine Kosten baute, so schrieb doch der Bischof von Annecy. De quoi se plaint Monseigneur, sagte Voltaire. Son Dieu et le mien étoit logé dans une grange, et je l'ai logé dans un temple honnête. Le Christ étoit de bois vermoulu, et je lui en ai fait dorer un, comme un empereur.

Das Schloß selbst hat zwey Stock und nimmt sich hübsch genug aus. Der jetzige Besitzer erlaubt den Reisenden gern, Voltaire's Zimmer zu sehn, die noch wie zu seiner Zeit decorirt sind. Wie aus *emera* Munde sagten wir, als wir auf den getafelten Boden standen und uns umringt sahen von seidenen Tapeten, behängt mit Gemalden und Kupferstichen: Wie verschieden dies Zimmer von Rousseau's Kammern zu Moliers und auf der Petersinsel! Doch nicht verschiedener, wie ihre Charactere. Rousseau hätte besser wohnen können. Voltaire bot ihm Wohnung auf seinem Landgut, der Hermitage, an. Aber der Genfer antwortete: Je ne vous aime pas Monsieur! parceque vous corrompez ma republique par vos comédies. — Notre ami Jean Jaques est plus malade que je ne croyois, sagte Voltaire, ce ne sont ni conseils, ni services, qu'il

qu'il lui font, mais des bouillons. Aber die Zeit hat entschieden *für* den Kranken *gegen* den, der sich gesund hielt.

Nach Monument der Madam Langhans hatte auch Voltaire's Beyfall. Denn wir fanden es, vortreflich in Biscuit gearbeitet, auf einem Tische des Hauptzimmers *). Unter den Gemalden zeichnete sich der schön in Pastel gemalte Kopf eines sanften, allerliebsten Mädchens aus, das, wie man uns sagte, als Nähterin hier im Hause gedient hatte. Aus den großen Zimmer geht man links in des Dichters Schlafkammer. Hier steht in schwarzer Nische, die ein weißer Vorhang deckt, eine stumpfe Pyramide mit einer Urne. Von Töpferton gebacken, und bunt glasiert, wie es ist, fanden wir das ganze nicht schön. Eine angelehnte Tafel hat die Inschrift: Son esprit est partout et son coeur est ici. Wirklich ward sein Herz in einer Capsel hier lange be-

*) In Archenholz Annalen der Englischen Geschichte (2. B. S. 112.) heisst es von diesem Monument: „die marke Nihilische Erfindung zu Hirdelbank.“ Wie verschieden sind doch die Urtheile der Menschen! Ueber dies Monument hatte ich bisher nur Eine Stimme gehört.

bewahrt; aber es ist nachher herausgenommen und nach Paris gebracht. Die Aufpielung auf das Herz, welches manche doch nicht für den schätzbarsten Theil des Mannes halten, *) wird in einer zweyten Inschrift, die über der Nische mit goldnen Buchstaben steht, noch fortgesetzt.

*Mes manes sont consolés puisque mon coeur
est au milieu de Vous.*

Im Grunde des Zimmers steht Voltaire's grünseidenes Bette, und unter dem Himmel hängt sein Porträt, das ihn als einen Mann von 42 Jahren darstellt. Zur rechten Seite des Bettes sieht man das Bild Friedrichs 2., welches dieser dem Dichter schenkte; zur Linken — le Cain's Bild, das Haupt mit einem Lorbeerkrantz umwunden. An der Seitenwand, wo die Nische ist, hängt das Porträt Catharinas 2. in Seide, von ihr selbst ge-

*) Ich hörte hier noch eine Anekdote, die ich mich nicht gefaßt zu haben erinnere. Voltaire war im Begriff, in irgend einem Gedichte die Schilderung eines bösen Priesters zu machen. Ihm fehlte ein Namen. Er kommt aus seinem Cabinet in den Gesellschaftssaal gelaufen: *Vite! nommez moi un minstre à quatre Syllabes!* Ohne Arg nennt man ihm einen — und der gute Mann war preisgegeben, weil sein Name vier Sylben hatte.

gestickt, wie die Unterschrift zeigt: *présenté à Monsieur de Voltaire par l'auteur.* Der Kaiserin gegenüber an der andern Wand ist das Bild von Madame de Chatelet. D'Alembert's Bild im Kupferstich findet man dreymal im Zimmer. Eines hat die Unterschrift von Voltaire's Hand.

S'il parle il sait prendre le ton
De Theophraste dans Athene;
S'il tient la plume c'est Platon.
Avec le compas c'est Newton;
Quand on le voit c'est Lafontaine.

Den übrigen Raum füllen die Kupferstücke von Racine, Corneille, Boileau, Thomas, Des-Elle. Die Unterschrift unter des letztern Bilde von Voltaire's Hand:

Nelli flebilior, quam tibi Virgili!

könnte auch eine *Satyre* auf den Uebersetzer der *Georgica* seyn, wenn man nicht wüßte, daß diese Uebersetzung Voltaire's vollen Beyfall hatte.

Der Garten bey'm Hause ist, wie die Französischen Garten sind, und wie ihn der Dichter des *jardins* nicht angelegt haben würde:

Nulli

Nulli sebilior quam tibi Delili!

Von einem Blumenparterre an der Seite des Schlosses hat man einen vortreflichen Blick nach der Gegend von Genf.

Nach Voltaire's Tode auferte Catharina 2 die Abficht zu seinem Andenken, in Rußland ein Haus nach dem Model des zu Bernay zu erbauen. Sie schrieb deswegen an Madame Denis, niece d'un grand seigneur qui m'aimoit un peu " Dafs die Idee ausgeführt wäre, habe ich nicht gehört. Immer konnte sie doch die Gegend nicht mit hinüber zaubern, nicht die Naturscene, in deren Anblick der Geis bis an sein Ende die schöne Kunst lebte, die Dainen abzuschleifen von der Rose der Wissenschaft. Vier Zeilen enthalten sein ganzes Leben.

Il vit le dernier Siècle expirer chez Ninon.
De Virgile a trente ans il coignit la couronne.

Des lauriers de Sophocle il orna son autoune,

Et fema son hiver des fleurs d'Anacreon *).

Es

*) DORAT.

Es war ein andrer, schöner Morgen, an dem ich des christlichen Weisen *Bonnet's* persönliche Bekanntschaft machte. Er genießt auf seinem am See gelegenen Landgute Genthod der glücklichsten Muse, verehrt von allen, die ihn kennen. Des Greisen edles Gesicht und die Bonhommie seines Tons der Unterhaltung nimmt gleich für ihn ein. Schade, daß seine Harthörigkeit, die ihm den Gebrauch eines Horns nothwendig macht, die Unterhaltung erschweret. Mit vieler Wärme sprach er von der Stolzbergischen Familie, und nannte mir die, welche er kannte, und mit denen er in lebhaftem Briefwechsel stehe. Unter Gespräch lenkte sich nun bald auf deutsche Wissenschaft, von der er große Begriffe hatte und seine Unkunde der deutschen Sprache mehrmalen bedauerte. Von *Monsieur Kant* (Kant) hatte er nicht nur gehört, sondern ihm war auch eine Französische Skizze von der Critik der Vernunft mitgetheilet worden. Wie sich das Buch wohl in französischem Gewande ausgenommen haben mag! Die verständigsten Deutschen mißverstehen ihn. Wie sollte denn der Französische Epitomator ihn gefaßt haben? Genug! *Bonnet* war mit dem, was er gelesen hatte, unzufrieden. „Wir deutschen“ das war sein

sein Ausdruck, „*pro coelo*. Herr Kant hat die Ambition, Chef einer Secte zu werden, das lieben von je her die Deutschen. Ich liebe das nicht.“ Kant, sagte ich, streift der Metaphysik das, dem Erdensohn so abschreckende *peru* ab. Sulzer sagte in seiner letzten Unterredung, die er mit *Diogenes* hielt: Wenn es seine Gesundheit zulasse, wolle er, noch eine Untersuchung anstellen, s'il n'y a pas un point dans la metaphysique, ou il faille l'arrêter sous peine de heurter le bon sens. Wie wenn Kant diesen Punct getroffen und zum Vortheil seiner Wissenschaft mehr, wie seine Vorgänger bey den *nommes* *essences* verweilet hätte? — „Berechtigte dies seine Schüler aber“, wandte Bonnet ein, „von neuen Lehren zu reden,

qualia vincant

Pythagoram, Anytique reum, doctumque
Platona *)

und auf ihn, wie auf einen Pythium Apollinem zu zeigen“? Von Kants Critik der practischen Philosophie hatte Bonnet noch nichts gesehen. Sonst hätte ich mit ihm über das, vor wenigen
Jahr-

*) Juven. IV. 2. 2.

Johnen in Frankreich erschienene Buch: *les lacunes de la Philosophie*, geredet. Der ungenannte Verfasser — es soll ein Baron von *Escherny* seyn — verbreitet sich mit vielem Genius über Hegelismus, und athmet wo ich nicht irre, Kantischen Geist. „Eine Theorie für die Moral finden“ schreibt er „sagen, was die Tugend ist, das heißt beynahe das Wort des menschlichen Rathfels errathen.“

Wohl dem, für den *Bonnet* das Wort gefunden hat!

Zwey und zwanzigster Brief.

Genf.

Schon der Professor *Wattenbach* zu Bern munterte uns auf, von Genf aus eine Reise nach dem Chamonny-Thale zu machen, die dortigen, den Grindelwald-Gletscher übertreffenden Gletscher zu besichtigen und von der Höhe des Montanvert auf das Eismeer herab zu schauen. Der Professor *Pictet*, dessen angenehme Bekanntschaft wir hier zu machen Gelegenheit hatten, bestärkte uns darin und dehnte unsre Pläne aus bis nach den

den Borromäischen Inseln. Indem wir über die Ausführung rathschlagten, trat ein Mann vor uns hin mit einem Schilde vor der Brust. Anfangs glaubten wir, daß wir Handel mit der hiesigen Polizey bekämen. Es zeigte sich aber bald, daß es Monsieur *Paccard* war, der uns als guide in's Chamouny-Thal seine Dienste anbot. Zu seiner Legitimation wies er auf sein Brustschild mit dem Englischen Wappen, womit ihn der Herzog von Gloucester, den er auch dahin geführt, begnadiget hatte. Gegen eine solche Beglaubigung ließ sich nun freilich nichts einwenden, noch weniger gegen den Namen *Paccard* — so hieß der erste Entdecker des Mont blanc — am wenigsten gegen das redliche Gesicht dieses Savoyarden. Mit wichtiger Miene zeichnete er uns die gefährliche Reise in's Eisgebirge vor, und als wir am folgenden Morgen im Wagen saßen und unser guide auf seinem Maulsel vor uns her trabte, da dachten wir Wander, welch ein Wagniß wir unternähmen.

Es war der 6. Sept. als wir früh um acht Uhr bey dem schönsten Wetter Genf verließen. Uns freute die Ansicht der vielen hübschen Landhäuser, die wir passirten, mehr noch der sichtba-

Wohlstand des wohlgebauten Dorfes Chesne, das eine viertel Stunde von Genf auf dem Gebiete der Republik liegt. Ein Bach nicht fern davon trennt das Genfer Gebiet von Savoyen. So wie man weiter kommt, fällt der schlechtere Anbau des Landes deutlicher auf. Die Weinberge werden vernachlässiget, und die Reben, welche nicht an Stäbe gebunden sind, ranken auf der Erde um her. Unser Paccard gestand selbst, daß die Savoyarden in ihrer Heimath faul wären, dagegen, sie sich, meinte er, desto fleißiger in der Fremde zeigten. Die rauschende Arve und den Saleve zur Rechten, die steilen Felsen des Moleberges zur Linken verfolgten wir unsre Reise fünf Stunden lang bis zum Städtchen Bonneville, wo wir Mittag hielten. Hier geht man über die Arve, die nun jetzt zur Linken hat. Der Weg läuft angenehm durch Wiesen und Fruchtbäume fort. Es eröffnet sich ein liebliches Thal, das sich anfangs erweitert, in der Folge aber bey Cluse, wo man die Arve wieder passirt, so verengert, daß sich die gegenüberstehenden Felsen fast berühren. Der Weg drängt sich weiter durch hohe Felswände, wie die im Lauterbrunner Thale, nur wilder. Allenthalben liegen losgerissene große Felsstücke am Wege, und die überhan-

gen.

genden Felsen drohen weitere Brüche. Minder gefährlich wohnt man am Fuß des Vesuvs, als im Dorfe Maglan, das alle Augenblicke von Felsen bedeckt zu werden Gefahr läuft. Auch haben die Bewohner weislich ein großes Crucifix an der bedenklichsten Steile gepflanzt. Bald sieht man hoch am Felsen eine dunkle Oefnung. Es ist die sogenannte Höhle de Balme, in welche neugierige Reisende nach einständigem Steigen unter Fackelschein eingeht und ihre Mühe nicht belohnt finden. Uns trieb der Abend und ein Regen vorbey, um noch bey Tage den merkwürdigen Wasserfall von *Arpenas* zu erreichen, der sich hier aus einer Höhe von ungefähr 300 Fuß von einem Felsen stürzt. Der Bach hat vielleicht nicht so viel Wasser, als der Staubbach; der Felsen nicht die Höhe des Staubbachfelsens. Aber dem *Arpenas* bleiben dagegen eigenthümliche Schönheiten. Beym Ausflus oben spaltet sich der Fels, um dem Strome Platz zu machen. Eine mannigfaltig geworfene, vielfarbige Felsgruppe empfängt ihn und lenket ihn seitwärts. Dann ergießet er sich laut donnernd in eine große Felsnische. Diese Mannigfaltigkeit, dieser Erguß giebt dem Falle einen Character der Größe. War es dies, oder war es

die Wirkung der Dämmerung; noch bey keinem Cataracte fühlte ich mich starker bewegt. Ich begriff es, wie der Wilde am donnenden Niagara auf sein Angesicht fallen und anbeten konnte den großen Weltgeist.

Einen ausgezeichnet hübschen colorirten Kupferstich dieses Wasserfalls von *Luz* kauft ich in Genf. Er erinnert mich täglich lebhaft an diese Abendscene.

In den Städtchen Sallenche, dem Hauptorte von Ober-Faucigny, zehn Stunden von Genf überschritten wir. Aber welches Erwachen! Ein Regenguß weckte uns. Die Aussicht nach dem Mont blanc, der sich hier in voller Schönheit zeigt, deckte dickes Gewölk. Wir standen an, ob wir unsern Weg fortsetzen, oder zurück kehren sollten. Doch nicht lange. Wer giebt gern solch ein Vornehmen auf? Die gestatteten Maulsfel boten uns ihre geduldigen Rücken. Wir hüllten uns in unsre Mantel und trabten fort. Unsre Caravane bestand, mit dem guide und dem Maulsfeltreiber aus 6 Personen. Vor uns streckte der Berg St. Martin seinen Gipfel in die Wolken, und zur Rechten erhob sich der heilige Niklas. Je weiter man dringt,

desto

desto frappanter werden dem Reisenden die erhabenen Contraste, die die colossalischen Bergmassen darbieten. Die Arve, die bald tief unter einem rauscher, bald Brücken zum Uebergang bietet, verändert oft ihr Bett, und wälzet Steine mit sich, welche die Gegend umher zur Wüste machen. Bey mehrerer Industrie der Einwohner wurden die Ufer mit Dämmen eingeschlossen und so vieles Land für den Ackerbau gewonnen werden. In der Nähe des Dorfs Passy wechseln vortrefliche Wiesen mit Fruchtfeldern, auch Fruchtbäumen. Unter sie mischt sich zuweilen der Weinstock. Malerisch schlängelt er sich an den Obstbäumen hinauf, und die grüne Traube gruppirt sich mit der gelben Pflaume und dem hochrothen Apfel. Das Wetter ward allmählich heller, und in der Ferne hoben sich höher und höher die Gipfel des Mont blanc. Beym Dorfe Chédo stiegen wir ab, um in der Nähe einen Wasserfall zu sehen, der nicht von großer Höhe fällt, keine Wasserfülle hat, aber dennoch sehr interessant ist. Viele Menschen, groß und klein sammelten sich um uns her, legten Bretter über die Bächlein, zeigten den Fußpfad, den sie neu gebahnet hatten, und befreiten uns von der kleinen Münze, die wir bey uns

strömen. Die Natur hat um diese Cascade in ihrer vollen Schönheit zu zeigen, ein Vorgebüge davor gethürmt, auf das der Wanderer geleitet wird. Hier sieht man mit Vergnügen, wie das Wasser, eh' es die Fels erreicht, in drey verschiedene Behälter aufgefaßt wird.

— — „Doch die gefolteste Woge

Findet nicht Ruhe hier. Denn tobend zwischen den Felsen,

Sprützt sie über die Trümmern unher und
schleudert sich reißend

Durch den gehöhlten Canal. Mit wild unterbrochenem Laufe

Stürzt sie herab von Fels zu Fels! bis mit sanfteren Rauschen

Sie das sichere Bette gewinnt, und dann in
des Thales

Krümmungen ruhig entschlupft — *).

Nach

*) Nor can the tumult wave here find repose:
But raging still amid the flaggy rocks,
Now dashes o'er the scatter'd fragments now
Affronts the hollowed channel rapid down,
And falling full from gradual slope to slope
With wild infracted course and hollow roar
It gains a safer bed, and steals at last
Along the mazes of the quiet vale.

Nach kurzen Verweilen verfolgten wir den Wäg den Berg Chéde hinan. Ein kleiner stiller See, mit großen Bäumen umgeben und hier von einem Moosbewachsenen Hügel, dort von einer allerliebsten Wiese eingefasst, lud uns vergebens an seine schattigen Ufer. Wir eilten jetzt zu großen Naturscenen. In ein Felsenthäl kamen wir, das ein wildes Bergwasser (nant noir) durch seine Verwüstungen bezeichnet. Unschuldig rauschte das Bächlein jetzt neben ungeheuren Schieferblöcken dahin. Und dies Bächlein ist es doch, das zum reißenden Bach angeschwollen, in seinem Zorne die Felsen dahintrümmerte und die Gegend zur Wüste machte. Kein Halmchen keimt hier. Einzelne schwarze Tannen verdüßern den Anblick. Einzelne Bächen senken, der Klageweide gleich, ihre Häupter zur Erde. Die schwarze Arve tobt in steiler Tiefe durch Felsen und erhöht das Schrecken der Scene. Ein einsamer Wanderer schlüpfte, um hier zu beten, in eine kleine Capelle, welche die Andacht am Wege hier errichtete. Wir verfolgten, in Vertrauen auf den sichern Schritt unsrer Maulthiere, den Weg nach dem Dorfe Servoz, drey Stunden von Sallanches, wo wir alles, was zu haben war, Milch und

Prod'rien, und Herrn Exchaquet's schönes Basrelief des mont blanc und der Gegend befehen. Es fließt das Chamouny-Thal und die Kette des Mont blanc vor, die das Thal nach Süden, und des lac levent, die es im Norden begrenzt. Die Lenz ist genommen von pont Felisier bis zum col de Balme. Die Form der Berge, die Farbe der Felsen, die Gletscher, alle verschiedene Wege und Fußsteige, die Dörfer und Gebirge sind zu h. hier mit der größten Genauigkeit verfertigt, richtiger, wie man be-
 kommt als im vortierlichen, und nach einem großen Maßstabe, wie im Bernischen Rep-
 v. ist. Auf der westwärtigen Seite in die Eis-
 gelange und auf den Mont-blanc ist durch roth-
 punctirte Linien angedeutet. Es werden auch
 nach einem kleinern Maßstabe Nachbildungen
 dieses Modells für 25 neue Louisd'or verkauft.
 Die Gebirge von Savoy sind reich an Mineralen
 von Kupfer und Eisen, die man seit einigen Jah-
 ren unter Herrn Exchaquet's Direction von einer
 privilegierten Französischen Gesellschaft von Ac-
 tionnaires mit besserem Glücke, wie vorher, zu
 ihnen bringt. Die Erze brechen eigentlich
 2000 Stenden von hier in den Gebirgen von
 Fribourg. Man cheut aber die Kosten nicht,
 sie

Ge auf Maulthieren hieher zu tragen, wo der Fall zweyer Rache dem Werke nützlich wird. Der Weg von Servoz nach Chamouay gewahrt die erhabensten, wilden Anblicke. Der in Felsen geschnene Weg, die senkrechten Felsen, die ihn zur Rechten beherrschen, die Arve, die zur Linken gewaltig aufsteigend zwischen Tannen herabflürzt, die mit Metallstücken gesägte Felswand des Eisenberges, dessen Fuß die Arve umgibt, alles das erhält den Reisenden in steter Spannung. Schon um Servoz wachsen keine Reben mehr. Aber mir glühte wieder das Alprochein in dem dürftigen Kranze, der die Häupter der Berge umlicht. Welche chaotische Linde! dachte ich, und erblickte jetzt an einem rauhen Gipfel zwey Häuschen schwachen, deren Bewohner hier isolirt von dem Ertrag eines harten Ackers und einiger Ziegen ihre Tage verleben, und — glücklich sind? Wie sollten sie nicht?

„Die Uebel selber, die sich
Um ihre Wohnung empören,
Erhöhen der Segnungen Weith
Ihres armfeligen Haabes.
Ihren ist theuer die Hütte,
Dem sich die Seele bequemt,

Theuer

Theuer der Felsen, der sie
 Hoch zu den Stürmen erhebt,
 Wie, von plötzlichem Tosen erschreckt,
 Das Kind sich dichter und dichter
 An der Mutter Busen schmiegt,
 So heftet das Rauschen des Waldstroms,
 Und des Rausens der Stürme
 Fessel sie nur an den heimischen Fels *).

Doch die Scene milderte sich bald. Es öff-
 nete, es erweiterte sich das Thal von Chamouny.
 Zur Rechten hoben sich nun die beschneeyten,
 edelstählischen Berggipfel, als Stützen des Mont-
 blanc, zur Linken der Breven. Mehrere Glet-
 scher stürzten wie Eisströme zwischen den Höhen
 in's Thal hinab. Eine halbe Stunde vor dem
 Gasthose in Chamouny verließen wir den Fahr-
 weg

*) — even those hills, that round his mansion rise
 Enhance the bliss, his happy food supplies.
 That is that fied, to which his soul conforms,
 And dear that hill, which lifts him to the
 thorns;

And as a child, when Laring found molest,
 Clings close and close to the mother's breast,
 So the loud torrent, and the whirring winds rose
 But bind him to his native mountains more.

The traveller by Goldsmith.

weg und wandten uns seitab, um den schönsten, das ist, den reinsten, glanzvollsten Gletscher der Gegend, le glacier des Ruissons, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, den *Roson* in der Nähe zu betrachten. Der Steig führt längs dem Bach, welcher dem Gletscher entquillt erst durch ein Erlengebüsch, dann durch eine Wiese. Aber bald ward der Weg zu steil für unsre Mantelzie-
re. Wir ließen sie in den Händen der sich anbietenden Menge und stiegen mühselig die Höhe hinan, welche ein Fichtenwald decket. Wie beyrn Chède-Wasserfall umlagerte uns ein Haufe Müßiggänger, einige mit Kässchen voll Mineralien, andre um uns heym Steigen zu unterstützen, kleinere, um Steine anzuschleppen und sie zu unserm Vergnügen in die Lüsspalten zu walzen. Ein kleines Mädchen folgte uns sogar mit einem Gefäße voll Milch, das sie mit äußerster Sorgsamkeit über den ganzen Gletscher führte, um uns falls wir's bedürften, zu erquick-
en. Nach einer halben Stunde hatten wir mit größter Erschöpfung die Berghöhe erreicht; und durch die dünnern Tannen zeigte sich nun der Gletscher in seiner schönen Form, und in einer Entfernung, aus der ihn die Maler zu zeichnen pflegen. Vor uns erstreckte sich nemlich das Ufer

des

des Eisstromes, da wo er aus der Bergkluft hinab glitt; und über das Ufer hervor stauten in mannigfaltigen Gestalten meergüne Eispitzen, die das mälig sich senkende Ufer herrlich bezackten. Jetzt näherten wir uns den Zacken, die sich mit jedem Schritte vergrößerten, und als wir an ihrem Fuße standen, sah zu Uspyrarniden thürmten, die sich vierzig bis fünfzig Fuß über den Eisfluß erhaben. Der Gletscher schien uns größer zu seyn, wie der bey Grindelwald. Doch bildete er nicht wie dieser, Füllammern, in die wir, wenn wir sie auch gestanden hätten, leichtlich eingetragten seyn wurden. Aber hier am Boden überfah man besser den ganzen Abhang des gewaltigen Eisstroms, den wir jetzt in die Quere zu übergehen uns anschickten. Mit einem Eisenstocke bewaffnet und durch einen Führer gestützt, überscholperten wir etwa zwanzig Minuten lang den rauhen Eisweg. Hier und da weilten wir bey kleinen Bächen, die die Wärme vom Gletscher herabströmen ließ, und die sich in kleinen Fällen in mehrere tiefe Einschnünngen ergossen. Unse Begleiter waren jetzt geschäftig, in diese Oeffnungen Steine zu werfen, deren Fall lange in mannigfaltigen Donnertönen herauf hallte. Fast so beschwerlich

wie

Wie der Aufgang, war der Hinabgang an
der andern Seite des Gletschers. Verwüstung
herrschte hier bis ganz in's Thal hinunter.
Allenthalben unterbrechen den Wald ent-
wurzelte Tannen, die dem Sturz der Felsen-
trümmer nicht widerstehen konnten. Der Eis-
strom drängte sie hinab.

Oft auch entrollte dem Gipfel der hohen
Berge ein Schicksal,

Abgerissen vom Sturm, vom rauschenden
Regen entschwebend,

Oder gelockert vom Alter, das unterwühlte
die Feste.

Zürnend wälzte mit großer Kraft der Fels
sich hernieder.

Hüpf' auf dem Boden und trieb die Wald-
und Heerden und Menschen

Mit sich hinab in gemeinen Ruin *).

* Wir

*) *Ac veluti montis saxum de vertice prolap-
sum Cum ruit avulsam vertice, seu turbato, vel per
Prolapsum, aut ruit saxum subitanea vertice
Festis in abruptum magno mens impetore, ara,
Exultante solo, sylvae, armenta, vineae
Involvens laeum.*

Wir freuten uns, wie wir die Wiesen des Thales wieder erreichten und unsre Maulthiere fanden, die uns in einem halben Stündchen in ein sehr gutes Wirthshaus *a la balance* brachten. Der Maulthiertreiber war voran geritten, um die Ankunft zu verkündigen, so daß wir beym Eintritt in den Saal ein hell loderndes Caminfeuer mit Lehnstühlen umringt, vorfanden. Hier erholten wir uns von den Fatiguen des Tages, setzten unsern Körper mit einem wohlzubereiteten Abendessen und vornehmlichen ein *de Mon amchan* und fanden gute Betten.

Dem Barometer wird wohl nirgends öfter geliebt, als hier. Denn bey keiner Reise bedarf man so sehr des guten Wetters als bey diesem Zuge durch die Eisgebirge. An Huldigungen ließen auch wir es nicht fehlen. Aber das Quecksilber sank immer tiefer; bey dem Erwachen empfing uns wie gestern ein Regenguss, und dunkle Wolken hatten sich tief um den Fuß des Gebirges gelegt. Monsieur Pacard erschien und verkündigte uns, wir könnten den ganzen Tag den Montanvert nicht ersteigen. Um uns indeß die Zeit zu vertreiben, schleppte er uns ein Paar Quantanten heran. Wir freuten uns,
ein

ein schönes Exemplar von *Saunders' voyage dans les Alpes* zu finden, welches der Verfasser der *Commune von Chamonny* geschenkt hatte, und des zum Trost und Frommen der selbigerzeitigen Reisenden gern ausgeliehen wird. Am Nachmittage besserte sich das Wetter doch so weit, daß wir ein Stündchen vom Wirthhause der Quelle des Arvion nachsahen konnten. Der Weg dahin läuft in flacher Ebene des angenehmen von der Arve und dem Arvion durchschlangelten Thal entlang erst durch Wiefengrün, zuletzt durch ein Gehölz, das fast bis zum Fuße des Gletschers des Bois führt. Diesem Gletscher, der seine Benennung von dem nahen Dorfe gleiches Namens erhielt, entspringt der Arvion, welcher sich im Thale mit der Arve vermählt. Das Wasser wölbt, so wie es dem Gletscher entströmet, ein Eisgewölbe, das manchmal eine Höhe von hundert Fuß hat. Für jetzt war es nicht so hoch; doch größer, wie bey Grindelwald, war am Ende des Gletschers die Eismasse und der hervorstreichende Strom.

Der folgende Morgen schien etwas günstiger für unsre Bergreise. Ein Paar Holländer, ungekühlt wie wir, gesellten sich zu uns; und so

beynmen wir, mit Lebensmitteln für den Mittag versehen, in einer Gesellschaft von neun Personen ungefähr um neun Uhr unsern Lauf, den beschwerlichsten, den ich je machte und wahrscheinlich je machen werde. Wir gingen gleich seithab einen Tannenwald, durch den sich der stille Fußweg an die drey Stunden lang hinauf windet. Oft sahen wir halb abgebrannte, schwarze Baumstämme, welche die Hirten, um sich zu erwärmen, angezündet hatten. Erfreulich ist für den Wanderer eine Quelle, weil er hier die Nachricht erhält, daß er die Hälfte des Weges zurück gelegt habe. Aus Hier hatten wir noch durch die Tannen den schönen Blick nach dem Thale, der den Wanderer stärkt bey der Beschwerde des Steigens. Unglücklicherweise gingen wir aber nun in eine Wolke ein, über die wir uns nicht erheben konnten. Zugleich wurden wir aus dem Sommer in den Winter versetzt. Die Wolke, die uns umgab, ließ Schneeflocken fallen. Genüßet und weiß von Schnee erreichten wir die Höhe. Hier hat die Bergnymph, Gastfreundin, für den müden Wanderer zwey Hütten erbsuet. In der untersten, an ein Felsstück geklammerten Hütte leuchtete uns eine lodernde Flamme, die ein voran ge-

schick

schickter Führer hier angefaßt hatte. Gern krochen wir ein; und als wir so auf den Moosbedeckten Sieren das knatternde Feuer umringten, kam mir's vor, als hätten wir, durch Schiffbruch an Grönlands Küsten verschlagen, diese Hütte eines Wilden gefunden, der sich bey seiner Heimkunft über den Betrach der Fremden wundern würde. Doch Statt des Thins hatten wir die Fülle guten Weins. Es war ein süßes Mahl, das wir hier einnehmen; aber mit größeren Appetit hab ich selten gegessen als auf der Höhe des *Brentanfers*. Wir harrten hier wohl zwey Stunden, bis es zu schneyen aufhörte. Nun erklimmen wir vollends den Gipfel und gingen dann — die Ablicht unsers mühsamen Aufsteigens — auf das Eismeer hinab. Oede herrschte hier. Außer einem bepelaten Hirten, welcher ein Paar Stück Vieh von dem Alpen herab über's Eismeer in's Thal führte, sahen wir kein Geschöpf. Das weite Meer, welches sich hier zwischen den Bergen in einer Weite von drey Stenden ausdehnt, und aus seiner Fülle mehrere Gletscher durch die Bergklüfte hinabflarren läßt, dies weite Meer war jetzt mit Schnee bedeckt. Wie auf der See die Wogen sich höher thürmen, wie auf dem

Strome, so heben sich auch hier höher die Eismassen, als auf den Gletschern, und um so viel erhabener ist hier der Anblick. Grade vor uns hob sich pyramidalisch die *aiguille de Dru*, welche wir aber, so wenig wie die andern Bergspitzen in voller Klarheit erkannten. Der Nebel, schwarzte selbst das Ufer, das wir verließen, und ließ nur mitunter die grauen Felstümmel, und dahinter die Schneerauhnen Tannen durchscheinen. Fern vernahm man das Rauschen der, von den jenfeitigen Bergen herabrollenden Gewässer. Alles dieses machte die Scene grauvoller, wie ich sie zu beschreiben vermag. Gern eincur' ich mit sie durch *Hackerts* colorirtes Bild, das ich hier in Genf kaufte. Aber in der Wirklichkeit wünscht' ich von einer zweyten Reise nach Grönland dispensirt zu seyn. Beym Rückgang besuchten wir noch die zweyte, auf der größten Höhe angelegte verfallende Hütte, welche den vollen Blick auf's Eismeer gewahrt. Ein Engländer *Blair* hat die wenigen Kosten zum Bau hergeschossen, daher sie aus Scherz *chateau de Blair* genannt wird. Zum Hinabgang in den Sommer brauchten wir freylich keine drey Stunden, wie bey'm Aufgang. Das Thal erschien uns jetzt um so viel lachender,

da die den Nebel durchbrechende Sonne es verklärte. Die aiguille de Dru, die sich oben nur unvollkommen gezeiget hatte, strahlte nun schön im Sonnenglanz, und der Mont blanc thürmte deutlich seine höchste Höhe in die Wolken. Es war am 7. Aug. 1786 als der Doctor *Paccard*, ein Verwandter unsers guide, und *Jacques Balma* zuerst dessen Gipfel ertiegen, und hier, 15,662 Fuß über der Meeresfläche, auf dem höchsten Gipfel der alten Welt standen. Im folgenden Jahre folgte *Saussure* ihrer Spur, von achtzehn guiden begleitet, die allerhand Provision, physikalische Instrumente und ein Zelt trugen, unter dem sie die erste Nacht auf dem Eise campirten und am zweyten Morgen den Gipfel erreichten. Ein colorirtes Bild, welches ich hier fand, stellt diese Eisreise sehr lebhaft dar. Zwey guiden gehen auf schmalen Steigen, der eine vor *Saussure* her, und der zweyte ihm nach. Diese halten gemeinschaftlich einen langen Stab, welcher dem so in ihrer Mitte gehet, bey gahen Abhängen zum Geländer dienet. Mit *Saussure's* Kenntniß würd' ich kein Bedenken tragen, der dritte Besieger des weissen Riesen zu seyn. Jetzt wär' es Donquichotismus gewesen, den Kampf zu bestehen. Aber unter hartte bey der Rück-

reise

reise die ich im nächsten Briefe beschreibe, eine andre Fahrlichkeit, aus der uns der Ruf: vive la liberté! rettete.

Drey und zwanzigster Brief.

Genf.

Im Chamouny-Thale, das ungefähr 3000 Menschen nährt, herrscht sich bar nicht so viel Wohlstand, als in den Penninischen Thälern von Grindelwald und Lauterbrunn. Weder Wohnung, noch Kleidung der Landleute ist so elegant, wie dort. Auch hört man laute Beschwerden über die Regierung und Klagen über manche Taxen und den Druck der Geistlichen. Die Politik des Sardinischen Hofes hat bey jetzigen Zeitläuften gut gefunden, darauf zu reflectiren. Die Salztaxe ist auf die Hälfte, nemlich auf 2 Sols für's Pfund herabgesetzt, und von den Gütern der Geistlichen ist vorhin auf königlichen Befehl ein Verzeichniß aufgenommen worden.

Dafs wir bey unserm Abzuge aus dem Thale von Chamouny nicht auf demselben Wege zurück

rück kehren wollten, darüber waren wir einig. Ob wir aber den Lago maggiore besuchen, und dann über den Gotthard, den Lienhard, oder den mont Cenis zurückkehren wollten, oder ob es gerathener sey, den kürzern Weg zu wahlen und längs dem Walliser und Savoyischen Ufer des Lemanns nach Genf zu eilen, darüber entschieden wir noch nicht. Auf alle Fälle mußten wir über Martigny gehen, welches der Hauptort des niedern Wallis ist. Zwey Wege führen aus dem Chamouny Thale dahin. Man geht entweder über den col de Balme, oder über de tête noire. Wir wollten doch sehen, warum der letzte Berg der Schwarzkopf heißet und so wurde diese passage vorgezogen. Auch ist sie die kürzere obgleich man noch immer neun Stunden darauf zubringt. Wenn man das Chamouny-Thal verläßt und das erste Gebirge zu besteigen beginnt, dann zeigt sich der Mont blanc in dieser Entfernung schöner noch, als im nähern Thale. Zugleich erblickt man den Gletscher d'Argentieres, welcher breiter, als der Bosson, aber bey weiten nicht so rein und durchsichtig ist. Nun windet man sich durch das Gebirge, an deren rauhem Fulse Gewässer rauschen, bis das Valorfiner Thal den Blick wieder

erleuet. Zwischen diesem Thale und der tête noire ist bey einer Brücke die Gränze von Savoyen und Wallis. Bald darauf ziehen sich steile Felsen Mauerngleich gegen einander in die Höhe und ein Eifen-Thor, das in ältern Zeiten wirklich als Festung diente, verwahrt diesen einzigen Zugang, den die Natur verstattete, sicherer als eine Citadelle von Vauban. Zwischen dem Valotiner und Trienter-Thale erhebt sich nun der fürchterliche Berg, der dieser Furchtbarkeit und der Schwärze der Felsenmassen wegen la tête noire genannt wird. Chaotischer hingewälzte Felsen, die sich oft über den Weg hin neigen und die Spur verdunkeln, gahere, wildere Abgründe kann die Imagination nicht erfinden. Besonders gefährlich ist eine passage, die auch deswegen der mauvas (mauvais pas) genannt wird. Der Anblick, sagt Moore sehr wahr, würde Schillers Phantasie gereizt haben, ein Stück dieser Gegend für eine Landschaft zu entwerfen, die, mit einem Paar Mordthaten belebt, ein Meißentuck des Entsetzlichen hatte abgeben können. Man schauert, unter sich und über sich zu sehen.

„Also thut sich der Schlund zu des Tartarus
mächtigem Reiche
Furch-

Fürchterlich auf. Man schaut vom Ufer der
oberen Erde
Zu den Manen hinab, hinab zu des Ere-
bus Sümpfen:
Also thürmt sich der Fels und dämmert
Schatten dem Waller. (*))

Unter solchen Empfindungen, und steter Besorg-
niss, zu stolpern, oder von den Maulthieren an
Felsen und Baumstämme gedrückt zu werden,
klimmet man ungefähr drey Stunden lang beigen
auf gähnen, schmalen, oft Treppengleich in
Felsen gehauenen, geländerlosen Steigen, bis
man endlich zu Trient in einem schlechtem
Wirthshause wenigstens *anrucht*. Von hier geht
es wieder drey Stunden lang immer beigab,
bis wir endlich, auch dem *schwarzen* Riesen ent-
ronnen, das delicioſe Thal von Nieder-Wallis
wie ein Eden zu unsern Füſſen verbreitet ſahn.

Welch ein Contrast! So muß Abhadonna,
dem Tartarus entronnen, auf die schöne Erde

O 5

her-

*) Quantum Tartareus regni pollentis hiatus
Ad manes imos atque atrâ itagna paludis
A ſupera tellure patet: tam longa per auras
Erigitur tellus et cœlum intercipit vixtra.

Sil. Ital.

harrab gesehen haben. Wiesen wechseln hier mit Gärten, Fruchtfeldern und Weinbergen. Feigen reifen in diesem warmen Thale neben Granaten und Mandeln. Dörfer bieten Dörfern die Hande. Schwesterlich vereinigt sich hier die Drance mit der Rhone, welche der nahen Furca entlaufend, das ganze langlichte Thal durchschlangelt. Grade vor uns am Ende des Thales erblickten wir die Stadt Sion, oder Sitten, die Hauptstadt des ganzen Walliserlandes, nahe unter uns Martigny und links ab den Weg nach Les. Da trat vor uns hin unser großer Paccard. „Wählen Sie,“ sprach er, „denn hier ist der Scheideweg. Wollen Sie gegen Italien ziehen, so folgen wir dem Lauf der Rhone grade vor uns hin nach Sion. Dann sind wir am zweyten Tage in Domodossola und am dritten auf der isola bella. Sehnen Sie sich aber wieder nach den Fleischtöpfen von Genf und seinen städtischen Freuden, dann führet uns näher der Weg, welcher sich links aus dem Thale schlangelt.“ Wir sahen uns an. Unser Geist flatterte nach Sion und der isola bella. Aber die Maulthiere wichen: links! und das Weh-Gefühl unsrer zerstoßenen Gliedmaßen und das Murren unsrer leeren Mägen beiläufige ihren Ausspruch.

Als wir in Martigny ankamen war alles dort in Bewegung wegen der seit einigen Tagen in Nieder-Wallis ausgebrochenen Unruhen. Das Verhältniß zwischen Nieder- und Oberwallis ist ungefähr dasselbe, welches zwischen dem Canton Bern und dem pays de Vaud besteht. Ober-Wallis ist ein Freystadt, der vor mehr als dreyhundert Jahren, da der Bischof von Genf mit einem Heere von Nieder-Wallisern und Savoyarden in Ober-Wallis einfiel, nach Beliegung des feindlichen Heers Nieder-Wallis eroberte. Seitdem beherrscht die Republik dieses Land als eine eroberte Provinz, vielleicht nicht mit der Mäßigung, der sich Bern gegen das pays de Vaud beileißigt. Nieder Wallis gehorcht nicht bestimmten, nationalen Gesetzen, hat nicht das Recht der Waffen, wie das pays de Vaud, ist nicht gegen willkürliche Gewalt der Gouverneurs, die ihnen Ober-Wallis schickt, gesichert. Diese Herren bleiben nur zwey Jahre in ihrem Posten, und nützen gewöhnlich diese Zeit, um sich auf Kosten der Unterthanen Schätze zu sammeln. Dahin geht wenigstens die allgemeine Klage, besonders auch gegen den Gouverneur in St. Maurice, *Chuvp*. Sey jetzigen Empörungsfrohen Geiste, der über die Nationen wal-

ter, fühlten dann auch die Nieder - Walliser mehr denn sonst diesen Druck. Eine schwere Bruche, die der Gouverneur jemanden dictirt hatte mußte Veranlassung geben. In Montey, einem Grenzörfchen ein halbes Stündchen von dem Bernischen Orte Bex, brach in einem Wirthshausgelage am vorigen Mittewochen das Feuer des Aufstands zuerst aus. Ein Haufen von einigen hundert Bauern ging, mit Mistgabeln und andern Gerath bewaffnet, nach St. Maurice. Das Haus des Gouverneur's ward bestürmt und er herausgefordert. Er warf sich auf die Kniee und bat um Vergebung wegen etwaiger Beleidigungen. Dies Betragen, worin das Volk ein Art von Schuldgeständniß fand, brachte es nur mehr gegen ihn auf. Herr *Chiner* that wohl, sich durch eine Nebentreppe in das Haus des Castellans zu retiriren, der ihm weiter forthat, so daß er glücklich nach Sion in Ober Wallis kam. Der Castellan, dessen Haus nun besetzt ward, gerieth darüber in Lebensgefahr, entkam aber auch glücklich in das Gebiet von Bern. Auch der zweyte Gouverneur in Nieder - Wallis flüchtete, ohne die Ankunft der Empörer zu erwarten.

Es war jetzt am Sonnsabend, dem dritten Tage nach der Empörung, als wir von Martigny

durch

durch Nieder Wallis nach Bex ritten. Auf dem Gipfel eines gähnen Felsen hängen über den Fluthen der laut rauschenden Drance die majestätischen Trümmer eines alten bischöflichen Schlosses *la Bathia*. Sie zogen zuerst unsern Blick auf sich. Dann empfing uns die *Rhone*, um uns das Thal hinab zu begleiten. Nun gingen wir über den *Trient*, einen reißenden Bach, welcher einer Felshöhle entquillt; und jetzt überraschte uns die Anblick der schönen Cascade, *pissevache* genannt. Die Gegend umher ist öde, und das ensemble hat nicht das ausgezeichnete nicht das Materische des Reichenbachs. Auch ist der Fall nicht so hoch, wie der Staubbach, nicht so durch Mittelfelsen gebrochen, wie der Arpenas. Aber hier ist mehr Wasserfülle, die noch mehr auffallen würde, wenn nicht der Bach zur Seite in mehreren kleinen Strömen herabflösse, welche für den Hauptstrom verloren gehen. Herlich ist der Profil-Anblick dieses Hauptstromes, wie er zusammengedrängt in breitem Esquif einer Felsenkluft einstürzt, und durch den Wasserpiegel das Blau des Himmels und die Strahlen der Sonne durchschimmern läßt. Wir schieden von diesem Wasserfall, um — keinen wieder zu sehn.

Auf unserm Ritt von hier nach St. Maurice begegneten uns wohl ein Dutzend Keils mit langen hölzernen Kufen auf dem Rücken. Wir erkundigten uns nach ihrer Waare. Sie trugen Dinte und kamen aus dem Piemontesischen Thale Sczia, deren Einwohner — von Dinte leben. Wir stießen aber auch alle Augenblicke auf Landleute mit Cocarden, weiß und roth und grün, und mit Gesichtern, aus denen die Freude über ihre Heiligkeit strahlte. Vive la liberté! schrien sie. Nous avons chassé ces bougres de Gouverneurs, qui nous ont mangé. Die jungen Wallferinnen, ihre bandervollen Hütchen schief auf den Kopf geheftet, kreischten mit in den Freyheitsruf. Dafs wir uns mit ihnen nicht in Controvers einliessen, sondern gern ein vive la liberté! mitriessen, wird uns auch ein Aristocrat verzeihen. In dem Städtchen St. Maurice war nun vollends alles in Bewegung. Die Wirthshäuser wiederholten von Geschrey, Gesang und Tanz. Wir hatten mehrere Buden vorbehey, worin die Freyheitscocarden feil geboten wurden. Immer dachten wir, man würde uns anhalten und zu Auflockung einer Cocarde vermögen. Aber man schaute uns nur schart in's Gesicht und liefs uns in Frieden ziehen. St. Maurice der

Grenz-

Gränzort von Nieder Wallis, ist zum Theil an einem Felsen gebauet, der bey'm Ausgang in's Bernische Gebiet schroff empor ragt, sich über die enge Gasse hervor drängt und sie verdunkelt. Die Gränze ist gleich vor der Stadt, wo man die Rhone passirt und durch ein Thor in's Bernische Gebiet eingeht. Wir freuten uns, daß wir auch diesen unerwarteten Gefahren einer Revolution entronnen waren, überließen die Nieder-Walliser ihrem Schicksale und begrüßten gern den alten Bernischen Bären, der uns am Thore großmächtig seine Tatze bot. Das Bernische Gouvernement hatte Ley den Wallisischen Unruhen hier ein Commando von etwa 20 Mann postirt, das allen, die aus Nieder-Wallis kamen, die grünothe Cocarde abnahm.

Von hier sitten wir noch ungefähr zwey Stunden bis zum wohlgebauten Dorfe Berx, das durch die nahen Salzwürke, die einzigen in der Schweiz, bekannt ist. Es war grade Mittag, als wir hier ankamen. Bey'm Eintritt in das Speisezimmer fanden wir den ganzen Tisch mit Geflüchteten aus Nieder-Wallis angefüllt. Unter andern saß auch der Castellan hier mit seiner Frau, die bald ein Opfer ihrer Freundschaft für den

den Gouverneur geworden wären. Wir mußten rapportiren, was wir auf dem Wege von Marigny gesehen und gehört hatten. Indem trat auch ein Edelmann aus St. Maurice herein, der gute Nachricht brachte und als Friedensstifter von den Geflüchteten bewillkommet und gefeyert wurde.

Alles dies konnte uns indess in unsrer Schluß nicht stören. Nachmittags setzten wir uns in einen char a banc und fuhren ein Stündchen von dort zu den Salzquellen. Man fährt fast immer bergan auf schmalen, rauhen Wegen, die wenn man nicht grade die tete noire passiret wäre, wohl schauern machen könnten. Eine Ziege hat die erste Quelle gefunden. Die reichhaltigste zeigte sich aber erst seit einem Jahre. Die Sole hält 24 Theile Salz und kann ohne vorherige Gradirung versotten werden. Mit grossem Kostenaufwande hat die Regierung zu Bern mehrere Souterrains in die Felsen hauen lassen, durch die man, als Bergmann gekleidet, unter Lampenschein wie durch einen Stollen gefahrt wird. Das eine dieser Souterrains ist fast eine Stunde lang. Die Sole wird hier durch und dann ferner durch Röhren den Berg hinab
eine

eine halbe Stunde weit nach Beviex geführt, wo die Gradir- und Brennhäuser (Maudieres) sind, wo das Holz mehr zur Hand ist, und von da das Salz auf bessern Wegen leichter transportirt werden kann. Alles geht in 's pays de Vaud; und in Morges ist das Hauptablager.

Am Sonntage verließen wir Bex, und passirten bey unserm weitem Zuge das Städtchen Aigle, welches wegen der nahen guten Marmorbrüche bekannt ist. Uns war es merkwürdiger wegen eines andern Naturproducts. Aus jedem Fenster, aus jeder Thüre der dort gewöhnlichen Marmorhäuser lächelte uns ein hübsches Mädchengesicht.

Ein Stündchen von dort gingen wir in Böten über die Rhone und hatten viel zu thun, ehe wir unsre eigensinnigen Esel zum Mit-eintritt bewogen. Nicht wenig freuten wir uns, als wir gegen Mittag den schönen Genfer See wieder erblickten, als uns am jenseitigem Ufer das Land Gessen lächelte, als wir Chillon und Clarens begrüßten und du, o liebliches Vevay, uns an deine Freuden erinnerst. Leicht trösteten wir uns, daß wir im Walltischen Fle-

eken St. Gingou ein schlechtes Mittagmahl fanden. Aber einen Mantel, den man uns hier von dem Maulesel stahl, wollten wir doch nicht als Opfer der Revolution im Stich lassen. Wir zogen den Wirth, der die Esel in seinen Stall aufgenommen hatte, obtorto collo vor den nahen Richter des Orts und plaidirten dort unsre Sache so wirksam, daß Mr. Paccard noch während der Sitzung erschien und verkündete, ein Stalljunge habe den Mantel unter dürrem Laube wieder hervor gezogen. Die um das Wirthshaus versammelte Menge, indignirt über diese Verletzung des Gastrechts, stand en hie bey unsrer Wiederkunft und bezeugte lebhaft Freude über den Fund. Am Nachmittage ritten wir weiter das Savoyische Ufer entlang. Es ist ganz mit Kalköfen besetzt, worin der Kalkstein, der dieses Ufer begrenzet, gebrannt wird. Kalk und Holz sind fast die einzigen Producte dieser Gegend. Alles übrige wird aus dem reichern pays de Vaud herüber geführt. Man kann hier gar nicht mit chars a banc, und kaum zu Pferde passiren. So schmal, so unfruchtbar, so ausgespült ist der gahe Uferpfad, der unaufhörlich bergan und bergab geht. Mr. Paccard, welcher von Chamouny aus ein Pferd

ritt

ritt, traute nur seinen Füßen, wir aber ließen unsre weissen Maulthiere den Weg wählen, und verließen nicht ihre geduldigen Rücken. Wir erreichten Meillerie, einen unansehnlichen Flecken, der wie an dem Felsen geklebt scheint. Die natürlichen Felswände dienen zugleich als Mauern der Häuser, und ein schmales Gäßchen, in der nicht zwey Maulesel neben einander gehen können, führt durch die Häuserreihe. Jeder entriß, wie sich versteht, ein Blümchen dem empfindsamen Ufer, um es seiner respectiven Schöne zu schicken; aber da keiner von uns ein verzweifelter Liebhaber war, bestiegen wir nicht den Laokodischen Fels.

Angenehmer wird nun allmählig der sich verbreitende Weg, und windet sich durch Baum-schatten nach Evian. Das Städtchen ist bekannt durch den nahen, mineralischen Quell, der es im Sommer lebhaft macht. Die Quelle, an der wir am folgenden Morgen bey unsrer weitem Reise nach Thonon vorüber ritten, quillt nahe am Ufer des Sees, eine starke Viertelstunde vor der Stadt. Das Wasser schmeckt schweflicht, doch bey weitem nicht so stark, wie das Meinberger.

Eine Allee von jungen Castanien läuft am Ufer des Sees entlang; und können gleich der Tanzsaal, das Häuschen des Prinzen von Piemont und andre Gebäude mit den gleichen Anlagen in den Niederdeutschen Bädern nicht die Vergleichung aushalten, so wetteifert doch Evian, was die Lage betrifft, mit jedem Bade der Welt. Auch in diesem Jahre sind an 300 Curgäste hier gewesen, die in der Stadt wohnen, und des Morgens heraus kommen müssen. Der Prinz von Piemont hat im verwichenen Jahre hier die Wasser gebraucht; aber so wenig dieser Prinz, als der König haben es je der Mühe werth gehalten, weiter in die Alpen vorzudringen und von den Stufen des Mont blanc, die sich in ihren Staaten erheben, auf ein Schauspiel herab zu sehen, welches die Aufmerksamkeit der fernsten Fremdlinge locket.

Von Evian bis Thonon wäre ein Weg von 2 Stunden. Wir ritten aber etwas seitab an's Seeufer nach dem schönen Carthäuser - Kloster Ripaille, das, Väter und Bruder zusammen genommen, etwa 20 Mönche, meistens Franzosen, zählt. Die Façade ist größtentheils von wildem, röthlichen Marmor erbauet. Der Pa-

ter,

ter, welcher uns gar freundlich empfing und herumführte, war ein lang gewachsener, junger Mann, dem sein weißes Gewand ungemein gut stand. Man merkte es, daß er gewohnt war, Fremde zu empfangen und zu unterhalten. Er führte uns in den Blumengarten, und dann zu einem der ältern Vater, der grade im Begriff war, die Gegend nach Thonon, so wie sie aus seinem Fenster sich darstellte, abzuzeichnen. Auch drechselte dieser Alte, und hatte Freude an Ziehung der Blumen. „Besonders muß ich ihnen meine Herren!“ sagte er und setzte, wie jeder, voraus, daß wir Engländer wären, „ein Geschenk Ihres Landsmannes Beckford zeigen, der drey Jahre in dieser Gegend gewohnt und uns oft besucht hat.“ Das Geschenk war ein schöner Dollandischer Tubus. Die Gegend umher ist dem Kloster zinsbar. Aber die Mainmorte und andre Feudalpflichten der Eingefessenen sind vor ein Paar Jahren abgekauft. Größere Schwierigkeit hat jedoch der Zehente gesucht, der daher noch in natura entrichtet wird. Die Mönche dürfen alle Woche einmal in dem großen Park bey'm Kloster spazieren. Dies Kloster war es, worin der Papst Felix ein solches Wohlleben führte, daß faire la ripaille

ein Sprüchwort ward. Felix war erst Herzog von Savoyen, dann Einsiedler, dann Papst. Aber das Schicksal nahm ihm auch die dreyfache Krone und er beschloß seine Tage in Ripaille.

Thonon ist ein Städtchen wie Evian, das einige Befatzung hat. Während der Zeit, daß man unser Mittagessen bereitete, besuchten wir ein nahes Barnabiter Kloster. Ein Bursche von 14 Jahren, der uns hinführte, sprach so frey über die faullenzenden Mönche, besonders über die Brandweinsnase des erstern, auf den wir stießen, daß wir uns nicht genug wundern konnten und von ihm auf den herrschenden, antimonachalen Ton schlossen. Die schwarzen Herren müssen Liebhaber von Melonen seyn. Der Garten war voll davon und sie wuchsen auf gemeinen Beeten; so wie auch die Orangen hier den Winter über nicht in Häuser gebracht zu werden brauchen. Ein Mönch nähete sich und erbot sich freundlich, seine Sammlung von Naturalien und Münzen zu zeigen. Wie hatten wir nicht folgen, nicht uns mit ihm freuen sollen über seinen seltenen silbernen Aurelius und Antoninus, daran Köpfe auf jeder Seite der Münze ausgeprägt stehen?

Von Thonon bis Genf sind 5 Stunden, die wir auf steter Chaussee in der Nachmittagshitze machten und nur mitunter in der Esel Schatten ruhten. Hoffentlich werden wir über diesen Tractatwidrigen Gebrauch der Thiere hier nicht in Process gerathen.

Vier und zwanzigster Brief.

Genf.

Ich komme eben sehr gedemüthigt aus dem Schauspiel, wo man le pere comme il y en a peu gab. Es ist das Sujet des *Schröder'schen* Veters von Lissabon. Ein Deutscher Baron, ein bon homme, fleiß von goldenen Tressen, hat das Parterre mit seinen Plattitüden und Germanismen amüsiren müssen. Wir Deutschen rächen uns freilich durch unsre Ricaut's. Aber sollte man nicht in unsern Zeiten: trêve de persiflage national! rufen? Das hiesige Theater ist übrigens nicht schlecht. Aber große Stücke haben wir nicht gesehen. Man gab kleine Comödien und Opern wie la dot und la dette, mit Musikern von Gretry und d'Alainac. Der beste

Schauspieler ist *la Forest*, die beste Schauspielerin Mlle *Paslie*. Sie machte in la dette die Lu-einde und sang mit Empfindung die Arie:

Douce amitié! pour mon bonheur,
C'est a toi de remplir mon ame.

„Elle chante bien“ sagte eine Dame, die neben mir saß; „mais je foudiens, qu'elle *parra-és*.“

Ich habe auch ein Paar Kirchen besucht. Der Dom St. Pierre ist ein schönes, Gothisches Gebäude, das vor 25 Jahren mit einer neuen Kuppel gezieret ist. Sechs ungeglättete Jonische Säulen von Marmor, in Aigle gebrochen, tragen den Frontispitz. In der schlechten, dunkeln Kirche zu St. Gervais hört ich Herrn *Moncheu*. Indels der Genfer, *Châtière* die National-Versammlung in Druckchriften an Treu und Glauben erinnert und die Möglichkeit der Zahlung demonstirt, predigt auf alle Fälle Herr *Moncheu* mit vieler Rührung von Verachtung der Reichthümer, und daß unser tägliches Brod uns genüge. Ein Wort zu seiner Zeit für seine Mitbürger, deren Reichthümer bey dem Französischen Schicksal so sichtbar Gefahr laufen!

I unf-

Funfzehn Millionen Renten, die schon fällig waren, find ausgeblieben!

Ueber das Leben des verstorbenen, bekannteren hiesigen Predigers *Fernet* sah ich jüngst heraus gekommene *Memoires historiques*, die manche hübsche Nachrichten über die interessantesten Männer, mit denen er gelebt, enthalten. Unter andern findet man hierin eine bisher unbekannte Vorrede, die *Mentresqueux* für seinen *esprit des loix* bestimmt hatte. *Fernet*, dem er sie zeigte, fand sie schön, aber deplacirt, und so blieb sie weg. Der Pinsel des Verfassers des *temple de Gnide* ist so unverkennbar, das Stück so schön, daß ich der Verschönerung es abzuschreiben nicht widerstehe.

„*Virgès du mont Pierie! entendez vous le nom, que je vous donne? Inspirez moi! je cours une longue carrière, et je suis accablé de tristesse et d'ennui. Mettez dans mon esprit ce charme et cette douceur, que je sentois autrefois et qui suit loin de moi. Nymphes! vous n'êtes jamais si divines, que quand vous venez a la sagesse et a la verité par le plaisir. Mais si vous ne voulez point adoucir la*

riguer de mes travaux, cachez le travail même : faites, qu'on soit instruit, et que je n'enseigne pas; que je réfléchisse et que je paroisse sentir, et lorsque j'annoncerai des choses nouvelles, faites, qu'on croie, que je ne savois rien et que vous m'avez tout dit. Quand les eaux de votre fontaine sortent du rocher, que vous aimez, elles ne montent point en l'air pour retomber : elles coulent dans la prairie, elles sont vos délices, parce qu'elles sont les délices des bergers. Muses charmantes ! si vous jetez sur moi un seul de vos regards, tout le monde lira mon ouvrage, et ce, qui ne sauroit être un amusement, sera un plaisir. Divines Muses ! je sens que vous m'inspirez, non pas ce, qu'on chante à Tempe sur les châteaux, ou qu'on répète à Delos sur la lyre : vous voulez, que je parle à la raison : c'est le plus parfait, le plus noble et le plus exquis de nos sens."

Montesquieu's esprit des loix hiefs bisher le code du genre humain. „Le genre humain avoit perdu ses titres," sagt *Voltaire*, „Montesquieu les a retrouvés et les loix rendus." Die Revolution hat seine Auctorität in Frankreich erschüttert. *Gravelle* ist der ungenannte Verfasser einer Broschüre

schäre, de l'autorité de Montesquien dans la revolution présente. Es erschien im vorigen Jahre bey dem Zusammenruf der états généraux, da es um der Stimmenggebung nach Standen vorzubringen wichtig war, die Lehre von den pouvoirs intermédiaires, welche nach *Montesquien's* Meinung die Natur der monarchischen Verfassung ausmachen, zu bestreiten. Das Motto aus *Tacitus* Agricola: vir magnus, quantum libet *) zeigt schon den Geist der Abhandlung. Es giebt fast keine Wahrheit, gefleht *Graculus*, die *Montesquien* nicht angedeutet und gleichsam mit seinem Namen bezeichnet hat. Aber man drucke das Bild des bleiernen Scepters des Despotismus, unter welchem *Montesquien* schrieb, an die Spitze seines Buchs, und seine Irrthümer, sein Schweigen, seine Ungewissheiten, seine absichtlichen und nicht absichtlichen Dunkelheiten sind entschuldiger, wie die des *Tacitus*. „Offenbar“ sagt er,“ fehlen seinem Werke Anfang und Ende. Der Anfang sollte die Rechte des Naturrechts zeigen; den ausdrücklichen, oder stillschweigenden Vertrag welcher jeder Gesellschaft zum Grunde liegt, die gegenseitigen Verbindlichkeiten

ten

*) ein großer Mann so weit es erlaubt war.

ren des Souveräns und des Bürgers. Das Ende sollte die Mittel lehren, wie zu Beförderung des Glücks der Beherrschten die Regierung vervollkommenet werden könne. *Montesquieu* schweigt hiervon. „Ueberall bemerkt *Grouvelle* müsse man sich nicht an *Montesquieu's* Worte halten, wenn er von den *Europäischen* Monarchen, oder eigentlich von Frankreich rede. „Da,“ fährt er fort, „da“ geht er in Ketten. Aber man belausche ihn, wenn er von den Arabern, von den Tataren redet. Hier fällt der Schieyer der Dunkelheit, wie der eines verfluchten Mädchens in dem Augenblicke fällt, da sie sich ohne Zeugen zu seyn glaubt. „Nun zeigt *Grouvelle*, wie morsch die Stützen der National-Freyheit, die *pouvoirs intermediaires* sind, worauf *Montesquieu* die Monarchie gründet, *pouvoirs*, die aufhören es zu seyn, weil sie noch *Montesquieu* abhängig und der königlichen Gewalt *subordonnirt* seyn sollen. Dagegen findet er in *Montesquieu's* Worten: la plupart des peuples d'Europe sont encore gouvernés par les princes, hierin findet er diese Stütze. „Die letzten sind die Dämme, vor denen arbiträre Gewalt immer zurück weichen muß. Dies sind die ewigen und unerschütterlichen Mächte, die

die

die Säulen der Freyheit. *Descartes* sagte: ich denke, also bin ich. Der einstimmige Ruf der Nationen hat es wiederholt: wir denken, und wir sind frey.“ Manche werden einfallen und rufen: „Was spricht der Mann da von Sitten; von Sitten in Frankreich, in Paris, wo die neuen Säulen behauen werden“? *Rousseau* antwortet darauf in der Fortsetzung seiner Confessions: La corruption désormais est partout la même: il n'existe plus ni mœurs, ni vertus en Europe; mais s'il existe encore quelque amour pour elles, c'est à Paris, qu'on doit le chercher *). Möchte man doch jetzt mit Voltaire sagen können:

ce peuple abattu

A force de malheurs a repris sa vertu.

Am Ende zieht *Grosvenor* die Damen gar klüglich mit in sein Interesse. „Eure Freyheit“ sagt er „wird wachsen mit der Freyheit eurer Männer. Aber sammelt Kenntnisse, zum wenigsten genug, um Theil zu nehmen an dem, was uns betrifft. Wir lieben das. Denn nicht das Wissen ist es, was uns bey den Weibern mißfällt, sondern die Prätention. Selbst ihrem Geiste:

*) liv. XI. p. 160.

Gleise ziert sitzsame Schaamhaftigkeit. Mögen sie immer noch mehrere Reize vereinen, wenn sie zugleich nur die Schleyer verdoppeln.“

Die Genfer Damen, — wie einen die Damen, diese wahren *pouvoirs intermédiaires*, doch immer wieder in's *Gleise* bringen! Ich wußte schon nicht, wie ich schicklich wieder nach Genf gelangen würde. — Die Genfer Damen haben bekanntlich schon das große Leyspiel der politischen Theilnahme gegeben. Die Bewohner des Quartiers von St. Gervais sind diejenigen, welche die *Associations* *antiques* nennen. Aus diesem Quartiere waren auch die Amazonen, welche bey den Unruhen vom Jahre 1782, einige hundert stark, ohne Schleyer, aber statt deren mit ledernen Schürzen angethan und mit Waffen versehen erschienen und in den Schanzen arbeiteten.

Ein Friblichen, wie *Genève's* Aufmunterung auch auf diese Französinnen wirkte, hab' ich schon hier gesehen; hier, wo die geprüchteten *Associaten* laut reden dürfen und wo also die *table d'honneur* der wahre Tummelplatz des politischen Partheygeistes ist. Ich saß neben einer
kleinen

kleinen Pariserin, die ich schon für eine revolutionnaire erkannt hatte. Die Chevaliers liefen gewaltig gegen die neue Ordnung der Dinge und schworen, wie die Deutschen Journalisten, daß das nicht so bleiben könnte und würde. Die Pariserin hörte dem allen mit Fassung zu. Dann wandte sie sich zu mir und sprach — ihre schwarzen Augen funkelten — „Je Vous dis Monsieur! que l'aristocratie a perdu sa tête. Elle ne fait que paléter vingt pas de là. Mais les aristocrates se le dissimulent. Ce sont des pulmoniques, qui espèrent de vivre jusqu'au dernier soupir.“

Alexander reflectierte bey Thebens Brande das Haus, worin *Candide* geboren war. Die Einwohner Rotterdams zeigen die Wohnung, worin *Erasmus* das Licht sah. Aber das Haus, wo *Roussseau* die Welt erblickte, kennen die Genfer nicht.

Ob sie ihren Meister, den man stündlich hier erwartet, auch wieder kennen und schätzen werden? Ich reflectire die Redlichkeit des Mannes, wenn ihm auch die Einsicht zu Leitung der großen Staatsrevolution gefehlt haben sollte. Was kann ruhrender seyn, als die Worte mit
denen

adieu er aus Frankreich schied: Je me fie a la verité. Elle seroit pour moi les cheveux de Samson, si je voulois en faire usage. Mais pour une ame sensible il y a quelque douceur dans l'injustice et même dans l'ingratitude. On est ainsi conduit comme vers un refuge a ces hautes idées indépendantes des hommes et de leurs passions, a ces idées, qui ont fait ma consolation a d'autres époques de ma vie et que j'espere retrouver encore.

Fünf und zwanzigster Brief.

Genf. den 19. Sept. 1790.

Dies ist endlich mein letzter Brief aus Genf. Wir haben einen Wagen gemietet und gehen morgen, mit dem Reisepfennig, *Wahrheitsliebe* ausgerüstet, nach Frankreich. Schon so lange umtönte uns das ferne Rauschen des Gallischen Freyheits-Catnaacts. Warum wollten wir nicht näher gehen? Freylich sollte man vielleicht in der Ferne bleiben, um, wie jener Wilde am Niagara, niederfallen und anbeten zu können. Vielleicht kann der Wind, welcher beym Na-

hen

hen von den Wasserfällen ausgeht, uns vor-
 zücken. Aber es sey darauf gewagt! Schlimm
 war' es doch, wenn die zähre Anblick die man-
 nighaltigen Urtheile nicht einigermaßen berichte-
 gen sollte. Viele kommen gekraust und jam-
 mern: „Alles wird zerstört vom salenden Strome.
 Felsentrümmer breuet er über die blühenden
 Aecker, schonet nicht der Blumenbeete, nicht
 der Palläste des Königs und der Großen, deren
 Wappen wir wie Spreu vom Strome fortreißen
 sahn.“ Andre rufen: „Willkommen gesegne-
 ter Strom! du tränkst rings die verengten dü-
 stenden Fluren. Nie versiege dein Quell, da-
 mit das Land ein Eden werde.“ — Tragt mich
 nicht alles, so werd' ich rufen mit den dritten:
 „Sei auch uns gesegnet wüthender Strom! Zu
 lange verlorst du dich, gleich der Rhone, unter
 Felsen. Nimmer müßtest du dich wieder verber-
 gen, ewig aus deiner Fülle das Land tränken.
 Ihr Anwohner! laßt fließen jene Spreu, die die
 Fluth fortspalte. Aber seich heran! Räuet
 nun weg die Trümmer, die das Land decken,
 und dämmt mit Felsen die Ufer, daß nicht tür-
 der die Fluth sie durchbreche!“

Ich will thuen, was ich sehn und hören werde,
 in möglichster Simplicität erzählen. Sollte die

Wahrheit mitunter als Poesie erscheinen, dafür kann ich nicht. Wie Trauben unter Eläutern, so lag bisher die Wahrheit unter Dichtung versteckt. Die Zeit hat sie enthüllt, die Zeit, welche — Poesie zur Wahrheit machte. Ich möchte um vieles nicht, daß man *Pétrone's* Worte mit Recht auf mich anwenden könnte: *plus poëte, quam humane locutus es!* *)

Sechs und zwanzigster Brief.

Lyon.

Ich hoffe nicht, daß unser Entschluß, nach Paris zu gehn, Sie beunruhiget hat. Man reiset so sicher, wie sonst, und selbst die Revolutionsfeinde kamen darin überein, daß wir nichts zu besorgen hätten.

In diesem guten Vertrauensverlassen wir dann am 20. Sept. Nachmittags das angenehme Genf, und folgten den Abend noch, am Jura entlang, fünf Stunden bis Courloges. Das Ländchen Gex, worin

*) Die hat Poesie den Menschen vergessen.

worin dies Dörfchen liegt, enthält 15 bis 20,000 Menschen und genießet noch die Freyheiten, welche ihm *Voltaire* verschaffte.

Am 21ten früh erreichten wir bey Fort Ecluse die eigentliche Französische Gränze. Rechts zieht sich der Jura immer näher heran; links nahet sich ein anderes Gebirg, an dessen Fuß die Rhone fließet. In diesem Felsenklunde hat man das Fort Ecluse gebaut, einen Fels, welchen noch weniger, als die hier liegenden 50 Mann Invaliden schützen könnten. Wir mußten hier unsere Reise pässe vorzeigen, den wir vom Französischen Residenten in Genf uns hatten geben lassen. Die Rhone verbingt sich nun immer tiefer zwischen engeren Felsen, bis sie sich ein Paar Stunden weiter bey dem Dorfe Coupy ganz verliert. Wir stiegen hier aus, um diese sogenannte *perte de Rhone* näher zu sehen. Es ist kein Felsengewölbe, in das sie sich ergießet. Das Wasser verliert sich in zwey Schlünde und der Fluß, den man hier allenfalls überspringen könnte, wird von einer platten Felsdecke bedeckt. Im Winter, wenn das Wasser am niedrigsten ist, schlunget der erste Schlund es schon ganz hinab. Jetzt rann noch vieles Wasser darüber weg, das sich

etwa hundert Fuß weiter in den zweyten Schlund ergoß. Von hier konnte man ohngefähr in einer Länge von 200 Fuß über eine natürliche Felsstrecke trocknes Fußes den Strom entlang unter der Brücke de Lufay weg, die Frankreich von Savoyen trennt, bis dahin gehen, wo der Fluß wieder unter seiner Decke hervor bricht. Wir gingen noch etwas weiter, bis dahin, wo sich die Valserine mit der Rhone vereinigt. Sonderbar, daß auch dieser Fluß sich kurz vor dieser Vereinigung gerade wie die Rhone verhält. Hier mischen dann die beyden Flüsse ihre entseelten Wasser in einem Felsbette von mehr als hundert Fuß Tiefe und treiben mehrere Mühlen. Der Blick auf diese Landschaft, gekrönt von dem jenseitigen Schlosse Musfel, ist sehr malerisch. Nachmittags passirten wir die artig gebaute Stadt Nantua, die sehr angenehm an einem kleinen See liegt. Wir übernachteten in Cerdon und kamen Tages darauf über St. Denis, Maximieux, Montluet und Mirabel nach dem prächtigen Lyon. Nicht fern von der Stadt finden wir zu unserer Linken die Rhone in ihrer vollen Breite. An ihrem schattigen Ufer entlang läuft der, vor einigen Jahren vom Bergguler abgegrabene quai de St. Clair, eine

eine Gasse von der Länge einer halben Stunde, die uns durch die daran erbaute Reihe Pallast-ähnlicher, neuer Häuser von 4 bis 6 Stock frapirte. Die Häuser kleben an der abgegrabenen Gebirgswand, welche die rechte Seite des *quai's* begrenzet. Es macht einen sonderbaren Contrast, die neu erbauten Häuser oft mit dem rohen Felsen, hinter den noch ungebauten Plätzen, abwechseln zu sehn. Wir logiren auf dem schonen Platze *des Terreaux* im *Hôtel de Milan*, besser, wie wir auf der ganzen Reise gewohnt haben. Uns gegen über nimmt ein prächtiges Nonnen-Kloster, *l'abbaye royale* genannt, ein Gebäude von vier Stock mit Pilastern von Dorischer Ordnung, und einer balustrade, die ganze Länge des Platzes ein. Die eine kürzere Seite füllt das Rathhaus, auch ein vortrefliches Gebäude von zwey Stock ohne das Dach und Erdgeschloß. Ludwig des Vierzehnten Bild, das en bas relief an der Fagade prangt, ist mit einer gewaltigen Nationalcoerde von gemaltem Eisenblech geriet. Dieser Platz, auf welchem Gemüßemarkt gehalten wird, wimmelt immer von Menschen, und fast von eben so viel Eseln, auf denen die Landmädchen mit ihrem Krautvorrath zur Stadt geritten kommen. Man

könnte Stunden lang im Fenster liegen, ohne bey dem Wechsel der Gegenstände zu ermüden. Jetzt zieht ein unexercirter Haufen National-Truppen, einige in Uniform, andre in bürgerlicher Kleidung, raschmelnd vorüber; jetzt folgt ein Corps wohl beuittener Jäger; jetzt wechseln Cabriolets mit chars à banc, (welche man auf der ganzen Reise häufig sieht und die also dem gebirgigen Theile der Schweiz nicht eigenthümlich sind;) nun wird der bon Dieu unter einem stillen blauen Himmel vorbey geklingelt. Ein Paar weudet sich und kniet. Indefs entläßt sein Esel und verliert sich unter die Menge. Jetzt erschallt der Ruf eines colporteur's: „voilà la troisième lettre, bougrement patriotique sur les stignats. Achetez - ca pour deux sols, vous tirez pour quatre.“ — „Voilà le détail de l'incendie, arrivé à Madrid,“ ruft ein andrer. Der dritte ruft: „voilà le complot de quatre fous, qui devoient bruler le port de Brest.“ Wie ich dieser Morgen über eine Brücke ging, fand ich über einer Pöde die Worte: degrossier national. So wird alles jetzt nationalisirt bis zum Heckenmacher herab. Den eigentlichen Nationalist des Despotismus sucht man durch die National - Versammlung auszu-
machen.

machen. Bekanntlich wollen aber einige behaupten, daß, wie das oft bey Zeugen der Fall ist, das Tuch unter der Beitze leiden werde. Man scheint hier, so weit ich vorläufig merke, für die neue Ordnung der Dinge nicht sehr enthusiastisch zu seyn. Daher man auch willkürlich eine National-Cocarde aufsteckt, oder auch ohne Gefahr unterläßt. An der Wirthstafel, an welcher viele Schweizer Officiere speiseten, redete man wenigstens sehr frey. „Assemblée nationale *déposée*, d'abord qu'il est question des choses militaires et de la marine.“ *) Sie konnten nemlich den grade verordneten appel von dietirten Militärstrafen nicht lassen; dagegen lie mit den Veränderungen die in dem nicht militärischen ordre judiciaire gemacht waren, sehr zufrieden sehielen. Umgekehrt geht es eben so mit den Civilisten. Ein jeder Stand ist froh, daß dem andern Stande die Flügel beschnitten sind. Daß man aber die seinen beschnitten habe, findet er sehr unecht. Das Volk ist klug genug zu fühlen, wie sehr es

Q 4

durch

*) Daß sich jetzt beyra Abdruck dieses Briefes die Umstände in Lyon sehr verändert haben, ist bekannt.

durch beyder Beschneidung an Gewicht gewinne; und die enthederten Stände werden schon ihre Unzufriedenheiten gegen einander aufheben müssen.

Es liegen hier jetzt — denn sonst war hier gar keine Garnison — drey Regimenter, ein Schweizerisches, roth mit blau von 800 Mann und ein Deutsches la Marche, hellblau mit gelb. auch von 800 Mann. Ein Französisches marschirte während wir hier sind, ein. Die Nationaltruppen ziehen neben jenen regulirten Truppen auf, und es herrscht scheinbar die größte Harmonie unter ihnen. Alles ist jetzt Soldat. Auch Knaben von etwa zehn Jahren, Söhne von ouvriers, sah ich in Nationalhabit, Sie sind Cadets der Nation. Solch ein Knabe — ich las es in einem öffentlichen Blatte — exercirte neulich in den Thuilleries. Der Dauphin sah ihm zu. „Ah ma bonne“ sagte er zu seiner Gouvernante „voilà un bien jeune patriote.“ — „Mon prince“ antwortete der Knabe, ohne aus der Fassung zu kommen, „nous le sommes tous en naissant.“ Ein Schweizer Officier erzählte mir, und ein Lyonner Einwohner bestätigte es, daß Ley dem vorigjährigen Aufstande die

die

die Schweizer die Stadt gerettet und durch ihr männliches Betragen Blutvergießen abgewendet hatten. Unter stetem Feuer und Steinhagel, der aber nur wenige bleibte, sey das Regiment gefetztes Mothes und ohne wieder zu feuern in die Stadt gerückt, wo es drey Tage und drey Nächte unter den Waffen geblieben sey. Der Eifer sey so allgemein gewesen, daß 26 Kranke, die man bey dem Einmarsch zurück gelassen habe, wie sie auf ihre Cameraden schießen hören, ihr Bett und das Lazarett verlassen und sich zu ihren Brüdern unter's Gewehr gestellt hätten. Der Officier und viele mit ihm hatten gar kein Hehl, daß bey dem ersten Ausbruch einer, der ausgedehnteren königlichen Gewalt günstigen Revolution nie Gut und Blut zu Herstellung derselben wagen würden. Die vorigjährigen Unordnungen in Lyon entstanden nicht von den Bürgern, sondern von einer Menge fremden, halb nackten Geländels, das sich auf einmal hier zusammen fand. Unter 100 Gefangnen trugen 96 ihre Brandmarke, und die Rücken dieses auf dem Rathhause rangirten Hansens machten eine lebendige Medaillen-Gallerie, in der man die Heraldik der Europäischen Mächte studiren konnte.

Lyon hat sonst auf dem Berge Fourvières gestanden. Noch sieht man die Spuren der Römischen Wege, welche Augusts Schwiegersohn Agrippa hier anlegte. Vier große Heerstrassen durchkreuzten Gallien; die erste führte nach den Pyrenäen, die zweyte nach dem Rhein, die dritte nach dem Ocean, die vierte durch das Narbonensische Gallien nach Marseille. Lyon war wegen seiner vortheilhaften Lage der Mittelpunkt *). Zu Nero's Zeiten brannte die Stadt in einer Nacht ab. „Diese reiche Stadt“ sagt Tacitus **, „diese Zierde der Provinzen, ging in Asche auf. Nur Eine Nacht senkte sich zwischen ihrer Größe und ihren Nichts.“ ***) Diese beiden Worte stehen unter einem Gemälde des J. 1785, welches auf dem Rathhause hängt. Später als das Land findet man noch auf dem Berg unter der Höhe, an dessen Fusse die Stadt nun wieder erbauet ward.

Wir machen, um die Lage der Stadt recht zu übersehen, gestehn einen schönen Zug, theils

zu

*) Strabo IV.

**) *hujus hospitium, ornamentum provinciarum.*
Nar. hist. lib. 15. c. 41. vrbem maximam et pulcherrimam. cp. 42. ad Lucillum.

zu Wagen, theils zu Fuß. Wir fuhren nemlich die Rhone entlang die herrliche Pappelallee hinab, welche eine französische Meile weit zu dem Orte führt, wo die Rhone und Saone sich vereinigen. Vor ungefähr 25 Jahren ist der Rhone dieses gerade Bette, durch welches sonst nur ein Arm ihres Wassers fließt, zum Hauptbette angewiesen, die vorige Krümmung mit großen Kosten zugeleitet und dadurch die eingeeengte Stadt aufschulich vergrößert worden. Es war die große untergeiß eines hiesigen Baumeisters, Namens *Ferrache*, der patriotisch seine besten Kräfte der Ausführung geopfert, aber die Vollendung nicht erlebt hat. Der Engländer *Howell* sah in der langsam fließenden Saone das Bild des Spaniers, dahingegen ihm die Rhone das Sinnbild französischer Schnelligkeit war. Hier am Zusammenflus der beyden Ströme ging noch vor sieben Jahren eine steinerne Brücke über die Saone. Sie stürzte ein, ohne daß ein Mensch dabey verunglückte. Kaum fünf Minuten vorher war der Erzbischof darüber gefahren. Jetzt wird mit Eifer an einer neuen steinernen Brücke gebauet, und die Arbeit stand selbst am Sonntage nicht still. Wir gingen auf der unmittelbar angelegten Fahre über den Fluß und verfolgten nun
den

den Weg am Saone Ufer entlang über die Berge St. Just und Fournières, wo die alte Stadt stand. Wir weilten einen Augenblick bey den Trümmern eines Römischen Aquaducts, welcher das Wasser eines Bachs aus der Entfernung von 3 lieus hierher führte. Der ganze Weg auf der Höhe gewährt eine schöne Aussicht über den Fluß und seine beyden Ufer. Aber vorzüglich schön ist der Blick von dem Pavillon des Herrn *Officier*, von da man die ganze prächtige Stadt mit ihren Brücken und Plätzen, die beyden sie nährenden Flüsse, und die blühende Gegend umher mit bewunderndem Aug' überschaut.

Die Stadt hat meistens enge Gassen und gewaltig hohe Häuser; aber mehrere schöne Plätze. Nach dem Platz des *Terreaux* ist der größere, aber minder lebhafte Platz Ludwigs 14. der vorzüglichste, an dessen einer Seite ein vortreflicher Spaziergang von mehreren Reihen Bäumen heiläuft. Auch hier ist die Statue des Königs, der dem Platze den Namen gab, und auch hier trägt sie die National - Cocarde. Dagegen sieht man in den Kirchen die leeren Stellen, wo ehemals königliche und fürstliche Wappen saßen. Von dem Hotel d'Artois war das Bild des Comte weg-

weggehauen. Der Wirth im Hotel de la reine mußte, beym Ausbruch der Revolution, das Wort: la reine auf dem Schilde übermalen lassen. Jetzt war es sichtbar mit neuem Golde wieder hergestellt.

Lyon zeichnet sich sehr durch milde Stiftungen aus. Das Krankenhaus (Hotel Dieu) ist ein außerordentlich großes Gebäude, das an die 1400 Kranke fassen kann und wirklich jetzt über 1100 faßt. Der größte Saal, der zwischen 5 und 600 Fieberkranke in sich hielt, ist ein heller, schöner Kreuzgang, in der Mitte eine hohe Kuppel, unter der ein Altar steht, vor welchem täglich Messe gelesen wird. Jede Art Kranker, Kindbettefrauen, Blatterpatienten (an Inoculation ist gar nicht zu denken) Bleistirte u. s. w. sind gefondert. Vordem lagen mehrere in Einem Bette. Seit ein paar Jahren ist es durch Unterstützung wohlhabender Privatpersonen dahin gekommen, daß ein jeder sein Bette hat. Jeglicher, der sich präsentirt und von einem der angestellten sechs Aerzte krank befunden ist, wird ohne Unterschied der Nation und Religion, und ohne Nachfrage über sein Vermögen aufgenommen. Lustig waren die Zimmer; aber minder

der reinlich, als in Deutschland und in der Schweiz, auch bey kalten Wintertagen sehr wohl warm genug. Denn der Fußboden ist Stein und in dem großen Saale sah ich nur zwey Caminen. Doch hat ein jeder Kranker seinen Schlafrock, und im Winter einen Bettumhang von blauem Etamin. Jetzt im Sommer waren die Umhänge von weißem Baumwollenzeuge. Die Einkünfte des Hauses wurden; ich weiß nicht mit welcher Sicherheit, auf anderthalb Millionen Livres geschätzt, und doch brauchen die Aufwärter nicht einmal befördert zu werden. Hundert und fünfzig Frauen; sechsen und funfzig Männer leben sich aus Religion und Menschenliebe zur Krankenpflege diesem Hause lebenslang gewidmet, wofür sie keine andre Vergütung, als Wohnung und Unterhalt genießen. Sie haben, wie andre Ordensbrüder und Schwestern ihr Noviziat, und, wie sie, das Geübte der Armut und Keuschheit geschworen. Schwarz ist ihre Kleidung und das Zeichen unser lieben Frauen liegt vor der Brust. Es gab doch hübsche Mädchen unter ihnen, deren Pflege ich mir wohl hätte gefallen lassen. Bey manchen Operationen, die ich sah, fiel mir recht lebhaft der Corporal *Tina* im *Trübsam Schand* ein, dem ein solches

Nönnchen mit ihrem schneeweißen atlaswei-
chen Händchen so kräftig das kranke Knie rieb,
daß es dem armen *Trim* wie eine lion lie über-
kam und er auf der Stelle verliebt wurde. „Die
ganze Nacht“ klagt *Trim*, „stand die hübsche
Nenne, wie ein Engel vor meinem Bette, zog
den Vorhang weg und gab mir was ein. Die
ganze Nacht that ich nichts, als daß ich immer
die Welt in zwey Stücke schnitt, um ihr halb
abzugeben.“

Das Gebäude der sogenannten Charité hat
nicht das große Ansehen des Hotel-Dieu. Aber
auch diese Anstalt macht der Stadt große Ehre.
Sie vereinigt mehrere Gegenstände öffentlicher
Wohlthätigkeit, vertheilt Brod an wahrhaft ar-
me Familien, spendet Suppe und Wäsche an Ge-
fangne, giebt geheime Almosen an verschamte
Arme, steuert jährlich 33 Töchter armer Füg-
er und alle, in's Haus aufgenommene Mädchen,
die sich vor ihrer Volljährigkeit verheirathen,
mit 50 Thaler aus, unterhält 242 Alte, wenn
sie zehn Jahre in der Stadt gewohnt haben und
sich nicht weiter durch Arbeit nähren können,
verstatet schwangern Mädchen Aufenthalt, ver-
sorget die von den Eltern vor dem zwölften Jah-

re verlassene Kinder und alle Waisen, die sich vor dem vierzehnten Jahre melden, bis zum fünf und zwanzigsten Jahre, nimmt endlich alle Findlinge auf, deren Zahl im Jahre 1790 bis gegen Ende Septembers sich auf 1560 belief. Acht Kinder, die man diesen Morgen gefunden hätte, waren noch da, um den folgenden Tag, wie alle, aufs Land gebracht zu werden, wo das Haus im ersten Jahre 20 Thaler für den Unterhalt zahlt und bis in's 16te Jahr für sie forgt. Erkrankende werden zur Heilung herein gesandt und hier von den Ordensbrüdern und Schwestern — deren es in diesem Hause 40 giebt — gepflegt. Nur 208 Kinder nährt das Haus: die übrigen werden außerhalb in die Kost gethan. Ihre Arbeiten bestehen aufser dem Stricken und Weben, in Seidespinnen.

An die Achtzigtausend Menschen, also fast zweydrittel der Einwohner von Lyon leben von Seidenarbeiten. Ich habe die grössten Mühlen zum Seidenzwirnen gesehn. Ein Pferd, das oben im Hause seinen Kreisgang halt, setzt eine Maschine in Bewegung, die in dem ersten Zimmer die Seide von achthundert Haff in auf Rollen (Knaulen) windet, und in dem zweyten

Zimmer die Seide von etwa achttausend Knäueln zum weitem Gebrauche zwirnet. Es ist ein einziger Anblick, diese 800 Haspel und 800 Rollen sich auf einmal bewegen zu sehen, und ein Geräusch, wie der eines Wasserfalls.

Wir besuchten auch einige Seiden- und Sammet-Arbeiter in ihren Werkstätten. Sonst durfte ein *maitre-ouvrier* nicht *über* vier Weberstühle und nicht *unter* drey haben. Jetzt ist das aufgehoben, und ein jeder kann haben, so viel er will. Die Leute sagten, sie mußten achtzehn Stunden arbeiten, um sich erhalten zu können. Der Lohn ist erstaunlich geringe. Viele Frauenzimmer arbeiten dabey, die nur täglich zwey Sols bekommen. Man klagte über Mangel des Absatzes. Die Engländer, sagte man, nahmen nicht viel Seide mehr, aber die Deutschen waren gute Kundleute. Sie liebten noch „magnificence“ und schwere Zeuge.

Sieben und zwanzigster Brief.

Lyon.

Ich muß Sie wohl aus den Arbeitshäusern zur Recreation in das Schauspiel führen, was denn freilich, mit dem Genfer Schauspiel verglichen, große Vorzüge hat. Wir haben es alle Abend besucht, und immer das Haus voll gefunden. Rührend war mir der Anblick eines Mannes von wenigstens 70 Jahren, der blind war, sich aber dennoch alle Abend in's Theater ziehen ließ, wo er in der ersten Theater-Loge dankbar den Sinn antzte, der ihm blieb. Ich saß einen Abend bey ihm und freute mich seiner Freude, daß er mir Sehenden die auftretenden Schauspieler nennen und characterisiren konnte. Man gab grade *Le Vengeur clair voyant* und *la dot*. Die prima donna war etwas dick; doch soll die vorzüglichste krank seyn. Das andre mal sahen wir *les amans genereux* in 5 Acten und, die Oper *Raoul, barbe bleue*. Das erste Stück ist eine Nachahmung der Lessingschen Minna von Barthelm, deren Franzöfisirung mir Spas machte. Die Schauspielerin, welche sich an die Minna wagte, hatte einen gar un-

unangenehmen Ton, verfehlte aber doch vielleicht am wenigsten den Geist der Rolle. *Tellheim*, ein Officier mit rothen, vollen Wangen und der Nationalcocarde am Hute, spielte den Edelmuth seines Originals. „C'est un très galant homme, que ce Major!“ sagt *Lessings* Ricaur. *Werner* ist nun vollends verfehlt, wie man sich vorstellen kann. *Jas* trinkt nicht und schimpft nicht, und daran wäre nun am wenigsten verloren. Aber ungern vermißt man *Francisca's* Naivetät. Wie der Brief des Königs anlangt, der *Tellheimen* herstellt, reißen sich die Weiber darum, wie die Kinder. Es geschieht wohl, um die sarcastische Bemerkung anzubringen: „wie begierig sie sind, das Wunder zu sehn, daß ein König schreiben kann.“

Das Sujet der Oper *Raoul* ist das Märchen von *Blancbarr*. Zu verwundern ist es, daß es nicht schon eher auf die Bühne gebracht ward. Das Stück ist gut geleitet, hat viel Theater-Gepränge und vielleicht die beste Musik, die *Gretry* setzte. Der Hauptchaufpielern gutes Spiel ersetzte den Mangel der Schönheit. *Blaubarts* Aufzug mit seinem Gefolge, und mit den Geschenken, wodurch die Schöne erobern will,

ist glänzend. Die niedergeschlagne, unentfesselte Schöne bleibt allein auf der Bühne, erhebt nun die zurückgelassene verdeckte Toilette und findet ein von Gold und Agraffen strahlendes hochgetieftes Kopfzeug. Sie ist ein Weib: wißte sie's nicht gleich aufsetzen? wohlgefallig und mit stetem Seitenblick in den Spiegel wandelt sie unter frohem Gesang das Zimmer auf und nieder, und wirft sich — wer widersteht einer Haube? — dem wiederkehrenden Blaubart in die Arme. Bald verläßt er sie, und vergräbt ihr den fatalen Schlüssel zu dem Mordzimmer. Das Weib, das der Haube unterlag, siegt nicht über die Neugier. Sie schließt auf —

„Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hängen wie Gewehre da!“

die Französische Delicateß ließt nur *drey* zu. Auch sah man nicht Blut, nicht Leichen. Aber schrecklich war ihr Zurückbeben aus dem Zimmer, (die schöne Haube fiel) ihr furchtbares Wanken über's Theater, ihr Hinlinken in den Armfessel.

„Ah! quel fort
le barbare

me prépare!
c'est la mort;
c'est la mort."

singt sie mit bebender, tiefauffschluchzender Stimme. Raoul kommt. — Ihre Todesstunde schlägt. Raoul geht in's Mordzimmer und verstatet ihr nur noch wenige Minuten. *Vergy* der Schönen ehemaliger Liebhaber, bleibt, als ihre Schwester verkleidet, bey ihr. Sie harren der Hülfe ihrer Brüder, die von der Schwester Noth unterrichtet sind. Hier folgt nun ein Terzet zwischen *Vergy*, der aus dem Balcon den Brüdern entgegen sieht, der Schönen, und *Raoul*,

„Schwester Aennchen siehst du nichts?“

— „Stäubchen in der Sonne wehen
und des Grases Spitzen drehen,

Schwesterchen! sonst seh' ich nichts.“

Raoul ruft immer furchtbare dazwischen und fordert sie ab zum Tode. Endlich kommt er selbst, die Zögernde wegzuschleppen. Aber in diesem Momente dringen auch die Brüder ein, und *Raoul* fällt. Die Musik wird hier gewaltig rauschend, und die darunter gellenden Terzllöten thun große Wirkung. „Comment Vous a plu

le coup de théâtre?' fragte mich, als *Raoul* sank, mit leichtem Sinn mein Nachbar, indeß ich noch von Furcht und Freude bebt. Auch hörte ich, als die bange Schöne im Terzet sang, einen hinter mir sagen: les enfants chantent, quand ils ont peur. Die Franzosen, sieht man, sympathisiren nicht im Theater. Sie können vor lauter Bildung nicht mehr getäuschet, nicht hingerissen werden. Ihr Vergnügen besteht im Studium, ob die coups de theatre mit der größten Wirkung herbey geführt sind, und ob die Schauspieler sich dabey ohne Verletzung des conventionellen Anstandes geben. Deswegen sind sie auch immer ihrer mächtig und haben immer ihre Hände zum Klatschen bereit, indeß wir vergessen, daß wir Hände haben und kaum athmen mögen.

Derselbe Mann, der mit mir in der ersten Rangloge saß, also keiner aus der untersten Volksklasse war, fragte mich bald nachher: Le sacre de l'empereur sera-t-il à Berlin? Ist es nicht zum Erstaunen, wie hier Cultur und Unkunde über die Angelegenheiten des Auslandes Hand in Hand gehen! dagegen erfüllt alles, was die Revolution betrifft, ihre ganze Seele, und was
die

die Wahrheit nicht erzählte, das erdichtet der Witz. Die Post war grade gekommen, und nun rauschten die Briefe, und nun flatterte der Anecdotengeist durch Logen und Parterre. Abbé Maury — so erzählte ein Pariser Blatt — wurde jüngst mit hoecs aus der N. Versammlung begleitet. A la lanterne! rief eine Stimme Vous n'en seriez pas plus éclairé, rief eine andre. Man lachte und der Abbé ging ungestört seines Weges. — Nach der Abolition der neuen Namen begrüßte der König seine Schwiegerin: „bon jour Madame Capet.“ — „Bon jour mon roi Capet,“ antwortete sie schnell.

Das Haus war sehr voll und das Parterre bekam Handel mit dem Directeur. Mile laCombe, eine Schauspielerin aus Marseille, hatte hier in *Sémiramis* zu debütiren verlangt, war aber vom Directeur nicht zugelassen worden. Das Parterre forderte nun mit großem Lärm Mile la Combe und ruhete nicht eher, bis der Directeur hervor trat und durch Bewilligung des Debuts das Parterre zufrieden stellte.

Das letzte mal, da wir im Theater waren, gab man *Tartüffe* und *Roussin's Pygmalion*. *Molière's Tartüffe* ward im Jahr 1664. zum ersten male aufgeführt, und jetzt nach 126 Jahren ver-

gnügen sich die Franzosen noch an der Vorstellung eines Stückes, was sie auswendig wissen. Wir Deutsche haben so wenig Originalstücke. Unsers *Leßings* Minna ist hundert Jahre jünger; und wir suchen sie vergeblich in vielen Theaterlisten. Monsieur *Reßler* machte den *Orgon* im *Tartuffe* außerordentlich gut. Seine kleine, aufgetrocknete Gestalt, seine etwas dumpfe Stimme, die mitunter kreischend ward, sein bedeutendes Mienenspiel — es kann kein wahrerer *Orgon* existiren. Den *Tartuffe* spielte Herr *Amand*, und seine succulente Gesichtsbildung qualificirte ihn zu der verhassten Rolle.

Pygmalion scheint doch nicht ganz für die Vorstellung auf der Bühne gemacht zu seyn. Auch hat *Rossini* nie in dessen Aufführung gewilliget. Beym *Lesen* ist die *Phantasie* reger. Man denkt sich eine wirkliche Statue, eine Mediceische Venus, um die man allenfalls ein dünnes Gewand schlägt. Wird aber auf der Bühne der Vorhang, welcher anfangs die Bildsäule decket, zurück geschlagen, so erscheint unter dem Pavillon ein gekleidetes, geschminktes Mädchen mit frisirten Haaren. Mlle *Messon*, welche die Galathee machte, war dazu klein und nicht schön. Peinlich war es, das arme Ding so lange unbeweglich

lich stehn zu sehn. Denn man unterscheidet nicht das Seil, worin der ausgestreckte Arm hing. Unterdeß polterte Pygmalion seinen Monolog hervor und bräusquerte sichtbar die Empfindung. Mitunter mag es Fehler der Poesie seyn. Pygmalios Worte: *je péris par l'excès de vie, qui lui manque* können es mit jedem *Tasfessien* concetto aufnehmen. Aber auch in dem rührenden Gebete: *Dieux puissant, Dieux bien-faisans; Dieux du Peuple, qui connûtes les passions des hommes!* ah, vous avez tant fait de prodiges pour de moindres causes! voyez cet objet, voyez mon coeur, soyez justes et meritez vos autels! auch in diesem Gebete hörte man nicht die Herzenssprache, die der Erfüllung versichert seyn darf. — Nun sieht er sie die Augen bewegen, sieht *le céleste*; — wir hatten es schon lange gesehn. — *Mlle Messon*, die erste Tänzerin, *tanzt* auch vom pied d'estal herab, — ihr entfiel die weiße Blumenkette, die sie in den Händen hielt. Doch folgte man gern dem kleinen Dinge vom pas zu pas, horchte dem Wortlein: *c'est moi, ce n'est plus moi*, und neidete den Pygmalion, in dessen Arm sie sank, indem der Vorhang fiel.

Acht und zwanzigster Brief.

Lyon.

Wir verweilen hier länger, als wir dachten. Die Stadt ist zu merkwürdig, um so schnell hindurch zu eilen. Aber morgen reisen wir doch von hier in bequemen Tagereisen. Wir haben den Kutscher, der uns von Genf brachte, ganz bis Paris gemietet. --

Wollen Sie mir noch durch einige öffentliche Gebäude der Stadt folgen, die wir noch und noch besuchen haben, so führe ich Sie zuerst in das Rathhaus. Beym Eintritt in das Portal ziehen die Erztafeln des Kaisers *Clodius* die Aufmerksamkeit auf sich. Da dieser Kaiser aus Lyon gebürtig war, so verwandte er sich bei Senate, daß seine Vaterstadt zur Römischen Colonie möchte erklärt werden, wofür er Galliens Verdienste, und dessen Treue gegen Rom schilderte. Das Gesuch ward bewilliget und Lyon, *Colonia Claudia Copia Augusta Lugdunum*, genannt. Des Kaisers Rede aber gruben die Lyonner in Erztafeln, die noch jetzt bis auf wenige Worte sehr lesbar sind. — Oben im Rathhause sahen wir den Saal, wo die

die Municipalität sich alle Abende von 4 Uhr an versammelt und ohne irgend einige Vergütung dienet. Sie besteht mit dem Maire aus 27 Personen, meist *Negociants*. Doch befindet sich auch ein Becker darunter. Was mich wunderte, war die Büste, des ehemaligen verschricenen Finanzministers *Abbé Terray* hier zu finden. *Ou est notre cher abbé Terray?* rief einmal bey einem Gedränge ein witziger Kopf, *ou est il, pour nous reduire a moitié?* Dieselbige Büste sah ich noch eben zum zweytenmahl in der übrigens unbedeutenden Rathsbibliothek.

Bedeutender ist die Bibliothek der Iesuiten, die der Erzbischof *Neufville* ihnen geschenkt hat. Der Bibliothekar zählte über 60,000 Bände und behauptete vorzüglich in der Theologie große Vollständigkeit. Auch zeigte er allérhand Raritäten von Chinesischen Büchern, gedruckt und in Manuscript. Aber einen vollständigen guten Catalog konnte er nicht zeigen. Der Saal, in welchem die Bücher aufgestellt sind, ist groß und schön, wie ich irgend einen sah. Was mich bey'm Blick aus dem Fenster überraschte und mehr anzog, als die chinesischen Bücher, war die Erscheinung des *Mont-blanc*, der sich in dieser

dieser Feine bey hellem Wetter in seiner weissen Schöne ausserordentlich gut präsentirt. Wir sahn ihn nicht wieder.

Dann waren wir in der Kirche des pénitents de Notre Dame du Confalon. Die Bruderschaft du Confalon ist im 13ten Jahrhundert vom heiligen Bonaventura gestiftet. König *Heinrich 3.* war Mitglied derselben, und von ihm sind zwey silberne, vergoldete Kronen, die in der Capelle aufgehängt sind. Diese im Jahre 1631 gebaute Capelle, worin sich die Brüder pénitents alle Sonn- und Festtage weissgekleidet zum Beten versammeln, ist eines der schönsten Denkmäler der Stadt wegen der simplen Bauart, hübschen Basreliefs, und besonders wegen der vielen Gemalde, womit sie gezieret ist. Wir bewunderten die Lebhaftigkeit der alten Frau, welche uns herumführte und die Decke der Gemalde aufzog. Solche Freundlichkeit, solches empfindent, uns alles zu erklären und uns bey der Ansicht jedes Gemaldes in's rechte Licht zu stellen, sieht man nur in Frankreich. *Crest's* Jünger von Emaus suchen ihm Ehre, so wie sein Christus vor Pilatus. *La Fausse* hat die Anbetung der Könige glücklich gemalt und Marias Be-

Befuch bey Elisabeth. Maria's freundlich erzählender Blick, und die Neugier, womit die alte Elisabeth (wie schön ist ihr weites Gewand!) die Nachricht erforscht, ist herrlich ausgedrückt. — Ein Schuler *Rubens* hat in der *Abnahme* vom Kreutz viel Zeichnung verstanden. In dem Weibe, das empfindungsvoll seine Arme ausstreckt, um den Körper zu empfangen, malte er seines Meisters Frau, in dem andern Weibe, das daneben steht, dessen Tochter. — Das vorzüglichste Gemälde ist aber der am Kreutze sterbende Erlöser von *Rubens* selbst, gewiß eins der besten Gemälde dieses Meisters und das schönste vielleicht, was Lyon in sich faßt. Ein einfaches Kreuz in schauerlicher Oede, und Maria Magdalena, mit Innbrunst den Stamm desselben umarmend. Den Aufblick der innigsten Wehmuth und Andacht zu schildern, ist unmöglich. Hingestirnt mit ihr zum Kreutze, betet man mit ihr auf zu dem, der starb.

Im Carmeliter Kloster weiß'ich lange vor dem Altarblatte, *le Brun's* *Abnahme* vom Kreutze. Die verschiedenen Ausbrüche der Gefühle bey den Umstehenden ist characteristisch und schön. Maria Magdalena in der Fülle ihrer Empfindun-

gen wagt es, nur halb aufzublicken. *Die verbultte Mutter des Heilandes, senkt, vom tiefsten Kummer bedrängt, den Blick zur Erde. Ein drittes Weib verbult mit beyden Händen ihr Gesicht, indess ein viertes am Fusse des Kreuzes sitzend, mit gefalteten Händen andachtsvoll empor blickt.

Das Carthäuser-Kloster hat eine helle schöne Kirche, in deren Mitte eine Kuppel das Licht von oben einfallen läßt. Gleich darunter tragen vier corinthische Marmorsäulen den schönen Altar. *Soranzo* hat das Bild des heiligen *Brungar* schon in Holz geschnitzt. Auch zieren die Kirche ein Paar Gemälde von *Prinet* und von *Tremouillet*, einem jungen Manne, der viel versprach, aber im 23sten Jahre starb. Vorzüglich aber ist eine Adoration von *Giordano*. Maria und Christus haben vielleicht nicht Adel genug. Vortreflich aber sind die Hirten, besonders Hals und Kopf des ersten. Er heut dem Kinde Milch in einem Becken, und hält in der andern Hand noch eine Kanne mit größerm Vorath. Ein zweyter Hirt gießt dem Kinde auf dem Flageolet vor, und der dritte bietet Hähnlein im Korbe dar. Das eine sieht man krähen. Wie menschlich,

lich, wie idyllenmäßig ist die Erfindung! — Wir besuchten auch einen freundlichen Carthäuser in seiner Zelle, und bewunderten aus seinem Fenster die reizende Lage des Klosters, welches einen mannigfaltigen, weiten Blick über die Stadt und ihre Gegend gewähret. Ich dachte an die schöne Carthaus zu Neapel. „Wie vereint sich hier alles, Lage, Luft, Reichthümer, um diesen Aufenthalt zum reizendsten der Erde zu machen!“ rief dort voll Entrücken ein Reisender aus. — „*Tranquillitas*,“ sprach der ihn führende Mönch und senkte trautig den Blick. — Das Wort ist, deucht mir, ein *memento mori* werth.

In der Peterskirche fand ich in dem Versammlungszimmer der Domherren eine Statue und ein Bas-relief von dem noch zu Paris lebenden ersten königlichen Bildhauer *Plasse*, die Aufmerksamkeit verdienen. Das Bas-relief in Stuck stellt die Taufe des Königs Clodowig vor. Hinter dem Könige, der sein Haupt zur Taufe neiget, wirft sich ein Mann zur Erde, in dessen Angesicht der Wunsch, auch die Taufe zu empfangen lebhaft ausgedrückt ist, und der sich mehr wie die Hauptfigur auszeichnet. Die Statue stellt
den

den heiligen Johannes dar, dessen emporgestreckter, bedeutender Arm dem Künstler außerordentlich gelungen ist.

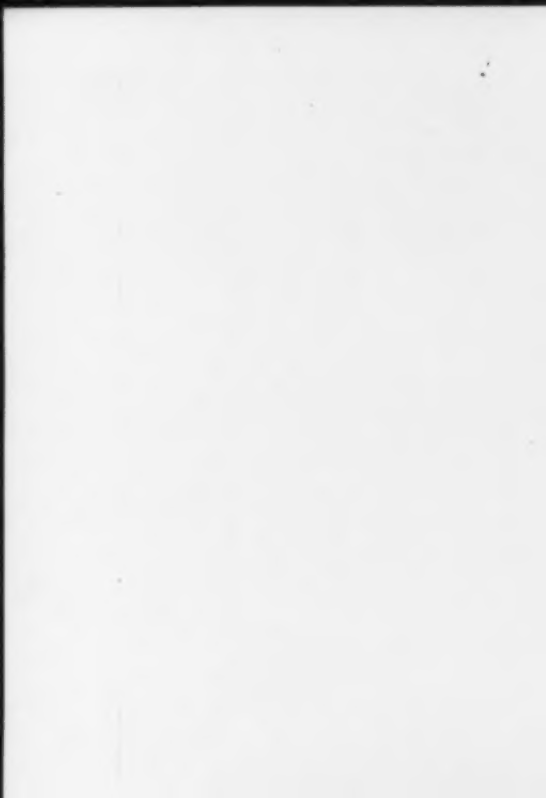
Man war jetzt im Begriff, ein neues, massives und geräumiges Gefängniß zu bauen, über das sich Howard gefleuet haben würde.

Die Lörse hat die gute Lunschrift: *virtute du e, comite fortuna.*

Und so war' ich dann mit meinen Lyonner *Sidenden* zu Ende. Denn das Grabmaal zweyer Liebenden suchte schon *zerrü*, wolite eine Thranen darauf fallen lassen und fand das Maal nicht, worauf sie tropfeln sollte. War' es auch da, so mochten doch die Trummer *) nicht halb so viel werth seyn, als die Zeilen, die er im *Tribunal Schredy* darüber schrieb.

*) The Ruins, and Ruins and Ruins of antiquity.
Tr. Schred. V. 150.

Der Ruin und Wust und Mist des Alterthums.



B l i c k e

auf einen Theil

Deutschlands, der Schweiz

und

Frankreichs

bey einer Reise vom Jahre 1790.

G. A. v. Halem.

. . . Dicenda, recordare cetera."

Perr.

~~~~~

Zweiter Theil.

---

Hamburg,

bey Carl Ernst Bohn

1791.





---

# Inhalt

des

## zweiten Theils.

---

### Neun und zwanzigster Brief.

Ankunft in Paris — Das Theatre de la Nation — Der Foyer public — Weg von Lyon nach Paris — Fontainebleau — Versteigerungen, Clubs in Paris — Beobachtungen — Boulevardchaufieure — Volksredner im Palais Royal — Ein Engländer und Lied eines Engländers — Trümmern der Bastille.

### Dreißigster Brief.

Palais Royal — Allee des Soupirs — Arcaden — Die Frau vom Hause mit ihren Töchtern — Eine junge Witbe.

### Ein und dreißigster Brief.

Opern: Tarare, Arvir und Eveline — Pantomimisches Ballet — Glück der Deutsche — Glücks Armode von Quinault — Betrachtungen über die Kunst — Opera Buffa in Paris — Musicalisches Gehör der Deutschen.

## Inhalt.

### Zwey und dreyßigster Brief.

Ein öffentliches Blatt: *la bouche de fer* —  
Bonneville Verfasser desselben — Eine pa-  
triotische Gesellschaft, *Confederation univer-*  
*selle des amis de la verité* — Rede des Abbé  
Lauchet *Procureur général* derselben —  
Ein Journal Urtheil über diese Rede —  
Teopel - Inschrift.

### Drey und dreyßigster Brief.

Die National-Versammlung — Ihr Versamm-  
lungsort — Ihre Einrichtung — Sitzung  
am 14ten Oct. — Sitzung am 15ten Oct. —  
Sitzung am 20ten Oct. — Cazale's *Invective*  
gegen Necker — Wichtige Sitzung am  
21 Oct. — Verhandlung wegen der Mini-  
sterfrage — Verschiedene Reden — Rede  
des Hrn. Bonave — Sieg der Aristocraten  
bey der Stimmgebung — Besuch im Club  
des Jacobins am 21. Oct. — Nähere Schil-  
derung desselben — Mirabeau's Rede —  
Einfluß dieses Clubs auf die Nat. Vers.

### Vier und dreyßigster Brief.

Das Louvre — Die Sale der *Academie de pein-*  
*ture et sculpture* — Gemälde, le Brun's  
Alexanderstücke, Renaud's Achill, David's  
Hector — Besuche in Houdons und David's  
Werkstätten,

## Inhalt.

### Fünf und dreyßigster Brief.

Reise von Paris nach Versailles — Das Dorf Sève und dortige Porcellainfabrik — Das Schloß Bellevue — Versailles — Das Schloß dasselbst — Aeussere Ansicht desselben — Innere Schönheiten und Kunstwerke — Die Bildergallerie — Das Schloß und Garten der Königin Petit Trianon — Aeussere Pracht des Schlosses Alt Trianon und dessen Menagerie — Geschichte des Ursprungs der Gallicischen Freyheit — Denkmal des Eides der französischen Nation in dem Ballhaus — Geschichte der feyerlichen Errichtung desselben — Besuch bey den Jacobins — Vortrag des Mfr. Duhois de Crancé wegen eines National - Denkmals. — Wirkung und Folgen dieses Vorschlags — Die Adresse darüber in die N. V. von Mirabeau verfaßt — Ein Auszug aus dieser Adresse.

### Sechs und dreyßigster Brief.

Ein Wort über Mirabeau und seine Schriften.

### Siebenund dreyßigster Brief.

Beschreibung des Theatre Italien und einiger Spiels dieser Bühne.

### Acht und dreyßigster Brief.

Kleine Reise von Paris nach Chantilly und Ermenonville — Geschmackvoller Garten zu Ermenonville — Rousseau's Grab daselbst

## Inhalt.

selbst — Ein Tempel der Philosophie —  
Rousseau's letztes Wohnzimmer und Ein-  
merung an dessen Todt — Chantilly, Lust-  
schloß des Prinzen von Condé — Schwa-  
nengefang in Chantilly — Rückkehr nach  
Paris über Denis — Monumente in Denis.

### Neun und dreyßigster Brief.

Glückliche Opern auf dem Pariser Theater.

### Vierzigster Brief.

Besuch in dem Institut für Blinde — Das Taub-  
stumm-Institut bey den Cordeliers.

### Ein und vierzigster Brief.

Verschwandener Magnetismus — Geschlossene  
Freymaurerlogen — Beywehung der  
Gesellschaft des amis de la vérité am  
22. Oct. — Verhandlungen dieselbst —  
Rede des Hr. Faucher — Literarische,  
durch diese Rede veranlaßte Zwistigkei-  
ten. — Versammlung dieser Gesellschaft  
am 29. Oct — Vertheidigung des Hr. Fau-  
chet in der Versammlung am 5. Nov. —  
Raisonnement über diese Versammlungen und  
über den Wirkungskreis dieses Clubs.

### Zwey und vierzigster Brief.

Character des Clubs der Jacobins — Ver-  
handlungen ihrer Versammlung am 1 Nov. —  
Villette's Vorschlag in der Versammlung  
vom

## Inhalt.

vom 2. Nov. wegen einer Monarchie für  
Voltaire — Veranlaßte Motion darüber,

### Drey und vierzigster Brief.

Ausflucht von Paris nach Matly und St.  
Cloud. — Gewaltige Wassermaschine in  
Matly — Der Pavillon der Madame du  
Barry — Das Schloß zu St Cloud — Zug  
des königl. Hofes in die Meuse — Schild-  
derung des Königs Ludwigs 16. und der  
Königin.

### Vier und vierzigster Brief.

Beschreibung einiger Spiele der französischen  
Schaubühne — Scenation unter den Pariser  
durch Voltaire's Brutus — Moliere's ehren-  
voller Empfang im Schauspielhaus — Zweyte  
Vorstellung des Brutus.

### Fünf und vierzigster Brief.

Reflexion über das Schauspiel Brutus als Na-  
tionalstück — Mehrere Nationalstücke auf  
andern Theatern — Detail eines derselben:  
Nicodème dans la lune oder la revolution  
pacifique.

### Sechs und vierzigster Brief.

Sitzung der Jacobins am 7. Nov. — Rapport  
wegen der Hallhaus - Adresse an die  
N. V. — Alarm der Versammlung über ei-  
nem Brief des Königs an la Fayette — Rede

## Inhalt.

des Beauharnois — Beywohnung der  
National Vers. — Verhandlungen daselbst —  
Reflexion über Carnave und la Fayette.

### Sieben und vierzigster Brief.

Rapport der unglücklichen Affaire von Nancy  
im Club des Jacobins — Erzählung der  
Heldenthat des edeln Desfilles — Feyer  
dieser schönen That auf der Bühne in einem  
Schaufpiele.

### Acht und vierzigster Brief.

Des Medaillen- und Antiken-Cabinet auf der  
Pariser Bibliothec — Besuch der öffentli-  
chen Sitzung der Academie des inscriptions  
et belles lettres — Neues Theater im Palais  
royal — Debatten im Club der Jacobins —  
Mirabeau's Erzählung des Zweykampfs des  
Charles Lameth mit Dentungen und Vor-  
schlägen — Detail der Geschichte dieses  
Duells nach einer Pièce — Motionen im  
Palais royal darüber — Thätlicher Ausbruch  
des Unwillens — Wiederholte öffentliche  
Sitzung der Academie des sciences — Auf-  
führung des Stücker: les coups de l'amour  
et de la fortune, ou le siège de Barcelonne  
im Nationaltheater.

### Neun und vierzigster Brief.

Beschreibung der interessantesten Situationen  
und merkwürdigsten Oerter um Paris —  
Barna-

## **I n h a l t.**

Barnave's Ankündigung eines Beschlusses der N. V. in dem Club der Jacobins — Fernere Vorträge in diesem Club — Neuer Club des Etrangers — Interessanter Club für Deutsche — Vortrefliche Einrichtung des Lycée — Hr. Bitaubé und dessen Schriften.

### **Funfzigster Brief.**

Gelohnte in Paris — Mercier — die Redacteurs der Annales de Paris — Barthelémy — Gespräch mit ihm über die jetzige Revolution.

### **Ein und funfzigster Brief.**

Vergleichung zwischen Lyon und Paris — das Pariser Findelhaus — Das Armenhaus oder die Salpêtrière — Die Manufactur des Gobelins — Das schönste französische Gemälde in Paris bey den Carmeliten — Das englische Benedictiner Kloster — Die Kirche de Notre Dame — Merkwürdiges Mausoleum in der Capelle d'Harcourt — Richelieus Monument in der Kirche der Sorbonne.

### **Zwey und funfzigster Brief.**

Plaidoyers — Der Laternenarm — Die Statue Ludwigs 14. und unangenehme Erinnerungen — Die Kirche der Geneviève — Das Bild der heiligen Jungfrau von Marmor  
in

## Inhalt.

in der Kirche St. Sulpice — Gemälde —  
Der Juden da Rei.

### Drey und fünfzigster Brief.

Aussicht vom Pont neuf — Das prächtige Münz-  
gebinde — Das Palais de Bourbon — Das Ho-  
tel des Invalides — Umrundige Kirche da-  
bey — Der Champ de Mars — Die Korn-  
halle — Abreise von Paris — Nachkrietz.

### Vier und fünfzigster Brief.

Reise von Paris nach Strassburg — Nancy —  
Lunéville — Die Gegend von Zabern —  
Ankunft in Strassburg — Deutlichkeit deut-  
scher Dörfer.

### Fünf und fünfzigster Brief.

Strassburg — Verringerte Volksmenge — Das  
erhöfliche Schloß — Das Schauspielhaus  
und Schauspiel — Die den Jacobins affili-  
rte Societät der Constitutionsfreunde —  
Skizzirte Züge aus dem Leben der Gebauerd  
Lunéville — Schöpfkins Geschenk an die  
Stadt — Großmaul des Marshalls von  
Sachsen.

### Schlußwort.

Ueberblick der französischen Staatsumwal-  
zung.



## Neun und zwanzigster Brief.

Paris. d. 8. Oct.

Es war den 4. dieses, Nachmittags 3 Uhr, als wir von der Höhe von ville juive, 2 lieus von Paris auf die gewaltige Häusermasse, die man *Paris* nennt, herabsahen. Der Nachmittag war herrlich. Die Weinlese, welche jetzt beginnt, hatte die weite Gegend umher mit frischen Menschen bevölkert. Haufen von Buben wanden sich in Ringeilohn und sangen *chansons*:

Viva l'amour

Viva l'amour!

war der refrain. So zogen wir mit frohem Herzen weiter. Sogar die Schilder an den Wirthshäusern

A

häusern

hüßern vor der Stadt andritten uns. Das erste  
 Heils à la grace de Dieu. Das Sinnbild war ein  
 Schiff auf den Wogen. Nahe dahey fand man  
 le rendezvous des cocus; und dann kam gleich  
 le grand monarque. Bey der Barrière stehn ein  
 Paar neue, aber unvollendete und schon wieder  
 verfallende Gebäude von vorzüglicher Baukunst.  
 Wir wurden gar leicht visitiret, und ohne daß  
 uns ein passeport abgefordert wäre, eingelassen.  
 Da es uns gleichgültig war, wo wir die ein-  
 Nacht blieben, weil wir doch am folgenden  
 Tage durch Hülfe unserer Genfer adresse ein  
 chambre garnie beziehen wollten, so überließen  
 wir uns der Willkühr unsers kutschers, der uns  
 durch viele enge, schmutzige Gassen in ein schma-  
 les Gäßchen (rue Git le coeur fauxbourg St.  
 Germain) brachte und uns im Hôtel de Toulou-  
 saine absetzte. Ein einziges unreines, seuchtes Zim-  
 merchen an der Erde war hier nur leer. Wir  
 sahen uns schweigend einander an, dachten an  
 unsere Wohnung im Hôtel de Milan zu Lyon,  
 verglichen die rue Git le coeur mit der place des  
 Terrenus; und die großen Ideen von der Kö-  
 nigstadt schrumpften für den Augenblick ge-  
 waltig zusammen. „Was macht man doch für  
 eine erbärmliche Figur, wenn man in eine solche  
 kleine

kleine Welt wie hinein regnet!“ sagte stau-  
 rig mein Gefährter, „Welches ist das nächste  
 Theater? fragte ich schnell den garçon. — „C’est  
 le théâtre de la nation.“ — (So wird jetzt das  
 théâtre françois genannt.) „Meine Freunde!“  
 rief ich, wie electrifirt, „wir sind nahe dem Thea-  
 ter, wo *le Cain*, *Baron*, *Preville* spielen, wo  
*Voltaire* gekrönt wurde, nahe dem ersten Thea-  
 ter der Erde; und wir stehn ungeschlüssig, was  
 wir thun sollen? — Garçon, prens ton cha-  
 peau!“ und schon waren wir unterwegs, und  
 schon standen wir nach wenigen Minuten auf  
 dem geräumigen Platze des schönen Théâtre  
 françois. Drey Gassen führen darauf hin. Die  
 mittellste heist rue du théâtre françois, die an-  
 dern beyden rue de *Cornille* und rue de *Voltaire*.  
 Uns führte *Voltaire* zu Thaliens Heiligthum, dessen  
 edle, simple façade sich durch ein Peristil von  
 acht dorischen Säulen majestätisch ankündigt.  
 Auf neun Stufen tritt man unter die Säulenhalle,  
 und dann durch die große Pforte in den vesti-  
 bule. Hier empfängt einen die Bildsäule *Vol-  
 taire’s*, welche *Houdon’s* Hand in Marmor bildete.  
 Der, durch einen einzigen lustre von etwa 50  
*Argand’schen* Lampen vortreflich erleuchtete Saal  
 formirt einen vollkommenen Cirkel, wodurch

die Ansicht des Theaters nicht nur, sondern auch der Zuschauer unter sich außerordentlich erleichtert wird. Die großen Vorzüge dieses Schauspielhauses vor den übrigen in Ansehung der besten Einrichtung haben wir, nachdem wir jetzt den Italianischen und Französischen Opernfast besucht haben, sehr bemerkt. Der Vorhang, den eine weit strahlende Sonne zieht, hob sich nun, und man sah im halben Zirkel eine Versammlung von Syrakussischen Rittersn, die sich berathschlagten, wie sie das Joch der Saracenen, der Foderer Siciliens, abwerfen wollten. Alle Schauspiel, worin von Abweisung eines Jochs die Rede ist, werden jetzt gefordert; und so spielte man heute — *Voltaire's Tancrède*. Gleich wie *Argus* seine Minister anredete:

Illustres chevaliers, vengeurs de la Sicile,  
Qui daignez par egard au declin de  
mes ans  
Vous assembler chez moi pour chasser nos  
tyrans,  
Et former un état triomphant et tranquille

begannen die applaudissements des vollen Hauses: Wie er aber fortfuhr:

Il est tems, de sauver d'un naufrage funeste  
Le plus grand de nos biens, le plus cher,  
                                qui nous reste,  
Le droit le plus sacré des mortels généreux,  
*La liberté* —

so wurden sie zum Donner, die das Spiel gewiß auf eine Minute unterbrachen, und nur nachließen, um bey den Worten:

A notre liberté le ciel aura une voie;  
Le moment est propice, il en faut profiter,  
desse huter wieder zu belistien.

Im dritten Act tritt *Tancred* auf mit den Worten:

**A** tous les coeurs bien nés que la patrie est  
chère ! etc.

und als ihm *Adrian* sagt:

Je ne suis qu'un Soldat, un simple citoyen ....  
unterbricht ihn *Tancred*;

Je le fais comme vous : les citoyens sont frères.

Man kann denken, was das alles unter jetzigen Conjecturen für Wirkung thun muß. Uebrigens ist dieses Voltairische Trauerspiel wohl keines von seinen besten. Tancréd stürzt sich vom Felsen, weil er sich irrig von seiner geliebten *Amenaide* verrathen glaubt, und er konnte nicht anders glauben, solange er einen an ihn geschriebenen Brief für an seinen Nebenbuhler *Solimar* gerichtet hielt. Aber gar unbegreiflich ist's, daß diese *Amenaide* im vierten Acte ihrem Geliebten solchen Verdacht, zu dessen Unterhaltung sie nicht die mindeste weitere Ursache hatte, nicht benimmt. „An dich, an dich ist der Brief geschrieben,“ mußte sie sagen. „Dich zu retten von der Rache darf ich dem Anschein nicht widersprechen, mußte mich dir opfern.“ Aber es sollte ein Trauerspiel werden. Tancréd starb im fünften Act. Madame *Vestris* spielte die *Amenaide* vortreflich. Ich glaubte bisher nicht, daß die gereimten französischen Alexandriner, und die langen Tiraden belebt werden könnten; ich hatte keinen Begriff von dem Ausdruck, dessen Stellen wie folgende, fähig sind:

Ces dangers me sont chers: ils naissent de  
l'amour.

oder

oder auf des Vaters Vorwurf:

Qu'as tu fait ?

ihre Antwort:

*mon de-voir,*

oder als ihre Vertraute ihren Geliebten bey ihr vertheidigen will,

Mais il ne connoit pas . . . .

*Armenaida*

Il *de-voit* me connoître;

Te devoit présumer, qu'il étoit *impossible*,

Que jamais je trahisse un si noble lien.

Das Feuer, mit dem diese Worte, die Energie, mit der besonders das *de-voit*, das *impossible* gelaget wurde, ist nicht zu beschreiben.

Das Schauspiel war zu Ende. Wir folgten dem Corridor der ersten Logen und fanden uns unerwartet in einem von sechs lustiges erleuchteten Sallon in der Gesellschaft der vornehmsten Schauspieldichter älterer und neuer Zeiten. Es ist der sogenannte *foyer public*, ein Ort, zur Unterhaltung, im Winter auch zur Erwärmung der Schauspielbesucher bestimmt. Unten ist's ein Viereck nach Dorischer Ordnung geziert; bey dem ersten Hauptgesimse wird es achteckig, und zirkelförmig bey dem dritten, welches die Kuppel

nagt. Die Medaillons des *Plautus*, *Terenz*, *Sophocles*, *Euripides* sieht man über den Thüre und die Marmorbüsten *Molière's*, *Piron's*, *Racines*, *Regnards*, *Cresillons*, *Destouches*, *Cornelle*, *Dufrenoy's* stehen im Saal umher. *Voltaire* durch dessen *Gasse* ich gegangen war, dessen *Bild* mich im vestibule empfing dessen *Schaußplatz* mich oben unterhalten hatte, *Voltaire* erschien mir zum vierten male hier unter seinen Mitbütlern um *Thaliens* und *Melpomenens* Kränze. „Wohl hast du gekämpft,“ dacht ich bey'm Anblick der Gasse mit *Jacquel*,

„Wüddig zu seyn des Eheulaubs und des heiligen  
geta Gebildes“ \*)

Aber wie wenigen ist es auch gelungen gleich zu seyn!

So schloß sich unser erster Pariser Tag. Doch eh' ich weiter gehe, muß ich doch wenigstens sagen, auf welchem Wege wir von Lyon dahin kamen. Unser Weg ging durch's *Bombonnois* über *Moulins*, *Nevers*, *Nemours* *Fontainebleau*. In den kleinen Städten kann man sich vor Ker-

men

\*) *Ut dignus venias hedavis et imagine macra.* VII. 25



mern nicht retten, die in jüdischer Emsigkeit den Reisenden ihre Waaren aufhängen. Den Berg Tarare ausgenommen, welcher sich eine Tagereise von Lyon erhebt, fanden wir immer flaches Land, breite, schöne Chaussees, die letzten Tagereisen mit Bäumen besetzt; und hinter Nemours, einige 20 lieus von Paris, wo der Weg sandiger wird, beginnt ein pave von gehauenen Steinen; ein gewaltiges Werk, das man aber verwünscht, da man anderthalb Tage lang erbärmlich zerstoßen wird, und kaum sich durch Lesen die lange Weile vertreiben kann. Wir schritten uns so nach Paris, daß wir in Paris, daß wir in Fontainebleau uns nicht verweilen, um das Innere des Schlosses zu sehen. Das Aeußere reizet nicht sehr. Es ist ein altes weitläufiges Quadratgebäude, das auch nicht einmal durch Regularität anziehet. Der Park beginnt schon einige Stunden vor dem Orte und erstrecket sich mehrere Stunden jenseits. Nahe vor der Stadt steht ein Obelisk, den man ein Familien-Monument der königlichen Familie nennen könnte. Man sieht en bas-relief das Brustbild des jetzigen Königs mit seinem Namen: darunter den Namen der Königin. Eine Arétin's-Hand hatte mit großen Buchstaben unter dem Medaillon geschrie-

ben: Jean qui pleure. An den andern Seiten stehen die Namen der königlichen Kinder mit ihren Geburtstagen. Oede war es jetzt in Fontainebleau, ohne Aussicht, daß es je wieder werde belebt werden. Das Jagdwesen, welches hier seinen Hauptsitz hatte, leidet eine gewaltige Reduction. Uns begegneten 80 Jagdpferde, und eine ganze Reihe Wagen mit Pferdezeug und anderm Geräth, die nach Versailles zum Verkauf gebracht werden. Jetzt ist die Zeit der Verkäufe; jetzt sieht man, wie einst in Rom überall Spielfe und Käufer, und die Stadt faufet von Versteigerungen. \*) Wer eine Summe anzulegen hatte, mußte, um Glück zu machen, nach Paris kommen. Doch die Güter der Geistlichen, welche sich die Nation zugeeignet hat, werden fast um ein drittel höher, als das Taxatum ging, ausgebracht. Man hat ihren Werth nur auf ungefähr drey Milliarden angeschlagen, und kann jetzt erwarten, über vier Milliarden daraus zu lösen. Dieser Fortgang der Güter-Verkaufe zeuget doch von dem Zutrauen zu dem neuen System; und wen nicht

Nei-

\*) *Ubique hasta et sector et inquieta vrbs auctionibus.*  
Tac. hist. I. 20.

Neigung daran hand, den wird das Interesse fesseln. „So kommt“ sagen die Pariser Patrioten, „das große Gebäude der Constitution mit jedem Tage der Vollendung näher, und 40,000 bewaffneter Pariser in Verbindung mit zwey bis drey Millionen bewaffneter Provinzialen umringen und sichern von jeder Störung den Platz, auf dem sie gehauet wird.“ Eben soviel und mehr als alles dieses wirken aber die Clubs, in welche sich die Patrioten vereinen, und so durch ihre Einflüsse die öffentliche Meinung zu leiten wissen. Der vorzüglichste der hiesigen Clubs, dem zwischen 2 und 300 Clubs in den verschiedenen Städten des Königreichs affiliirt sind, ist der *des amis de la constitution*, deren Mitglieder unter dem Namen der *Jacobins* bekannt sind, weil man sich auf dem Bibliotheksaale der Jacobins versammelt. Dieser Club, welcher aus 1500 bis 2000 Mitgliedern aller Stände vom *cidevant* Duc bis zum Sattler herunter besteht und mit jedem Tage anwächst, zeichnet sich durch Festigkeit in seinen Grundsätzen vor andern Clubs aus. Nur erprüfte Gesinnungen qualificiren die *Eingebornen* zur Aufnahme. Weniger schwierig ist man bey *Fremden*, und ich hoffe, durch die Verbürgung zweyer Mitglieder, deren Bekanntheit

Schiff ich hier machte, nach wenigen Wochen den Eingang zu erhalten. In die National-Versammlungen zu kommen, ist nicht schwierig, wenn man auf die Volktribüne geht und sich früh genug in die Reihe der Einzulassenden stellen will. Zu bequemen Plätzen gelangt man nur durch Einlaß-Billetts der Deputirten. Was kann ein Fremder, der, wie ich, höchstens ein paar Monate hier verweilen kann, was kann er bessers thun als sich da, wo ein Haufen Menschen versammelt ist, unter sie zu mischen? In diesen ersten Tagen meines Hieseyns, da ich mich noch kaum zurecht finden kann, hab ich mich meistens auf den Gassen den pont neuf, den boulevards, und im palais royal umher getrieben. Auf der Gasse nahe beym Louvre fand ich einen wohlgekleideten Mann, welcher der hochenden Menge lange Stellen aus dem ami du peuple vorlas, die mit Invektiven wider die Minister angefüllt waren. Der Verfasser dieses Volksfreundes ist *Marat*, ein Mann, den *die* Freunde des Volks verab-scheuen.

Ce fou, cet enragé, cet homme forcené,  
Qui l'il n'avoit écrit, auroit assassiné.

Auf dem pont neuf weilt' ich bey dem offenen  
Tische eines Flickenhändlers. Gar lustig ist es  
anzusehn, wie die Bettler sich hinan drängen  
und aus den mannigfaltigen Tretstücken das für  
ihren Schaden passende herausstechen und mit  
einem Liard bezahlen. Auf dem boulevard  
wurde in einer Lade ein Schauspiel für zwey  
sous angekündigt. „Entrez Messieurs! voyez  
la dernière ressource des Aristocrates!“ rief un-  
aufhörlich ein Mannchen mit heller Stimme.  
Ich ging ein, und fand erst eine weiße Maus,  
die durch ihren Lauf den eingetrennten *Dizgenet*  
herumdachte. Ueber dem Philosophen standen  
die Worte: Je chercheis un homme et j'en trouve  
*unille*. „Das soll“ sagte der Künstler auf die  
1200 Mitglieder der N. V. zielen. Man nimmt  
dann der Kürze wegen eine runde Summe.  
Das zweyte Kunststück war ein Felsen, an dessen  
Fuß sich ein Mühlrad drehte. Auf den Höhen  
stand hier einer vom clergé, dort ein noble.  
Das Wasser lief aus ihren Höhen auf die Mühle  
des tiers-état, und sie schauten trostlos herab.  
Et quelle est donc la dernière ressource des ari-  
stocrates? fragt' ich — *De les laisser faire*, ant-  
wortete der Künstler. Die Antwort war wohl  
zwey Sous werth. Ich passirte weiter das Thén-  
tre

tre de Pambigu comique, wo man ein Stück la femme aristocrate ankundigte. Die Damen scheinen überall mehr für das alte System zu seyn, da sie die Demokraten für weniger galant halten. „Restez! c'est après la revolution!“ sagte mir neulich mein Nachbar in einer Loge, als ich einer Dame Platz machen wollte.

Wenn man um 5 oder 6 Uhr Abends in's palais royal geht, so findet man in diesem foyer, von dem die Revolution ausgegangen ist, immer mehrere Menschen-Gruppen, die sich um einen Redner versammelt haben. Je lauter die Stimme wird, desto größer wird der Haufe; und es ist lustig anzusehn, wie nach und nach die Spaziergänger stehen bleiben und neugierig horchend ihr Ohr zwischen eine Lücke drängen. Die motions sind oft so dreist, daß man sich bey dem jetzt herrschenden Geiste darüber wundern muß. So hört' ich einen Mann die Wirkungen der Revolution freymuthig discutiren. „Wer unter euch allen“ fragte er endlich die ihn umringenden Menschen, welche ich meist für Handwerker hielt „wer kann mir sagen, was er durch die Revolution eigentlich gewonnen hat; ja ich will verloren haben, wenn mir einer nur bestimmt

angeben kann, was er zu gewinnen hofft.“ Es entstand ein Gemurmel. Man sprach von fou und deraisonneur; der motionnaire blieb allein, doch war man tolerant genug, ihn nicht in den Graben zu werfen. Ich schloß mich an einen andern Haufen. Hier demonstirte ein Mann mit vieler Beredsamkeit, daß der angenommene Unterschied zwischen citoyens actifs und non actifs wider die gepriesene égalité sey. „Was?“ sagte er „die Bezahlung von 3 Livres soll uns erst zu wahren citoyens machen; sie uns erst die Fähigkeit geben, Repräsentanten zu wählen? Unser Arm, unser Blut, so wir dem Staate weihen, gilt das nicht so viel, als 3 Livres? Man will, heißt es, dadurch die Industrie zum Erwerb eigener Güter ermuntern. Aber was war denn vorher das Streben, in den Stand der privileges zu kommen, und so einigen Antheil an der Regierung zu gewinnen? Diese Industrie hat die Nation gemißbilliget. Sie sollte consequent seyn. Jetzt wird es eine Aristocratie der Taschen, und dann sind wir schlimmer daran, wie vor. Die Reichen lassen kein Geld aus ihrem Costre, dagegen die nobles es doch unter die Leute brachten.“ Il a raison „il a raison“ tönte es umher, und sein Auditorium vermehrte sich. Ein Eng-

länder, der auch die beyden Häuflein behorchet  
hatte, gieng mit mir in's nächste cabinet litteraire  
und revidirte beehend ein Paar passende Stanzen  
seines Leutnants *Tieffürwayer*. Dieser sah  
auß dem französischen Carl 2., welches am 29. May  
in England gekrönt wird, einen Mann mit ei-  
nem schweren Sack auf dem Rücken, und —  
Eichenlaub am Hute;

Da sang er:

Poor fellow! what hast thou to do  
With king or restoration?

'T will make no difference to you  
Whoever rules the nation.

Still must thy neck support the load,

Still earn thy bread with toil;

Still must thou pace the self - same road

And great - ones share the spoil,

The ass may carry brooms or men

Just as his master will;

But let him change and change again,

His lot's a burthen still,



Still ministers will tyrannise  
And courtiers still be knaves;  
Walpoles on Walpoles shall arise  
And keep thy grandsons slaves.

Still governments have been the same;  
The same shall ever be;  
Even kings are nothing but a name,  
And so is liberty. \*)

Die

\*) Man könnte das Lied etwa so localisiren:

1.

„Was kümmert dich dich armen Wicht

Die Revolution? —

Ob Zepher, oder Flugschall †)

Beherrscht die Nation,

2.

Das gilt dir gleich. Dein Nacken trägt

Die Bluth, wie rothhin.

Du rinnt der Schweiss: Doch haben dich

Die Großen nur Gewinn.

3.

Der Esel trägt Kraut zur Stadt,

Und trägt den Mann zurück,

Doch wechselt er immer! Tragen ist

Und bleibt sein Geschick.

4.

†) Das bekannte Retubiga-Instrument des  
N. V. Präsidenten.

B

Die Verse ihres Landsmannes, sagt'ich, sind artig genug, und auch etwas wahres ist darin. Aber nicht alles ist herzerhebend. Seyd ungelegen ihr Tauschungen, wenn ihr unsre Büchereidreht! Hülft uns nicht spotten über den Engländer, der sich seines Eichenlaubes, über den Franzmann, der sich seiner Nationalcecarde freuet. Mir — so wenig gedrückt ich mich auch fühlte — mir ist's, seit ich auf den Trümmern der Bastille ging und dort *desen* Stein sammelte mir ist's, als trüg' ich einen Talisman wider jede Bedrückung bey mir. — „Wissen Sie den Weg nach der Bastille?“ fragte er, „ich bin noch nicht da gewesen.“ Ich wußte ihm, und wir schlenderten unter mancherley Gespräche davon. „Man laß“ sagte er so schreckliche Erzählungen vom dem Ungeheuer Bastille, daß man sich wunderte, als es nach der Befreyung nur sieben seiner Opfer auspic. „Gefreuet“ sagte ich, hab' ich mich auch darüber. Ludwig der sechzehnte war milder, wie seine Vorwese-

Doch

4.

So wechselst du — du warst Sklav  
Und bist es auch hinfort.  
Ein Vexel Schall ist König dir,  
Die Freyheit nur ein Wort.“

Doch wir sind wohl darüber eins; daß willkürlich *Handeln* nicht Despotismus sey, sondern *Handeln können*.“ Wir waren jetzt auf dem Platz und lahn den Arbeitern zu, die mit großer Anstrengung die Steine aus dem Grunde hervorgruben. „Ich muß doch auch einen Talisman zu mir flecken“ sagte der Engländer und nahm einen Stein noch einmal so groß, wie der meine. Wir sahen uns an, und drückten uns die Hand. Einer der Arbeiter hatte uns lange beobachtet. Endlich redete er uns an und sagte, ob wir auch am Föderationsfeste hier gewesen wären? Als wir's verneinten, „O! Schade!“ rief er, und ihm funkelten die Augen. „Dort am Eingang war geschrieben: ici on danse! und wir haben getanzt.“ Dies Tanzen auf den Ruinen der La-tille charakterisirt doch außerordentlich die Franzosen. So tanzten auch die Franken nach Eroberung Constantinopels in der Sophienkirche.

„Vive la France,

Ou tout va bien pourvu, qu'on danse.“

Heißt es nicht so im *Tuare*? — Ein Ketzer merkte vielleicht, daß wir in froher Stimmung waren. Er nahm sich und hat freundlich um ein Almosen. Messieurs! setzte er lächelnd hinzu,

„J'ai pas mangé depuis la prise de la Bastille.  
„Gent der Revolution“ riefen wir indem wir  
unser Bontel zogen, „Gent der Revolution ma-  
che, als diese Steine Brod werden!“

### Dreißigster Brief.

Paris.

Die Inhaft vor *Epîtres* Güten:

„Freundling! hier wird dir wohl seyn!  
Das größte Gut ist hier Wollust.“\*)

„Alle ganz für das Palais royal paßen. Das De-  
tal von seinen Herrlichkeiten, so wie von denen  
des Boulevard und des Pont-neuf, las man schon  
von meiner Abreise in mehreren Deutschen Jour-  
nalen; und wenn ich Sie also gerade zu in die  
Hölle des Soupis führe, so kommen Sie an kei-  
nem unbekannten Ort. Hier muß ich Sie aber  
Ihrem Schicksal überlassen. Sehen Sie zu, wie  
Sie

\*) *Hélas! les biens man-bis!*

Hier kommt der Herr *coups* all.

Sehen Sie zu.

Sie durch die Scylla und Charybdis, die Bräue und die Blonde, ohne zu scheitern durchschiffen. Verbinden Sie Ihre Augen, um nicht die vorüber-  
rauschenden Schönen, deren Reize der Abend  
hebt, nicht ihre schwächenden Flicke, nicht  
die Blumensträuße, die sie so freundlich darbie-  
ten, zu sehen; verstopfen Sie, wie Ulyss, Ihre  
Ohren, um nicht jenes sanfte Gelispel, jene  
*Taffelbeeren* *fourili*, *parolette e dolci stille di pianto*  
o *sospiri*, jene lockenden *Viguets*? \*) und good  
night my dear Sir! noch den Sirenengefang zu  
vernehmen;

Aimons au moment du reveil,  
Aimons au lever de l'Aurore,  
Aimons au coucher du soleil;  
Durant la nuit aimons encore.

Nur verlangen Sie keine confessions von ihrem  
Freunde, der mitunter schwach genug ist, irgend  
einem gutmüthigen Geschöpfe zu folgen, um ihre  
Wirthschaft zu sehen und für ein Paar große Tha-  
ler die Geschichte ihres Unglücks aus ihrem  
Munde zu hören. Sie würden doch diesen con-  
fessions eben so wenig Glauben beymessen, als

\*) soll heißen: wie geht's?

ich den Geschichten der Allerweltmädchen (le monde man, femmes du monde, übersetzen) und — wir konnten doch beide Unrecht haben. Die Mädchen gehen voneinander Erzählen, und man muß schon Punch und einige Schüßeln hohlen lassen, wenn man sie zu Ausspin- nung einiger Avonturen bringen will. Sie haben gar die *Antiquen - Walker'sche* Philosophie:

„Wollen nicht pedantisch forschen,  
 „Was höher der Herren süßte,  
 „Welchen Schloßer ich beglückte,  
 „Welche Nymphe du schon liebtest;  
 „Und den Sonnen sey's betolden,  
 „Wie sie's weiter hatten wollen.  
 „Soß ist der Moment. Er winket,  
 „Der Moment sey unser Amor!“ \*)

Wenn wir um 9 oder halb 10 Uhr Abends aus dem Schauspiel kommen, dann geht der Weg

\*) Let not you and I respire,  
 What has been our past desire;  
 On what Sapphires you have smiled,  
 On what Nymphs I have beguiled:  
 Leave it to the planets too,  
 What we shall hereafter do;  
 For the joys we now may prove  
 Take advice of present love,

Waller.

Weg immer grade nach der Capitale de Paris, dem Palais Royal, in dessen Alleen es dann bey dem außerordentlich schönen Herbstwetter von Menschen wimmelt. Der Unterschied des Clima ist doch sehr merklich. In den deutschen Webergenden ist es gewöhnlich an den July- und August-Abenden nicht so mild, wie es hier *anhaltend* in der Mitte Octobers ist. Geht man zur Veränderung in den halb unterirdischen Saal des Cirque, so empfängt einen Musik mit Gesang oder Tanz. Geht man unter die Arcaden, so wissen die Banden der Restaurateurs und die Cafés. An dem einen Caffeehaufe de Chartres steht mit großen, geschnörkelten, gothischen Buchstaben, vor denen man zurücksteht: *der erste Zeitung*; und wirklich findet man da die abtheilich gedruckte und stylisirte Mannheimer Zeitung, und die *kyserliche, preussische Reichs-Gesetzblatt-Zeitung*. Ich danke einen jeden Franzosen, ob er diesen gelochten Titel in Jahr und Tag aussprechen lernt. Man geht weiter: *l'autre, mes braves citoyens!* tönt eine Stimme, *vous verrez quelque chose de bon!* Man tritt ein und findet hier des Sieur *Currier* Wachsfiguren. Der König und die Königin und der Dauphin sitzen an einem Tisch, und umfern stehen *La Fayette*

und *Bailly*, dann die Helden, die sich bey der Einnahme der Bastille hervor thaten, und eine Schaar von Poissarden in buntem Gemische. Einige Tage später war die Scene geändert, und man sah unter andern *Voltaire*, *Rousseau* und *Danton* friedlich philosophirend mit einander um einem Tische sitzen. Man verfolgt seinen Weg: *Messieurs!* hört man rufen, *venez voir une tragédie pour rire.* Es sind die *ombres chinoises*, worin man die *Alzire* und andre berühmte Stücke erbarmlich travestirt sieht. Nahet man den Ausgang u. des *palais*, so schallet einem schon das Geruf des *colporteur* entgegen: *voilà le journal de la nuit, voilà le postillon par Calais, etc.* Die National - Versammlung geht selten vor 3 Uhr Nachmittags aus einander. Wenige Stunden nachher, und meistens vor 6 Uhr, liest man die Nachrichten von ihren Verhandlungen in den genannten Blättern gedruckt. Da die Blätter reißend abgehn, so nutzte das ein Betrüger, erfand *Decrets*, wie sie nach seiner Vermuthung etwa ausfallen könnten und ließ nun eine Stunde früher einen *postillon par Calais* ausrufen. Aber das Wort *Calais* zu drucken wagte er doch nicht. Der Titel hieß *postillon par C...* Mehrere Tage lang wurden Tausende damit betrogen.



gen, bis sich der beste Postillon ankündigte: *voici le respectable postillon par Calais*. An dem Ausgang nach der *rue Vivienne* laufen einem die Wechslter mit Säcken voll Silbergeld unter die Füße und rufen, die Beutel schüttelnd: *de l'argent Monsieur?* Schlimm genug, daß man den Leuten in die Hände fallen und an den, von den Banquier's strotzenden Geldes empfangenen Assignaten und *caisse d'escompte* Billets, 6 bis 7 p. C. verlieren muß. Doch es ist bald 11 Uhr. Die Gitter des Palais-Royal werden geschlossen und ich führe Sie also jetzt nach meinem Quartier. Den Fauxbourg St. Germain und die *rue du Coeur*, haben wir gleich am zweyten Tage unsers Hierseyns verlassen und in der *rue neuve St. Marc*, ganz nahe am Theatre Italien, in demselbigen Hause, wo zwey unser deutschen Freunde wohnen, ein erträgliches Quartier gefunden. Wenn ich Ihnen einen Theil der Bewohner dieses Hotels schildere, so giebt das, in so fern man von diesem auf andre schließen darf, keinen vortheilhaften Begriff von den Pariser Sitten. Die Eigenthümerin des Hauses, die wohl großentheils von Zimmermiete lebt, hat einen Mann, der aber gar nicht in Betracht kommt. Madame kann

nicht begreifen, warum die National V. nicht schon längst die Entschädigung der Ehescheidungen decretirt hat, womit sie tollig hätte den Anfang machen sollen. Sie hat zwey erwachsene Töchter. Die älteste ist lange von jemand entführt worden, und die Frucht dieser Verunsittlichkeit laßt bey ihr herum. Jetzt angelt sie nach einem neuen Entführer und ist immittelst als Actrice bey einem Theatre des Boulevard engagirt. Die jüngste, ein Mädchen von 16 Jahren, ist seit kurzem auch von der Mutter einem Wallfling verkauft, der sie unterhält, und regeistert betucht. Im zweyten Stock wohnt eine junge Wittwe, der ein reicher Amerikaner die Cost macht. Sein armer Kutscher muß Stundenlang, oft tief in die Nacht, vor der Pforte des Hotels halten. Aber der Geliquell muß der Dame noch mehr nach Wünsche fließen. Denn er kam gestern vor einer verschlossenen Thüre; und mußte nach vielem Poßern und tausend God damn! wieder seiner Wege gehen. Aus dem Hofe hervor tritt uns immer die falsche Stimme einer Chryseide, die sich auch ihren Galan erborgten hat; und b't er uns eucht ein Damchen, das in modischer Ehe mit einem Secretar des Duc d'Orleans lebt. Alle Abend kommt

er zum Soupé und Nachtlager zu ihr, und alle Morgen begleitet sie ihn die halbe Treppe herab und entläßt ihn mit den sanften Worten: *adieu mon ami!*

---

### Ein und dreyßigster Brief.

Paris, den 9. October.

**Motet,** *qui que tu sois, prince, prince ou  
soldat,*

*Homme, ta grandeur sur la terre*

*N'appartient point à ton être,*

*Elle est toute à ton caractère.*

Das sind die Worte, die wir gestern in *Beaumarchais* Oper *Tarare* mit Flammenschrift in den Wolken geschrieben sahn. *Atar*, König von Omus ist ein feiger Tyrann, *Tarare* ein tapfter simpler Soldat, und seine Tugend und Tapferkeit dem Despoten verhaßt macht. Der Staat wird bedrängt. Man bedarf eines Generals. *Brama* soll ihn ernennen durch den Mund eines unschuldigen Kindes. Man sieht im zweyten Acte das Innere des Tempels: Man sieht das

go-

gezeichnete Kind in weißem Gewande; Es wirft  
Sich auf sein Angesicht und singt das rührende  
Gebet:

Ainsi qu'une abeille,  
Qu'un beau jour écaille,  
De la fleur vermeille  
Attise le miel;  
Un enfant fidèle,  
Quand Brama l'appelle,  
S'il prie avec zèle,  
Obtient tout du ciel.

Der König und das ganze Volk tritt jetzt in den  
Tempel. Das priesterliche Kind wird feyerlich  
in die Höhe gehoben und nennt den Namen  
*Tarare!* Das Volk wiederholt es laut:

Tarare, Tarare, Tarare!  
Ah! pour nous Brama se déclare:  
L'enfant vient de nommer Tarare!

Der in Tempel gegenwärtige Liebhaber des Volkes  
übernimmt das Commando und ruft:

Qui veut la gloire,  
A la victoire,  
Vale avec moi,

und alle rufen:

*c'est moi, c'est moi.*

*Tarare* siegt, bringt aber dadurch den Despoten nur noch mehr gegen sich auf. *Azar* rächt ihm seine Frau, und *Tarare* wird, da er sich retten will, zum Tode verurtheilt. Ihn befreit das Volk; *Tarare* wird zum König ausgerufen. Man will ihm die Ketten abnehmen und er sagt die schönen Worte:

*Je garderai ces fers:*

*Ils seront à jamais ma royale ceinture,*

*De tous mes ornemens devenus les plus chers,*

*Puissent ils attester à la race future,*

*Que, du grand nom de roi si sacré jadis*  
*Poëht*

*Ce fut pour m'enchaîner au bonheur de l'état.*

Es ist viel Geplänge in dem Stücke, die Musik ist von *Sabers*, und hat gewiß schöne Stellen. Dennoch hat die Vorstellung im Ganzen nicht die erwartete Wirkung auf mich gemacht. Der Prolog, worinn die Natur erscheint und mit ihrem Liebhaber, dem Genius des Feuers, alles das in den Wolken verspredet, was unmittelbar darauf unter den Wolken auf der Bühne gespielt

spielet werden soll, fällt so's Ueberflüssige. Ueberall weiß man durch das ganze Stück nicht, ob es Scherz oder Ernst ist. Der Oberste der Verkleinerten, *le premier Colpeux*, (wie er sich in einer sehr applaudirten Romanze nennt) macht den Funktion, und da den Franzosen so sicher ist und in dem Stück so oft wiederkehrende Wort *Tarare* selbst stimmt das Ganze zur Pöffe. Doch freilich ist das Stück vom Jahre 1787, da hat die Wahlsheit nur noch Pöffe seyn dürfen. Nach der Revolution hat man, was das Stück selbst und die Musik nicht mehr zuließ, sonderbar genug hinten angestrichelt. Bey *Tarare's* Krönung wird der Akt der Freyheit auf's Theater gebracht. Ein Gesetzbuch liegt darauf. Bonzen und Nonnen näh'n sich, fordern die Brechung ihres Gelobdes und die Erlaubniß zur Ehe. *Tarare* bewilligt es mit den Worten:

Les vrais citoyens ce sont les époux et les pères.

Es folgt ein Ballet eines Vaters, einer Gattin und eines frohen Kindes. Nun kommt der *premier Colpeux* mit seiner *Sperrte*. Sie sind sich herzlich einander überdrüssig. „Scheidung! Scheidung!“ rufen sie beyde. *Tarare* scheider sie

ſie auf der Stelle, und — es wird wieder getanzt.  
Jetzt erſcheint gar die befreyte Negre von  
Trankbar und ſingen tanzend ein Freyheitslied.  
Die dadurch aufgeregte Freyheit wird aber zur  
Ungebundenheit, und es entſteht Aufruhr.  
Drey mal wird das Kriegsgeſetz (*la loi martiale*)  
proclamirt, und entfaltete Fahnen mit ſchönen  
Inſchriften, werden über's Theater getragen.  
Die ſchönſte Inſchrift, welche wohl vor jede  
Pforte in Paris mit goldenen Buchſtaben einge-  
graben ſeyn möchte, iſt:

*La liberté conſiſte à n'obéir qu'aux loix.*

Auf dem Theater ward die Roſe bald hergeſtellt  
und *Tarare* gekrönt. Mir gefiel, ich kann's  
nicht laugnen, im ganzen Stück der Tanz am  
beſten, und folgendes Duo einer *coquette* und  
einer *ſenſiblen* Schäferin.

*La coquette*

Galons, qui courtiſez les belles,  
Sachez brusquer un doux moment.

*La ſenſible*

Amons, qui ſoupirez pour elles,  
Eſperez tout du ſeulement.

*La*

*La coquette*

Toute occasion non faillie,  
S'échappe et se perd sans retour,

*La fenêtré*

Sans retour pour la fantaisie,  
Mais elle ne sait pour l'amour,

Mehr als *Torero* befriedigte mich die Oper *Arctur et Ecluse* von Gaillard mit Sachin's Musik. Des Sujet hat viel ähnliches mit unserm *ersten langen Drama*. Der Oper folgte *Gardi's* pantomimisches Ballet: le premier navigateur, worin *Coquet's* schöne Idee ganz durchgeführt wird. Ein glückliches Brautpaar in Arcadien, das sich feyerlich vor dem Altar Irene gelobt. Die Feyerlichkeiten und Tänze nach der Vorstellung unterbricht ein Ungewitter. Die Erde thut sich auf: ein Meer macht ein Stück des festen Landes zur Insel und trennt den Liebhaber von seiner Schöne. Alles das mißt der glücklichen Schiffsahrt, welche die Getrennten wieder vereinigt, geschieht vor den Augen des Zuschauers, und man bewundert, daß solche Täuschung auf dem Theater möglich ist, noch mehr aber die unerschöpfliche Kraft der Tä-



zer. *Pistis* tanzte hier nicht. Aber ihn sah ich wenige Tage darauf in *Quinault's* und *Gluck's* *Armide*.

Der Deutsche *Gluck* siegte schon lange in Frankreich über die *Cabrie*, ehe wir in Deutschland noch einen Begriff hatten von dem, was seine Musik leistete, wenn sie von einem eingespicienten Orchester executirt wurde. Unser Musiker fanden ihn uncorrect, weil er nicht schuldgerecht war, fanden einzelne, ausgehobene Stücke mitt, weil *Gluck* die Wirkung auf's Ganze berechnet hatte; hörten nicht rauchen den Genius, weil sie kein Pariser Orchester hatten. Nur allmählig, nur in *Gluck's* letzten Lebensjahren und nach seinem Tode kam man von dem Vorurtheile zurück, und der Genius siegte auch hier. Mit großen Erwartungen gieng ich in's Theater und sie wurden in vieler Rücksicht befriedigt. Man erkennt *Armide* für dasjenige der *Gluck'schen* Stücke, wain die größte Anmuth und Mannigfaltigkeit herrscht. O, wer beschreibt die herauhernde Musik, die *Renaud* umeint, als er auf der Zauberinsel ankommt und gestreckt auf den Rasen am Rand eines Flusses entschlafft, wie eine Naja de dem Fluss entsteigt, in den süßesten Accenten singt:

Ah! quelle erreur, quelle folie,  
De ne pas jouir de la vie.

— —  
La sagesse à son tems, il ne vient que trop tôt;  
Ce n'est pas être sage,  
D'être plus sage, qu'il ne faut.

wie Haufen von Nymphen, Schafem und Scher-  
ferinnen — *Festris* unter ihnen — den Schla-  
fenden mit unbefchreiblicher Grazie umtanzen  
und mit Blumenkränzen umflechten; wie *Armide*  
nachher die Göttin *Haine* aus dem Ocrex hervor-  
ruft, wie auf ihren Ruf die Furchtbare mit ihrem  
Gefolge von Furien erscheint, sie mit schreckli-  
chen Tönen umtanzt und die Ketten der Liebe  
zerbricht; wie die verliebte *Armide* rouig die  
Fliehende zurück halt:

Arrête, arrête affreuse Haine!  
Laisse moi sous les loix d'un si charmant  
vainqueur,  
Laisse moi, je renonce à ton secours hor-  
rible!

wie die erzürnte *Haine* die Verblendete ihrem  
Schicksal überläßt und der Höllechor in furch-  
terlichen, nie gehörten Tönen singt:

Sois l'amour, puisque tu le veux  
Infortunée Arpide!  
Sois l'amour, qui te guide  
Dans un abîme affreux.

wie nachher, *Renand* zu retten, die Ritter kommen und die Mädchen auch sie zu bezaubern streben, sie in den wollüstigsten Tänzen umschweben und singen:

Voici la charmante retraite  
De la félicité parfaite.  
Voici l'heureux séjour  
De jeux de l'amour.

Nie denk' ich an diesen oft wiederholten Gesang, ohne daß meine Nerven von der Scheitel bis zur Ferse vor Wonne vibriren. Fühlten sich doch selbst Helden, wie *Renand* hingerissen, und ich bin kein Held. Sehet da den verliebten Ritter, wie er waffenlos und mit Blumen bekränzt, der Liebe Freuden genießt in *Armedeus* Zauberpallaste. *Arpide* verläßt ihn, um bald zurück zu kehren. Aber ohne sie, wie könnt' er glücklich seyn? Obgleich umgaukelt von Freuden und Scherzen, fühlt er sich elend:

„Allez“ ruft er mit wahrer Empfindung:

Allez, cloignez vous de moi

Doux plaisir; attendez, qu'Armide vous  
ramene.

Aber *Armide's* Abwesenheit nutzen die Freunde, *Ubalde* kommt und zeigt *Renard* den diamantenen Schild. Der Anblick bringt ihn schnell zur Besinnung. Er reißet die Blumenkranze vom Haupt, legt seine Waffen an und ist im Begriff, den Rittern zu folgen, als *Armide* erscheint. Umsonst sucht sie ihn zurück zu halten; er flieht. Verwerfungsvoll lacht sie hin, stellt sich wieder auf; verhaßt ist ihr der Fallat, in ihrem Zorn verbannt sie ihn und schlägt durch einen furchterlichen Feuerregen in einem Wagen auf in die Luft.

Die Franzosen sind stolz auf ihre Tänzer, auf ihren *Ballet*, ihren *Gardel*, ihre *Perigonen*, und die ganze Welt gesteht, daß man keine schönere Ballets gibt, als in Paris. Sie sind stolz auf ihr *Opéra-Comique*; und in welcher Oper findet man einen gleichen Zusammenklang von 80 geübten Spielern, die alle ihr Instrument mit solcher Delicateße behandeln? Durch die Menge der Abs-

instrumente und die Stärke der gewaltigen Masse zeichnet sich die Glückliche Musik aus; aber noch mehr durch den wahren Ausdruck, womit er die Poesie zu beleben und dadurch die Musik zu dem, was sie seyn soll, zur innigsten Vertrautheit der Poesie zu machen weiß. Sie wissen, ich bin kein Kenner der Musik, vielweniger ein Musiker. Aber Dichter und Componisten, arbeiten sie blos für Dichter und Componisten und Critiker? Eitel ist ihr Bemühen, wenn nicht jeder Empfindende Sympathisirt; und warum sollte der Sympathisirende nicht seine Gefühle äußern dürfen? Nach meinem Gefühl ist Musik erhöhte Declamation, und ihr Amt, durch melodische Töne den Ausdruck der Empfindung zu verstärken. Ferno sey es, daß ich dadurch der Musik das Recht abspache, mitunter zu herrschen, und durch Verschwendung aller Reichtümer der Melodie, Harmonie und des musikalischen Rhythmus unwiderstehlich die Herzen zu rühren. Aber unwillig ward ich immer, wenn ich die Poesie, der die Musik sich anschmiegen sollte, zu Worten herabgewürdigt, und diese Worte oft sinnlos an einander gereiht sah, nur damit, so wie der Peter bey den Kugeln des Rosenkranzes seine Ave's murmelt, der San-

ger bey Veranlassung der Sonoren *a* und *o* seine Triller hervorgurgeln könne. *Gluck* hat mich verblühet. Musik und Poesie sah ich, von ihm gepaart, schwefterlich Hand in Hand gehn \*) und Kränze winden zum wechselseitigen Schmock. *Glucks* Musik ist der Versuch zu Auflösung des *Reineufachen* Problems, die Sprache zu Gesang, die Musik zur Sprache zu machen. Was Prinz *Heinrich* zu *Gretry* sagte: „vous avez le courage d'oublier, que Vous êtes musicien, pour être poète,“ dies schöne Wort paßt mehr noch auf *Gluck*, auf ihn, von dem *Gretry* sagt: „als ich das erste Werk von *Gluck* auführen hörte, glaubte ich mich bloß durch die Handlung des Drama interessiert. Ich sagte zu mir: das ist kein Gesang! Aber ich wurde bald aus meinem Irrthum gerissen, als ich bemerkte, daß die Musik und die Handlung, die mich gerührt hatte, nur Eins sey.“ Diese Worte enthalten, wie mir scheint, mit *Glucks* wahrstem Lobe, das Geheimniß der dramatischen Musik \*\*). Was die

Kunst

\*) Facies non omnibus una: nec diversa tamen  
— qualem decet esse Cronum, Ov.

\*\*\*) V. Mémentes ou essais sur la musique par *Gretry*  
1789.

Kunst sonst Recitatif und Accompagnement und Arie nennt, fließt bey *Gluck* oft unmerklich zusammen. Wenn des Dichters erhöhte Empfindung zur Arie wird, dann bricht nach dem gewöhnlichen Operschlendrian die Rede ab, und während das Orchester preludirt und die plaudernden Zuhörer dadurch zu einiger Aufmerksamkeit ermahnet werden, wandelt der Held schweigend und kalt umher. *Gluck's* veredelnder Genius weiß das Auditorium in steter Aufmerksamkeit zu erhalten. Seine Musik schwillt an und tobt ohne Aufenthalt fort mit dem Strome der Leidenschaft. Stellen voll Nachdruck wiederholt die Musik, wie die Leidenschaft sie wiederholt, ohne zu ermüden. Seine Chöre besonders erschüttern und reißen unwiderstehlich die Seele des Hörers zu Entzückungen hin. Bey diesen Chören bemerkt man auch weniger das oft Unmelodische in den Tönen der Französischen Sprache, bemerkt weniger, daß die Sänger und Sängerinnen keine vorzügliche Stimmen haben. Mlle *Mailard*, Messieurs *Rossignol* und *Lamoz* spielen jetzt die Hauptrollen, spielen sie mit Empfindung und Ausdruck. Aber das Schauspiel der Academie Royale de musique (so heißt die große Oper) würde vollkommen seyn, wenn

Italienische Opfern, vortreflich gedichtet, wie *Quinault's Armide*, von *Gluck* componirt, von vorzüglichen Sängern gesungen, und dann von dem Pariser Orchester gespielt, und durch den Zauber der Decoration und durch *Waltz's* Tanz, gehoben wurden.

Man hat schon oft der Französischen Sprache ihre Unbequemlichkeit zur Musik, ihre unmelodischen *an* und *en*, ihre vielen *e* am Ende der Worte, ihren Mangel an markirten Längen und Kürzen vorgeworfen; und was man schon vor tausend Jahren von den Sängern unter den Franken sagte, „daß sie wegen ihrer natürlich rauhen und ungechlittenen Kehle mehr Ziegenstimme, als Laufen machten“\*, das kann man noch jetzt von ihnen sagen. Ihre Stimme wird oft schreiend, und *Ronsseau* vergleicht ihre Töne, wenn die Leidenschaft sie vor sich her treibt, mit harten, eckigen Körpern, die über das Pflaster fortrollen. Die Franzosen, behauptet er

\*) Excepto quod tremulas vel vinnulas, five collitibiles vel scabiles voces in cantu non poterant perfecte exprimere Franci, naturalis vocis barbarica frangentes in gutture voces, quam potius exprimentes. *Annal et hist. Francor.* ab 40. 708. ad ann. 990.



er daher, könnten gar keine Musik haben, und wenn sie ja eine hätten, wüßte es desto schlimmer für sie seyn. Mit diesem, *tant pis pour eux*, schließt er seine Epistel und laßt die Leser rathen, was er damit sagen will. *Sherlok* glaubt das Wort des Räthfels gefunden zu haben. Es würde Schade seyn, will nach seiner Meinung *Ronsseau* sagen, wenn Männer, wie *Gluck*, ihr Genie und die Französische Sprache solletten, um diese Sprache mit einer schönen Musik zu vermählen. Er wünscht daher, wie ich, der Hauptstadt Frankreichs ein Italienisches Theater.

Der Wunsch ist, so weit es vorjetzt möglich ist, erfüllet. Die Franzosen haben neben ihrer Französischen ernsthaften Oper eine Italienische comische Oper, welche, wie mich mehrere Kenner, die in Italien gewesen sind, versichert haben, so gut und besser ist, wie man sie irgend in Italien hört. Auch erhält das Theatre de Monsieur, worauf diese Opern gespielt werden, immer mehr Beyfall: und dieser wird sich noch vermehren, wenn der, seiner Vollendung nahe Saal, welchen man in der Nähe des Theatre Italien, rue Feydeau, erbauet, fertig seyn wird. Man hört auf diesem Theater de Monsieur vor-

C 5

tref-

treffliche Sanger, worunter sich Herr Viganon und Madame Balletti auszeichnen. Ihre schönsten Stücke, *le nozze di Dorina* und die *Italiana* in Londra, hab ich gesehen, habe bey einzelnen Arien der Stimme Wohl laut und die unendlichen Teller bewundert. Aber mit allem dem hab ich mich immer ennuyirer, bin immer unbestiedigt von dannen gegangen. Denn die Tonfchreiber sind nur Pulthalter des Componisten und alle Vocalen der Italianischen Sprache, selbst *Maria Triller*, verbessern nicht die Geschmacklosigkeit, das Nichts der poetischen Composition. Warum singt ihr uns nicht, will man immer sagen, eure Arien mit *a* und *o* im Concrassale? Besser füllet ihr die übrige Zeit mit Symphonien von *Hayde* aus, als mit dem Geleyer von Plattitüden und Nonfens.

Die Franzosen gestehn den Deutschen wenig Vorzüge zu. Aber für ihr musikalisches Gehör haben sie großen Respect, und ein jeder Deutscher, meinen sie, ist ein Musiker, „Die Italiäner“ sagt *Marmontel*, „können einen feinern, zärtlichem, reinern Geschmack für die gute Musik haben; aber gewiß haben sie kein strengeres, zuverlässigeres Ohr für die Präcision des

des Numerus und die Richtigkeit der Accorde, als die Deutschen.“

---

## Zwey und dreissigster Brief.

Paris, den 14. Oct.

Schon am Ende des vorigen Jahrs erschien hier ein wöchentliches Blatt unter dem Titel: *la bouche de fer*, unter der Direction einer Freymaurer-Gesellschaft, die sich den Namen, *le Cercle social*, gegeben hat, und herausgegeben von *Nicolas de Bonneville*. Mit dem Monat October dieses Jahrs fängt ein neuer Jahrgang an, wovon ich die beyden ersten Stücke vor mir habe. Den Namen, *bouche de fer*, erklärt das dem ersten Stücke vorgesetzte Motto aus der Aeneide: *linguae centum sunt, oculi centum, oraque centum, feras vox*. Ein Buchdruckerstock über jedem Stück zeigt einen Kopf mit offenem Munde, zur Linken desselben Blitz und Wolken, zur Rechten ein aus Winkelmaafs und Zirkel zusammengesetztes Kreuz, mit Strahlen umgeben, und drüber einen krähenden Hahn mit der Umschrift: *tu regere cloquio populos*,

o *Balle*, memento \*). An den Thüren der Bureaux der Geſellſchaft ſtehn ähnliche Köpfe mit einer Oefnung an der Stelle des Mundes, durch welche man (wie durch die Löwenköpfe in Venedig) allerley geheime Nachrichten mittheilen kann. Herr *Beaucasse* iſt bekannt durch ſein *Theatre Allemand*, welches er, nebst dem verstorbenen *Friedel*, in 12 Bänden herausgab, auch durch eine *Histoire de l'Europe moderne* in 4 Bänden. In Deutschland hat er vor 2 Jahren ſich bekannt gemacht durch ſeine Schrift: *les Jesuites chassés de la Maçonnerie, et leur poignard brisé par les Maçons*. Es war für jeden, der über dieſe Gegenstände nachzuſuchen Luſt hat, damals ſehr auffallend, die Hypotheſen über die Geſchichte der Freymaurerey, die durch gedruckte und ungedruckte Schriften ſeit einigen Jahren in Deutschland verbreitet, und von vielen beſucht, von niemanden widerlegt waren, in dieſer Bonnevillſchen Schrift noch weit ſtärker und apodiktischer vorgetragen zu ſehn. Ihnen wird nicht unbekannt ſeyn, wie ſehr die deutſche Ueberſetzung deſſelben durch die ſehrreichen und

unter-

\*) Gollert wiſt es, durch Redekunſt regierſt du die Völker.

unterhaltenden Anmerkungen unsers \* \* gewonnen hat; möchte doch die (in der Vorrede zuerst angedeutete) Anhalt bald ihre Vollendung erreichen, welcher wir unter andern auch noch vollständigere und wichtigere Berichtigungen und Ergänzungen jenes Werks zu verdanken haben würden! bey den, im Ganzen genommen, sehr vernünftigen Grundsätzen des Herrn Bonnevillle in jener Schrift, frappirte es mich kein, in der bouche de fer so viel unnutzen und verdächtigen Mysticismus wiederzufinden, über den ich ihn weit hinaus zu seyn glaube. Er ist freylich nur Herausgeber, und mag vielleicht in dem Fall des ehemaligen Herausgebers der Ephemeriden der Freymaurerey seyn, der es sehr naïv in der Vorrede gestand, daß er, um allen alles zu seyn, vernünftiges und unvernünftiges habe aufnehmen müssen. Indefs mußte mir doch diese Entdeckung; unwillig warf ich das Blatt von mir:

— — „So klingt das ganze Buch? —

Ich habe Zeit damit verloren;

Denn ein vollkommener Widerspruch

Bleibt gleich geheimnißvoll für Weise, wie  
für Thoren.

— die

— — die Kunst ist alt und neu.

Es war die Art zu allen Zeiten,  
Durch Drey und Eins und Eins und Drey  
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.

So schwätzt und lehrt man ungeflört!

Wer will sich mit den Nar'n befassen?

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur

Worte hört,

Es müsse sich dabey doch auch was denken  
lassen.“ \*)

So dacht' ich. Aber zum Glück fiel mir ein, daß *Goethe* jene Worte dem Teufel in den Mund legt, ich erschrak über meine Vermessenheit, und um Herrn *Bonnet* zu zeigen, daß ich ihn nicht zu denen rechne, mit welchen man sich nicht gerne befassen will, nahm ich seine Blätter noch einmal zur Hand. Da fand ich dann die Bekanntmachung einer *Confédération universelle des amis de la Vérité*, die am 13ten Oct. im *Cirque national* des palais Royal (was man da nicht alles treibt!) ihre erste öffentliche Sitzung halten sollte, zu welcher jeder Abonnent des *Journal: la b. de f.* wie auch jeder *Jacobin* freyen

\*) *Goethens* Tauff.

freyen Zutritt haben könne. Die Neuheit und Besonderheit einer solchen Gesellschaft machte mich aufmerksam; denn nach der Ankündigung sollte es gleichsam eine exoterische Freymaurer-Gesellschaft seyn, die, von einer esoterischen (dem Cercle social) geleitet, hauptsächlich daran arbeiten sollte, die Grundsätze der neuen französischen Staatsverfassung so viel möglich allgemein zu machen. Ich muß gestehen, daß mir diese planmäßige Verbreitung gewagter Ideen, diese positive Anwendung der Maurerey auf die Politik nicht ganz behagte. Die Maurerey hat freylich schon so manches mit ihrem weiten Gewande bedecken müssen, daß man allenfalls einen Beweis ihrer Vortrefflichkeit daraus hernehmen könnte; so wie jener die Göttlichkeit der Apokalypse daraus bewies, daß jeder darin alles finden könne, was er darin suche. — Doch um nicht abermahl vom Teufel versucht zu werden, will ich Ihnen ohne weitere Reflectionen erzählen, was ich gestern in jener Gesellschaft sah und hörte.

Am Eingange war ich beymah von der Menge der zuströmenden Menschen erdrückt worden. Die ganze Versammlung von Herren und Damen

Damen war gewiss über 4000 stark. In der Ankündigung war gemeldet worden, daß *Abbé Fauchet*, dieser beliebte Volksredner, der sich auch bey der Einnahme der Bastille thätig bewiesen hat, vom *Cercle social* zum *Procureur-général* dieser *Confédération* ernannt sey, und die Sitzung mit einer Rede eröffnen werde. Kaum betrat er die *Tribune*, so erschallte der ganze Saal vom lebhaftesten Beyfall. Er begann: „Messieurs! Ein großer Gedanke versammelt uns hier. Unsere Ablicht ist, das Bündniß der Menschen zu stiften, gemeinnützige Wahrheiten zu sammeln, sie in ein allgemeines System zu verbinden, ihnen in die Staatsverwaltung der Nationen Eingang zu verschaffen, und durch verbreitete Uebereinstimmung des menschlichen Geistes das Glück der Welt gründen zu helfen!“ — Nun zeigte er, daß die bürgerlichen Societäten von falschen Grundsätzen ausgegangen wären, daß die bisherigen Staatsverwaltungen, statt die Menschen mit einander zu verbinden, sie vielmehr getrennt, und nicht wie Uneinigkeit gestiftet hatten. „Mitten unter diesen allgemeinen Trennungen bildeten sich besonders die Verbindungen, welche nicht Einer Nation, sondern der Menschheit angehörten. Jene



„uralten Societäten haben sich bis auf unsre Tage  
 „fortgepflanzt, und mit ihnen die Principien  
 „der Freymüthigkeit, Freyheit, Gleichheit Bru-  
 „derliche, Freundschaft, Eintracht und Eing-  
 „keit; sie waren die Aufbewahrer des heiligen  
 „Feuers der Natur, jener reinen Flamme der  
 „vereinigenden Liebe, die einst zu ihrer Zeit zu  
 „Umkehrung des Menschengeschlechts dienen  
 „sollte. Diese vestalischen Verbrüderungen ha-  
 „ben also das erste Recht, an unsern *„allgemeinen*  
 „*Bund der Wahrheits-Freunde* Theil zu neh-  
 „men. Der Augenblick nähert sich, wo der  
 „geheimnißvolle Schleier ohne Unvorsichtigkeit  
 „gehoben werden kann, wo das heilige Feuer  
 „offen dargestellt wird, wo die Bildtafel des  
 „Menschengeschlechts durch die Prometheus  
 „wird belebt werden, welche die Funken der  
 „himmlischen Flamme, die allein des morali-  
 „sche Leben den Nationen mittheilen kann,  
 „bisher bewacht haben.“ — Hierauf ging er  
 zur Philosophie über, in so fern durch sie der  
 Sturz der Vorurtheile und des Despotismus in  
 Frankreich vorbereitet worden. „Wir sind frey,  
 „wir sind es auf immer, und alle Menschen wer-  
 „den es werden. Die Tenne des Menscheng-  
 „schlechts wird vollends gereinigt werden; denn

„Eine große Nation kann nicht in die Bahn der  
 „Harmonie eintreten, ohne durch einen unüber-  
 „windlichen Reitz alle andre Nationen mit hin-  
 „einzuziehen.“ — Er widerlegte den Einwurf,  
 „daß das Project eines solchen allgemeinen Bünd-  
 „nisses nur ein schöner Traum sey. „Die Stärke  
 „des vereinigten Willens ist nicht zu berech-  
 „nen. Laßt uns nur wollen, so erlösen wird die  
 „Welt.“ — Dann sprach er von der zu errich-  
 „tenden Correspondenz. „Man könnte es für  
 „schwierig halten, diese über die ganze Erde zu  
 „vertheilen; allein, Dank sey es der Vorsehung!  
 „sie hat schon längst die Mittel hierzu vorbereitet.  
 „Die mauritischen Zirkel eines jeden Orts wer-  
 „den das Centrum seyn, um welches sich ein  
 „zahlreicherer Zirkel der Associates des Bun-  
 „des der Wahrheits-Freunde bilden wird, und  
 „von jenen *Centris* wird der Briefwechsel in dem  
 „allgemeinen Centrum in Paris sich verein-  
 „gen.“ — Ferner trug er vor, womit die Ge-  
 „sellschaft in ihren wöchentlichen Versammlungen  
 „sich hauptsächlich beschäftigen werde, nämlich  
 „mit Discussionen über die beste Staatsverwaltung  
 „und über die Mittel, alle Nationen derselben  
 „theilhaftig werden zu lassen. „Diese Mittel wirk-  
 „lich in Ausübung zu bringen ist freylich sehr  
 „schwer.

„schwer; allein unser allgemeiner Briefwechsel  
 „wird uns die besondern Hindernisse eines jeden  
 „Orts, so wie die Local - Vortheile desselben ent-  
 „decken; unsere zahlreichen Verbindungen wer-  
 „den, dem Aberglauben und der Tyranney zum  
 „Trotz, unsern Schriften allenthalben Eingang  
 „verschaffen; am Ende wird man uns gewiss  
 „verstehen.“ — Zuletzt kündigte er noch an, daß  
 in der nächsten Sitzung die Gesellschaft sich  
 organisiren, Präsident und Secretäre wählen  
 werde, u. s. w. und die Versammlung ging  
 aus einander. Ein Journal: *revolutions de*  
*Paris*, mit dem Epigraph: „*Les grands ne*  
*nous paroissent grands, que parceque nous*  
*sommes à genoux: Levons nous!*“ chara-  
 cterisirt die Rede sehr richtig. L'orateur ayant  
 à lier le dictionnaire oriental et les hierogly-  
 phes de la maçonnerie avec les miracles et le  
 vocabulaire naïf de l'évangile, et voulant en  
 même tems y intercaler le nouveau glossaire de  
 la revolution; l'orateur dis-je, s'est servi d'un  
 style mixte, mais toujours soutenu, pour éviter  
 les disparates, de manière que ce mélange de  
 phrases apocalyptiques, de figures orientales, de  
 paraboles judaïques, de termes politiques et  
 d'expressions amoureuses, liés dans une texture

poétique, donnoit à tout son ensemble une physionomie de prophète, qui a merveilleusement, étonné l'auditoire.

An einen der Tempel, die zur Decoration des Saal's gehören, sind zum Behuf dieser Gesellschaft, mit goldenen Buchstaben die Worte geschrieben: *Orient universel des francs. Apprenez-y chacun un rayon de lumière.* Es ist keine gute Vorbedeutung für den guten Erfolg der Gesellschaft, daß dieser *Orient* uns Deutschen gegen Westen liegt; schwerlich werden die Deutschen diese in Westen aufgehende Universal-Sonne für eine echte halten, und sich wahrscheinlich vorerst noch an ihren Special-Sonnen, so gut sie können, erwärmen.

---

## Drey und dreißigster Brief.

Paris. d. 26. Oct.

Dreymal bin ich nun in der augusten Versammlung der Repräsentanten der Nation gewesen, um mich dort an dem Brennpuncte der National-Weisheit \*) zu erwärmen.

Am 14. Oct. war ich zum erstenmale da, und befand mich auf der Volks-Tribüne. Doch ich muß Ihnen vorher eine kleine Idee von dem Saal und dessen Einrichtung machen. Wie die N. V. von den Pariser aus Versailles nach Paris geholt wurde, find man in der Geschwindigkeit keinen bessern Versammlungsplatz als die Manege, die denn auch für die Mitglieder geräumig genug ist, aber nicht so viele Zuschauer zuläßt, als wohl gern darin wären. Sechs Reihen grün beschlagener, gepolsterter und mit Lehnen versehener Banke laufen amphitheatralisch in dem oblongen Saal umher, und verdoppeln sich nur an den Enden des Oblongi. In der Mitte der

D 3

einen

\*) the united wisdom of the nation.

einen längern Seite des Ovals ist einige Stufen hoch die Bühne, worauf der Präsident und unter ihm die Secretare der Versammlung sitzen. Neben den Präsidenten setzt sich oft freundschaftlich wechselnd bald dieser, bald jener aus der Versammlung, und auch auf den, mit Tuch belegten Stufen der Bühne sitzen immer ungepirt mehrere Mitglieder. Dem Präsidenten grade gegen über hebt sich die Tribüne, welche die Rapporteurs der verschiedenen Committés und andre Redner besteigen. Das Wort wird nach der Ordnung begehret und bewilliget, und der Präsident, welcher Register darüber halt, ruft den auf, an welchem die Reihe ist. Doch wird es, wie es in einer solchen großen Versammlung feuriger Franzosen wohl zu vermuthen ist, bisweilen laut. Die Redner werden durch *Applaudissemens* und *Murmures* unterbrochen\*), und die nahe hinter dem Präsidenten sitzenden, nur durch ein Gitter getrennten Zeitungsschreiber eingingen nicht, diese *Applaudissemens* der Versammlung, oder der Gallerie und alle Gradationen des Murmure bis zum *grand Murmure*

\*) *les murmures couvrent le reste de la phrase*, heißt es wohl im *Moniteur*, der beliebtesten Zeitung.

mure nebst der Bemerkung, von welcher Seite sie ausgehn, getreulich in ihren Blättern zu bemerken. Aber nicht blos durch Gemüthel und Geklatz werden die Redner unterbrochen. Manche Deputirte reden auch ein, ohne das Wort begehret und die Tribüne bestiegen zu haben. Viel kommt es hier freilich darauf an, daß man sich durch die Gewalt der Stimme <sup>\*</sup>), oder durch einen glücklich hingeworfenen witzigen Einfall Platz zu machen weiß. Stehen Männer auf, die sich durch ihre Reden und Grundsätze schon besonders Ansehen erworben haben, wie *Mirabeau*, die beyden *Lameths*, *Dozules*, *Barnabé* unter den Demokraten, *Maury* und *Cazals* unter den Aristocraten, so räumt man ihnen auf ihren Wink gewöhnlich, und in so ferne sie nicht unter einander in Collision kommen, den Vorzug ein. Dem Präsidenten zur Rechten pflegen sich gewöhnlich die von der Oppositiosparthey zusammen zu halten. Man nennt sie die Schwarzen, weil die meisten vom

D 4

Clergé

\*) Das Gewirre der ersten Versammlung beschreibt *Mirabeau* au telu got: Tous voulaient à la fois se faire entendre avant d'écouter. Après une demi-heure de chaos, une voix heureusement distinguée, farnageant le tumulte, s'est fait distinguer.

Clergé sind. Zur Linken des Präsidenten sammelt sich dann die herrschende Parthey, welche Frankreich zu einer Démocratie Royale bildet. Ueber den Sitzen der Deputirten sind im ganzen Saal mehrere Plätze für die Zuschauer. Die Gallerie den Präsidenten gegen über, ist zunächst für die Suppléants bestimmt, das heißt für diejenigen Deputirten, welche entfernte Provinzen, z. B. Corfica, zum Ersatz auf den Fall des Abgangs, oder langwieriger Krankheit der eigentlichen Deputirten, gesandt haben. Doch erhalten auch wohl andre auf Edicts der Suppléants und sonst durch Geld und gute Worte herbeizunehmen. Hier so ist's mit der Gallerie über dem Sitz des Präsidenten, wohin man eigentlich nur auf Billets der Deputirten gelangt. Die sogenannten Vollständigen an den beyden Enden des Ovals sind jedem offen, so lange sie nicht voll sind. Voll werden sie aber gewöhnlich gleich um 3 Uhr, da die Thüre geöffnet wird, und bey erwarteten merkwürdigen Sitzungen muß man schon früher vor der Thüre seyn. Doch hat man einmal vor dem Eingang seinen Stand genommen und sich von seinen Nachbarn erkennen lassen, so kann man sicher bis zum Eintritt in ein nahe Caffeehaus gehen, mit völliger Gewisshcit, seinen Platz

so



so lange offen zu fingen. Da diese Volkstribünen höher, wie die andern beyden Gallerien und durch ihre Lage zu den Enden des Ovals am entferntesten von dem Präsidenten und Redner sind, so hört man nicht alles so genau, wie man wünschte. Bey der Sitzung vom 11. Oct. war die Materie von den Friedensrichtern, um mich des Kunstaussdrucks zu bedienen, *à l'ordre du jour*; und Herr *Thouret* verlas den Rapport des *Comité de Constitution*. Präsident war Herr *Esmeray*. Die Artikel wurden eith alle gelesen, und dann jeder besonders zur Discussion gebracht. Die Debatten waren heute nicht heftig und laut. Wenigstens thatte der Präsident durch ein zu rechter Zeit gerufenes, *Silence!* und durch den Schwung seiner großen Klingel ziemlich schnell die Ruhe wieder her. *Aux voix!* heisst es dann: der Präsident setzet, wenn die Frage vielleicht durch die Debatten verwickelt ist, den Stichpunkt fest, und die Stimmen werden durch Aufstehn gegeben. „*Quo ceux*“ ruft z. B. der Präsident, „*qui adoptent cet article, veuillent bien se lever!*“ Man steht auf. „*Que ceux, qui rejettent cet article, veuillent bien se lever!*“ Stehen bey dem letzten Aufruf keine, oder so wenige auf, daß sie sichtbar mit den

vorigen nicht in Vergleichung kommen, so heisst es gleich: l'assemblée nationale a decreté l'article, oder was nun sonst durch die Stimmgebung ausgemacht ist. Ist es zweifelhaft, auf welcher Seite die Mehrheit war, so werden die Secretäre über ihre gewissenhafte Meinung gefragt; und getrauen sich auch diese nicht, zu entscheiden, so wird, was dann freilich selten der Fall ist, zum Appel nominal geschritten. Das heisst, alle Mitglieder werden namentlich aufgerufen; da sie dann ihre Meinung durch ein lautes *oui* oder *non* geben müssen.

Die Discussionen über die Art zu procediren vor den Friedensrichtern, interessirte nur wenige, selbst von den Deputirten. Die Schwarzen besonders gähnten, lasen Zeitungen, schnitten Bücher auf. Die Damen unter den Zuhörern rückten gewaltig auf ihren Sitzen, plauderten oder entwischten. In meiner Nähe redete man viel über die Glocken, deren Einschmelzung zu Kupfermünze schon einige Male in Vorschlag gekommen ist. Viele waren dagegen und zwar aus dem Grunde, weil das Volk sie im Fall der Noth zu Canonen gebrauchen könnte, wie denn auch die unterdrückten Protestanten zu den Zeiten

ten der *Medicis* und *Guisé* diesen Gebrauch davon gemacht hätten. „Was wollen uns denn auch“ sagte ein andrer „die acht oder zehn Millionen helfen, die etwa dabey heraus kommen könnten?“ Will man durchaus einschmelzen“ sagte ein dritter, „so bäte ich doch für die Barthelémy - Glocke, damit unsers *Chénier's* Charles 9. nicht untergehe. „Point de cloche, point de Charles 9.“ — „Point d'argent point de Mirabeau“ flüsterte mir mein Nachbar heimlich in die Ohren.

Am folgenden Tage den 15. October war ich wieder in der N. V., aber an einem bessern Platze. Gleich vor der Rednerbühne dem Präsidenten gegen über ist die *Barre*, ein von den Sitzen der Deputirten abgefondeter Platz, in welchem die Deputationen, welche oft von diesem oder jenem Corps an die N. V. gesandt werden, Zutritt erhalten. Da die Deputationen gewöhnlich bey den Abenditzungen zugelesen werden, so ist die Barre des Morgens gemeiniglich leer, und der Huissier verlietert dann wohl einigen Neugierigen den Eintritt. Dies Glück hatte auch ich dann heute, und ich befand mich daher so ganz in dem Mittelpunct der Verhand-

lung.

Jungen, daß mir kein Wort von allen entging. Es wurde über die Aufsicht bey Fabricirung der Affigane ein Beschluß gefaßt; man stritt heftig über die Redaction der unnüthig vervielfaltigten *Déclaire* in den verschiedenen Departements; dann ward der weitere Rapport des Comité über die *Contribution foncière* gehört. Der Rapporteur war Herr von *Rechessevaux*. Viele Debatten gab es über die Art der Taxe bey Verfertigung der neuen Cataster, besonders nach welchen Verhältnissen Landereyen, Häuser, Fischteiche etc. anzuschlagen seyen. Zuletzt wurde eine aufrührerische Schrift des Erzbischofs von Strasburg denouciert. Sie war deutsch, was niemand verstand. Ich war im Begriffe, meine Dolmetscherdienste anzubieten, als mit Aussetzung der Untersuchung dieses Strasburgischen Unwefens, die Sitzung aufgehoben ward. Ich hatte auch bey dieser Sitzung größere Freude an der Bemerkung kleiner Züge Französischen Geistes, als an den verhandelten Sachen. Stockungen im Vortrag können sie gar nicht vertragen. Beym geringsten Anstoss entleert ein Gemüth, und es ist daher wahrlich nicht leicht, in der Mitte dieser Versammlung als Redner zu glänzen. Noch weniger wird aber ein Sprach-

fehler

fehler verziehen. *Mrs. Tronchin* wollte sagen, daß die Häuser unter der Hand der Bewohner an Werth verlören: *Les maisons se détériorent dans la main des habitants*, drückte er sich aus. *En main, en main!* rief alles umher. Er mußte sich corrigiren, ehe er fortfuhr. Dagegen ist ihnen ein witziger Einfall immer willkommen \*). Ein Deputirter wollte sagen, daß die Elässer ein gewisses Decret über die Veräußerung geistlicher Güter übel verstanden hatten, und daß sie dies zu weitem Irrthümern führe. *Ils se mettent*, sagte er, *sur le cheval du decret*. Daß ein Decret zum Pferde ward, erregte lautes Lachen in der augusten Versammlung.

Un-

\*) Und wenn es auch ein Wortspiel wäre. Den ärgsten Beweis davon sind ich neulich im *Moniteur* bey Gelegenheit der Discussion über die Residenz des Königs den 28. März 1791. Duval von der Opposition-parthey proponirte ein Decret: *que la personne sacrée du roi est exemte de toute jurisdiction et de toute peine dans tout les cas et dans tout les tems*. Die Mehrheit war entschieden gegen ihn, und eine Stimme von der linken Seite rief: *je demande le renvoi ou comité d'alienation*. So weit geht's, daß man solche Sätze in der Versammlung der Volksrepräsentanten für Unsinn erklären darf, et — la salle retentit d'applaudissemens.

Ungleich mehr, wie diese beyden Sessionen interessirte mich die Sitzung vom 20. dieses, da *Arcien* präsidierte. Die Unruhen in Breßl schreiben man der Inactivität der Müller zu; und es war also den Tag vorher von *Mr. de Meun* die Proposition geschehen, daß der Präsident zum Könige gehen und ihm vorstellen sollte, wie das Mißtrauen der Nation gegen die jetzigen Minister der Herstellung der gemeinen Ruhe und der Vollendung der Constitution hinderlich sey. *Cazals* hatte dieses, als einen Eingriff in die Rechte des Königs, sich seine Minister selbst zu wählen, dagesselet, zugleich aber sein Mißfallen an dem Betragen der Minister nicht gesaugnet. Je n'aime pas leurs personnes et je n'estime pas leur conduite, hatte er gesagt und dabey Gelegenheit genommen, sich sehr stark über den *flüchtigen Finanzminister* auszuwirken, „Ich möchte ihn anklagen“, sagte er von *Arcier*, daß er sich beständig hinter dem Vorhang gehalten, da seine Pflicht ihn, eine ehrenvolle Rolle zu spielen, hervor rief; ich möchte ihn anklagen, daß er in dem wichtigen Theil der öffentlichen Administration auch seine Leitung verlasse, und, nach dem bedeutenden Ausdruck eines andern Redner, die N. V. sich in ihre eigene Un-

Unwissenheit hat verwickeln lassen, (*a laissé l'Assemblée nationale s'embarrasser dans sa propre ignorance*) weil er sich zu compromittiren fürchtete, und weil er mitten in den Gefahren der öffentlichen Angelegenheiten kleinlich (*hâtesement*) das Interesse seiner Sicherheit; und seines Ehrgeizes berechnete; ich möchte ihn anklagen, daß er die Revolution hervorgerufen, ohne die nothigen Maßregeln genommen zu haben, sie zu leiten, und den unwiderbringlichen Uebeln dieser Revolution zuvor zu kommen, oder sie zu mindern; ich möchte ihn anklagen, daß er in dieser wichtigen Staatsreise beharrlich sein Betragen sowohl, als seine Grundsätze in einen Schleier gehüllt hat. — Verächtlich ist der Mann, der in's Privatleben zurück kehrt in dem Augenblicke, da jeder gute Bürger dem Vaterlande seine ganze Existenz opfern sollte. Ein Minister den das Vertrauen des Königs zur Staatsverwaltung rief, muß sterben können, wie *Stefford* starb. Aber — *ist* er nicht auch todt der Minister, der jüngst die gemeine Sache schandlich (*lâchement*) verließ und das Reich dem Unglück, das er selber weckte, überließ? Ist sein Name nicht gestilget aus der Zahl der Lebend-

Lebendigen \*)? Fühlt er nicht die schreckliche Strafe, sich zum Voraus der Verachtung der künftigen Generationen geweiht zu haben? Ich habe die Stelle, welche in *Cazade* Rede sowohl als hier eigentlich ein *Lors d'oeuvre* ist, beigefügt, um zu zeigen, wie man jetzt in der *N. V.* und zwar unter *applaudissements* über den einst angebeteten *Steele* redet \*\*). *Cazade* sprach eben so frey über die andern, noch im Amte stehenden Minister, besonders über den Kriegsminister *la Tour du Pin*, und schloß damit, daß wenn das gesetzgebende Corps etwas thun wollte, es eine förmliche und bestimmte Anklage wider sie einbringen müsse.

Die weitere Discussion dieser Materie war bis auf den folgenden Tag verschoben, und ganz  
Paris

\*) The still fiercer power like death commands and sanctions a great character. Burke.

\*\*) Man vergleiche hiezu, was Lally - Tolendal in der *N. V.* vom 13. Jul. 1753. über ihn sagt: Il se dévoue à la douleur publique, à tous les remords de la regrette. Le dernier sentiment, qu'il a éprouvé, le dernier devoir qu'il s'est imposé a été de pour le bonheur de la France. C'est à ce motif que les caractères formés de la vertu, il est impossible de croire à la vertu.



Paris dadurch auf die Sitzung des Tages gethan... Früh war das Versammlungshaus von Menschen ungewimmelt. Schon um halb 7 Uhr fand ich mich ein, und erhielt, zwar auf der Volkstribüne, jedoch einen guten Platz in der ersten Reihe. Carl Lameth war der erste, wel hier die Ministerliche Wieder aufs Tapet brachte, und *Atalant* debütierte frey mit der schrecklichen Wahrheit: Frankreich ist in Anarchie gestürzt. Davon zeugen der Aufstand in der Breßer Flotte, und ihre unmittelbaren Ursachen sind der Umsturz aller Grundsätze der Subordination, die Fortpflanzung falscher Ideen über Freyheit, und die ausgebreiteten Verflumdungen wider die Municipal-Beamte. Die Regierung ist ohne Macht, um diese Uebel aufzuheben, und wenn ihr diese Machtlosigkeit erklären wollt, so stimme ich dem aus allen Kräften bey. Nie war ich mehr von der Nothwendigkeit durchdrungen, einen Mittelpunkt der Einheit anzuordnen, womit das königliche Ansehn zusammen fließt \*).

*Beau-*

\*) Le gouvernement est nul pour arreter tous ces maux, et si vous voulez déclarer cette nullité, j'y adhère de toutes mes forces, et jamais je ne suis plus pénétré de la nécessité, d'établir un centre d'unité, qu'il fut confondu avec l'autorité réelle.

*Beaubien* stimmte ein: „Das große National-Interesse ist die baldige Vollendung der Constitution; und wie können wir dazu gelangen, wenn die, so der König zu unsern Mitwirkern berief, unsre Schritte durch eine strafbare Unthätigkeit (*par une inertie criminelle*) aufhalten? — — Zu verwundern ist es, daß die Minister schamlos genug sind, ihrem Entlassungs-decrete nicht zuvor zu kommen \*).“

Nach diesen Eifereien trat der ruhigere *Clement - Tonnerre* auf. „Entweder“ sagte er, „ist der vorgeschlagene Antrag an den König *ein Befehl*, seine *Agens* zu entlassen, und dann seyð ihr Despoten; oder es ist *ein Wunsch*, den er erfüllen, und nicht erfüllen kann. Im letztern Falle wird man falsche Gerüchte austreuen, wird Unruhen erregen, wird seine Absichten verläumdern, und die Bürger werden Männern, die die N. V. angeklaget hat, keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn glauben \*\*). Ich bin einer der schwa-

\*) Une chose remarquable c'est que depuis le bruit répandu sur le renvoi des ministres, ils n'ont pas eu le pudeur de faire précéder le décret de leur démission.

\*\*) Je fais un de ces hommes faibles et changeans; je ne suis d'aucun parti. Qu'on me montre celui, qui

schwachen, wankenden Menschen; bin von keiner Parthey. Man zeige mir den, der immer Recht hat, und ich will mein Unrecht gestehn. Aber ganz ist das Recht nicht dort, nicht hier (er deutete bey diesen Worten auf die rechte und linke Seite der N. V.). Wie ich hier kam, hab' ich zu mir gesagt: Ich will den Despotismus bekämpfen; aber nicht will ich, wenn er gesturzet da liegt, die Todten berauben. Vertheidigen will ich die Rechte des Volks; aber ferne sey's, nach dem Triumph ihm zu schmeicheln.“ Die schönen Worte wurden kalt aufgenommen.

Es redeten noch andre, und so wie jeder austrat, lief es durch die Reihen der Volkstriebüne: qui est-ce? Est-il bon? — Pardiou! il est bon! hiefs es auf einmal, als *Barras*, der Liebling des Volks austrat. Dieser berühmte Deputirte der Dauphiné, ist ein junger Mann

E 2

von

qui a toujours raison, et j'avoue, que j'ai tort;  
Mais le raison n'est ni là, ni ici — et en venant  
ici, je me suis dit: je combattrai le despotisme,  
mais, je ne déposséderai pas les morts; je défendrai  
les droits du peuple, mais lorsqu'il aura triomphé;  
je ne les flatterai point.

von 26 Jahren, mittler Größe und schmaler Statur. Er hat ein feines, blaßes Gesicht, das Gedankenfülle, aber auch Ehrgeitz ankündigt. Aus den Bergen der Dauphiné, dieser Provinz, von der die Revolution ausging, brachte er einen Naturcharacter, eine Festigkeit in Grundsitzen mit, wodurch er zur unerschütterlichen Säule der öffentlichen Freyheit ward. Bestimmtheit und Energie im Vortrage verbindet er mit Leichtigkeit und Eleganz. Er ist stark, ohne Leidenschaft zu verrathen, und was er sagt, macht um so tiefern Eindruck, da man die Resultate kalter Vernunft zu hören glaubt. „Ich lasse“ sprach er „die Verurtheilungen für und wider dahin gestellt seyn, und frage nur: ist es wahr, daß die Gründung der Constitution durch Unthätigkeit der öffentlichen Gewalt leidet? Ist diß wahr, habt ihr dann das Recht, diese Wahrheiten dem Könige vor Augen zu legen? Alles stimmt ein, die Minister der Schleichheit (*l'acheté*) der Unwirklichkeit (*l'inertie*) anzuklagen. Fragt den Comité der Rapporte, den der Colonien, den militärischen Comité; alle werden klagen über ihre Administration.“ Verschiedene Stimmen von der rechten Seite unterbrachen hier den Redner, und verlangten, daß der

der hier gegenwärtige Präsident des militärischen Comité sich hierüber aufser. Dieser nahm das Wort, und erklärte, „dafs wider den Kriegsminister keine Klage zu seiner Wissenschaft gekommen sey.“ Diese unerwartete Erklärung machte grofse Senfation im Saal. *Barnes* liefs das Gemurmel vorüber gehn, und fuhr dann, ohne weitere Erwähnung dieses Intermezzos, und ohne aus der Fassung zu kommen, in seiner Rede fort: „Waret nicht ihr es, die vor einem Jahre in einer traurigen Epoche erklärtet, dafs die damaligen Minister das Vertrauen der Nation nicht *hätten* und nicht *erhalten* würden? Was ihr damals thatet, das *könnet*, das *moßet* ihr auch jetzt thun. Der Grundsatz ist der nemliche. Damals erhobet ihr euch wider Minister, die sich als Verläunder einer, der Erscheinung nahen Constitution ankündigten. Das System der jetzigen Minister ist keine so offensbare Opposition; aber ihr System der Unthätigkeit ist strafbarer vielleicht, und hat den nemlichen Zweck. — — Es ist ein constitutionsmäfsiger Grundsatz in England, dafs die Kammer der Gemeinen nach Gefallen Adressen an den König gelangen läfst. Die Maafstegel der Erklärung, dafs die Minister das Vertrauen der Nation verloren haben, ist

dort so bekannt, daß die Gemeinen sich oft weigern, mit ihnen sich einzulassen. Wie kann also die Monarchie vernichtet werden durch den Gebrauch eines Rechts, das ihre Stütze ist, eines Rechts, auf das man sich berief zu Gunsten *for* wider *putt*? — Nur noch ein Wort. Ich möchte wohl wissen, wer mit den jetzigen Ministern zufrieden wäre. Ich möchte wünschen, daß diese Zufriednen aufständen.“ Keiner stand auf. „Aux voix!“ rief alles. *Cazadei* wollte reden. *Marcy* und *Arabeau* stellten sich neben ihn auf den Rednerstuhl, und alle beglachten lauter und lauter das Wort. Keiner erhob es. Die Discussion ward für geschlossen erklärt, auf *Faurets* Antrag aber auf alle Fälle der Minister der auswärtigen Affären *Montmorin* davon ausgeschlossen. Ueber die so eingeschränkte Motion schritt man nun zur Stimmgebung durch Aufstehn. Ein jeder erwartete eine große Mehrheit für die Motion; auch schien mir diese Mehrheit, wenn gleich nicht überwiegend, doch nicht zweifelhaft zu seyn. Dennoch drangen die von der rechten Seite auf ein Appel nominal und er ward bewilliget. Inmitten ward es fiat. Die jüngern Demokraten verließen sich, größtentheils, glaub' ich, aus Hunger. Mr. d'Or.

d'Orleans stimmte noch in Person wider die Minister für die Motion, durch ein lautes *oui!* und das ganze Haus erscholl von Applaudissemens. Jetzt ward es auch mir zu spät. Es war nach 3 Uhr und ich hatte nun über 8 Stunden an einem Fleck gefessen. Ich ging zu einem Restaurateur im Palais Royal. Noch war ich nicht mit meiner Mahlzeit fertig, als allgemeine Conster-nation, allgemeiner Unwille die Bude erfüllte. Die Aristocraten hatten den Zeitpunkt walage-nommen. Keiner von ihnen war von der Stelle gewichen, und mit einer Mehrheit von 403 Stimmen gegen 340 war die Motion verworfen. Ich ging von Caffee zu Caffee, von einem Ca-binet litteraire zum andern, und allgemein war der Unwille über diesen Sieg der Aristocraten. *Les defenseurs de la liberte ont deserté ses dra-peaux!* klagte man allenthalben. — Die Uhr ward sechs und jeder Jacobin eilte in den Club. Es war das erste Mal, daß ich eingeführet wurde. Erst ging ich in das Zimmer des Secretärs und unterschrieb gegen Empfang des Eintritt-Billets, keine andre Verpflichtung, als daß ich dieses Billet niemandem geben, oder leihen wollte. Man zahlt vierteljährig zwey große Thaler, oder eine halbe Caroline, wovon Licht, Feu-

rung und die Druck Kosten der Vorträge, deren  
 Druck gut gefunden wird, bestritten werden.  
 Die Versammlung war zahlreicher, als sie, wie  
 ich hörte, lange gewesen war; und der Saal  
 enthielt gewiß über tausend Menschen. Man  
 sitzt auf ungepolsterten, jedoch beheizten Ban-  
 ken nicht sehr bequem. Die Wände sind mit  
 Bucher-Repertorien besetzt. Doch ist die Her-  
 ausnahme der Bücher durch vorgenaagelte Queer-  
 latten unmöglich gemacht. Ich dachte mir oft  
 die Geister der Patres, wie sie trauernd hier ihre  
 bestaubten Werke umschweben und über die  
 für literarischen Wahrheiten, die sie hören müssen,  
 zusammen beken. Die schwache Beleuchtung  
 des gewölbten Kloster-Saales, zu dem man  
 durch einen dunkeln Kreuzgang gelangt, giebt  
 dem Ganzen ein sombres Aussehn. Die innere  
 Einrichtung ist die der N. V. Doch wird der  
 Präsident nicht, wie hier, alle 14 Tage, son-  
 dern, wo ich nicht irre, alle 4 Wochen ge-  
 wechselt. Er hat seine Beruhigungs-Klingel,  
 wie in der N. V. und ihm gegen über ist die  
 Rednerbühne, an welcher man ein Blatt, wor-  
 auf l'ordre du jour verzeichnet ist, geheftet  
 findet.



Mr. *Loiseau* führte heute das Präsidium. Erst verlas man die eingelaufenen Briefe der affiliirten Clubs \*). Der von *Limoges* schlug eine Deputation an die Societät der Revolutionsfreunde in London vor, um mit ihr die Mittel zu Vereinigung der beyden Völker zu concertiren. Auch projectirte dieser Club ein, an alle Völker der Erde gerichtetes Manifest, worin ihnen die Wünsche und die friedfertigen Absichten der Freunde der Französischen Constitution zu erkennen gegeben würden. Es ward nicht darauf reflectirt. Die übrigen Briefe enthielten meistens Beschwerden über die Minister und Wünsche zu deren Entlassung. Dies führte zu dem heutigen Decret der N. V. *Murabeau* erschien. Er war bisher Mitglied des Clubs von 1789 gewesen. Doch da dieser vorzüglich von Abbé *Sieyes* und *la Fayette* gestiftete Club in den letzten Zeiten vieles von seinem Ansehen verloren hatte, dagegen der politische Einfluß des Clubs des Jacobins täglich zunahm, so war *Murabeau* seinen

E 5

Waffen.

\*) Ein Brief vom 23. Jan. 1791 meldet: „Die Gesellschaft der Constitutions-Freunde werden immer zahlreicher, und in London sogar etabliren sich deren. Sechzig neuerrichtete suchen in diesem Augenblicke bey den Jacobins um Affiliation an.“

Waffenbrüdern den *Barnabe* und *Lameth*, die sich zuerst von jenem Club trennten, gefolgt. Bey seinem Eintritt ward er mit Applaussempfangen. Ein erstaunlicher Ernst und hohes Gefühl seines Werths spannte sein pockengrubiges Gesicht. Nun bestiegen nach einander die größten Redner unter den Demokraten die Bühne, und entwickelten die Ursachen des verlorenen Gefechts, thaten Vorschläge zur Ersetzung des Verfalls und nahmen Abrede, wie sie über die Breter Sache am folgenden Morgen stimmen wollten. Der Beschluß war zum Vortheil der Breter Municipalität, wider die sie nicht mit Scharfe verfahren, sondern den Antrag des Comité hindern wollten. *Mirabeau* stand nun auf; ihm wich, wie er zu reden winkte, der (ci-devant Duc) d'*Anguillon*, welcher schon das Wort hatte, mit einem Complimente, das beyden Ehre machte. Schön vertheidigte sich *Mirabeau* zuerst wider die Ausstreunungen seiner Feinde, daß er Conferenzen mit den Ministern gehalten habe. „Ich rede“ sagte er „ungern von mir. Aber ich darf es sagen; meine Reputation ist ein Theil der Domanen der Französischen Freyheit.“ Er gestand, daß die Patrioten, ihrer Sache zu gewiß, die Discussion der Minister Sache und die

Voti-

Votirung überreicht hätten. Er las eine Stelle aus seinem gedruckten 19ten Briefe an seine Committenten \*) über die Vorfälle vom 9. bis 24. Jul. v. J. „Ich huldige den Grundätzen“ sagt er dort. „Der König hat ohne Zweifel die freye Wahl seiner Minister. Aber können wir ihm nicht die öffentliche Meinung vortragen, ihm nicht die Wahl, oder den Wunsch der Nation andeuten? Hatte doch das Parlament von Paris das Recht, die Entfernung des Cardinals *Mazarin* zu begehren. Seit wann ist der Fluch und der Segen des Volks nicht das Urtheil über gute und schlechte Minister? Man gesteht dem Volke das Recht der Anklage zu, und man wollte ihm das simple Recht der Vorstellung streitig machen? Sie

\*) Bey Eröffnung der états généraux begann *Mirabeau* ein Blatt unter dem Titel: états généraux. Aber es erschienen nur 2 Striche. Die Regierung benutzte sich ihrer und verbot sie. *Mirabeau* klebte nun das Werk in Blätter an seine Committenten ein, und so erschienen unter dem Titel: Lettres du Comte de *Mirabeau* à ses committens, 19 Briefe, die er selbst schrieb, und die mit den beyden Strichen des états généraux nicht leicht zu haben sind. Nach dem 19ten Brief hatte *M.* nur die Ansicht. *Claviere* war der Hauptredacteur und das Blatt hieß le courier de Provence.

Sie halt das Mittel zwischen dem dumpfen  
Stillschweigen und der blutigen Denunciation.  
Lasset uns also ohne Furcht dem Antrieb der  
öffentlichen Meinung folgen: denn sie ist die  
unbestechliche Wache des Vaterlandes. Heute“  
fuhr er fort „hat die Mehrheit nicht so gedacht.  
Aber viel ist nicht verloren. Ehe vierzehn Tage  
verlaufen, haben die Minister abgedankt.“ Er  
schloß mit Bemerkungen über die Brestre Sache,  
und mit Ermunterungen seiner Waffenbrüder zur  
Verdoppelung ihrer Energie. Nun redeten  
nacheinander *Anguillén, Nouilles, Barnabe*, beyde  
*Paroch*, der Elßßische Deputirte *Reuber*, ein  
kluger, feiner Mann, *Rober/pierre* und andre  
nicht. Allerhand Vorschläge! Die Frage gleich  
wieder zum Vortrag zu bringen, vierzehn Tage  
zu warten, eine ordentliche, mit factis belegte  
Anklage zu formiren, die verschiedenen Muni-  
cipalitäten zu Adressen an den König gegen die  
Minister zu bewegen, u. s. w. Nichts ward be-  
stimmt angenommen, und man nahm nur Be-  
schlüsse wegen des folgenden Tages. Der Haupt-  
nutzen der Sitzung war, daß die Freunde der  
Revolution aus ihrer Schläfrigkeit gewecket und  
zu neuem Enthusiasmus exaltirte wurden. Die  
Niederlage in der N. V. ward ein *soifia de val-*  
*locment*.

bement, und gab der Sache der Patrioten einen neuen Schwung. In diesem Enthusiasmus war es, daß *Mirabeau* gleich am folgenden Morgen in der N. V., da die Aristocraten die nationalfarbigen Flaggen angriffen, in die Worte ausbrach, „Je ressens les bouillons du patriotisme jusqu'à l'empportement. Eh quel bon citoyen ne partage pas avec moi cette louable ardeur? Oui, je dis, qu'il est profondément coupable celui, qui se jette et méprise les couleurs nationales. On les verra voguer sur les mers, on les verra dans nos armées elles traîneront partout après elle, je ne veux pas dire la victoire, mais le symbole d'une paix universelle.“ Auch fühlten das tief die Aristocraten, als gestern der große Democrat *Barnave* zum Präsidenten gewählt wurde. Sie merkten, daß dies neue Feuer in dem Club des Jacobins angefaßt war und machten Verse, wie folget:

Le club des Jacobins reprend de l'énergie.

Il s'occupe de lui toute la nation.

Helas! c'est comme une incendie,

Dont le foyer s'accroît par la destruction.

Aber, was noch ärger war, sie verlaumdeten die Societar, und Journalisten ließen horeurs drucken, wie die, daß an einem bestimmten

Tage, *Chenier's*, des Königsmörders Dolch feyerlich in die Versammlung wäre niedergelegt worden.

---

### Vier und dreissigster Brief.

Paris, d. 1. Nov.

Eine der angenehmsten Stellen der *Ilias* war mir immer die, wo der Dichter seinen Jupiter malt, wie er von der Höhe des Ida, an dessen Füsse die Trojner und Griechen in heissem Kampfe sind, sein Angesicht wendet gegen die unschuldigen Aethiopier, welche die Milch ihrer Fülle nahren. — Wenn ich halb betäubt von den Kämpfen der Demagogen und Monarchisten aus der National-Versammlung auf mein Stübchen komme, das fast so hoch ist, wie der Ida, so denk' ich an jene Stelle der *Ilias*; und mich, der ich nicht wie Jupiter in die Ferne sehe, hringet meine Phantasie dann zurück in die ruhigen Thäler Helvetiens zu den freundlichen Grünselwäldern und Haßlythalern, die ruhig die Früchte der Erde genießen, unter billigen Gese-

Gese-

Gesetzten leben und nicht fragen, wer sie gemacht hat.

Doch man braucht in Paris keine *Plénitude* nicht anzustrengen, um die stärksten Contraste zu finden. Folgen Sie mir nur aus dem Foyer der öffentlichen Freyheit, wo wir in meinem vorigen Briefe zusammen waren; auf den Balcon des Louvre, von welchem herab Carl 9. eigenhändig auf seine Unterthanen schloß. Mit Schauern setzte ich meinen Schritt auf diese Mordflaure.

Die berühmte Colonnade des Louvre mit ihren canallirten, corinthischen Säulen, dieses imponirende Meisterstück der Baukunst und Claude Perrault's, weilet mich oft auf meinen Gängen, und der geräumige Platz davor erlaubt den Genuß. Die innern Gemächer könnte man fastlich ungesehen lassen. Die Zimmer des Grand Conseil waren ehemals die Zimmer der Königin. Sie sind in altem Geschmack, allenthalben verguldet, doch mit einigen guten Gemälden von *Romano* aus der Geschichte Moses gezieret. Aus diesen Zimmern tritt man auf jenen Bartholmey-Balcon, von dem man nach dem Quai der Seine blickt und die Wässer dieses

dieses Flusses im Geiste von Hugonotten-Blut ge-  
röhet sieht. Aus den Salen der Academie de  
peinture et sculpture, die eine Menge von Ge-  
malden, Statuen, Bas-reliefs der Academicien  
und Abgüsse von vorzüglichen Antiken enthal-  
ten, traten wir in den Sale d'Apollon vor die  
Meisterstücke *le Brun*. Er hat fünf Alexander-  
stücke gemalt, wovon man vier hier und ein  
in Versailles findet. Drey sind Schlachtfstücke  
von denen ich lange stand, ehe ich in die Größe  
der Composition drang und hineingezogen  
ward in das Gewirre der Feldschlacht. Ap-  
Pauke läßt man sich doch an einzelnen characte-  
ristischen Gruppen, und mochte bey dem Ueber-  
gang über den Granicus dem vier Menschen  
die sich mannigfaltig an einander geschlungen  
zu dem Wasser hervor arbeiten, gern zu Hülfe  
kommen. Das vierte Gemälde zeigt Alexander  
triumphirenden Ueinzug in Babylon, und das  
Auge ruht gern auf dem schönen Antlitze des  
Jünglings. Als *le Brun* (so erzählte man mir  
nachher auf der Bibliothek) die Alexanderstücke  
mitten unter uns, erkundigte es sich bey dem Auf-  
seher der Münzkabinet, ob keine alten  
Münzen von Alexanders Kopf vorhanden wären.  
Man zeigte ihm eine Münze, die auch ich sah.



Auf der einen Seite erblickt man den Sieg mit ausgebreiteten Flügeln, und den Namen *Alexander*; auf dem Revers einen Kopf, den *Barthelemy* und alle jetzigen Antiquare für einen Minervenkopf halten. „Dies ist der Kopf Alexanders,“ sagte man dem Maler. *Le Brün* copirte ihn, vorzüglich bey dem Einzug in Babylon und (über die Antiquare!) ward untreu durch das Bestreben nach Treue. Vergebens sucht man in dem schönen Angesichte den Stolz des Weltbesiegers. Ganz andie, willkommene Empfindungen erregt eben dieses Meisters Kretzesabnahme. Es ist — das Original von dem Altarblatte, was man uns in der Carmeliter-Kirche zu Lyon als Original zeigte, und ein Unterschied, wie — unter Original und Copy.

Viel ist's, das man nach Ansicht dieser *le Brün's* noch bey ein Paar neuen Gemälden verweilen kann. *Reinold* malte 1783: *Achills* Erziehung. Der Jüngling spannt unter des alten Chirons Augen den Bogen. Dem Maler ist's gelungen, *Achills*, der im Spannen dem Lehrer scharf in's Auge blickt, bescheidenes Zutrauen, Vorgefuhl seiner künftigen Stärke, kurz Gefühl seiner Gottheit in's Auge zu legen. In dem-

F

Gelsen

selben Jahre malte *David* den todten Hector, er liegt auf dem Ruhebette, den Lorbeerkranz um die bleichen Schläfe. Neben ihm sitzt mit abgewandtem Gesichte, aber ihre Hand an die seine gelegt, *Andromache* im äußersten Schmerz geföhle. Vielleicht überschreitet der Schmerz das Gebiet der Malerey und wird Verzerrung. Ihr Gewand ist vortreflich geworfen. Am besten ist dem Künstler der Sohn zwischen den Knieen der Mutter gelungen. Rührend strecket er die Hand zu ihr hinauf mit einem theilnehmenden um die Mutter bekümmerten tröstenden Blick.

In dem Museum, am Rue de Chaulieu de France findet man eine große Anzahl von Statuen, Büsten und Basreliefs. Ich schweige von den Abgüssen der Antiken, *Bouchardens* Amor ist ein Original. Mit süßhöhnendem Blicke hält er aus Herkuls Keule einen Bogen. Schön bräunt sich das stark behauene Holz unter seinem Druck. Die Idee ist nichtlich. Auch hat die Königin diesem Amor, der Gemahlhüten soll, in Trianon einen Tempel gebaut. Ich las in seinem göttlichen Blick

On ne peut rien contre mes charmes;  
Je garderai toujours mes armes  
Et me ris de tous les secrets.

Mit Ehrfurcht geht man neben den übrigen Statuen der größten Männer dieses und des vorigen Jahrhunderts vorüber. *Pierre Corneille*, der Marschall *Catinat*, *Vauban*, *L'Aguesseau*, *Fenelon*, *Sully*, *Hopital*, *Turenne*, *Bossuet*, *Descartes*, *Pascal*, *la Fontaine*, *Montesquieu*, *Dangeune*, *Montausier*, *Luxembourg* alle in Lebensgröße nach den besten Porträts in Marmor gehauen. Die Meister, welche sich zugleich mit ihren großen Gegenständen zu verweisen suchten, sind *Monchy*, *Pajon*, *Houdon* und andre. Alle diese Statuen sind bestimmt, in der größten Gallerie des Louvre, die ein Museum werden soll, aufgestellt zu werden. Was ich hier nicht suchte, war das Model der Bassile, getreu aus den Steinen der zertrümmerten Reste gebildet. Es ist eine Speculation des Herrn *Salley*, der an alle 83 Departements des Königreichs ein solches Model geschickt hat, das an den Hauptorten dieser Departements befestigt werden soll, zur Erinnerung der ruhmvollen Epoche, da der Scepter des Despotismus auf den knochenenden

Zinnen dieser Veste zerbrochen ward. „*S'il faut*,“ sagte *Mirabeau* nach der Eroberung der Bastille, „*s'il faut à nos derniers neveux une médaille du despotisme, laissons debout les fourcheutes tours de Vincennes.*“

Da die Werke der beyden hier lebenden Künstler *Houdon* und *David* mich anzogen, so habe ich sie beyde in ihrem Atelier aufgesucht. *Houdon's* Werkstätte sah ich am vorigen Sonntage in sehr glänzender Gesellschaft. Er hatte, zur Ansicht des Gusses der Bronze-Statue eines *Ereché*, so für die Academie der bildenden Künste bestimmt war, eine beträchtliche Anzahl Billets ausgeheilet. Durch Freundes Gute ward auch mir eins zu Theil, und ich fand mich, wie ich Abends hinkam, unter einem Gewühl von *Ci Devants*, von denen ich nur *Madame d'Orleans* und *Mr. de Chartres* unterkhiel. An dem Gusse sieht man freylich nicht viel. Auch schien er dem Künstler nur Gelegenheit gegeben zu haben, seine Werke dem Auge der schönen Welt in glänzendem Lichte zu zeigen. Der geräumige Saal, in welchem diese Werke aufgestellt sind, war sehr vorthailhaft von oben erleuchtet. Eine der Hauptstatuen, zu der wir das  
Model

Model sehen, ist die von *Washington*. Sie soll irgendwo in den vereinigten Provinzen in Marmor aufgestellt werden, und *Houdon* hatte eine eigne Reise nach America gemacht, um sein Original zu studiren. Die Figur stand jetzt ganz da, wie sie in Marmor gebildet werden soll. Gleich den Statuen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin, steht auch *Washington* nach neuem Costume in Officierskleidung, ein Rohr in der Hand. Der Degen hängt neben ihm an einem Säulenfuss. Im Antlitz herrscht stille Größe. Ein kleineres Model, dessen Idee nicht Beyfall gefunden hat, stand daneben. Hier war der Held in mehr malerischem Gewande mit Gürtel und Mantel gebildet. Ein Meisterstück *Houdons* ist nach meinem Gefühle eine nackte *Diana* mit Pfeil und Bogen, und — *la trilleuse*, (die Frühhelnde). Ein liebes Mädchen, kaum dem Bad entfliegen, hat ein Gewand um Kopf und Schultern geworfen, in das sie sich verhußt, die Schultern zusammen zieht und vor Kälte zittert. Ein gar anziehendes Bild! — Sehr gefiel mir auch des Schauspielers *La Rose* redende Pöste. Ich hab' ihn jetzt im *Lid* und *Cygnalion* spielen sehn und verkannte ihn nicht einen Augenblick. Vorzüglich schon sind auch *la Joute*

*raines* und *Molieres* Püffen, und — das Ideal weiblicher Ingenuité und Unschuld, ein Mädchenkopf. Es ist hier eine Stiftung, die armen Mädchen ein Heirathsgut versichert. Wie vor einigen Jahren die Austheilung auf dem Rathhause war, fand sich auch ein sanftes Mädchen ein, das sich abrigens völlig legitimirte. Wie sie gefragt ward, wer denn ihr Brautigam sey, schlug sie verschämt die Augen nieder. Man drang in sie, und sie antwortete. „J'ai cru, qu'il en feroit a tout.“ Das Gesicht eines Mädchens, das dieses in ihrer Einselt sagen konnte, hat *Wunder* idealisirt. Die Augen sind niedergeschlagen, und es ist so viel Verschämtheit und Naiveté in dem Gesichte ausgedrückt, daß ich mich nicht davon trennen konnte, und, hatt' ich die Wahl gehabt, dieses Köpfchen manchem Heldenkopfe vorgezogen haben würde. Noch fand ich hier das Model eines Monuments für *Gefner*, den Dichter. Es ist die Ewigkeit mit ihrem Schlangenumfang, welche im Fluge auf des Dichters halbverhüllte Urne einen Kranz niederlegt. Eine schöne Idee, aber freylich nicht characteristisch genug für unsern *Theater*!

Eben so froh bin ich über meinen Besuch bey dem Maler *David*, der seine Werkstatt im

Reo

Rez de Chaussée des Louvre hat. Die Stücke, die ich von ihm gesehen hatte, kündigten mir ihn schon als den Mann an, der große Situationen zu finden, in der Phantasie auszubilden, und in großer Raphaelischer Manier darzustellen weiß. Die beyden neuern für's Museum bestimmten großen Gemälde, die ich hier in seinem Atelier sah, übertrafen meine Erwartung.

Das Sujet des einen Gemäldes ist der erste Brutus, der seine Söhne wegen der Theilnahme an der Verschwörung der Tarquinier zum Tode verurtheilt. Schon mehrere Maler wählten diesen Gegenstand; aber alle sind verschieden in der Wahl des Zeitpuncts der Darstellung. *Füger* fixirt den Augenblick zwischen dem gefallten Urtheile und der Vollstreckung. Die Söhne werden zum Block geführt; aber die auf den Vater gerichteten, stehenden Blicke der Umstehenden lassen noch Begnadigung hoffen. Der zweyte Maler, welcher sich an diesen Gegenstand wagte, *le Tier*, sucht diese Hoffnung dadurch zu rauben, daß er schon des einen Sohnes blutendes Haupt zeigt: Aber man sieht vor dem Blute und fürchtet beydes, daß der zweyte Sohn nun auch *bluten* und *nicht bluten* werde. Fast

möcht' ich behaupten, daß *D-Id*, welcher den Zeitpunkt *nach* der Vollstreckung wählre, und uns dennoch die Schrecken des blutigen Gerichtsplatzes zu ersparen wußte, daß dieser die glücklichste Wahl getroffen habe. Der innerlich leidende *Brutus*, dessen Schmerz furchbar auf der Stirne gemalt ist, hat sich in das Dunkle des Vorgrundes zu dem Schutzgott Roms gestüchret. Er hört in einiger Entfernung hinter sich die Leiche seines enthaupteten Sohnes bringen. Neben sich hört er das Geschrey seiner Gattin und Kinder, die der Leiche entgegen weinen, oder ihr thranendes Auge in der andern Busen verborgen. Er schweigt. Auf seiner Stirne zuckt die Empfindung: o würde doch die Dämmerung Finsterniß um mich her! — Der Krampf des verbißnen Schmerzes zuckt sichtbar bis in die Spitzen der gekrümmten Füße hinab. — Ein großes, schönes Bild! Noch mehr Adel im Anlitz des Helden; mehr Unverkennbarkeit der Größe seiner Seele, — der Zuschauer müßte auch nicht einen Augenblick in Ungewissheit schweben, ob der Leidende im Bewußtseyn einer bösen That leide -- und ich wurd' es *vergnügen*. Diese volle Bewunderung zoll' ich dem zweyten Gemalde, welches auch das Lieblingsstück des Mei-



Meisters zu seyn scheint. *David* hat den Gedanken gefaßt, den berühmten Kampf der *Horatier* und *Christier* vorzubereiten. Seine *Plautia* dachte sich den Vater der *Horatier*, wie er seine Söhne weiht zum großen Kampf für's Vaterland. Der Vater hält drey Schwerter in seiner Hand, schaut betend zum Himmel, und die drey Söhne schwören mit Ausstreckung der Rechte nach den Schwertern, für's Vaterland zu siegen oder zu sterben. Meißnerhaft ist der verschiedene Ausdruck, den der Maler in die Gesichter der Schwörenden zu legen wußte: Das Gesicht des Vordersten bezeichnet hoher Adel, Ernst und Gefesttheit des Characters. Kampf und Tod für's Vaterland kostet seiner großen Seele keine Anstrengung. Ohne Schwur würde er gefochten haben, würde gestorben seyn. Des zweyten, weniger ausgezeichnetes, jugendliches Gesicht wird sichtbar durch den Schwur erst befeuert, und in dem Auge des dritten ist edle Schwärmerey und volle Hingebung wunderbar ausgedrückt. Fern stehn kummernd die Geschwister und die Mutter, die sich über drey ihrer Kinder neiget, als ob sie sie schützen wolle. Besonders zeichnet sich aber in dieser Gruppe die weinende *Camilla*, des einen *Horatiers*

seiner Braut durch Schönheit, Grazie und edle  
Frauen aus. Von Schmerz gebeugt, lehnt sie  
das matts Haupt an eine der Verwandtinnen,  
und wagt es nicht, die dem Kampf Geweihten  
in ihrem Schwere zu stören.

Es ist eine schöne Composition; die dann  
auch jetzt bey der großen Französischen Fede-  
ration großes Glück gemacht hat. An dem auf  
dem Champ de Mars errichteten Bundesaltare  
hat man diese Schwörenden schlecht genug nach-  
gemalt mit der Unterschrift des Schwures, der  
Nation, dem Gesetz und dem König getreu zu  
seyn. Ich montirte den Males auf, die jetzige  
politische Stimmung Frankreichs zu nutzen und  
ein Revolutions-Sujet zu malen. Er zeigte auf  
eine große, vor ihm ausgepannte Leinwand,  
die grade der Ausführung einer solchen Idee ge-  
widmet sey. Worin sie bestche, sagte er nicht.  
Aber mein nächster Brief soll das Räthsel lösen.

---

## Fünf und dreyßigster Brief.

Paris, den 5. Novbr.

Zur Veränderung sind wir zweymal aus dem Pariser Gewühl nach dem todten Versailles geflohen. St. Cloud laßt man zur Rechten, Séve zur Linken. Der ganze Weg von Paris bis Versailles, 4 lieues lang, war sonst bey Nacht erleuchtet, ist es auch noch 2 lieues weit bis St. Cloud, wo jetzt der Hof sich aufhält. Aber von da an, wo der Weg nach St. Cloud sich scheidet, sind die Reverbères abgenommen und der Weg wird menschenleer.

Das Dorf Séve liegt zwey lieues von Paris an dem Ufer der Seine. Die dortige Porcellänfabrike ist noch in vollem Flor und beschäftigt über 800 Menschen. Wir durchgingen alle Stadien und verfolgten die Arbeiter von der ersten Bildung bis zur Vollendung, sahen die Glaser, die Malereyen, die Vergoldung und endlich das große Magazin fertiger Sachen. Unter den Stücken, die man in der Arbeit hatte, zeichnete sich eine große Punschbowle aus, die allein  
eine

eine halbjährige Arbeit des Malers und Vepplers erforderte. Blauen Grund mit Figuren in weissen Feldern. Der Arabesken Geschmack ist in den Porcellan Malereyen noch immer der herrschende, und alles so überladen, daß ich's nicht sehen finden konnte. In dem Magazine, das wohl wenig seines gleichen hat, findet man die schönsten Büsten, Figuren und Gruppen von biscuit, deren Formen mit den Meisterstücken der Wedgwood'schen Manufactur um den Vorzug streiten könnten. Ein Paar ungeheure Vasen, die für's Louvre bestimmt sind, schätzte man auf 12 000 Livres das Stück.

Nah bey der Sever - Brücke, die über die Seine führt, auf einem Hügel an diesem Flusse liegt gar angenehm das mit Recht sogenannte Schloß *Bellevue*. Denn gar reizend ist der Blick auf die reichen dörfervollen Ebenen, die fruchtbaren Hügel, die sich schlängelnde Seine und die Welt Paris. Die Frau von *Pompadour* war es, welche die glückliche Lage fand und dies Schloß erbaute, das jetzt mit unter von den königlichen Tanten bewohnt wird.

Verfailles hat, wie man dort versicherte, seit der Revolution ein Drittel seiner Einwohner verloren,

loren, und die Hausmiete hat sich beynahe um Zweydrittel verringert. Das Schloß ist ein wüßtes Gebäude, das vorn bloß durch Umfang, nicht durch Regularität und Adel der Bauart imponirt. Peter der Große nannte es eine Taube mit Adlerflügeln. Vornehmlich zeigt sich's aber vom Garten her, von da man die unförmlichen Flügel nicht sieht. Oede herrliche jetzt im Innern. Die Zimmer sind ausgeräumt und zusammen in ein *Garde-Meuble* gepackt, woraus die Verfaller schließen, daß der Hof nicht wieder dahin kommen werde. Sie bilden sich ein, daß der König ihnen gram sey, weil sie neulich ein Paar eckelte Demokraten zu Richtern gewahlet haben. Man kann es aber ohne das sehr natürlich finden, daß dem König und der Königin nach der Mordkene von 4. zum 5. Oct. v. J. der Verfaller Aufenthalt verhaßt sey. Wir eilten aus dem getäummigen Opernsaal und der marmornen Capelle in den Salon d'Hercule, worin *le Meise* sich durch die *Apothéose d'Hercule* am Platfond verewiget hat. Diesen Saal zielt auch *Paul Veronese's* herrliches Gemälde, Christus bey Simon dem Pharisäer, Magdalene zu seinen Füßen, die sie mit ihren Thänen netzet. Dies Gemälde, *Tizot* würdig, ist ein Geschenk

schenk der Republik Venedig an Ludwig 14. Aus dem *Salon d'Hercule* kommt man in den *Salon d'Abondance*, so genannt, weil *Heraffe* den Ueberfluß und die Freyheit hier *gemalt* hat. Nun tritt man in den *Salon de Venus*. Denn diese Göttin, von Grazien geküßt, thronet hier durch *Heraffens* Kunst auf ihrem Taubenbespannten Wagen, von Göttin und Menschen gefolgt. Ich eile durch den *Salon de Diane*, um in den Marsaal zu kommen, wo *Paul Veronese* und *le Brun* mich willkommen. Mit dem ersten mischt man sich gern unter die Pilger von Emaus. Mit dem letzten beugt ich mich im Gefolge der unglücklichen Familie des Darius vor dem Weltberwinger, und Sympathie wechselnd mit den verschiedenen Empfindungen der tief betrauten alten Mutter, welche sich zunächst bey Alexandern zur Erde neigt, und der blühenden Gemahlin des Darius und des Gefolges, das nicht neugierig und ängstlich, als traurig, nach dem Sieger aufblickt. Ich erinnerte mich hier einer Idee, die *Marmontel* in seiner dramatischen Dichtkunst wider *Shakespeare* gebraucht. „Wenn *le Brun*," sagt er, „trunkne Soldaten um Alexanders Zelt gesetzt hatte, würde das nicht auch einen Engländer beleidigen? Warum beleidigt ihn

ihn denn nicht dies Gemisch in den Werken des Dichters? Die Antwort fließet wohl ganz natürlich aus der Natur der *Matérey* und der Dichtkunst. Diese stellt eine fortsetzende Handlung dar. Jene muß sich auf den Moment einschränken. Bey *Carlo's* Zeit, wo stehend des Helden Mutter und seine Gattin mit dem Sohne an der Hand erscheinen, da lagert auch *Shakespeare* keine trinkne Soldaten.

Im *Salon de Mérope* bewundert man jetzt (denn die Gemalde werden mitunter geändert) einen sterbenden, durch einen Engel getrösteten heiligen Franciscus von *Carrache* und Samuels Schatten von *Salvador Rosa*. In dem *Sal de Iphigée* fehlt jetzt nichts, wie der Thron. Durch die *Salons de la guerre et de la paix* kommt man endlich zu der großen Gallerie, die mit den eben genannten Salen die ganze Façade des Gartenseite des Schlosses ausmacht.

Wir waren auch in dem Vorisale, aus dem man in die, einander gegen über gelegenen Zimmer des Königs und der Königin geht, und über den die Königin in der berühmten Nacht halbnackend zu ihrem Gemahl geflohen ist.

Der

Der uns führende, vielleicht unterrichtete Schweizer versicherte wiederholt, daß kein Volk bis vor das Zimmer der Königin gekommen sey. Auch sey die Königin auf keine Weise in Gefahr gewesen, da sie mittelst einer verborgenen Treppe aus ihrem Zimmer in das ihres Gemahls hatte kommen können, ohne den Vorfall zu passiren.

Die Bildergallerie, die nicht im Schlosse selbst ist, enthält in vier nicht schönen Zimmern einige vorzügliche Stücke. *Michel Angelo* hat eine dicke Schieferplatte auf beyden Seiten bemalt und gleichen Gegenstand gewählt. Es ist David, der Goliath zur Erde gerungen hat, und nun, das Schwert gezuckt, über ihm steht. Das Bild steht auf einem besondern Gestell in der Mitte des Zimmers, und könnte, glaub' ich, tuglich von einander gesagt werden, wodurch die Beobachtung der Verschiedenheit in der Ausführung des nemlichen Sujets erleichtert würde. Ich fand hier *Tizians* Pilger von Emaus, eine schöne Landschaft von *Claude Lorrain*, viele *Cano's* *Ben's*, als den mit Anteus ringenden Hercules, als Bekämpfer der iemäischen Schlange, Hercules auf dem Scheiterhaufen, den Centaur,

wel-



welcher Dejaniren entführt, einen heiligen Franz u. s. w. Geschmackvoll ist ein Französisches Stück, die Verbindung der Zeichnung und der Malerey: *Le dessin* in Gestalt eines Junglings, blühend und schön, dem die Phantasie aus dem Auge strahlt. *La peinture* ein ernstes, nachdenkendes Weib mit Pinsel und Palet.

Ein edles Bild des alten *Rayard* malte *Giorgoni*. Aber die Hauptzierde der Sammlung ist *Raphael*'s heilige Familie. Ursprünglich war das Bild auf Holz gemalt. Weil es anfing, abzublättern, ward es vor einigen Jahren durch *Aquin's* und *Picault's* neu gefundene Kunst vom Holz abgenommen und auf Leinwand gebracht, ohne daß es, wie versichert ward, durch diese Uebertragung mehr gelitten hat, als es schon gelitten hatte. Dieses durch sein Colorit nicht sehr anziehende Gemälde gewinnt, je länger man davor verweilt und mit der Schönheit der Erfindung, der Vortreflichkeit der Anordnung und mit der über das Ganze verbreiteten Anmuth vertraut wird. *Raphael* kann in der Kunst übertroffen werden; aber keiner wird wie *Raphael* empfinden, sagt *Mengs* so wahr. Das alte andachtvolle Gesicht der heiligen Anna sieht mir noch lebhaft vor Augen

G

gen

gen bis auf das harte Tuch, das sie um den Kopf gebunden hat. Mit beyden Händen halt sie vor sich das Kind Johannes. Voll einfältiger Andacht führt der Kleine seine Hände zum Beten. Das Kind Jesus, ein sprechendes, hebes Gesicht, klammert sich an seine Mutter hinauf, die ihn mit gesenktem, sanftem Blicke wohlgefällig aufnimmt. Joseph, auf einen Arm gelehnt, überseht das Ganze eines Blicks, und eine holde Engelsgestalt mit einem Blumenkranz schwebt über der Scene. Ich mußte mich sein irren, wenn dies nicht ganz die selbe Composition wäre, die ich in einem weit kleinern Gemälde zu Mannheim sah, welches man dort als ein Original von Raphael versteht.

Madame Vigée le Brun hat im Jahre 1787 ein Bild der Königin mit ihren drey Kindern gemalt, das ich zu bemerken nicht umhin kann. Ein treuer und zugleich schöner Portrat hab' ich nicht gesehen. Ihre Tochter Madame Royale, ein herrliches ausdrucksvolles Gesicht, umfaßt der Mutter rechten Arm, schmiegt sich an sie und blickt freundlich nach ihr hinauf. Der verstorbene Daubigny steht ihr zur Linken neben einer Woge, und das jüngste Kind, den jetzi-

gen Dauphin hat Ge auf dem Schoofe. Anmuth und Klugheit vertheilen ſich über das Gefichte der Königin. Auch befreundete ich die Kunſt, womit die Maſterin das Gewand zu coloriren wußte. Die braune Seide, worin Madame Royale gekleidet iſt, und der rothe Sammet, der Königin Gewand, iſt zum Täufchen ſchon.

Den Gefchmack der Königin hatten wir nachher in Anordnung und Menftrung ihres Schloſſes nach Gaster's Petit Trianon zu bewundern Gelegenheit.

*Semblable à ſon auguſte et jeune deſcè  
Trianon joint la grace avec la majeſté.  
Pour elle il ſ'embellit, et ſ'embellit par  
elle \*).*

Das Schloß iſt klein, aber mit einer Eleganz, mit einem Gefchmack verziert und menſtrirt, daß ich nichts vollendetere in der Art geſehen habe. Der Façade iſt in Anſehen Gefchmack gerietet, bläulicher Grund mit weißen Parabeln, Rings ſind verſteckte Spiegel, die nach Gefallen hervor gezogen werden können. Allenthalben

\*.) Deſcè.

sieht man sanfte Gemälde von *Vien*, Allenthalben lacheln einem Amors, mannigfaltig in *Piscuit* gruppiert entgegen. Bald ist er unter Blumen versteckt, bald laßt der Schelm sich von einem losen Mädchen verkaufen, bald schießt er nach einer Scheibe, und man sieht schon, daß er nicht fehlen wurde. Auch ist ihm im Garten, der ganz nach Englischem Geschmack angelegt ist, billig ein Tempel erbauet. Der Garten hat außerdem nach heutigem Geschmack seine Felsen, seine Felsengänge und Eremitagen und Grotten. Das schönste aber ist ein ansehnliches Dorf von etwa neun Häusern. In der Mitte ist ein grüner Rasenplatz, von einem Fluß umflossen, über den ein Paar simple Brücken führen. Die Häuser sind zwar ländlich, aber sehr sauber, meist mit Weinranken umschlungen. Auch fehlt dem Dorfe nicht seine Mühle, nicht sein Thurm, welcher der *Marlboroughs*-Thurm genannt wird. Alles wird gut erhalten. Aber die Häuser, die sonst vom Hofgesinde bewohnt waren, stehen leer, und verhält ist der Ruf der Freude, der sonst bey den fast wöchentlichen theuern Feten der Königin das Dörfchen erfüllte. Seit langer als einem Jahre hat die Königin diesen ihren Lieblingsort nicht besucht.

In *Petit Trianon* interessirte das *Interieure*. Das *Exterieure* ist's, was *Gr-Grand Trianon* merkwürdig macht. Es ist in orientalischem Geschmack gebaut. Zwey Flügel, an deren Enden zwey Pavillons sind, werden durch ein Peristil von 22 Jonischen Säulen, meist von röthlichem Marmor, verbunden. Das Römische Dach ist mit einem Geländer besetzt, welches Vasen und Gruppen kleiner Amors zieren. Ungemein schön ist die Wirkung dieses Geländes, das übrigens nur ein *Rex de Chaussée* hat. *Stanford*, von dessen Werken Versailles so voll ist, *Stanford* ist auch der Baumeister von *Trianon*. Ich höre den Namen des Mannes nie, ohne daß ich mich zugleich seiner Kunst, womit er seinem Auge zu schmeicheln wußte, erinnere. Er legte dem großen Ludwig Pläne vor mit so abfurchen Fehlern, daß sie dem Könige heym ersten Blick auffielen. *Stanford* schrie dann auf vor Verwunderung: „Sire! Vous ignorez rien. Vous en savez en architecture plus que les maitres mêmes \*).“ Corrigiren, wußt' er, müssen die Könige, und so gab er kluglich sichtbare Blößen, damit das schöne Ganze unverhunzt bliebe.

\*) V. Pièces interessantes pour servir à l'histoire, p. 139.

In diesem Orientalischen Trianon wohnten die Gefandten des Tippa Saib, welche mit der Suite, an fünfzig Mann stark, voriges Jahr kurz vor der Revolution hier waren, und dem Könige theuer wurden. Sie schieden ungern, besonders der Hauptgefandte, welcher große Faveurs von den Damen genossen haben soll. In einem besondern Pavillon des Gattens sieht man diese Gefandten in Lebensgröße ganz in ihrem Costume abgebildet.

Die Indianer führen mich zu der Menagerie, die, ob sie gleich viel verloren hat, noch einige selbne Thiere hegt. Ein großer Elephantes ist ich, 22 Jahre alt, dessen Anblick erschreckt einen Bubal (*boeuf montagnard de l'Afrique*), einen Conga, einen gekrönten Indianischen Fasan, den schönsten Vogel, den man sehen kann, besonders aber einen jungen zweyjährigen Löwen, der mit einem Hunde eingesperrt ist und mit ihm in der größten Vertraulichkeit lebt. Der Löwe legt sich auf den Bauch, der Hund, welcher mit ihm aus der Fremde gekommen ist, springt auf ihn herum, nippt ihm an der Mahne und lebt wie ein Salamander im Feuer.

Doch was weiß ich Sie bey Schloßern, Gemälden und Löwen,\* die man auch sonst liebt. Ein selbster Gegenstand ruft uns. Folgen Sie mir zu der Wiege der Gallischen Freyheit!

Am 17. Jun. 1789 hatte sich der Tiers-  
Etat auf des Abbe *Sejers* Vorschlag als *National-  
Versammlung* constituirt, und ein Theil  
des Adels und der Geistlichkeit schon mit ihm  
vereinigt, als auf einmal am 20. Jul. der Ver-  
sammlungsaal auf königlichen Befehl ver-  
schlossen und durch Wachenholde eine königliche  
Sitzung auf den 22ten verkündigt ward. Un-  
willig irren die Mitglieder der N. V. umher  
und fanden sich in Ermangelung eines andern  
Locals im Ballhause (*Jeu de Paume*) zu sam-  
men; einem Gebäude, das sie, da es unterm  
Dache offen ist, nicht einst vor Wind und Wet-  
ter schützte. Hier theilten sie sich ihre Be-  
klagen wegen der bevorstehenden königlichen  
Sitzung mit. Hier ergriff sie aller Enthusiasmus  
für die Sache der Freyheit, die sie in Gefahr sa-  
hen. Hier schworen sie den folgenden Eid, \*)

G 4

soh

\*) *Nous jurons, de ne jamais nous séparer, et de  
nous rassembler partout, où la constitution*

*est.*

„sich nicht zu trennen und sich allenthalben, wo die Umstände es erforderten zu vereinigen, bis die Constitution errichtet, und auf solidem Grunde beseitiget seyn würde.“

Die gesuchte königliche Sitzung ging am 23. Jul. vor sich. Der König annullirte bekanntlich die bisherigen Beschlüsse der N. V. und schloß mit dem Befehl, daß die Versammlung sich sofort trennen und jeder Stand am folgenden Morgen seine Sitzung gesondert von neuem beginnen sollte. Die Deputirten des Adels und ein Theil der Geistlichkeit verließ in Gemäßheit dieses Beschlusses den Saal. Die andern blieben an ihrem Platz, und als bald darauf der Ceremonienmeister Marquis von Brege von neuem im Saal erschien und die Bleibenden an den Befehl des Königs erinnerte, da stand *Miraleau* auf: „Wissen Sie,“ sprach er, „daß, wenn Sie Auftrag haben, uns von hier weg zu bringen, Sie Befehl hohlen müssen, Gewalt zu gebrauchen: denn von diesen unsern Plätzen vertreibt uns nur die Gewalt der Bajonette!“ \*)

Alle

*Exclamant, j'espère à ce que la constitution soit établie et durable sur des fondemens solides.*

\*) Je vous avertis, que si l'on vous a chargé de nous faire sortir d'ici, vous devez demander des ordres,



Alle Deputirte riefen: *Tel est le vœu de l'Assemblée!* und — der Despotismus erlag.

Voll dieser Ideen besuchte ich sowohl den ehemaligen Versammlungssaal der N. V. als das Ballhaus. In dem Letztern hängt eine, in Marmor vert antique gefasste Erztafel, worauf der hier geleistete Eid vom 20. Jul. 1799 eingegraben ist. Eine Gesellschaft von Patrioten hat dies Denkmal veranstaltet und diese Tafel bringt am Jahrestage des Lides feierlich in der N. V. vor dem Tisch des Präsidenten niedergelegt. Einer der Abgeordneten der Gesellschaft hielt dabey diese kurze Rede: „Drey Bewohner der Alpen, vereint an dem Ufer des Vierwaldstätter Sees, schworen, Helvetien zu befreien, und Helvetien ward frey. Ihre Namen sind in die Felsen gegraben, ihr Muth ward ein Vorbild der Jahrhunderte, und der Ort, wo ihr ewiger Eid geschrieben steht, ist bis auf den heutigen Tag allen Freyen ein Mittelpunkt der Vereinigung und ein Gegenstand der Verehrung. Den Eid,

G 5

wel-

*ordres, pour employer la force; car nous ne quitterons nos places, que par la présence de la bayonnette.*

welchen die Repräsentanten der französischen Nation im Rathhause leisteten, haben Franzosen in *Erz* graben lassen. Sie legen es in der *N. V.* nieder als ein Opfer, den Völkern und den Jahrhunderten dargebracht. Morgen, als an dem Jahrtage der Eidesleistung, werden sie es feierlich fortführen und an dem Ort hinstellen, den eure Tugenden geheiligt haben.“

*Monsieur*, der Statt des Abt *Sieyer* präsidirte, gab diese Antwort: „Die *N. V.* hatte im vorhergehenden Jahre freylich gelobet, sich vor Verleugung der Constitution nicht zu trennen. Diesen Eid war sie gehalten und wird ihn weiter halten; ich erneuere ihn hier in ihrem Namen. Dank sind Sie uns darüber nicht schuldig, meine Herren! Die *N. V.* hat nun ihre *Pflicht* erfüllt. Aber Ihnen, und den Bürgern von *Patis*; was sag' ich? allen Franzosen verdankt die *N. V.* ihr Daseyn, die öffentliche Meinung und ihre Stärke. Unterstützt durch die *Energie* und den *Muth*, so den größten Theil der Bewohner des Königreichs befehle, wird sie triumphiren über alle ihre Feinde, und bald das Ziel ihrer Arbeiten erblicken. Erfüllet ist dann ihr Zweck. Frankreichs Glück wird blühen, und das Despoten-

was Sie errichten wollen, der Altar seyn, um den sich alle Freunde der Freyheit versammeln werden.“

Am folgenden Morgen war dann der feyerliche Einzug in Versailles. Die Verbundenen, jeglicher einen Eichenzweig in der Hand, zogen in zwey Colonnen durch die Stadt, und acht aus ihrer Mitte trugen die Festafeln. Ihre Suite vergrößerte sich von Schritt zu Schritt. Ein Detachement von der Versailles Nationalgarde geleitete sie, und heym Eingange zum Ballhause wurden sie von den Municipal-Beamten, den Maire an ihrer Spitze, förmlich empfangen. Die Tafeln wurden besetzt, und im Anblick dieses Denkmals erneuerten alle Gegenwärtige feyerlich ihren Borgeseid; und nach einem lauten Vive la nation! constituinten sich die Verbundenen förmlich, als eine Gesellschaft unter dem Namen: *Société du serment de jeu de Paume*. Ein feyerliches Mahl im Saalagh des Holzes von Boulogne beschloß die Feyerlichkeit. *Roussin's*, *Franklin's* und *Montaigne's* Büsten standen in der Mitte der Tafel. Auch bey der Mahlzeit von dritthalb hundert Couverts wurden Reden gehalten, wurde *getrinks* die Conversion der

aristocrates etc. und die Damen, die auch hier nicht fehlten, waren so galant, die gegenwärtigen Deputirten der N. V. mit Eichenlaub zu krönen. Zuletzt wurde an die Stelle der Büsten ein Bild der Bastille auf die Tafel gesetzt. Die Feiery der Bastille nahen sich, krouteten zum Zeichen des Bundes ihre sabel und rothgehen das Gebüde. Es fällt und siehe! den Thürmen entsteigt der Genius des wiedergeborenen Frankreichs. Ein Kind in langem, weißen Gewande, mit einem Nationalfarbigen Gürtel, in der einen Hand eine Pike mit der Freyheits-Mütze, in der andern die Declaration der Rechte des Menschen, machte diesen Genius. Er krönzte die Tusten mit Eichenlaub, mit Loheern die Sieger der Bastille. Zweyhundert Exemplare der Declaration des droits de l'homme fanden sich unter den Ruinen. Man vertheilte sie unter den Gästen, und ein Gedicht von Herrn *Joseph* recitirt, beschloß das feyerliche Mahl.

Doppelt interessirt dies alles, erzählt im *Jeu de paille*, im Anblick des errichteten Denkmals. Noch beschäftigten mich diese Ebnen der jungen Gallicischen Freyheit, als ich am 31. Oct. Abends

Abends in den Club der Jacobins kam. Denn was laugn' ich's? ich ziehe das Vergnügen, hier hinter den Coulissen die kaum entieffelten Franzosen sich ihrer Freyheit freuen und mitunter mit ihren Ketten spielen zu sehen, gar oft der schönsten Oper vor, wo Voltas tanzt, dem schönsten Trauerspiele vor, worin la Rive spielt.

Nach einigen andern Vorträgen erhob sich *Dubois de Crancé*, ein Mitglied der N. V., setzte die Anwesenden in die Zeit zurück, da am 20. Jul. v. J. sechshundert umhergetriebene, wahllose Deputirte, umringt, wie er sich ausdrückte von orientalischem Pomp und den Bajonetten des Despotismus, durch den bekannten Schwur im Pallhause zu Versailles den Grund zur französischen Freyheit legten. Nie denke er daran, sagte er, ohne daß sein Herz lauter schlage, ohne daß er glühe von Patriotismus. Er schlug eine Adresse an die N. V. vor, worin sie zu decretiren gebeten wurde, 1) daß das Pallhaus zu Versailles, dieses Grab des Despotismus, diese Wiege der Freyheit, für ein National-Denkmaal erklärt, verschlossen, dem Schweigen geheiligt, in demselben Zustande, wie es den 20. Jun. 1789 gewesen, erhalten, und, sank' es  
unter

unter der Hand der Zeit, in derselben Form wieder gebaut würde; auch daß beym Anfang jeder neuen Legislatur die Mitglieder derselben verpflichtet seyn sollten, dort den feyerlichen Eid zu erneuern; 2) daß der schöne Moment des ersten Antritts durch ein Gemälde 30 Fuß hoch und 20 breit, von der Hand des größten Französischen Meisters auf die Nachwelt gebracht und das Gemälde in dem National - Versammlungssale aufgehängt werden möge. „Ich sage“ fuhr er fort „von der Hand des größten Meisters; und wen anders könnt' ich meinen, ihn der (ayre une touche si sûre) Brutus malte und den Schwur der Horatier?“

Der gewählte Saal erscholl von wiederholtem, lautem Beystall. *David*, der angedeutete Maler, war in der Versammlung. Alle schauten auf ihn, und blafs von Enthusiasmus, betrat der junge Mann die Rednerbühne, dankte mit bebender Stimme für das in ihn gesetzte Vertrauen, das er zu erfüllen und den Wünschen seines Herzens und der Versammlung zu entsprechen hatte. Er sagte schön hinzu: „Man hat mir den Schlaf für eine Reihe von Nächten geraubt.“ Nun entstand ein edler Wettstreit. Der Abt

*Delien*

*Dillon* trat zuerst auf und vindicirte sein Recht, in dem Tableau unter den Schwörenden gemalt zu werden. Er war einer der wenigen Geistlichen, die sich schon vor dem Tage des Schwures zur N. V. gefellet hatten. Zur Zeit des Schwures hatte er das unbedeutende Archiv des Clergé bewahren müssen, und nur darum war er nicht dabey gegenwärtig gewesen. Hiebber rief er die anwesenden Mitglieder der N. V. zu Zeugen, und man fand sein Begehren gerecht. Nun trat *Neauville* auf, bezeugte seinen Pessimismus über die Idee, den Schwur jener braven Bürger zu seynern. „Aber ach! die si devint No-blette sieht sich ausgeschlossen, und wie viele von ihnen waren doch mit ihrem Herzen bey dem Schwure! O könnte der Maler sie von ferne stehend malen mit hinlodernden Herzen und mit dem brennenden Wunsche, unter den Schwörenden seyn zu können!“ Ein dritter stand auf und wünschte, daß die Suppléants mit gemalt werden möchten. Ein vierter wollte die Elenden, die bey einem solchen Schwure gegenwärtig gewesen und dennoch in der Folge die gute Sache verlassen hätten, nicht mit gemalt wissen. Ein fünfter trat auf und erzählte einen Zug von *Railly*, der nach einigen fruchtlosen Versuchen, das

Publ.

Ballhaus unwinnelnde Volk zu beruhigen, hervor getreten und: *im Namen der National - Versammlung Ruhe geboten habe*. Diese Entschlossenheit, der Befehl, der Name der *National - Versammlung*, welcher damals zuerst öffentlich unter dem Volke genannt war, alles dieses hatte Wirkung gethan, hatte das Volk beruhiget, hatte die öffentliche Meinung vielleicht für die Zukunft bestimmt. Der Redner stellte dem Maler anheim, ob er in seinem Gemälde Gebrauch von diesem Zuge machen könne.

Der Maler betrat wieder die Bühne, dankte für alle Bemerkungen und bat nur zu bedenken, daß doch historische Wahrheit und Einheit im Bilde seyn müsse. Er ward allgemein applaudirt und *Mirabeau* nahm das Wort, räumte mit herrlicher Wendung dem Genie und Talent einen völligen Despotismus ein, der auch dem Künstler *David* zu gute kommen müsse, und schlug vor, daß dem *Dubois de Crancé* die Aufsetzung des schriftlichen Antrags an die N. V. aufgetragen würde. *Dubois* entschuldigte sich mit einer Landreise. Alles rief jetzt: *Mirabeau! Mirabeau!* Er verstand den Ruf und übernahm die Entwerfung der Adresse. In einer der nächsten Sitzungen



gen verlas er sie und man erkannte die Hand des Meisters. Ich verzweifle, sie Ihnen ganz deutlich zu übertragen: aber dem Drange, einige Züge daraus nachzuziehen, widerstehe ich nicht:

„Die verschiedenen im Königreiche verstreuten Societäten der Constitutionsfreunde nehmen die von Paris zum Organ, um eure Aufmerksamkeit auf das Schicksal eines geheiligten Denkmals zu heften, dessen Zerföhrung man der Zeit entrichten muß, weil die Erinnerungen, die dieses Denkmal zurückrufen, unsterblich sind.

Wenn man auch sagte, jenes glückliche Schiff, die köstliche Arche, welche bey der großen Erdrevolution die Ueberbleibsel des Menschengeschlechts rettete, sey noch vorhanden, sey auch nahe, sey in Gefahr, in Vergessenheit zu verlinken, gewiß ihr würdet euch beeifern, sie in dem schönsten eurer Tempel aufzubewahren, und ihr würdet nur die Wünsche der unzählbaren Generationen erfüllen, deren Wiege sie war. Und doch hatten diese Bretter nur einigen Menschen das Daleyn erhalten, hätten sie gerettet beydes für die Freyheit, die Seele des Lebens, und für die Slavery, arger als der Tod.

Wenn man auch sagte, daß die Repräsentanten eines großen Volks, zum Throne gerufen, um eine Constitution zu gründen und neue Gesetze zu geben; durch nichts stark, als durch diesen heiligen Character, diese erhabne Sendung; durch nichts geschützt, als durch die Dignität einer Gewalt, die sie zu vernichten kamen; und verpflichtet, selbst in dem Pallast der Könige die Tyranny anzugreifen; daß diese sich auf einmal gezwungen sahen, einen andern Zufluchtsort zu suchen, und wir von demselben Genius befeelt, ohne Uebereinkunft nach demselben Orte fliehen, unter ein schlechtes Dach, in einen düstern Aufenthalt, den keine Simplizität nicht zu solch einer hehren Scene bestimmte; daß dort, zufrieden unter Trümmern zu wohnen, ob sie gleich Vertraute der Souveranität des Volks waren, zufrieden, den Mauern die ewigen Rechte der Nationen eingrahen zu können, der erste Ausbruch ihres Muths ein feyerlicher Eid war, sich nicht zu trennen, bis die Freyheit erobert sey; wenn man hinzusetzte, daß dieser Eid eine reiche Quelle von Patriotismus, Tugend und guten Gesetzen ward, und daß dennoch der erste Tempel, welcher die Freyheit gebär, ungeeicht blieb; — würdet ihr

ihr

ihr nicht über eine solche Gleichgültigkeit  
staunen?

Erhabne Vermittler der Wünsche des Reichs!  
er ist da dieser Tempel, er ist mitten unter uns;  
und der Tempel ist umgekehrt! Er ist da, und  
die Hand der Zeit zerbricht ihn, indess seine  
Dauer die Festigkeit, die Ewigkeit unsrer Ge-  
setze erreichen sollte; u. s. w. Die Geschichte  
wird den Augenblick malen, wo die in den  
Gassen von Versailles umher irrenden Deputirte  
sich nur zu begegnen suchten, um sich zu ver-  
einigen; wo das bestürzte Volk fragte: wo ist  
die National-Versammlung? und sie nicht mehr  
fand; wo der Despotismus, der zu triumphiren  
glaubte, erlag unter den letzten Streichen, die  
er auf sich selbst that; wo wenige Menschen  
bey der Annäherung eines schrecklichen Unge-  
witters und an einem unbewehrten Orte, der  
ihr Grab werden konnte, eine ganze Nation  
durch ihren Muth retteten. Aber diese nack-  
ten, schwarzen Mauern, das Bild eines Gefang-  
nisses, welches zum Tempel der Freyheit ward;  
diese zu Sitzen dienenden Bretter, welche dem  
Schiffbruch entkommen zu seyn schienen; die-  
ser wankende Tisch, auf welchen der dauerhaf-

teile und furchtbare Eid geschrieben ward dieser Himmel, welchen jeder Deputirte zum Zeugen rief, und der, als hatt' er dies heilige Geheimniß profanen Blicken verbergen wollen, nur ein schwaches Licht auf sie herab warf; dieses, jenen Aufenthalt umwimmelnde, unzählige Volk, aufmerksam, als hatt' es können durch die Mauer schauen, schweigend, als hatt' es hören können; und — nahe dem allen, die Palläste der vermeinten Herren der Welt, jene vergoldeten Gemächer, aus denen die Gesetzgeber einer großen Nation zurück gestoßen wurden, — dieses Gemälde wurde vielleicht der Geschichte entgehen. Dem unsterblichen Pinsel, dem unvergänglichen Grabsteine gebührt es, das Andenken desselben zu erneuern.

Erhaltet dieses köstliche Denkmal u. s. w. Da mußte jede Legislatur bey Erneuerung des ersten Bildes, dem Urheber des Menschen und seiner unverjährlichen Rechte Dank sagen, daß sie nicht mehr den Gefahren ausgesetzt ist, welche die Wahl dieses Alys unsterblich machten. Fremdlinge selbst werden, wenn sie diese gastfreie Erde betreten, sich diesem Heiligthume nahen, werden auf einer Schwelle die tiefen Ein-  
drücke

„Trücke sammeln, welche der Anblick erzeugt, werden die fruchtbaren Keime gefülter, muthvoller Freyheit mit zurück in ihr Vaterland bringen.“

Wohl werden sie das. Ich beuge mich vor deinem Genius, o *Mirabeau*! und hast du nun, o *David*, dein Gemäld des großen Schwures vollendet, dann komme ich wieder, es zu sehen; und find ich eine zweyte Leinwand vor dir ausgespannt, dann wird meine Phantasey *Mirabeau* dahin malen, wie er die unsterblichen Worte sagt: „Nous ne quitterons nos places, que par la puissance de la baïonette!“ Du wirst mir die Hand drücken o *David*! denn derselbe Gegenstand glühte schon in deiner Seele.

---

## Sechs und dreißigster Brief.

Paris.

Odero si potero, si non, invitus amabo \*)

möcht' ich zum Motto wählen, da ich mich  
niedersetze, ein Wort von *Mirabeau* zu  
schreiben.

„Voiez l'ouragan!“ sagte von ihm sein Vater,  
der Verfasser des *ami de l'homme*. Wohl ist er  
ein Ochse, der selbst die Kräfte der Könige zu  
tern macht, aber auch weit umher die Luft  
reinget.

Ich hörte zuerst sein Rauschen, fühlte zuerst  
das Wachen seines Genius in dem Buche über  
die *Lettres de Cachet*. Er hatte selbst die Schläge  
des Despotismus gefühlt; um so feuriger  
streckte er seine Hand nach der Freyheit aus.

— No

\*) „Hats ihm, so ich's vermag! doch siehe! Verel-  
tung gebent er.“

Ovid.

— — Non ante revellar,

Exanimem quam te complectar.

Roma, tuumque

Nomen libertas.

Das war das Epigraph seines Buches. Seine seltne Belesenheit in den besten Schriftstellern des Alterthums und der neuen Zeit führte ihn auf allen Wegen Wahrheiten entgegen, die er brünstig umarmte, sich zuzueignen wußte, und sie im Vaterland mit ihnen vertraut machte. Die, wahrscheinlich ohne sein Wissen gedruckten Ministerialbriefe über die politischen Conjunctionen Deutschlands, besonders des Preussischen Hofes, enthalten neben manchen vagen Gerüchten, mehrere nur zu wahre Characterschilderungen, die ihm eben dieser Wahrheit wegen Feinde zuzogen. Und wer verkennt in dem größern Werke über die Preussische Monarchie den erstaunlichen Fleiß des Sammlers und den festen Blick, womit er scharfer wie noch ein Deutscher gerhan, die Vortheile und Nachtheile unsrer deutschen Verfassung abgewogen hat?

Nun ward er vom Tiers-Etat der Provence zum Deputirten bey den Etats généraux erwählt, und in diesem öffentlichen Character erschien er

mit einer Würde, einem Muth, der ihm die Verehrung aller Folgezeiten erwerben muß. Denn er *that*, was er *geschrieben* hatte. Aut scribenda agere, aut legenda scribere, das ist noch jetzt sein Lebenslauf, der thätigste, den ein Mensch führen kann. Des Morgens um 9 oder 10 Uhr kommt er in die N. V., die selten vor 3 Uhr aufgehoben und an keinem Tage der Woche, selbst am Sonntage nicht ausgesetzt wird. Auch die Abende sind nicht sein. Denn wenn nicht, wie oft der Fall ist, die N. V. Abend Sitzungen hält, so ist seine Gegenwart in dem Club des Jacobins nothig. Außerdem ist er Mitglied verschiedener Committee's, wozu die Vorträge für die N. V. vorbereitet werden; und wie oft hört man nicht in diesen Rapports *Atrabeaus* Geist? Welches Vorurtheil hat er nicht angegriffen? Wo hat er nicht *hier* dem Factionsgesitte, *dort* dem Despotismus die Stime geboten, ihnen getrotzet mit Wagniß seiner Popularität? So vertheidigte er z. B. seiner Ueberzeugung getreu, das königliche absolute Veto, ohne sich zu bekümmern, ob die Erdemokraten ihn darum anfeindeten. Wahrer Freyheitsgeist befeelt ihn. Mußte gleich (traurig genug!) die *Resolution* durch das Volk be-

wir-



wirket werden, so wußte er nur zu gut, daß man durch das Volk keine *Constitution* mache. *Tout pour le peuple et rien par lui*, sagte schon *Montagne*. Aber eben deswegen hatte er auch wenige Freunde unter beyden Partheyen, und — die Folge davon — bis diesen Augenblick ist er nicht Präsident geworden \*).

Ich bewundre den Mann, und in unsern Zeiten, da es so wenig zu bewundern, so wenig große Männer giebt, liefs ich mir ungern diese Bewundrung rauben. Unter Römern ein großer Römer zu seyn, das ist nicht wunderbar. Aber, wer unter den zur Slaverey gewöhnten *Franzosen* *Römische* Größe zeigt, der verdient unsre Bewundrung. *Mirabeau* ist mir ein Gestirn, dessen Bewegung durch den hohen Abstand manchem unregelmäßig scheint. Aber die Zeit lehrt uns oft seine Bahn finden.

Er hat seine Jugend mit Lastern besteeckt, sagt man. Ich kenne seine Jugendgeschichte

H 5

nicht

\*) Er ward es bekanntlich nachher und weigerte sich nicht der Annahme. *Nihil fero a patria civi tributum potest videri*, dachte er.

Planc. ad Cic., ep ad div. X. 9.

nicht und mag sie nicht kennen. Aber es mag wahr seyn, was man ihm vorwirft. Kann denn ein ehrenvoll geführtes öffentliches Leben, ein Genius, ein Muth, desgleichen ein Jahrhundert nur selten zeigt, nicht Jugendsünden decken? nicht ihnen Verzeihung zuwege bringen? Wollen wir denn immer, wie *Shakespear* sagt, des Menschen böse Sitten in Erz, seine Tugenden in Wasser schreiben \*)? Sehen wir's nicht so oft, daß die besten Menschen erst durch die Fehler, die sie begangen, vollkommen, und grade dadurch, daß sie schlimm gewesen, nur noch besser geworden sind?

Vicit amor patriae laudumque immensa  
cupido \*\*).

Um aber überzeugt zu seyn, daß er nicht Heuchler ist, daß er fühlt, was er sagt, braucht man ihn nur zu hören. Il est un courage, il est une vehemence, il est une sensibilité, qu'on ne joue pas, sagt er selbst so schön \*\*\*). Es liegen schon  
Auf-

\*) Mont's evil manners live in brass: their virtues  
We write in water. Henr. VIII. 4. 1.

\*\*) Liebe des Vaterlands und unendliches Streben  
nach Ruhm singen —

\*\*\*) Lettr. de cach. I. avis IV.

Aufsätze über mehrere Materien bey ihm fertig, zu deren Vortrag er nur einen gelegenen Zeitpunkt abwartet. So hat er in dem Club von 1789 schon etwas über die Priesterthe vorgelesen, und die Clubgenossen sind mit dem Ruf von daunen gegangen: ils se marieront, ils se marieront! Sein Hauptaugenmerk aber ist die Nationserziehung, wozu er einen Plan verserriget. Er soll das Siegel der Constitution, gleichsam der Schlussstein des großen Gewölbes seyn. Il mettra la constitution sous la sauvegarde des générations naissantes, sagen die Franzosen so schön und so richtig. Wenn die Constitution nicht gleichsam ein Werk der Erziehung wird, so muß sie sinken mit dem sinkenden Enthusiasmus. Wie wenig war die Nation bisher über das Gouvernement unterrichtet \*)! Man suchte sie alles Fleisches von dem Studium abzulenken. Die Constitution wird künftig neben dem Catechismus gelehret werden. Schon jetzt unringen die Jugend Ideen von Nation, von Gesetz und von Freyheit. Schon jetzt lallen die Kinder: Je ne serai pas esclave. Ich höre schon — verzeihen Sie mir die kurze Schwärmercy! — ich höre schon Alte, junge

\*) Infamia reipublicae: ut alienae.

junge Männer und Knaben nach Spartaſtichs  
Sitte \*) den Chorgeſang ſingen. Die Alten be-  
gannen:

„In der vergangenen Zeit waren wir Schla-  
ven; ach!“

Das Chor der Männer antwortet:

„Wohl uns! Frey ſind wir jetzt. Prüfe, was  
will, unfren Sinn!“

Der Knabenchor fällt ein:

„Freyer werden wir ſeyn. Freyer o Tu-  
gend! durch dich!“

---

## Sieben und dreißigſter Brief.

Paris.

Ich wohne nur ein Paar Schritte vom *Theater-  
Français* und habe Sie noch nicht einmal dahin ge-  
führt. Dennoch iſt es dies Theater, welches  
ich auf die Länge am beſteſten unter allen be-  
ſuche.

\*) Plutarch im *Lykurg*.

suchen wurde. Denn es gewährt wahre Erholung, und bringt dem Zuschauere menschliche interessante Scenen vor Augen, ohne ihn durch übermenschliche Helden- und Göttergestalten zu spannen.

Das Gebäude mit seinem Peristyl von acht Jonischen Säulen und der Attike über dem Gesimse wetteifert mit dem Gebäude des Nationaltheaters. Aber das Innere ist nicht so günstig für den Zuschauer, als das Zirkelförmige des Nationaltheaters. Die Actriceu dieser Bühne sind vorzüglicher als die Acteurs. Wenn *Madame Dugazon* erscheint, oder *Mlle St. Aubin*, oder *Mlle Carline*, oder die sechzehnjährige, allerliebste *Rose Renard*, o dann klatscht ich von ganzem Herzen mit dem vollen Paarterre ihnen entgegen.

Ich muß Ihnen doch einige Stücke nennen, die ich auf dieser Bühne gesehen habe. Das erste war *la bonne mère*, ein allerliebtes Stück von *Florian*. Großes Glück macht auch die neue Oper *Euphrosine* von *Hoffmann* mit eines jungen Componisten *Méhul* herrlicher Musik. Der zweyte Titel: *le tyran corrigé*, giebt den Inhalt an; und

und wodurch anders kann der Tyrann auf der Bühne gebessert werden, als durch die Liebe? Drey Schwedern legen es darauf an, ihn zu bekehren; und vorgestellt von der St. Aubin und den beyden *Renaults*, wie könnt' es ihnen misslingen? Die Musik ist besser wie der Text. Denn der Dichter hat den Tyrannen zu *unvernünftig* tyrannisch vorgestellt, als dafs man es selbst auf der Bühne ertragen könnte. Die Oper *Richard Löwenherz* ist auch in Deutschland schon bekannt. Die besichtigte Arie: Richard mon roi, l'univers l'abandonne, giebt noch fast immer Larm. Wie ich am 17. Oct. der Vorstellung beywohnte, applaudirten die ersten Logen, und das Parterre schwieg, ohne laute Mißbilligung jener Applaudissements. Aerger ist es aber einige Tage nachher geworden. Einer aus den ersten Logen hatte, recht um das Volk zu reitzen, lange nachgeplaudert, und die Folge war gewesen, dafs er auf den gewaltigen Ruf des Parterre die Loge hatte verlassen müssen.

Ein gar rührendes Drama ist *Louise* und *Volfan*. Dieses und ein zweytes Stück: *les époux renais* sind aus dem *Gemmingschen* Hausvater sehr glücklich und zwar in Prose nachgeahmt.

Mlle

Mlle *St. Aubin* spielte die Louise mit einem Feuer, einem Affect, wovon man wahrlich in Deutschland keinen Begriff hat. Auch den *Toucan* machte *Auché* ganz gut. Es ist das einzige Stück, das mir in Paris Thränen entlockt hat, und — es ist deutlich.

Doch was den Ausdruck des Affects betrifft, so übertrifft, doch alle Madame *Dugazon*. Ich glaubte den *Racul Blanbarré* vortreflich in Lyon gesehen zu haben. Aber obgleich bey dem zweyten Anblick in Paris der Reitz der Neuheit abging, so packte mich doch stärker als in Lyon der Schrecken, als Madame *Dugazon* mit Todesblässe aus der Mordkammer hervortaumelte, über die Scene wankte und

Ah quel sort  
le barbare me prépare!  
c'est la mort!

bebend hervor lautete.

Da Madame *Dugazon* nicht mehr ganz jung ist, so wirft sie sich nach gerade mit erstaunlichem Glücke in die Mütterrollen, und ihr Triumph ist die Darstellung der Mutter in der Incertitude

maternelle. Dies Stück von einem Act ist in Versen geschrieben, und man nennt einen Baron von *Gor* als Verfasser. Wer es auch sey, die Wahl des Sujets und die Ausführung zeigt den Meister. Das Sujet ist so simpel, die Geschichte so kurz, daß ich sie Ihnen mit zwey Worten schreiben kann. Oder vielmehr Madame *Düggelen* mag sie Ihnen erzählen; wie sie in der Folge des Stücks ihrem Advocaten sie erzählt. „Ich trug das Pfand unsrer Liebe unter'm Herzen, als mein Mann starb. Wir waren auf einer Reise nach Paris begriffen. Aber ehe ich die Stadt erreichte, überreichte mich die Einbindung in einem Dorfwirthshaufe. Es traf sich, daß in demselben Augenblicke eine andre Frau auch hier ein Kind zur Welt brachte. Er, der uns in diesem gemeinschaftlichen Bedürfnisse wechselnd beystand und alle Augenblicke von der einen Mutter zu der andern eilte, er war so unglücklich, unsre beyden Kinder auf einem Bette zu verwechseln. Urtheilen Sie von meiner Empfindung, als ich mein Kind fordre, um es an meinen Busen zu drucken, und er mir *beyle* darbietet. „„Wählen Sie!““ sagt er. — Ich konnte nicht wählen. Unverwandt schaut' ich auf beyde, liebteste *beyle*: *beyle* lacheten



meinen Küßen entgegen, und die andre Mutter — übertiefs für wenig Geld mir beyde. Sie hatte zu schweigen geschworen; aber mein Schwager hat das Geheimniß erfahren. Er, als sublimitirter Erbe, ist grausam genug, zu verlangen, daß ich selbst Einem Kinde entsage, oder daß die Gerechtigkeit den Anspruch thue.“ So weit Madame Desgazon. Denken Sie Sich eine gefühlvolle Mutter in dieser Situation. Denken Sie Sich die beyden Söhne, die nur Ein Herz, nur Eine Seele sind! Denken Sie Sich, wie die blühendsten jungen Mädchen *Carlone* und *Rose Renaud*, als Buben von etwa 14 Jahren ganz eyn in rothe Wamser gekleidet, auf's Theater hüpfen, die Mutter umschmeicheln, und angstlich forschen, was denn dem Mütterchen Kummer mache? Die Blicke der Mutter, womit sie bald ihren *August* bald ihren *Theodor* fixirt, ihre abgebrochenen Töne des Schmerzes, ihr *heles!* zu beschreiben, wer vermag es? Sie ergreift nach einander beyder Hand und legt sie auf ihr Herz, um zu versuchen, unter welcher es am stärksten schlage. Dann drückt sie sie wieder beyde mit Heftigkeit an ihre Brust, Spuren von Verirrung rollen in ihren Augen und: *ich kann nicht wahlen!* bleibt ihr Entschluß. In dieser Gemüths-

stimmung sagt sie nachher dem harten Onkel:  
Ich werde Ihre Hoffnung zu vereiteln wissen.  
Vermag eine Erdengewalt einen der beyden aus-  
zuschließen, so nehm' ich ihn — hören Sie's! —  
zu meinem *Gatten*.“ Schauernd tritt sie einige  
Schritte zurück, da sie's gesagt hat. „Ja!“ fährt  
sie fort, „wenn diese Ehe ein Frevel gegen die  
Natur ist, so sind der Frevler *Sie* — nur Sie! —  
Sie erlassen?“ In demselbigen Augenblicke flür-  
zen die beyden Söhne zu des Onkels Füssen  
und — erkennt sie beyde für seine Neffen.

Es giebt so wenige erträgliche Stücke in Eimen  
Act. Das gegenwärtige mußte auf jeder Talm-  
Wirkung thun, wenn nur die Hälfte von dem  
Geiste, womit es in Paris gegeben wird, auf die  
Darsteller mit überginge.

---

## Acht und dreyßigster Brief.

Paris.

Wir haben es über uns gewonnen, ein Paar  
Tage von dem lieben Paris abwesend zu seyn.  
Wie hätten wir zu Ihnen zurück kommen dür-  
fen

fen, ohne Cchantilly und Ermenonville besucht zu haben?

Ermenonville, 10 lieues von Paris, gehört bekanntlich dem Marquis von *Gerardin*, einem Mann von einigen 50 Jahren, der seit zwey Jahren wieder hier ist, nachdem er falschen Münzens wegen mit andern Vornehmen in Verdacht gewesen und das Land hatte meiden müssen. Er hat in der Anlage seines Gartens, viel Geschmack und Naturgefühl gezeigt. Doch Ermenonville ist nicht ein *Garten*, sondern eine verschönerte *Landschaft*.

Les jardins appeloient les champs dans leur  
sejour,

Les jardins dans les champs vont entrer à  
leur tour \*).

Der Genius der Gegend hat ihn begeistert. Denn ihr fehlen nicht Ansehen, nicht lebendige Wasserquellen, die bald laut durch Gebüsche rauschen, bald leise murrend zum Nachdenken einladen, bald sich in Seen durch weite Ebenen ergießen. Um diese Gegenden zu verschönern,

I a

durf-

\*) de Lill.

Laſſe die Hand der Kunſt ſie nur leiſe berühren,  
und nirgends hat ſie ihr Gewalt angethan.

C'eſt mieux que la nature et cependant c'eſt  
elle,

Man wird hier nie wie faſt in allen Franzöſiſchen  
Garten an *le Nôtre's* \*) Kunſt erinnert. Eine  
groſſe ſimpl'e Einheit herrſcht in dem Ganzen  
und das Auge ſieht keine Gränzen. Der Spa-  
tziengang wird durch manches Andenken an inter-  
eſſante Stellen ſympathiſirender Dichter, *Pe-  
trarca's*, *Taſſer*, *Romſeau's*, verſchönert. Unſer  
Führer brachte uns ohne alle Vorbereitung, wo-  
hin der Weg gehe, aus einem dichtbeſauften  
Gänge durch eine ſchlängelige Tiefe in ein Papy-  
pſwaldchen, in deſſen Mitte eine Strohütte  
ſtand. Wir krochen hinein; und ein Schauer  
überfiel mich, als mir an einem Monumente die  
Worte: *ici repoſe l'homme de la nature et de  
la verité* in die Augen fielen. Ich ſtand an *Romſe-  
au's* Grabe. Die Inſel iſt nicht Inſel mehr.  
Der Teich iſt durchbrochen und das Waſſer abge-

lau-

\*) *le Nôtre* war, wie ich hörte, ein Deutſcher, den  
die Engländer groß zu machen glaubten, da ſie ihn  
annahen und *le Nôtre* (der Unter) nannten.

laufen. Bis das alles wieder hergestellt wird, wie es denn hergestellt werden soll, ist das Mon-  
nament bedeckt und man nahet sich also der  
Tombe, ohne es zu wissen. Es ist groß, daß  
man den Namen des Todten nicht eingrub. Der  
Mann der Natur und der Wahrheit nur *εξ ου*  
konnte nur *ε* seyn. Schade, daß das sonst edle  
Monument von zu weichem Sandstein (l'ia) und  
zu leicht der Beschädigung unterworfen ist, wie  
denn auch die Figuren schon mitunter gelitten  
haben. Das Basrelief bezeichnet ihn bekanntlich  
als den Verfasser des *Emil*, und die Hauptfigur  
ist eine Mutter, die selbst ihr Kind saugt. Auf  
einemumpeln Steine, der jenseits der Insel an  
einem Orte, wo die Insel mit ihren Pappeln den  
besten Effect thut, stehn die Worte:

Entre ces peupliers paisibles  
Repose Jean Jacques Rousseau.  
Approchez cœurs droits et sensibles!  
Votre ami dort sous ce tombeau.

Ich übergehe die Andenken an Dichter, wie  
*Shenstone*, *Grömer*, *Theokrit*, *Vogel*, *Delille*,  
welche den Wanderer auf dem weiten Wege ange-  
nehmen überraschen, übergehe die Grotten und

Vernünftigen, und bemerke mir einen der Philosophie errichteten Tempel mit der Inschrift:

Hoc templum inchoatum Philosophiae nondum perfectae Mich. a Montaigne, qui omnia dixit, sacrum esse.

Der Tempel ist unangebaut. Sechs Säulen stehen da, und zu den noch fehlenden sieht man schon ein Paar fertige Füsse stehen und einige mehr Schäfte umher liegen. Jede schon stehende Stüle hat die Ueberschrift: *Artem lacum. De- fectus vel in rebus utitur. Videtur iudicium. Ten humanitatem. Mensuram iustitiam. Hon- fiam utitur.* Auf einem Stein am Fulse des Tempels steht die Worte: *Quid hoc potest? Falsum illic non potest. Gens hanc vel eorum der legenden Schäfte aufgerichtet und die Worte eingegraben: *Alacrum libertatem.**

Schneideley sollte aus diesen Fluren ver- bannen seyn. Ich fand nur eine Spur da- von. Ein Grotte, wosin *Zepk* 2. sich vor dem Fege geschützt hatte, hat der Eigner, den Schützern zu thun, *la venta comence*

Eine Grotte auf einer Felsenhöhe, wo *Reuss* seinen Sitz genommen hatte, gewährte die angenehmste Aussicht über einen ziemlich großen See. Der Blick ist angenehm auf dem darin liegenden Thurm der *Galerie* und dem seinen Vertheidiger - Kloster. Man windet sich durch belaubte Gänge an der Höhe hinunter, geht über dieselben gestrichenen Brücken und findet sich bald an einer Falt, die zum Thurm führt. Die schöne *Galerie*, *Thomask* 4. Geschlechte, hat einst das Schicksal bewohnt. Eine antike Idee war's, zu ihrem Andenken diesen Thurm zu bauen, der durch seine alte Bauart, Verzierungen und Ansehung das Bild der alten Zeit in's Gedächtniß zurück ruft. Das letzte, was wir sahen, war ein Pöbelchen, wenigstens gepulvert, wie in Trümmern. Hier war's, wo *Konstantin* in einem Thurm, der für ihn gebaut ward, einquartieren wollte. Eifert er den Aufstand auszulassen konnte, wohnte er in einem Pavillon bey dem Schlosse, und hier überlebte ihn, wie er etwa 6 Wochen in *Emmenthal* gewesen war, der Tod. Ich bin in dem Zimmer gewesen, worin er starb. Einen Augenblick vorher ließ er sich an's Fenster setzen, um noch einmal die schöne Natur zu sehen. Der Blick aus diesem

Fenster wird durch das nahe Gebüsch sehr beschränkt. Ich sank in den Lehnstuhl zurück, in welchem er seinen letzten Athemzug gethan hatte. Es war Abenddämmerung. In Gedanken verloren, merkt' ich kaum, daß meine Geseligen mich verlassen hatten und ich allein war.

Das Gerücht, daß Rousseau sich selbst das Leben genommen, ist gleich nach seinem Tode ausgebrochen, hat sich aber nicht erhalten, da sein Körper gestuert, und, wie man behauptete, nichts bedenkliches gefunden ist.

Am folgenden Morgen fuhren wir von Evreux aus nach Chantilly, dem Lustschloß des Prinzen von Condé. Der Weg geht durch stete Waldung, bis sich endlich das alte funtückigte Schloß samt seinem großen *le Nivertien* Garten mit gehauenen Steinen eingelassenen weiten Bassin, und Cascaden, und dem ganzen Apparate der Pracht in die Augen fiel. Welcher Contrast wenn man von der Hand der Natur so in die Hand der Kunst geliefert wird! Diese hat hier große Dinge gethan, wie in Versailles, und die'ser Große wegen verzeiht man ihr manche Usurpation.



Auf der geräumigen Schloßterrasse über-  
raschte mich die bronzene Statue zu Pferde des  
letzten Connetable von *Montmorency* in seiner  
alten Rüstung. Länger weilt' mich die mar-  
morne Bildsäule des großen *Coudé* von *Coyzevoix*,  
welche bey'm Eing'ang in's Schloß auf der Trep-  
pensteigung steht. Des Helden großes, edles  
Ansehn nimmt unwiderstehlich sin ihm ein, und  
der Phrygiener würde ihm, glaub' ich, den  
Vorzug vor seinem Nebenbuhler *Farne* ein-  
räumen.

In dem Schloße ist nichts merkwürdiger, als  
ein vortrefliches, wohl productes Cabinet von  
Naturerheinheiten und ein allegorisches Gemälde  
über die Siege des großen *Coudé*. Bekanntlich  
süßte er sich gedrungen, eine Zeitlang die Par-  
they des Königs zu verlassen. Die Namen der,  
in dieser Epoche erfochtenen Siege, sind um eine  
goldene Trompete geflochten, welche *Coudé*  
mit Füssen tritt. Mit der Linken entreisst er der  
Fama ihre Trompete, welche die *Compote de*  
*Coudé* und *le secours de Palenbourg* verkündigt  
will. *Silence!* ist sein Wort. Vor ihm sitzt die  
Geschichte, schaut mit Bedauern zum Helden  
auf, und entreisst ihrem Gedächtnisbuche einige

Blätter Vor ihm fliegt eine zweyte Fama mit  
den Worten: *quantum poenitet!* Kurz, die  
Bild ist eine, dem Despotismus dargebrachte  
*amende honorable*, welcher *Michel Cornette* seine  
Füßel leihen müssen.

Die Pferdeställe von Chantilly sind weltberühmt.  
Jeder Flügel faßt 120. Pferde. Ihre  
höchste Höhe war mir merkwürdiger, als die  
innere Reinlichkeit und Pracht, die ich in den  
Stall der Solitude bey Stuttgart vorzüglich fand.

Aus der *Ile d'Amour*, die gar ziemlich  
Schon und *Pontques de noilage* getieft, Ge-  
schicht zu allerschönsten Spielen dabeut, wünsch-  
ich nur mit den kleinen Amor von Marm.  
Wie süßlich steht er da ohne Pfeil und Bogen,  
ohne Flügel, sein Hertz in der Hand,

Sans armes comme l'innocence,  
Sans ailes, comme la confiance,  
N'offrant, qu'un cœur à la beauté.

In dem Sale d'Apollon bey'm Schaufpielfa-  
st *sausage* den *Arion* auf seinem Delphin  
hastrelief mit wunderbarer Tauschung gemalt.

In der Rüstkammer wird als eine große Seltenheit der Lehnstuhl bewahrt, in dem der Spanische General *Ercorega* in der Schlacht bey *Escrey* erschossen ward. Das Zippetlein überstiehlt ihn, als er zur Schlacht ging. Man nahm aus dem ersten, besten Wirthshause einen Lehnstuhl, von welchem herab er commandirte und in dem er erschossen ward. Dafs dies derselbe Lehnstuhl sey, ist wohl verificirt. Auch ist er als ein Heiligthum mit einem eisernen Gitter eingefest. Merkwürdiger war mir der Degen *Henriette 4.* Mir fiel dabey die Antwort ein, die er seiner *Gabriele* gab. Der König hatte den Notables zu Rouen gesagt: qu'il se mettoit en tutelle entre leurs mains. — „Sire! haben Sie wohl überlegt, was Sie da gesagt haben?“ — Wohl hab ich das „antwortete Heinrich „mais je l'entends bien épée au côté.“

Was mich aber in Chantilly fast am meisten freute, war, die Sage vom Schwanengesang hier bewahrheitet zu hören. Vor zehn Jahren ließen sich hier vier fremde Schwane nieder, die Töne von sich gaben, wenn eine Gans in ihre Nähe gebracht ward. Bald verbreitete sich das Gerücht, dafs in Chantilly Schwane sangen, und

man lachte darüber. Irgend eine Pariser Academie fand den Schwanengefang, wie nachher den Magnetismus, wichtig genug, um die Wahrheit durch eine Commission zu erforschen. Das Resultat war verschieden von der magnetischen Untersuchung. Auch wir haben den Magnetismus in Paris vergebens gesucht, wohl aber in Chantilly die Schwäne singen hören. Ruhig schwammen sie in ihrem Teiche neben einländischen Schwänen. Jetzt schleppte man eine Gans hervor; kaum erblickten jene sie, so kamen sie in Bewegung und bezaunten ihren Werbefang, indes die Einländer ganz ruhig blieben. Wie kann auch die dumme Gans sehen, ohne sich zu ärgern? Bey den Schwänen bricht das Aergerniß in Gefang aus:

*Facet indignatio versum.*

Es war jetzt gerade die Federzeit, da das Geflügel überall rauhere Töne von sich giebt. Dennoch fand ich was angenehmes in der Zusammenflimmung der verschiedenen Töne, und ich kann mir's lebhaft denken, welche Wirkung der ferne Gefang auf den einsamen Wallerthum muß, wenn in den Hebriden Scharen dieser Vögel ihre Töne in den Lüften erschallen läuten.

Von

Von Chantilly fahren wir nach Paris zurück  
über St. Denis, wo, wie *Clément* in der Keim-  
noth sang,

— — „Monarchen  
„Umwölbt von Paros Marmor *schwarzen*.“

Die ganze Geschichte des Fortgangs der schö-  
nen Künste in Frankreich sieht man hier in Mar-  
mor geграben. Die Monumente von *Dagobert*  
bis *Franc. I.*, dessen Mausoleum schon von Gie-  
schmack zeuget, und von *Franc. I.* wieder bis  
zum Monument des Marschalls von *Turenne*,  
welche Abstände! Die Figuren *Lothars* 12. und  
seiner Gemahlin Anna von Betagne, die als  
Todte auf ihren Gräbern in Marmor gehauen  
liegen, sind in ihren verschiedenen Sterbe-Attitü-  
den so natürlich gebildet, daß man vor den  
Leichen zurück schrickt. *Turenne's* Mausoleum  
von *Tilly* nach *le Bruns* Entwurf hat mich ent-  
zückt. Sterbend (das Gefühl seiner Größe ist wun-  
derbar im Gesicht ausgedrückt) sinkt er in die Arme  
der Unsterblichkeit, die einen Lorbeerkrantz in  
der erhobenen Hand hält. Der zurückschreckende  
Adler ist meisterhaft, und die, am Piedestal  
hauenden Figuren der Frömmigkeit und Ta-  
pferkeit,

gleichzeit, sind über mein Lob erhaben, — Der besetzte Kaiser, welcher Chemin faillant und die ganze Geschichte von Frankreich erzählte und der bösen Könige nicht schonte, besonders aber bey dem Grabe der Catherine von Medici gewaltig auf die Todte schimpfte, bedauerte innig, daß der Marschall von Sachsen nicht von der Römischen Religion gewesen sey, weil er dann auch hier ein Grabmal hätte erwarten können.

Wir freuten uns, nach Paris zurück zu kommen, und fuhren — grade vor's *Palais-Royal*.

„Où ton cadavre est un mortel divin!“

sahen wir mit *Voltaire*, als wir wieder bey dem großen *Bretagne* saßen und seiner Restauration lauchten.

---

## Neun und dreißigster Brief.

Paris.

Man ist jetzt in Paris über den Vorzug der Gluck'schen Opern vor den Compositionen andrer Meister gant entschieden. *Piccini* hat das Unglück

glück, seine Werke zu überleben, indeß Glück nie sterben wird. Man gab neulich Piccini's Iphigenie, zum Besten des alten Componisten, der mit einer großen Familie sich kümmerlich behelfen muß. Die Ankündigung legte dem Publicum die Betrachtung an's Herz, daß der Mann doch nicht ohne Verdienste sey. Aber es half nicht. Das Haus war leer.

Ich bin so glücklich gewesen, auch die übrigen Glückseligen Opern zu sehen; *Orpheus* und *Euridice*, *Alceste* und *Iphigenie*. Die erste ist die minder interessante. Gesang und Tanz im Tartarus und Elysiun hört und sieht man gern, horcht mit Entzücken dem reizenden Orpheischen Liede, und erschrickt bey dem unterbrechenden schrecklichen *von* der Furiiden. Wie nun hier aber *Orpheus* mit *Euridice* aus der Unterwelt hervor kommt, abgewandt, weil ihm verboten war, sie anzusehen; wie beyde in dem Augenblicke, da *Virgil* und *Ovid* sie ohne Saumen emporsteigen lassen, eine viertel Stunde mit einander singen; wie er ganz ohne Noth und blos, weil das unvernünftige Weib es verlangt, sich umsieht; wie sie, statt in den Tartarus zurück zu sinken, auf eine *Rasenbank* niederfällt; wie eine

eine Gottheit sie bald wieder weckt, und nun die Farce mit Gesang und Tanz sich endet, das ist ungenügend für den anzusehen, dem die Fabel auch den Gemälden der Alten vorschwebt. Es ist kein Subject für die Bühne.

Sowohl die Musik zu *Orphée*, als zu *Aleste* sind ursprünglich für einen Italiänischen Text gearbeitet und nachher einer französischen Uebersetzung untergelegt. Schon *Roussseau* wies der *Aleste* eine zu große Einformigkeit der Charaktere und des Ausdrucks vor. Auch findet er in dem ersten Acte zu hohes Pathos, weil es in den folgenden Acten nicht anders, zu finden kommt, soßlich das Interessant nicht mehr zu finden. Mich interessiret jedoch diese Oper bis zu Ende. Sie hat nicht so viel Mannigfaltigkeit, nicht so viel angenehmen Gesang, als *Armide*, aber mehr ernste Größe und Erhabenheit, als diese Töne wie die bey dem Sange der *dieux infernaux*, wie die bey des Priesters Anruf an *Apello*, hört man nur in *Aleste*.

Gardels Ballet *Telemach* beschloß die Vorstellung. Außer *Telemach* und *Mentor* sieht man nur *Calypso*, und ihre Gefolge auf der Bühne erscheinen.



scheinen, also lauter Frauenzimmer, deren einige 20 das Theater füllen. Sie wetteifern im Lauf, im Pfeilschießen vor Telemach, welcher der Siegerin Geschenke reicht. Das Schauspiel, wie Venus mit den Grazien und dem Amor aus den Wolken herab sinkt, und Calypso'n ihren Amor zurück läßt, ist unbeschreiblich schön. Den Gott der Liebe machte ein allerliebste Mädchen in Knabenkleidern. Amors Naivetät, Amors Unbefangenheit, Amors Gewisheit des Sieges hatte das kleine Ding meisterhaft studirt. Er verwundet eine Nymphe mit seinem Pfeile, verwundet nach und nach alle Mädchen der Insel. Von Mentora allein prallt sein Geschloß ab. Telemach verliebt sich in die verwundete Nymphe, und Calypso's Eifersucht entbrennt darob. Doch singt diese über sich, und giebt Telemachen die Nymphe, der sie in sein Schiff abführt. An dem Schluß könnte man kritisiren, wenn ein Ballet Kritik vertuge. Mentor stürzt seinen Zögling in die Fluthen, indeß das Schiff, worin er doch gerettet werden soll, von Calypso und den Nymphen und Amorn im Fackeltanz in Brand gesteckt wird. Amor salut aber mit der liebenden und geliebten Nymphe in die Wolken auf.

Der Text zu *Iphigénie* ist von einem Ungenannten meist aus dem *Racine* entlehnt, zur Musik nicht immer mit Beurtheilung und Geschmack beschnitten, und in Arien und Recitatif abgetheilt.

Sur la route de Mycène  
Dirige le fidèle Arcas,  
Que, traînant ma fille et la reine  
Elles pensent, qu'Achille, oubliant tant  
d'apras,  
Songe à former une autre claine,  
Qu'elles retournent sur leurs pas.

Sollte man glauben, daß dies eine *Arie* in Agamemnons Munde ist? Die Chöre sind Glücken auch hier vorzüglich gerathen. *Clytemnestra*, *Iphigénie* zu ihren Füßen, kommt auf einem antiken Wagen sitzend, auf's Theater gefahren mit großem Gefolge, das sie umtanzt mit dem Sange:

Que d'attraits, que de majesté!  
Que de graces, que de beauté!

Dieser Aufzug, verbunden mit dem simplen Gesange des Chors thut eine sehr angenehme Wirkung.

kung. Im Anfange des zweyten Acts tößten Iphigeniens Frauen ihre klagende Gebieterin, und unterbrechen diese, Klagen mit dem schönen, zweymal wiederkehrenden Chor:

Rassurez vous, belle princesse!  
Achille fera votre epoux.  
Agamemnon, pour vous plein de tendresse,  
Sait trop, que ce heros est le seul de la  
Grèce,  
Qui soit digne de vous.

Achill kommt; und nun folgen seine Theßaler in dem durch Aristocratischen Applaus abge-  
nuzten schönen Chore das Lob ihrer künftigen Königin:

Chantons, célébrons notre reine!  
L'hymen, qui sous ses loix l'enchaine,  
Va nous rendre a jamais heureux.

Der Chor wird gar angenehm durch Gesänge Lesbischer Schwestern und einzelner Stimmen einer Theßalerin unterbrochen:

Sen front est couronné ses mains de la  
victoire.  
Et l'hymen et l'Amour se payent tour a tour.

Ah! qu'il est doux, d'unir au laurier de  
la gloire

Le myrte de l'Amour.

Und dann der herrliche Schlußchor:

Jusques aux voutes éthérées  
Portons nos vœux reconnoissans!

Ein anakreontisches Ballet endigte das Spectakel. Warum *anakreontisch*? — Ja, wenn die Franzosen immer Rechenschaft von Benennungen geben sollten! — Genug! *Vestris* und die *Perseus* tanzten. Die bekannte, beliebte Melis zu dem Italianischen Texte: *le dome hanno tant' agnanni* etc. pflegt gewöhnlich ihre nahe Ankunft zu verkündigen, und das ganze Auditorium bereitet sich schon zu Applaudissements. *Vestris* besitzt eine eigne Kunst, wie aus der Höhe herab zu fallen, und mit dem Tact, übergebeugt auf der Spitze eines Fusses, wie angehängt stehn zu bleiben. So sieht man im Bilde den Götterboten auf der Fußspitze vom Fluge ruhen. Es giebt eben so starke und stärkere Springer unter den übrigen Tänzern; aber an Grazie übertrifft alle *Vestris*. Er soll übrigens unermüdetlich stolz auf seine Kunst seyn, und wie  
hatte

hätte er's nicht werden sollen, da die Engländer an dem Tage, wie er zuerst in London auf der Bühne erschien, die Parlamentsversammlung aussetzten. Wenn Vestris nicht tanzt, pflegt er im Balcon zu sitzen und sich über die Anstrengungen seiner Mitgenossen aufzuhalten.

Ich würde mich leicht trösten, wenn ich in meinem Leben keinen Vestris mehr tanzen sehen sollte. Aber der Gedanke, daß ich nie eine Glückliche Oper wieder hören werde, ist mir empfindlich. Wenn werden wir solche Musik in Deutschland hören? Dem Deutschen Componisten kommen auch wohl mitunter gute Ideen. Aber hat er sie gefaßt, dann laßt er sie nicht, und nagt und nagt, bis sie anecl. ein. Nicht so die Glückliche. \*) „Der König der Vögel,“ sagt Cowley, „verzehrt nie seine ganze Beute. Das reinste Blut nur entfaugt er ihr. Trotzig und stolz in seinem Hunger, verachtet er die überflüssige Nahrung, stößt muthig auf ein neues Wild, und laßt den Rest der zerrissnen Beute den Geyern und andern Vögeln, die er verachtet.“

K 3

Vier.

\*) den schon die Reichardt und Schulze glücklich nachzueifern.

## Vierziger Brief.

Paris,

Des Morgens beschäftigten wir uns mit Besichtigungen von Gebäuden, Fabriken, Bibliotheken, Instituten. Gessen wählten wir zum Beispiel dem Examen bey, welches Herr Hey in seinem Institute für Blinde ein Paar Male in der Woche anstellt. Auf diermalich aufgestellten Buchen saßen etwa 14 Blinde, Männer und Frauen von verschiednem Alter mit ganzen Schirmen über den Augen. Herr Hey hat ganz den Ton der Zurecht und die Manier eines Lehrers. Seine Blinden *lesen* nicht nur, sondern sie werden sogar *Lehrer der Sehenden*. Die *Professeurs*, so nennt er sie, treten nun hervor, um ihre Rolle zu machen. Ein Paar herrliche Euben waren zur Hand, und empfingen nun sichtbar von den Blinden Unterricht im Lesen, Arithmetik, Geographie. Die Blinden haben Bücher mit erhabnen, also fühlbaren Buchstaben. So wie die Sehenden Euben ihr gewöhnlich gedrucktes Buch an einer gegebenen Stelle vorlesen, folgten ihnen die Blinden mit ihren

ihren Fingern, und corrigirten, wenn die Ruben falsch lasen, oder Herr Hoy, um die Blinden auf die Probe zu stellen, die Ruben absichtlich einige Plätter umschlagen und so fortlesen liess. Dasselbige fand auch Statt bey den geographischen Charten, auf denen die Gränze der Länder für das Gefühl der Blinden erhoben war. Ich legte auf Verlangen einen Bogen Papier auf die Basreliefcharte von America, drückte die Gränzen der Provinz Paraguay darauf, und auch so isolirt wußte der Blinde sie nach sorgfältiger Beführung des Umrisses zu nennen. Dafs die Ruben die Reiche der Welt und ihre Hauptstädte auf den Fingern her zu zählen wußten, ist leicht zu denken. Aber die blinden Professoren examinirten sie auch über die Grammatik, und die armen Jungen konnten die „quatuor partes orationis“ und den ganzen Schwall von Dingen, die man vergifst, so gut wie die Professoren. Man zeigte auch allerhand Arbeiten der Blinden, Netze, Seile, strohbeflochtene Spatzierröcke, die den Besuchenden heym Weggehen zum Verkauf angeboten werden. Auch verstehen die Blinden selbst ihre Basreliefschrift zu drucken. Man verlangte eine Periode von mir. Ich gab: „La France est le plus beau royaume de l'Europe“

Ein Blinder suchte in unsrer Gegenwart die Buchstaben zusammen, druckte es, und wieder Blatt aus der Presse kam, fand sich, daß der Professor meine Periode mit den Worten verlängert hatte, „apotez le plus libre.“ So dringender Freyheitsgeist auch bis in diesen Tempel der sehenden Blindheit. Jetzt trat ein Blinderauf und recitirte eine, wie es hieß, von ihm selbst gedichtete Ode, die auf den Zustand der Blinden und auf das Glück, so sie in diesem Institute genossen, Beziehung hatte. Sie steht in dem Quartanten, den Hay über sein Institut herausgegeben, abgedruckt. Zwischen durch unterhielten uns alle Blinde mit Musik und Gesang. Von einigen Violinen und einem Fafs begleitet sangen sie einige geistliche Motetten. Mir fiel die Japanische Academie der Blinden ein, wo von Zimmermann \*) schreibet: „Ihre Mitglieder widmeten sich der Geschichte des Landes, der Dichtkunst und der Musik. Sie brachten die schönsten Züge aus den Japanischen Jahrbüchern in Verse und setzten diese in Musik zu hohem und erweckendem Gesange.“

Ich

\*) Einsamkeit, III. 316.



Ich muß nur die Taubstummen gleich hinzu  
 gefellen, die wir wenige Tage nachher hey den  
 Cölestlinern besuchten. Der Nachfolger des be-  
 rühmten Abbé l'Épée, Abbé Sicart examinirt  
 gleichfalls seine Eleven alle Woche zweymal öffent-  
 lich. Er hatte, wie er sagte, jetzt 25 Personen  
 weiblichen und eben so viel männlichen Ge-  
 schlechts unter Aufsicht. *Geg-zw-ang* waren  
 nur etwa zwölf, meist Knaben, unter denen  
 nur einer von etwa fünfzehn Jahren hervorstach.  
 Der Abbé that ihm durch Zeichen eine Frage,  
 von der wir préveniret waren. Der Knabe  
 schrieb zum Beweise, daß er den Lehrer verstan-  
 den hatte, den Inhalt der Frage an die Tafel,  
 und wenn der Lehrer sie genehmiget, oder be-  
 richtiget hatte, beantwortete sie der Taubstumme  
 nach seiner Art. Aber welche Fragen? Wer  
 sollte es glauben, daß man auch die armen Tau-  
 ben mit grammatikalischen Definitionen martert,  
 vor denen Hörende die Ohren zuckeln. Qu'est  
 ce qu'une phrase incidente? qu'est ce qu'une  
 phrase principale? etc. Auf meine Frage an den  
 Abbé, ob ich zu Prüfung der Begriffe des jun-  
 gen Menschen ihm Fragen aus dem gemeinen  
 Leben vorlegen dürfe, erhielt ich die Erlaubniß  
 dazu. Ich und mehrere Gegenwärtige legten

ihm Fragen vor über die Bestimmung gewöhnlicher Geräthe, über Spiele, über Electricität, deren Wirkung er neulich bey Hr. Charles gesehen hatte; und es war eine Freude zu sehen, wie er seine darüber geschöpften Begriffe mitunter ganz naiv auszudrücken wußte. Dafs die Zeichen, wodurch der Abbé sich dem jungen Menschen verständlich machte, bey der Trennung von ihm für den Taubstummen unbrauchbar seyn, und dann ein jeder andrer ihn so wenig, als er den andern verstehen wurde, riemte der Abbé gern ein. Ich sehe ihn, dafs er nicht die problematische Kunst zu besitzen vor sich. Taubstumme ~~zu~~ <sup>zu</sup> hören zu können; sondern sich einschränkt, ihnen durch Hülfe conventioneller Zeichen Begriffe beyzubringen, und sie in den Stand zu setzen, diese Begriffe durch Lesung des Geschriebenen vervollkommen und durch Schriftlich eben andern mittheilen zu können. Alle übrige Taubstumme hatten den vollen Ausdruck der Dummheit im Gesichte, der den meisten eigen zu seyn pflegt. Auch zeigten sie wenig oder nichts von Kenntnissen, und es interessirte mich nur, zu beobachten, wie sie sich unter einander durch mannigfaltige Zeichen verständigten. Ich erkundigte mich, ob die

jun-

jungen Leute nicht zu Handarbeiten angehalten und darin geübt würden. Die Antwort war, man sey jetzt darauf bedacht, und einige dreckselten schon.

Es wäre doch zum Erstaunen, wenn, wie l'Épée berechnet hat, die Anzahl der Taubstummen in Frankreich sich auf zwölftausend beläuft.

Man denkt an eine Verbindung des Instituts der Taubstummen mit dem der Blinden. Vielleicht würde es ein Trost für beyde Arten Unglücklicher seyn, wenn sie sich durch gegenseitige Hülfsleistungen ihre Existenz erleichtern könnten. Denn die Scheidewand, welche sie von einander zu trennen scheint, ist durch die Kunst zu scheitern, die man den Blinden beyzubringen wußte, gesunken.

---

### Ein und vierzigster Brief.

Paris, den 11. Nov.

Gar zu gern hatt' ich das Schauspiel einiger um ein Baquet versammelten, magnetisch schlafenden, nervenkranken Mägdleingesehen. Aber es  
floß

sich vor meinem Unglauben, wie das grundlose  
Gebäude der Phantasie \*) dem Umarmenden  
flieht. Aus dem ersten Hause, welches mir mein  
Lehrer anwies, wurd' ich in ein zweytes gewie-  
sen, wo der Hauswirth die Auskunft gab, daß  
ein Arzt Namens *Varnier* sonst wohl zwanzig  
Kranke hier magnetisirt habe, jetzt aber nur  
zwey Frauenspersonen, die täglich zwey Stunden  
kamen, eine alte und eine junge magnetisire,  
doch duthaus niemand zulasse. Seine Frau,  
sagte der Wirth, sey auch in der magnetischen  
Cur gewesen, aber krank wie vorher geblieben.  
Er bezeichnete mit den Arzt *la Motte* als denjeni-  
gen, welcher jetzt am meisten Zulauf habe und  
ein Paquet von einigen 20 halte. Ich eilte in  
das bezeichnete dritte Haus. *La Motte* war aus-  
gezogen, und ich ließ mich's nicht verdröessen  
in das vierte zu gehn. Ich fragte nach *la Motte*,  
und wurde durch drey grofse, schön meublirte  
Zimmer geführt: das vierte that sich auf. Hier,  
dacht' ich, öffnet sich endlich der ersehnte An-  
blick; — und siehe! Heir *la Motte*, ein artiger  
Mann mittlern Alters, faß mit Ludwigs Ritters  
umringt vorm Camine. Ich kam, kann ich nicht  
laug-

\*) like the baseless fabric of a vision.

laugnen, in einige Verlegenheit, wie ich dem Manne mein magnetisches Bedürfnis entdecken sollte. Indefs hat unter der Breite von Paris meine Reifeimpertinence so zugenommen, daß ich mich bald faßte, und ziemlich leicht davon entbunden ward. „Ich habe mich wohl ehemals damit abgegeben,“ antwortete freundlich der Artzt, „magnetisire auch noch auf Verlangen; aber seit mache ich mich nicht mehr davon. Die schätzbare Kunst ist hier in Mißcredit gekommen, und mein Freund Meßmer seit vier Jahren nicht mehr hier. Aber in Straßburg da blühet jetzt die Kunst, und dahin will ich Ihnen Nachweisungen gehen.“ Er schrieb mir die schönsten Adressen auf ein Papierchen, und mit diesem Recepte schied ich gesund von Herrn la Motte. \*)

Mit den Freymaurerlogen ist mir's nicht besser gegangen. Le grand Orient war verschlossen seit der Revolution. Die Loge des Etrangers  
réunis

\*) Auch in Strasburg umarmte ich eine Wolke statt der Juno.

Der Magnetismus schied auch hier

Mit Poyseglin.

rénis hatte in sechs Wochen keine Versammlung gehalten. Auch wußte man nicht, wann sie wieder gehalten würde; und alle, mit denen ich über das französische Logenwesen sprach, antworteten mir ungefähr, was die Königin Christine auf einer Schaumünze von der niedergelegten Krone sagte:

Non mi bisogna e non mi basta \*).

Zu weitem Nachforschungen fehlte mir die Zeit; folgte ich also maurerisches Bedürfnis, so eilte ich zu dem Orient universel im Palais royal. Daß die *confédération des amis de la Verité* in Deutschland, wo alles, was einer geheimen Gesellschaft nur von fern ähnlich sieht, gleich Sensation macht, auch bald Aufmerksamkeit erregen würde, konnte man sich leicht vorstellen. Es hat mir vielen Spas gemacht, aus Ihrem Briefe zu sehen, wie einige deutsche Journalisten schon jetzt, da die Gesellschaft kaum entstanden ist, mächtig in ihr Wachter-Horn stoßen, und Feuer! schreien. Obgleich es nicht zu läugnen ist, daß der Name *Propaganda* der Gesellschaft in mehr als einer Rücksicht wohl begelegt werden konnte,

so

\*) Nicht ist es mir, nicht, nicht genug ist mir.

so ist die Behauptung doch ganz falsch, daß sie diesen Namen wirklich führe, und die in den deutschen Journalen angeführten, französischen sowohl als angeblich überetzten Reden, die in den Versammlungen gehalten seyn sollen, sind vollends untergeschoben. Ich habe, seit ich Sie zuletzt von dieser Gesellschaft unterhielt, noch einigen Sitzungen derselben mit beygewohnt.

In der zweyten Sitzung am 22. Oct. wurde zuerst Mr. *Georg de Vissels*, Deputirter zur N. V. ein ehrwürdiger Alter, zum Präsidenten gewählt, und nach Ernennung dreyer Secretäre, *Claude Fauchet* als Procureur général bestätigt. Der neue Präsident und die Secretäre schworen einen Eid der Treue „à la nation, à la loi, au roi, aux amis de la vérité, — et au genre humain.“ Hiernach bestieg Fauchet die Bühne. Die Haupt-Absicht seiner Rede war, diejenigen zu beruhigen die ihre Unzufriedenheit geäußert hatten, daß die Gesellschaft von einer verborgenen Freymaurer - Verbindung dirigirt werden solle. Er zeigte also die Gründe, weswegen man zu einer unbekannten und unsichtbaren Gesellschaft dennoch *Zutragen* haben könne. — „Die innern „Geheimnisse der Logen kennen wir nicht, aber jeder

„jeder kennt ihren Hauptzweck: Eintracht und  
 „Freundschaft. *Es ist bekannt*, daß die meisten  
 „solcher Zeremonien, die freylich die meisten G  
 „weilten selbst nicht verstehen, den Inhalt älter  
 „und neuerer Traditionen sinnlich darstellen  
 „nämlich die Rechte des Menschen im Stand  
 „der Natur, sein Unglück im gesellschaftliche  
 „Zustande, seine Hoffnungen einer bessern Or  
 „nung der Dinge, die Versicherung einer allg  
 „meinen Wiedergeburt und den Triumph de  
 „Wahrheit auf Erden.“ — Nachdem er noch  
 einige andere Gründe jenes Zutrauens angeführt  
 hatte, fuhr er fort: „*Les dévotions de l'ignorance*  
 „*et de la frivolité ne doivent pas attirer cert*  
 „*confiance.*“ Dies fuhrte ihn auf Voltäres  
 der in den *Quest. sur l'Encyclop. Art. Initiation*  
 gesagt hat: *les mystères des Francs-maçons sont*  
*fort plats.* — „Votäre sprach von diesen Geheim  
 „nissen, wie von denen der Natur und der Gott  
 „heit, die keiner weniger kannte, als er, und  
 „über die er sich aufhielt aus Unwillen, daß e  
 „sie nicht zu begreifen im Stande war. Die Ge  
 „heimnisse der Materialisten mögen wohl jenen  
 „Beynahmen verdienen,“ u. s. w. — „Mit frey  
 „müthigem Geiste, mit einträchtigen Herzen  
 „wollen wir uns also an jene Zirkel anschließen  
 „die



„die an allen Orten der Erde sich der Freyheit,  
„Gleichheit, und Einheit geweiht haben; wir  
„wollen gemeinschaftlich mit ihnen der Glück-  
„seligkeit entgegen gehn, wir wollen alle Völ-  
„ker durch einen unwiderstehlichen Reitz an uns  
„ziehen, und die Welt erobern, um sie glücklich  
„zu machen.“ Er zeigte zuletzt an, daß die  
nächste Beschäftigung dieser Versammlung beste-  
hen werde in Untersuchungen über Rousseaus  
*Contrat social*, um daraus die Grundsätze der all-  
gemeinen Gesetzgebung für alle Völker kennen  
zu lernen.

Es war leicht zu vermuthen, daß der Ausfall  
auf Voltären vielen misfallen wurde. Schon  
während der Rede wurde der Abbé verschiedent-  
lich durch Gemummel unterbrochen, wodurch  
er sich aber nicht abhalten ließ, seine angefangne  
Invective zu endigen. In den folgenden Tagen  
erschieden mehrere kleine Schriften die ihren Un-  
willen darüber bezeugten, Mr. de La Fayette  
schrieb einen Brief an Mr. de Bonneville und Mr.  
Cloots an den Abbé Fauchet. Beider Antworten  
sind in No. 10 der *Bouche de fer* eingerückt.  
Sie huldigen beide den immensen Talenten des  
großen Genies, aber beharren dabey, daß er ein

niedriger Schmeichler der Großen, ein flüchtiger Beurtheiler der wichtigsten Gegenstände gewesen. „Sein Lachen war nicht dem des guten la Fontaine gleich, der wie ein Engel über die Schwachheiten der Menschen lacht: es war die Hohnlache eines bösen Geistes über das Unglück des Menschengeschlechts.“ Dieß sind Bonnevilles Worte, der sich übrigens auf sein Urtheil von Voltäiren im 3ten Bande seiner *Hist. de l'Europe moderne* und im *Poignard des Jéf. brisé* (Th. 2. S. 175. der deutschen Uebers.) beruft. — Zum Contrast muß ich Ihnen doch auch eine Stelle aus Villette's Briefe geben: „*Que n'avez vous été comme moi le témoin de la scène la plus attendrissante, et qui rappelloit la simplicité antiq. Franklin présente son jeune fils au patriarche de Jersey. A genoux il reçoit sa bénédiction paternelle. Voltaire l'embrasse et lui dit ces mots: Mon enfant! Dieu et La Liberté.*“

Fanchet muß sich in seiner Antwort noch gegen einen zweyten sehr seltsamen Vorwurf des Mr. Cloots vertheidigen. Er hatte in seiner Rede die christliche Religion als die erhabenste Lehrerin der allgemeinen Menschenliebe empfohlen. Er erklärte gleich, daß er darunter nicht „la

petite et barbare religion des théologiens“ ver-  
stehe, sondern daß das Glaubensbekenntniß des  
Vicaire Savoyard auch das seinige sey. Dennoch  
waren Herr Cloots und mehrere, die mit dem  
nouvel ordie des choses gern auch alle Religion  
abgeschafft haben wollen, nicht zufrieden. Daß  
es dem Abbé noch leichter wird, sein *attachement*  
an die christliche Religion, als sein *éloigne-  
ment* gegen Voltären zu entschuldigen, kann  
man sich denken. Ist es nicht ein sonderbares  
Schauspiel, zu sehen, daß die Grundsatze, de-  
rentwegen Rousseau vor 30 Jahren Frankreich  
meiden mußte, jetzt jemandem öffentlich als  
hyperorthodox und intolerant vorgeworfen  
werden?

Diesen Cloots werden Sie auch schon aus den  
deutschen Zeitungen kennen. Vor einigen Ta-  
gen ist wieder eine kleine satyrische Piece von  
ihm erschienen unter dem Titel: Anacharsis  
à Paris, ou lettre de J. B. Cloots à un Prince  
d'Allemagne. Er muntert den Prinzen auf, nach  
Paris zu kommen, und schildert ihm seine dort-  
igen Unterhaltungen; z. E. „Vous irez aux Jaco-  
bins, ou Votre cousin le Prince de Hesse, que  
nous appellons *Monsieur Hesse*, est assis entre son

tailleur et son cordonnier.“ In dieser Manier  
fabrit et fort, feiner Laune den Zügel schlie-  
sen zu lassen, z. B. „L'ancien gouvernement nous  
a laissé des dattes et des préjugés, dont le nou-  
veau nous guerira radicalement. On nous a lé-  
gué un Dieu qui coûte cent millions, et un Roi  
qui en coûte trente. J'applaudis à l'adoption du  
Roi, considéré comme instrument nécessaire;  
mais Vous conviendrez avec moi, que le ciel  
seroit plus satisfait, si nous concentrions son  
culte dans nos coeurs, ou dans des clubs.“ Ein  
hiesiger Deutscher hatte Laif, die Botschaft zu  
übersetzen. Ich rief es ihm ab; denn ich würde  
schwerlich ihr Glück in dem, *Journal* 1848,  
zwar keine lateinische Dissertation in die ge-  
wöhnlichen Schriften, wie wohl jener Doctor  
Theologie gegen den Candidat, was ich wette  
darauf, daß die meisten jeden laichlichen Kopf  
des Herrn Cloots hundertmal für baren Laif  
aufnehmen würden.

Die dritte *Assemblée fédérative* am 29. Oct.  
eröffnete Fauchet mit einigen feineren Nachrich-  
ten über die Organisation der Gesellschaft, ihre  
auswärtige Correspondenz u. s. w. „Je suis  
chargé,“ sagte er unter andern, „d'annoncer à

l'assemblée un fait qu'elle n'apprendra pas sans intérêt. Mr. Wi-e-lan, (Wieland) un des plus célèbres Auteurs d'Allemagne, avoit d'abord écrit avec prévention sur l'assemblée nationale de France; après en avoir mieux connu les principes, il vient de s'en déclarer hautement l'admirateur, et il travaille à les répandre. Le Cercle social demande à l'Assemblée de voter, au nom de la Confédération Universelle en hommage public à ce grand écrivain, Ami de la Vérité, et de l'inviter à entrer d'une manière spéciale dans notre correspondance." Kaum war der Vorschlag geschehen, so raufchte die ganze Versammlung (gegen 5000 stark) in die Höhe, und gab so das einstimmige Beyfallzeichen. Hierauf folgte ein *Discours* von Fauchet über die 3 ersten Capitel des Contrat social; er legte am Ende 7 daraus gezogene Satze vor, welche die Gesellschaft in der nächsten Sitzung discutiren sollte. Der 7te war folgender: „La conquête de la liberté, dès qu'elle est possible, est un devoir, puis qu'elle est le droit et l'effet de la société légitime, tandis que la domination arbitraire est le principe et l'appui d'une dissociation injuste et contre nature.“ — Eine Deputation der *Section Mancom-fest* wurde jetzt vorgelassen, welche Klagen gegen

die Minister, besonders gegen den Kriegs-Minister, vorbrachte, und die Gesellschaft aufmunterte, zu ihrer Absetzung mitzuwirken. Der Patriotismus der Deputirten wurde sehr gepriesen, man bereigte aber keine sonderliche Lust, da man die Sache der ganzen Menschheit betreibe, sich auf die innern Angelegenheiten von Frankreich insbesondere einzulassen. — Ferner ward ein von einem Ungenannten eingesandter Aufsatz *über den Krieg* vorgelesen. Der Verfasser schlägt vor, wenn Frankreich in einen Krieg verwickelt werden sollte, in jedem der 83 Departements ein Regiment von *Citoyens Volontaires* zusammen zu bringen, die nur während des Krieges besoldet wurden. Diese Vorlesung wurde mit großem Beyfall aufgenommen und oft durch Klatschen unterbrochen. Ein Engländer stand auf, und both um die Ehre, sie in seine Sprache übersetzen zu dürfen; ein Holländer desgleichen; verschiedene Kaufleute erboten sich, sie nach Spanien, Deutschland und Rußland zu versenden. Der Präsident, Goupil, lehnte indess den Antrag von sich ab, jenen Vorschlag in der Nat. Vers. vorzutragen. Um 9 Uhr ging man auseinander.

Man hatte dem Abbé Fauchet in öffentlichen Blättern vorgeworfen, daß er in dieser Gesellschaft belländig in seiner geistlichen Kleidung zu erscheinen affectire. Er vertheidigte sich deshalb in seiner vorläufigen Amede bey der *vierten Sitzung* am 5. Nov. „Ich affectire nichts,“ sagte er, „aber nichts kann mich auch zu einer kleinmüthigen Nachgiebigkeit bewegen. Diese Kleidung trug ich am 14. Jul. unter den Thürmen der Bastille, als ich zu Schonung des Bürgerbluts mein Leben in Gefahr setzte. Dort wurde dieser Mantel mit Kugeln durchlöchert.“ (Hier breitete er ihn aus, und zeigte die Löcher.) „Darum trage ich ihn gern; und wer darf es mir verbieten? Ich bin frey wie jeder Bürger, und will es auch mit Gefahr meines Lebens, bis an meinen Tod bleiben.“ Er zeigte auch an, daß der *Abbe Seyes* Mitglied des Directoriums des Cercle social geworden sey; und lauter Beyfall erhielt bey Nennung dieses beliebten Namens. Es folgte hierauf ein Discours von Fauchet über die 4 folgenden Capitel des Contrat social. Wegen seiner Aeußerungen über Voltairen bemerkte er noch, daß diejenigen sehr inconsequent handelten, die ihn deswegen tadelten, und dennoch in den allgemeinen Bey-

fall, der bey Nennung Rousseaus und seines Werks beständig in der Gesellschaft erschallt, mit einstimmen; da doch jene beyden Genies so sehr verschieden in ihren Grundsätzen, Voltaire ein Feind Rousseaus und ein Verächter seiner Schriften gewesen, und grade vom Contr. soc. das beleidigendste Urtheil gefällt habe. Er sagt nämlich in den Quest. sur l'Encycl. Art. *Kapite*. „Le contrat social est le code d'un de ces législateurs, qui gouvernent l'univers à deux fois la feuille, et qui de leur galeries donnent des leçons à tous les rois.“ — Aus dem Discours wurden wieder 2 Schlusssolgen gezogen, deren Discussion nicht denen der vorigen Seite auf die nächste verschoben wurde. „Le Prince,“ so lautet eine derselben, „et les fonctionnaires publics, institués pour l'exécution de la loi, ne participent point à la souveraineté sous ce rapport; ils n'y entrent que comme membres de l'association; ils sont plus strictement, que les individus sans fonction, sujets de la volonté générale.“

Es mag immerhin bey diesen Unterhaltungen viel Schwärmerey mit unterlaufen; es bleibt aber dennoch immer ein einziger Anblick in seiner Art, tausende von Männern und Weibern



bern \*) mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an den Schattten über die ersten Principien der Politik Theil nehmen zu sehen, die bisher nur in den Lehrbüchern der Philosophen vorgetragen wurden. Wo ist ein Land, und wo ist je eines gewesen, wo man ähnlichen Aufsitzen hätte beywohnen können? In Deutschland, wo es zum besten zu gehören anfängt, über die französische Revolution zu spöttein, wird man nicht ermangeln, vorzüglich die Untersuchungen dieser Confederation über die allen Völkern gemeinen Grundsatze der Staatsverfassung lacherlich zu finden. „Staaten werden nicht durch Vernunft und Metaphysik regiert,“ spricht man, und glaubt

L 5

mit

\*) In einer nachherigen Sitzung, (Schreibt mir mein Freund) sang ein Hr. Roussin einen Discours über das Frauenzimmer aus, kam aber nicht damit zu Ende. Die theatralische Gesticulation nebst dem langen Eingange voll vieler Schmeicheleyen ermüdeten die Männer, obgleich die Damen lauten Beyfall bezeugten und sich des jungen Elegants, der sie zu Citoyennes actives erhob, so stark annahmen, daß einige die Redebühne bestiegen und heftig über unsre Unart zürnten. Er wird seine unterbrochene Rede morgen im Pantheon wieder vornehmen. Das ganze schöne Geschlecht ist dazu eingeladen, und Männer erhalten nur Zutritt mit einer Dame am Arm, (d. 11. Dec. 1796.)

mit diesem Rechtspruche alle politische Meinungen über den Haufen geworfen zu haben. Denen, die so sprechen, möchte es schwer werden, sich deutlich zu erklären, wenn man ihnen die Frage vorlegte: wodurch werden denn die Staaten regiert?

Dafs ich deshalb der öffentlichen Propagation dieser Grundätze, der politischen Prose-lytenmacherey dieser Gesellschaft, nicht das Wort rede, davon werde ich Ihnen keine Versicherung zu geben nothig haben. Auch glaube ich nicht, dafs dieses der wirkliche Hauptzweck derselben ist, wenn sie ihn gleich als solchen angiebt. Die eigentliche Absicht dieses Clubs ist wohl, so wie die der übrigen, *auf Frankreich* zu wirken, und durch die Vorträge in ihren Versammlungen die Revolutions-Ideen allen Ständen so viel möglich *zuzuführen* zu machen. Man übt die Regel: *divine symanes*, aus. Die Mitglieder unterrichten sich selbst, während dafs sie glauben, alle Völker der Erde zu unterrichten, die sich auf ihren Unterricht sehr wenig achten.

Indefs hat doch der Cercle social schon wirklich ansehnliche Correspondenz. Wenigstens findet

Sunderman in No. 14. der *Boche de fer* einen anonymen Brief eines deutschen Logen nebst der darauf ertheilten Antwort. In der letztern heisst es: „Vous qui n'êtes entomés que de tyrans, épaillez vos antiques ténacles; et au fond de ces autres religieux, jeds ennués aux misères du fanatisme, midez les vrais mystères de la liberté. Nous n'avons plus besoin de traîtres, pour y parler des loix de la nature: loin de craindre, comme par le passé, un peu de place, nous conjurons les orages. Vorläufig wird der deutschen Loge aufgetragen, die *Declaration des droits de l'homme* zu übersetzen, und so viel möglich zu verbreiten. Ausserdem wimmelt der Brief von mythischen Ausdrücken, die ohne den dazu gehörigen Schlüssel, jedem unverständlich sind, z. B. On sème le 1. 2. on délabre le 1. 3. on écorche le 1. 4. „Das sind Räthsel,“ sprach ich mit *Leßigs Ernst*, „und über Räthsel denke ich nicht nach.“

## Zwey und vierzigster Brief.

Paris.

Meine Jacobins interessieren mich noch immer, und ich gehe nur selten in ihren Versammlungen, die gewöhnlich dreymal in der Woche gehalten werden. Man thut dem Club unrecht, wenn man ihn eine *Faction* nennt. Daß nicht *Factions* darunter sind, die einander wahrer Eifer für das Wohl des Vaterlandes, als Geist der Intrigue befehlt, macht ich nicht läugnen. Aber der Geist des Clubs ist das wirklich nicht, und man kann verstehen ihn die *Factions* auf Augenblicke von den Grundsätzen der Mäßigung \*) Am allerwenigsten liegt er Propaganda-Ideen. Der große Zweck dieser und der affiliirten Clubs ist, ihre Mitglieder, die zu leicht in ihrem Eifer erkalten und gleichen könnten, was gut ist, geht von selbst, in stete Aufmerksamkeit zu erhalten.

Wie Walter:

„Chantage n'est pas dévoué!“

sollten

\*) „Je combattrai les factions de quelque parti et de quelque couleur qu'ils se trouvent“ sagte Mirabeau 1791, und es that er.

sollten vor dem Eingang stehn, oder die  
Verle:

„Eccell! Credo, memos, daemque caribis,  
Queres, quando iterum entes iterum,ue  
perire

**Possis.** Heu! toties Scirex! Quae bellum  
                                        raptiv

Com felicit effugit, reddit se puer catenis? \*

Den Factious ist aber *Le Vierge* Gewalt das weiße Thier, und sie schreyen :

Quae, quoniam in foveam incidit, *elevatur*.<sup>22</sup>)

Die Desmoulins, die Carra's und mehrere nennen mit Aethiopen die Sacht, einen Königshau zu wollen, eine ehrliche Dummheit, eine gut gemeinte Einfalt. (anDox)

Derm.

\* „Na? erkannst du? Hätte dich nun, geliebt durch  
Erlösung.“

Daß dich, Slave so oft, auf's neue die Tote  
nicht laß...

Läuft der entnommene Lat zum zweiten Male  
 ab, fällt die 2<sup>te</sup>

<sup>88)</sup> Nieder, nieder mit ihm! Wir haben das Tier  
in der Geule

Cic. Philip. IV.

Dem Herrn de la Clos ist Namens der Societät der obenverordnete Auftrag geworden, ein Journal von ihren Verhandlungen heraus zu geben. Am 1. Nov. wurden die Namen von mehr denn 70 Mitgliedern verlesen, die den Zutritt erhalten hatten. Unter den Neuaufgenommenen war Mr. de Chartres, Sohn des Mr. d'Orleans. Der hübsche, bescheidne Mann von etwa 15 Jahren, trat gleich darauf ein und ward mit Applaus empfangen. Als Mr. de la Clos, der grade redete, mit seinem Vortrage fertig war, bat Mr. de Chartres um's Wort, bestieg die Bühne und wiederholte die Versicherung, der neuen Constitution treu zu bleiben. Wie es von der Ehre bezeugt, nannte ihn Mr. de Solley öffentlich. Dieser Solley ist der, welcher in der Sitzung vom 15. Jul. 1789 sagte: „Les Français adorent leur roi; mais ils ne veulent pas avoir à le redouter.“ Seine Gemahlin ist die Dame, welche sich durch Schriften, besonders durch Adèle et Théodore, einen Namen gemacht hat, und die noch jetzt der Erziehung des Hauses Orleans vorsteht.

L'auteur charmant, qui croyant Adèle  
A son élever des coeurs sur son modèle.

Auch Mr. de Chartres ist ihr Eleve. Mr. Pieyre, Verfasser der Ecole des peres sagt in einer an Chartres gerichteten hübschen Epistel:

Vous étiez prince et ce respect si grand,  
De tous cotés offert à la naissance,  
On Vous a dit dès Votre tendre enfance,  
Que ce n'est là, qu'un respect apparent,  
Un culte vain, et qu'un homme, qui pense,  
Doit n'y jeter qu'un oeil indifférent;  
Qu'il fait gagner et l'amour et l'estime  
De la vertu mériter les honneurs,  
Que la bonté, les talens et les mœurs  
Reçoivent seuls un encens légitime.  
Vous étiez prince et déjà Votre voix  
Avait pros crit cette foule de droits,  
Tributs honteux, que l'altière Noblesse  
Obtient jadis des mains de la faiblesse.  
Tout haut contre eux Vous sentes prononcer,  
Avant qu'un Père eut pu les dénoncer.  
Ils sont détruits etc.

Nun redete Mr. Dupont, als Mitglied des, zu Einrichtung der neuen Criminalverfassung, niedergesetzten Committés, wohl zwey Stunden lang gar schön über diesen Gegenstand und die Einführung der Jury. Da die Sache in der

N. V. vorkommen und dann die Discussion mancher zweifelhaften Punkte, als das Niederschreiben der Zeugenentlagen, in allen Zeitungen sein wird, so schweige ich davon.

In der Versammlung vom 3. Nov. bemerkte Mr. de la Villette, Voltaire's Friend, daß die Abbeys Celliere, wofelbst des Dichters Asche ruhe, verkauft, und also die Leiche in eines Privatmanns Hände kommen wurde. Nun könne niemand leugnen, daß Voltaire's Schriften die Revolution vorbereitet hätten. Billig sey es, daß man seiner Asche, der ein blinder Lifer charren in Paris eine Grabstätte verschafft habe, jetzt Ansehen honorable thue. Delicate's Leiche sey vierzehn Jahre nach seinem Tode aus Schweden gehohlet, und nach Frankreich zurück gebracht. Gleiche Ehre gebühre Voltaire. Er schlug eine Adresse an die N. V. vor, daß Voltaire in dem schonen Tempel von Paris, der neuen Genevieve, ein Monument errichtet werden möge. Der Club müsse die Asche des Todten sammeln lassen, und sie in corpore nach ihrer neuen Ruhestätte begleiten.

Man nahm den Antrag mit allgemeinem Applause auf. Mr. de St. Germain stand auf, be-



schwerte sich, daß ein Priester in seinem mystischen Zügel aus seinem *eisernen Bande* neulich tibels von dem großen Manne geküßt habe, unterstützte die Motion, und schlug den Champ de Mars, wo der Federationseid geschworen worden, als den würdigsten Ort zum Monumente vor. Ein dritter stand auf und bejaht, daß die Behauptung, als sey die Revolution durch Voltaire gegründet worden, nicht übertrieben sey. Er berief sich auf den Artikel *droit canon* in den *questions sur l'encyclopédie*, worin alles, was die N. V. über die geistlichen Güter statuirt habe, enthalten sey, und auf einen Brief, der die Verfügung der N. V. in Ansehung der Feodalité fast wörtlich enthalte. Er schlug vor, daß dem Dichter zu den Füßen der Bildsäule des von ihm besungenen Heinrichs eine Ruhelstätte bereitet würde. Es ward nichts ausgemacht, und man schritt zum *Ordre du jour*, der den wichtigen Punkt des *Impôt* betraf.

Ich glaube, man thut gut, die Sache abzubrechen. Denn die N. V. kann sich doch schwerlich entschließen, einen Mann, der laut über alle Religion gespottet hat, so vor den Augen der Nation zu ehren. Und, mit allem Respekt für

den großen Genius des Mannes, war in seinem Betragen Adel genug, um dauernde Ehrfurcht einzulösen und solcher National-Auszeichnung werth zu seyn? Man weiß, wie er jedem Finanzminister öffentlich schmeichelte, indess er bey den petits soupers ihrer spottete. Von diesem Spotte erzählt Condorcet in dem neuerlich herausgegebenen Leben des Dichters eine lustige Anekdote. Man sprach über einen verfälschten *Lettre de cachet*. „Was macht man denn?“ fragte Voltaire einen Lieutenant de police, „was macht man denn mit den Verfälschern solcher Verhaftsbefehle?“ „Man hängt sie,“ war die Antwort. „A'est toujours bien fait“ erwiderte Voltaire, „en attendant qu'on traite de même ceux, qui en font des *graves*.“

Mit dem Maasse, womit er andre gemessen hatte, ward er wieder gemessen. Friedrich nannte ihn *le plus ladre et le plus détestable des hommes* \*), und — schrieb sein Eloge. Bey seinem Tode wollte man seiner Leiche kein Platzchen in Paris verstaten, und jetzt streitet man, ob er unterm Schutz der Könige oder der Heiligen am würdigsten ruhe.

Drey

\*) im Tintile en procès

## Drey und vierzigster Brief.

Paris.

Nun haben wir unsre letzte Ausflucht von Paris gemacht. Wir sind auch in Marly und St. Cloud gewesen. In Marly 4 Lieres von Paris bewunderten wir die gewaltige Wassermaschine, die in den letzten Zeiten Ludwigs 14. von einem Lütticher, Namens Rannequin Soalem, einem Manne, der nicht lesen noch schreiben konnte, erfunden und ausgeführt wurde. Die Maschine bringt das Wasser aus der Seine etwas über 500 Fufs in die Höhe in ein Reservoir, woraus Marly und Versailles nach Bedürfnis mit Wasser versorgt werden. Man kann sich eine Idee von der Größe des Werks machen, wenn man bedenkt, daß täglich über 50 Arbeiter beschäftigt sind, die Maschine in Gang zu erhalten. Indess wird diese Erhaltung bey dem hundertjährigen Alter derselben immer schwerer, und man hat einen Preis für den besten Plan zu einem neuen Werke ausgesetzt. Vierzehn gewaltige Räder von einigen 30 Fufs im Durchschnitte bringen durch 2-3 Pumpen das Wasser aus dem Fluß in die Höhe.

Große eiserne Röhren bringen es in einen Thurm. Hier ist die Gewalt des steigenden Wassers so stark, daß es perpendicular 80 Fuß in die Höhe kommt und sich aus drey Röhren in ein Reservoir auf dem Thurm und von hier durch eine massive Wasserleitung in die Reservoirs von Marly ergießt. Dieser *Aqueduc* ist ein acht Römisches Werk, 330 Claster lang, von 26 hohen Arcaden unterstützt. Der Anblick der Solidität dieses nützlichen Werks (es sind Mauern 19 Fuß dick, Arcaden 33 Fuß weit und verhältnißmäßig hoch) floß unwillkühlichen Respekt für den Geist der Zeiten Ludwigs 14. ein.

Ganz andre Ideen weckt die Ansicht des Pavillons, den Ludwig der 15. seiner Mätresse Madame du Barry hier auf der Höhe bauen ließ, von da man die schönste Aussicht nach St. Germain en Laye, Marly, den Berg Calvaire und die von der Seine durchschnittenen Landschaft hat. Der Pavillon wetteifert im Geschmack mit Petit-Trianon und übertrifft dies vielleicht an Pracht. Der Salon ist ganz von weißem grau geprenkelten Marmor. Der König hat dies Haus seiner Geliebten geschenkt. Auch findet man allenthalben die Anfangsbuchstaben ihres Namens.

Nament. Sie ist jetzt einige 40 Jahre alt, wohnt hier in einem dem Pavillon nahen Hause, bey dem ein kleiner Englischer Garten ist, und hat oft Gesellschaft bey sich.

Von Marly fuhren wir nach St. Cloud, wo sich der Hof zuletzt fünf Monate lang aufgehalten hat. Das Schloß, ein Corps de logis mit zwey Flügeln, hat ein neues gutes Ansehen, und die Lage des Städtchens auf einer Anhöhe, die den schönsten Blick nach dem Bois de Boulogne, Montmartre und Paris gewähret, ist vorzüglich. In dem ältern Theile des Schloffes sieht man den von Mignard gemalten Salen und die Gallerie d'Apollon, welche sonst voll schöner Gemälde des Herzogs von Orleans war, die jetzt nicht mehr da sind. Einige hat der König davon gekauft, als einen gefesselten Prometheus von Guido Reni, und Judith mit dem Kopfe des Holoernes von Paul Veronese. Der Herzog hat Sr. Majestät aber gewiß nicht die besten der Sammlung verkauft, mit allem Respekt für die Namen der Maler. Ich denke mir den gefesselten Prometheus mit der großen Mine des Tratzes, der Verachtung und der Ausdauer im schmerzlichen Leiden. Hier liegt ein Heulen-ler mit

gemeinem Gesichte. Ich denke mir in Judith eine Frau, die im Enthusiasmus der Vaterlandsliebe einen Mann ermordete, denke mir ein Gemisch von Schrecken und Siegesfreude in dem Anzusehengesichte. Hier fand ich ein gemeines Weib, das, als käm' es vom Tanze einer Alten einen Kopf in die Schürze zieht. Das Bild der Alten ist entschieden, das schönste im Gemalde. Im Zimmer des Königs freute ich mich einen herrlichen Descartes von Vandyk zu finden. Die neuen Zimmer des Königs zeichnen sich übrigens nicht aus. Seine Stühle sind mit Pequin, einem gemalten Seidenzeuge, das nach Chinesischer Art zu Lyon gewebt wird, bezogen. In der Königin Zimmer war alles, Tapeten, Betten, Stühle von alten in China gemalten Pequin. Ein sonderbarer Geschmack, sich mit den hässlichen Chinesischen Gesichtern, und mit den Landschaften ohne alle Perspective zu umringen! Das einzige Häßliche sind die Farben, die man in Europa nicht so lebhaft hat und nicht so gut aufzutragen weiß. Denn die Farben des Lyoner Pequin fangen schon an schuldauern.

In der Kirche wird auf einer Saule das Herz Heinrichs 3., das Clements Dolch durchstach, aufbewahrt.

Abi viator et dolo regum vices! \*)

so lautet die letzte Zeile der Inschrift. Ich dachte dasselbe, wie ich Ludwigs 16. und seiner Gemahlin Zimmer verließ.

Der Hof hat jetzt schon wieder die Thuilleries bezogen, wo ich den König und die Königin zwey Mal gesehen habe, beyde Male an einem Sonntage, da sie zur Messe gingen. Es sammelten sich eine Menge Menschen in den Zimmern, die sie passieren mußten. Unten an der Treppe wurden uns unfre Stöcke abgefordert, die wir gegen Empfang einer Nummer, welche auch an dem Stock befestigt ward, in den Händen einiger Weibspersonen ließen, die einige Solz damit verdienten. Die Zuschauer stellten sich en haie, und die großen Grenadiere von der Garde traten vor uns ins Gewehr, als es durch die Reihen lief: Fayette! Fayette! Mit ausnehmender Freundlichkeit ging der große Mann langsamen Schrittes durch sie hin, grüßte alle, ließ auch wohl hie und da ein gutes Wortchen fallen. Nun sahen wir nach einander alle schwar-

M 4

zen

\*) Wanderer, eile von hier! Klage der Könige  
Leos!

zen Ritter und Damen (es war grade Trauer um den Herzog von Cumberland) die Montmorencys, auch den Maitre Bailly in dem Courtzimmer sich sammeln, aus dem sich dann bald der ganze Strom vor uns her ergoß. „Je l'ai vu ce grand Roi. Il se promenoit lui même,“ sagte einst jemand, der vom Hofe Ludwigs 14. zurück kam. Erst kam Monsieur, des Königs Bruder \*); dann der König selbst. Ich habe ihn das zweyte Mal, da ich mit in der Capelle war, lange betrachtet. Er ist starkes gesundes Ansehens, und so ansehnend munter und lebhaft, daß man ihn unmöglich für unglücklich halten kann. Größe und Selbständigkeit fand ich nicht in seinem Gesichte \*\*). Doch läßt sich nicht bezweifeln, daß Ludwig 16. es gut mit seinem Volke meint und weniger, als die Geschichte Beyspiele giebt, von der Begier nach unge-

\*) „De quoi Voulez vous,“ sagt Mazarin zu la Motte le Vayer „de faire un habile homme du fils du roi? S'il devenoit plus savant que le roi, il ne sauroit plus ce que c'est, qu'obéir aveuglement.“

S. Acad. vom Franz. Hof. 415. Sätzen der Madame d. Orleans, S. 46. S. 5. 172.

\*\*) Matus aliquid et ex illius a principis postulator.  
Tac. III. 40.



ungemeßner Herrschaft, (nach Plato) der natürlichen Krankheit der Könige, angestreckt ist. Auch lieben ihn die Franzosen fast allgemein, obgleich die demokratischen Schriftsteller rufen: „Citoyens! Vous l'avez proclamé le restaurateur de la liberté française. Ce complément de tous les eloges n'est il pas un peu prématuré? Louis 16. a-t-il été une seule fois au devant de la nation? Est il venu de lui même se jeter dans les bras de la nation? N'a-t-il pas fallu l'aller chercher? A-t-il manifesté une seule fois le desir de visiter les ruines de la Bastille? A-t-il daigné s'approcher de l'autel de la patrie pour y prêter le serment civique? Le rôle, qu'il joue n'est il pas tout *passif*? Devons nous lui faire honneur déjà de la révolution et le déclarer l'ami de la liberté, qu'il n'a pas encore osé regarder en face? Bon peuple de France desiré toi de ton coeur facile, etc.“

Aber „le bon peuple“ lüht fort, seinen König zu lieben, und wenn er auch nur in den passiven Grundätzen fortwählet, wird es nicht nur allmählig an Ansehen gewinnen, sondern auch in Gefahr kommen, angebetet zu werden.

Die Fanny hat ein langliches Gesicht und eine hohe Stirne. Verblühte gleich die Blume jugendlicher Schönheit, so macht doch die, über die Physiognomie verbreitete Klugheit und Grazie ihr Gesicht interessant. Ein milder Ernst überdünnete ihre Stirne, und ich las deutlich darauf die Empfindung: „O was sind wir Großen auf der Wage der Menschheit? Wir glauben, sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder!“ Ich bedaure sie von ganzem Herzen. Denn das Vorurtheil gegen sie ist so eingewurzelt, daß es zu vertilgen schwer seyn wird, „On vous reproche (so redet sie ein Pariser Blatt an) un luxe de fantaisie, on vous reproche d'avoir payé épousé les intérêts de la France en épousant le roi des François; on vous reproche cette correspondance mystérieuse avec vos frères; on vous reproche ces confidences politiques tenus dans vos petits appartements, ce *comte autrichien* etc. On vous reproche enfin de connoître assez peu vos intérêts, pour détourner le roi votre époux d'une constitution, qui, en assurant ses droits, consolide aussi les vôtres.“ Nach einem andern Blatt soll Marie Theresé bey der Vermählung

\* / Worte des Regenten, in Göthe's Epigramm.

lung gefaget haben: „Je ne puis mieux me venger des François, qu'en donnant ma fille,“ und dergleichen Absurditäten werden gedruckt und geglaubt. Doch thut sie, glaub' ich, nicht gut, noch immer so sehr die Erscheinung im Publicum, besonders in den Schauspielen, die sie sonst gern belächte, zu vermeiden. Eine unbefangene, zutrauliche Wiederauftrittung würde, das bin ich versichert, aller Herzen rühren und sie allmählig mit dem Publicum versöhnen.

---

### Vier und vierzigster Brief.

Paris.

Ich habe viele der vorzüglichsten Stücke der französischen Bühne auf dem Theatre de la nation auführen sehen. Denn ich sah den Cid, Athalie, Mahomed, Tartar. La Rive als Cid zu sehen, ist ein hoher Genuß und man findet in einem vom Geiste der Chevalerie so hoch gespannten Stücke, wie der Cid ist, die Contortionen, die rollenden Augen des Schauspielers weniger übertrieben. Nicht hübsch, nicht interessant ist Mlle Degers-

sen.

son, welche die Haupt - Weiberrolle spielte; und mit allem dem war ihr Spiel doch untadelhaft.

Dem Cid folgte Pygmalion, und la Rive spielte Pygmalion, die Galatee Mlle Lange. Fast möchte ich mein Lyoner Urtheil, daß Pygmalion nicht für die Bühne sey, widerrufen. Mlle Lange ist eine der hübschesten Figuren, die ich sah. Wenn sie in ihrer Schlankheit und Grazie, umduftet von leichtem Gewande, das nachlässige Haar fast ganz unter einen grün geblühten Kranz versteckt, da steht, so wird man wirklich getauſcht und glaubt das Meisterstück eines Plasters zu sehn. La Rives Darstellung in dem Augenblicke, wie er die Bildsäule sich beleben sieht, und zu deliriren glaubt, war forschendlich schön. Die starrenden Augen, die lebende Unterlippe, auf der der Laut erschließt, vergesse ich nie.

Nachher sah ich Mlle Lange noch in Nanine, la Rivin in Gollat Wals. Er machte aus seinem Helden was möglich war. Auch fehlt es dieser Fils von Louis, der schon 1777 auf's Theater kam, nicht an geschickten Versen, welche es

auf der Bühne erhalten haben. Aber im Ganzen laßt es den Zuschauer kalt.

Wie der Vorhang gefallen war, ward es laut im Parterre und man fragte, warum Mlle Contat, (eine der besten Schauspielerinnen dieses Theaters) nicht spiele? Mr. Fleury trat mit einem Briefe der Mlle Contat auf, der viel Empfindlichkeit über manche ihr zugetragte Beleidigung, und den Entschluß enthielt, die Bühne nicht wieder zu betreten. Allgemeiner Unwille. Einer rief endlich aus Spafs: je demande l'adjournement. Man lachte und schwieg. Am andern Tage war eine ironische Nachricht in einem Zeitungsblatte, daß die Section sich den Abend versammeln würde, um der beleidigten Mlle Contat feyerlich Abbitte zu thun \*).

Bey der Vorstellung der *Athalie* war das Haus erstaunlich voll. Denn man war begierig, zu sehn und zu hören, wie Mlle Joly, die bisher nur Soubretten gemacht hatte, als *Athalie* debütiren würde. Wirklich declamirte sie richtig und

\*) Mlle Contat hat sich doch nachher entschlossen, wieder auf der Bühne zu erscheinen.

und spielte mit Ausdruck; aber ihre Stimme ist zu gellend, und ihre Physiognomie hat zu wenig Adel, um mit Glück die Heldinnen-Carrière zu verfolgen. „Sa figure n'est pas assez prononcée“ sagten die Franzosen, „ses gestes tiennent trop à l'habitude déjà longue de son emploi.“ Der Joas wurde, deucht mir, vollkommen gut gespielt. Die Ausdrücke der Religiosität in des Kindes Munde waren außerordentlich rührend. Daß aber der Hohepriester vor dem Kinde, welches nun König ward, sich niederkniet, empörte den Stolz und Freyheitsgeist des ganzen Hauses. Ich hörte ein allgemeines Lächeln und Murmeln. Daß die Franzosen ihren Racine auswendig wissen, merkte ich besonders bey der Athalie. Alle Augenblicke hört ich die folgende Reimzeile vorher murmeln, und entspricht dann der Ausdruck der Erwartung, so sind gleich die Hände in Bewegung. Die Revolution hat dies noch sehr vermehrt. Denn nun kann keine Stelle über Gesetz und König und Rechte des Volks vorkommen, ohne daß eine Parthey klatscht. Die Athalie ist voll solcher Stellen und ich hörte sogar einmal rufen: *bis*, als ob es eine Arie wäre.

Die stärksten Aeußerungen des herrschenden Freyheitsgeistes sah ich aber in der Vorstellung des Brutus. Dies Voltairische Stück hatte, wie es 1730 zuerst aus des Dichters Händen kam, in Frankreich nicht den Beyfall erhalten, den es im Auslande erhielt, und den besonders die ersten beyden Acte so sehr verdienen. Die darin verbreiteten Freyheitsideen sind zu verschieden von denen, die damals herrschten, oder geäußert werden durften. Es war nur sechszehn Mal gegeben und nachher von der Bühne verdrängt worden. Bey jetzigen so veränderten Umständen suchte das Nationaltheater, das im Geruch des Aristocratismus ist, durch Vorstellung des Brutus andre Grundsätze zu affichiren. Indessen bot der Brutus Anspielungen dar von mancherley Art. Nicht nur konnten die republicanisch Gesinnten bey den energischen Versen, in denen Brutus wider die von ihm zertönnerte monarchische Gewalt donnert, applaudiren; sondern die Monarchisten fanden auch Gelegenheit, ihre Hände zu bewegen, wenn Aron die Süßigkeiten der absoluten Monarchie rühmet, und von Volk und Senat mit Verachtung spricht. Alles war daher auf die erste Vorstellung vom 17. Nov. gespannt, und schon einige Tage vorher waren alle

alle Patrioten in mehreren Zeitungsblättern zu Befuchung dieses Freyheitsfluckes eingeladen worden. Schon um 5 Uhr fuhr ich hin, und — kein Platz mehr zu finden. Um allen zu besorgenden Unordnungen vorzubeugen, war von Polizey wegen verfügt, daß man alle Stöcke und vielmehr noch alles Gewehr zurück lassen solle. Da man dies nicht, wie bey den nachherigen Vorstellungen geschah, in den Affichen bekannt gemacht hatte, und man d's Verbot von der Wache zuerst vernahm, so erregte dieß Unzufriedenheit und Unordnung, weil man mit den Stöcken nichts an wußte. Dienstbare Weisbäcker waren nicht wie in den Thuilleries zur Hand, und man mußte also die Stöcke in's nächste Caffeehaus bringen. Neben mir am Bureau, wo die Billets genommen werden, stand Mirabeau und erhielt noch aux quatrièmes einen Platz, weil es Mirabeau war. Ich folgte auf's Gerathewohl dem Schwarme und erhielt noch ein Plätzchen in einer vermieteten Loge, bis die Mietleute kamen. Mirabeau'n empfing bey seinem Eintritt ein Donner von Applaudissemens: Alles rief: Mirabeau à la gallerie! Da er nicht kam, so machte sich eine Deputation zu ihm auf: „Le peuple françois,“ redete ihn  
der



der eine an, „demande son Brutus. — Et toi,“  
sagte er zu Mirabeau's Gefährten, dem National-  
Deputirten Mailly, „et toi, Titus! viens aussi!“  
Die beyden mußten nacheinander, und wurden  
fast Linab getragen und mit wiederholtem  
Jauchzen in der Gallerie empfangen. Welcher  
Triumph für ihn, als nachher Valerius Worte an  
Brutus:

C'est sur vous seul ici, que nos yeux sont  
ouverts;

C'est vous qui le premier avez rompu nos  
fers;

auf ihn gedeutet wurden.

Ich mußte für das Mal weichen. Aber bey  
der zweyten Vorstellung, die zwey Tage nach-  
her gegeben ward, fand ich mich früh genug  
und ohne Stock ein. Das Haus war erstaunlich  
gefüllt. Um sich bis zu Anfang des Spiels zu  
defennuyiren, entstanden Motions im Parquet.  
Einer sprang auf die Bank und schlug vor, die  
Büste Brutus, des Vaters der Freyheit, auf Sub-  
scription in Marmor hauen und en face des  
Theaters aufstellen zu lassen. Der Motionnär  
ward sehr applaudirt. Der Vorhang hob sich, und  
N das

das Theater zeigte auf der einen Seite Voltair auf der andern Seite Brutus läffe. Der römische Senat, ganz in antikem Costum, ist versammelt beym Altare des Mars. Im Hintergrunde erblickt man die Thürme Roms und das Capitolium. Es hatte jemand vorn auf's Theater eine Brieftasche gelegt. Ein Senator nahm sie auf, zog ein Blatt heraus und las die Worte:

O buste de Brutus, o buste d'un grand homme!  
Te trouvant à Paris, tu n'as pas quitté Rome.

Vanhove machte den Brutus vortreflich, Sainval den Sohn. Alles ging gut, bis Porcennas Gefährter Atens in der zweyten Scene des ersten Acts die Worte sagt:

N'allez pas — —  
— renverser l'état au lieu de le changer.

Hier entstanden Applaudissements aus den ersten Logen und dem Orchester, dessen Sitze den ersten Logen gleich bezahlt werden und wo auch ich war. Die Revolvereiers im Parquet hatten die Applaudissements genau bemerkt; und gleich erhob sich ein Lärm, der das Spiel gewiß zehn Minuten lang unterbrach. Auf die

in den Logen wurde so lange gedeutet und so lange gelärmert, bis sie sich entfernt hatten. Die im Orchester hielten sich länger, und warteten bis ein Haufe aus den Parquet mit gehaltenen Fäusten auf sie einbrang. Nun war es Zeit für die fünf oder sechs, die applaudirten hatten, sich zu retiriren. Sie liefen aufs Theater, und die Wache, die jetzt aus den Couliſſen hervor kam, convoyirte sie durch den römischen Senat, und enttettete sie so den Gefahren des Tarpejischen Felsen.

Bey der ersten Vorstellung hatten bey den Worten der 6ten Scene des 4. Acts, wo Brutus seinem Sohne sagt:

*Mais je te verrai vaincre ou mourir comme  
toi,*

*Vengeur du nom Romain, libre encore et  
sans roi*

einige applaudirt. Auf einmal wird gepfliffen. Einer schwingt seinen Hut um den Kopf und ruft: *Vive le Roi! — Vive le Roi!* wiederholen nun laut Parterre und Logen, und huldigen so, während sie der Freyheit huldigen, zugleich ihrem Könige. Bey der zweyten Vorstellung

hörte man bey diesen Worten weder Applaudis-  
sement, noch Huldigungen, und das Stück en-  
digte ohne weitere Unordnung. Am Schluss  
war ich frappirt, Davids Brutus - Gemälde hier  
auf der Bühne dargestellt zu finden. Brutus  
letzte Worte, womit das Stück sich schließt,  
sind:

Rome est libre: il suffit. . . . Rendons grâ-  
ces aux Dieux,

Vanhove nahm ganz die Stellung die Davids Bru-  
tus hat. Zugleich wurde des Sohnes Leiche im  
Fond über's Theater getragen. Jeder Pariser  
kennt Davids Gemälde. Jeder erkannte gleich  
die Absicht, den Künstler durch diese Darstel-  
lung öffentlich vor der Nation zu ehren. Allge-  
meines Applaudissement verstärkte diese Nation-  
al-Feyer.

Am folgenden Tage jubelten die Democrati-  
schen Blätter: Les *Avocats* ont frémi d'entendre  
des principes destructeurs de la tyrannie, et aussi  
anciens que le monde. Ils étoient ébahis, de  
voir, que *Voltaire*, *Gentilhomme* et *Gentilhomme*  
*ordinaire du Roi* eut pu tracer en 1730 des maxi-  
mes de droit politique avec une énergie digne  
du

du 14. Juill. 1789. Ils sembloient se demander raison de cela et se dire: „Eh mais! mon Dieu! c'est *incroyable*, en *Scène*, c'est *inimaginable*... Mais il n'y avoit donc pas de *Tenenant - Général* de *Police* dans ce tems là?“

---

## Fünf und vierzigster Brief.

Paris.

Die Römische Staatsverfassung nach Vertreibung der Könige war eigentlich aristocratisch. Nicht Brutus also, sondern die beyden Gracchen, oder, will man lieber nach Griechenland übergehn, die beyden Spartaner Agis und Cleomenes sollten jetzt die Helden der französischen Bühne seyn. Denn diese wären die ächten Demagogen der Vorzeit.

Indefs wird Brutus noch lange das erste Stück der französischen Bühne bleiben. Wo ist voritz das Stück, was wie dieses so auffallende Anspielungen auf die Gegenwart darbietet? Wo ist der Dichter, der ein anderes Stüet mit Voltairischer Kraft zu behandeln fähig wäre?

Such plays alone should please the patriot's  
ear,

As Brutus self had not disdain'd to hear.\*).

Indefs haben auch die übrigen Bühnen schon ihre Nationalstücke, die doch, eben weil sie national sind, interessieren.

Das Théâtre de Monsieur giebt ein Stück: le Procès de Sociate, in dem Mr. d'Orleans sozietisirt und das Chatelet perflist wird. Man vernimmt da *raube* Zeugen über das, was sie gehört haben.

Auf dem Theatre italien sah ich die von der Revolution erzeugte Operette: les rigneurs cloitre. Ein Mädchen, dessen Liebe zu einem Jüngling durch die Härte des Vaters in der Tiefe eines Klosters erstickt werden sollen, nährte auch unterm Schleyer diese Liebe. Als Gärtner schleicht sich der liebende Jüngling in's Kloster ein, und unterhält ein Verständniß mit der Schönen. Unglück-

\*) Schauspiele wie diese, welche Brutus selbst zu hören nicht verschmähet haben würde, nur sie sollte des Patrioten Ohr mit Wohlgefallen hören.

Pope sagt von Addison's Cato.

Unglücklicherweise wird ein Liebesbrief des Nonnuchens aufgefangen. Die Priorin, in deren Hände er gerathen ist, halt ein Concilium. Feyerlich ist's, vierzehn Nonnen auf der Bühne erscheinen, und die Priorin (Madame Desforges imponirte durch ihre lange Figur und ernste Mine) mit dem strafbaren Blatte in ihre Mitte treten zu sehen. Mlle St. Aubin macht die schuldige Cecile zum Entzücken. Das arme Ding, das schon in Verdacht ist, wird zu Verlesung des Briefes gezwungen. Das Gefühl der Schuld, die rings auf sie gehefterten Blicke machen sie zittern. Sie kann die Verlesung nicht vollenden und sinkt in die Arme ihrer Freundin. Cecile wird als geständige Verbrecherin angesehen. Vergebens treten nach der Reihe sie und ihre Freundin auf, reclamiren herzbrechend die Rechte der Natur, und sagen alles wider die Rigueurs du cloître, was die herrschenden Zeitgefühle eingeben. Cecile wird nach der Strenge der Klostersgesetze zu lebendiger Beerdigung verurtheilt. Das Gitter zu der unterirdischen Tiefe öffnet sich, und das Schlachtopfer wird unter feyerlichem Weihgesang hinhgeführt. Sie ringet sich von ihrer weinenden Freundin los, und ist schon einige Stufen hinunter gestiegen, als der Liebhaber unter Beglei-

tung eines Commandos der Nationaltruppen hereintritt. Der Officier kündigt der Priorin an, daß die Nation die Klostergraulamkeiten verabscheue, und ein Decret der N. V. die unnützlichen Gelübde gebrochen habe. „Frey ist also jenes Schlachtopfer; frey steht es jeder Nonne, das Kloster zu verlassen.“ Die Verurtheile nicht sich schnell in den Armen ihres Lichtdieners, und die jungen Nonnen bedienen sich gern der ihnen gegebenen Erlaubniß. Das Publicum hört nicht auf zu klatschen, wenn sie mit schmückenden Blicken von dannen gehn, und lacht laut über die Aeltern, die sich nach einigen Bedenken mit Mühe zu der bleibenden Priorin gefellen.

Auch die Boulevards-Theater, das *Ambigu comique* \*) und das sogenannte *Theatre comique et lyrique* leben sich durch Nationalstücke. Auf dem ersten sah ich ein förmliches Auto da fé, zu dem ich schon lange von der Tochter meiner Wirthin, die auf diesem Theater spielt, gar freundlich eingeladen war. Es werden Franzosen

\*) Hier ward auch: „le Baron de Trenk, fait historique en un acte avec un divertissement“ gegeben.



sen vorgestellt, die in Ostindien in Gefahr gerathen, ein Opfer der heiligen Wuth zu werden. Das ganze Verfahren des heiligen Gerichts; der Großinquisitor und seine Vorhäre und die Verurtheilung, endlich das Auto da fe in vollem Costüme, meine Hausgenossin Fanchette mit der papiernen Teufelsmütze nicht zu vergessen, alles das kommt zu nicht geringem Vergnügen der Zuschauer auf's Theater. Die lustige Person im Stücke macht eine Mahrin, die an die Franzosen attahirt ist, und mit dem gebrochenen Französisch, so sie redet, das Parterre unendlich amüfirt. Das Auto da fe wird, wie sich versteht, von einem Französischen Schiffscapitän und seiner Mannschafft geföhrt, der Großinquisitor erschossen und die Opfer entgehn dem Tode.

Unendlich viel besser, wie beyde Stücke, ist *Nicodème dans la lune* oder *la revolution pacifique* vom Cousin Jaques, das auf dem Theatre comique et lyrique gegeben wird und erstaunlichen Beyfall hat.

Der Cousin Jaques stellt die Bewohner des Mondes von Aristocraten gehudelt vor, Man seufzt,

verspricht sich bessere Zeiten, lacht mitunter und sieht alles nach der Erdensohne Weise. Ein Steinflüher entdeckt etwas am Horizont und begreift nicht, was es ist. Die Ungewißheit dauert nicht lange. Nicodem läßt sein Luftboot nieder auf den Mond. Erstaunen, Furcht, Bewunderung! Man erholt sich, kommt sich näher, und es bedarf nicht vieler Worte, um Nicodem die Glückseligkeit der Lunesen begreiflich zu machen, die so eben aufgefördert sind, lustig zu seyn, weil — die künftliche Lagd über ihre Felder gehn wird. Voll der wohlthätigen Reformation seines Vaterlandes, ohne angfliche Rücksicht auf einen Planeten, wohnt ihm der Wind erschlagen hat, wo er nichts ficher, nicht zu bleiben gedlenkt, und auf jeden Fall seiner Gallote versichert, beschließt er, dem Kaiser, der, wie die meisten seines gleichen, die Unterthanen für zufrieden hält, weil er es selbst ist, die Augen zu entfliegen. Unglücklicherweise nimmt Nicodem einen Cammerherrn für den Kaiser, und singt ihm (eine höchst burleske Scene!) mit der muntern Freymuthigkeit eines Französischen Landmanns im Sonntagskleide, eine derbe Satyre über das Hofgefinde in's Ohr. Der Wink wird benutzt: Man cabalist wider ihn,

ihn, und hätte nicht der Ruf dieses Ausländers das schöne Geschlecht neugierig gemacht, so würde er schwerlich vor den Kaiser gelangen seyn. Er ist so glücklich, zur Audienz zu kommen. Diese Entree mit dem Kaiser veranlaßt Scenen voll des originellsten Witzes. Bey der Schilderung dessen, was sich hier oben begeben hat, übergeht Nicodem sehr schlaue, wenigstens so viel sich's thun läßt, alle Hindernisse, die der Hof und die Großen von Zeit zu Zeit der Revolution in den Weg gelegt haben. Denn wer zeigt nicht gern dem Fremden seine Brüder und Verwandte im bestmöglichen Lichte? Die Bischöfe besonders sind wahre Tugendspiegel. Großen Eindruck macht besonders folgender Chanson, gesungen nach dem *air: coeurs sensibles coeurs fideles etc.*

Oui Messieurs, tout l'monde en France  
A tout d'suite été d'accord  
Clerge, noblesse et finance  
Ont cédé leurs droits . . . . d'abord . . .  
Tout chacun sans repugnance  
D'y renoncer a pris grand soin . . . .

*A part.*      A beau mentir, qui vient d'loin.    b.  
Tout

Tout l'monde a pensé de même  
Gnia pas eu deux sentimens,  
On n'a rien songé d'extrême;  
Ni disput', ni differens . . . .  
C'est tout simple; quand on s'aime,  
D'disputer gnia pas besoin . . . .

*apart.* A beau mentir qui vient d'loin. b.

Das Mädchen wohnt im Monde. Der Kaiser beschließt, seinen allerchristlichsten Vetter nachzuheilen, nur mit dem Unterschiede, daß er selbst und auf der Stelle reformirt. Die Mond-ritter und Erz-bischöfe, durch die aufgestellten Stilles beschaut, gehn in sich, gelangen zu innerer Erkenntniß, und entsagen schneller, als die Erden-ohne, ihren Vorurtheilen und Präventionen. Zwey Manellen des Kaisers — er begnügt sich altfränkisch mit seiner Frau — finden jedoch die neue Ordnung der Dinge unerträglich; und da sie einen Wink haben, daß es mit den Liebchaften in Paris wohl heym alten bleiben dürfte, so schiffen sie sich mit Nicodem nach Frankreich ein. Nachdens soll seine Rückkunft gefeyert werden.

Der heiterste Gallische Genius hat dem Künstler gefallen. Ein solches, unthwillinges Kind tanzt im

im niedrigsten Soccus über die Bühne, und wird glaub' ich der Revolution mehr Profelyten machen, als Thaliens Cothurn. \*)

---

## Sechs und vierzigster Brief.

Paris.

In der Abend Sitzung der Jacobins vom 7. Nov. statteten die zu Ueberreichung der Ballhaus-Adresse ernannten Mitglieder, worunter auch Mr. de Chartres gewesen, Bericht von ihrer Mission ab. Der Rapporteur rühmte die gute Aufnahme und die Gewährung versprechende Antwort des Präsidenten Barnave, „dessen Kampfe,“ wie er sich ausdrückte, „eben so viel Siege waren,“ Alles applaudirte und jeder schaute auf den gelobten jungen Mann, der gegenwärtig war. Nun erscholl die Bitte, daß er doch seine in der N. V. gegebene Antwort selbst hier wiederholen

\*) Des Cousin Jaques eigentlicher Name soll Besfroy de Regny seyn. Man ist jetzt, da ich dies schreibe, bey der 89ten Vorstellung seines Nicodem.

ten möchte. Er that's, und noch einmal wieder  
hakte der Saal von Applaudissementen.

Nun trat Mr. Gordet, Commandant de ba-  
tailon de l'Oratoire auf, und las einen verflum-  
mten Brief des Königs an la Fayette vor, worin  
der König die Absicht, aus den verwichenen  
oder untergefechten Gardes du Corps eine Ma-  
jor du Roi zu formiren andeutete. La Fayette  
hatte diesen Brief den Gardes mitgetheilt, da-  
durch in einem Circular ihre Freude über die  
königlichen Entschluß, und Durchföhr-  
ung den General, welcher ihnen nicht vorgelie-  
gen konnte.

Die Vorlesung dieser Stütze setzte die Ver-  
sammlung in gewaltigen Allarm. Es traten hin-  
ter einander die Noailles, und die Lameths auf,  
und bewiesen, daß, da der König solchen Na-  
tionstruppen gut beschaet würde, eine besondre  
Garde unnöthig und für die Freyheit gefährlich  
sey. Allenfalls müßte, wie auch in der N. V.  
schon vorgekommen, dem Könige von der Nation  
eine Maion, oder Garde zu Theil werden. Es  
trat darauf, daß die Sache der N. V. de-  
terminirt würde, und übernahm selbst die De-

nunciation. *Carot* meinte, es bedürfte gar keiner Massen *réunions*. Dem sollte ich es frey, seine Maßen selbst zu stellen, und seine Dienste nach Gefallen mit Geld und Credit zu decoriren, aber *mehrjährige* Liern könnten damit ohne Gefahr nicht zugestanden werden. „Da sieht man!“ sagte er „den Anfang der *rev. Constitution*! bestimmenden *Gesetzrevolution*“. Er deutete damit auf den Minister St. Félix, der Minister bey der Pforte gewesen und als ein schwarzer Antirevolutionnaire bekannt ist.

Am nächsten Tage Bernhardt. Er hatte in der vorigen Sitzung in einer sehr langen Rede die Gefahr die Constitution gewarnt, wenn man bey künftigen Kriegen nur den Nachbarn den Abzug der Commode der Armee erlaubte. Hier knüpfte er bey Gelegenheit des jetzigen Frau, dieses seine Rede wieder an, und erwiderte alle, dergestalt, daß, wie er die Bühne verließ, ein junger höflicher Mann auf ihn hastete, ihn feurig umarmte und seine Hand küßte.

Da mich die Sache interessirte, und ich noch allem, was ich gehört, vermuthen konnte, daß sie am nächsten Morgen in der N. V. vorkommen

wär-

würde; So ging ich froh dahin, hatte auch das Glück, als ein Fremder ohne Billet auf die Supplemen-ten-Lenk zu kommen. Bisuzat kam aber wegen mangelnder Internazios nicht zu Wort. Der Commotte wegen des Donanza hatte heute den Vortrag und folgte damit dem größern Theil des Morgens. Der Abbe Maury kam spä-ter und unterbrach den Vortrag des Rapporteurs durch die Erzählung einer ihm persönlich betroffenen Beleidigung. Doch um ihn zu verstehen, mußte ich von der vorhergegangenen tumultuari-schen \*) Abendsitzung ein Wort vom Tischen. Deputirte von Corsica kamen nemlich in der Sitzung des vorigen Abends zu verstehen gegeben, daß Letztere irgendwelche zu der Insel vorbereitete wurden, und daß selbst zwei der Corsicänischen Deputirte bey der N.V. die Verbreiter wären. Darüber war ein gewaltiger Lärm entstanden. Mirabeau hatte die schuldigen Deputirte bey Namen genannt und Privatbriefe darüber verlesen wollen. Der Corsicäner

Abbe

\*) Eine Peister Diner, das man in die N.V. zu kom-men, nicht, deswegen in die Lobby die Diner, die in die vorbereiteten Diner, in wie sie ganz wohlkürzte Speisen genoss, aber nicht ganz der Lächer in der Wäcker warhaftigen über



Abbé Peretti hatte ihn verhindern wollen, und Mirabeau ihn mit seiner Kraft von sich geschleudert. Peretti, so heißt es, soll hierauf ein Messer gegen ihn gezogen haben, und Mirabeau nur von seinen ihn umringenden Wallblündern gerettet seyn. Der Präsident Barnave hatte bey diesem Gewirre, \*) zum Zeichen, daß die öffentliche Sache in Gefahr sey, seinen Hut aufgesetzt, die Störer der Ruhe mit Gefängniß bedrohet, und so den Cordeu Stille zu Endigung ihres Vortrages verschaffet.

Dergleichen scandalöse Scenen werden dann gleich mit Zusätzen und Verästelungen verbreitet, gedruckt und ausgerufen. Der Abbé Maury trat nun auf, und sagte, ihn sey ein Colporteur begegnet, der ausgerufen habe: „*Grande colère de l'abbé Maury, qui a donné dans l'A. N. des coups de poing à un député corse.*“ Es habe den Ausruf zuerst mit Gelassenheit ertragen; wie der Colporteur aber den Ruf wiederholt hatte, habe er ihn in die Wache setzen lassen. Beym Hintritt in den N. V. Saal sey er vom Gesindel, mehr als 40 an der Zahl umringt und

unter

\*) *Nec color imperii, nec frons erat villa scotus.*

unter beiständigen *larmes* eingegangen. „Je n'a  
mis le pied sous le nez de personne“ fuhr er  
fort, und bat die Versammlung, nach ihrer  
Weisheit wirksamer Anstalt zu treffen, daß der-  
gleichen Schriften nicht publicirt wurden, und  
daß die Mitglieder der N. V. ohne vom Pöbel  
beleidigt zu werden, in die Versammlung ge-  
hen könnten.

Mirabeau stand auf und wünschte, daß der  
Abbe Maury auch auf der Tribune so viel Kalt-  
blütigkeit zeigen möchte, wie er bey dieser Ge-  
legenheit gezeigt zu haben vorgebe. Uebrigens  
sagte er, daß wenn ein jeder Deputirter wegen  
solcher Persönlichkeiten, solcher „pauvretés“  
wie er sich ausdrückte, den Order du jour unter-  
brechen wollte, dies zu oßterm Zeitverlust Anlaß  
geben würde, da manchem andern auch wohl et-  
was ähnliches begegnet sey, ja! da wohl Depu-  
tirte in der Versammlung ihres Lebens nicht si-  
cher gewesen waren, und doch geschwiegen  
hätten. „Der seine Würde nicht wird durch der-  
gleichen Kleinigkeiten nicht gekränkt und die  
Repräsentanten des Volks können so wenig wie  
die Gesetze beleidigt werden.“ „Eh bien  
concluez er, „passons à l'ordre du jour!“ Ich  
höre

Höre noch die gebietende Stimme, mit der er die letzten Worte sagte, sehe noch den Schwung des Arms, mit dem er sich zugleich umdrehte und auf seinen Sitz zurück fiel. Man applaudirte. Der Präsident ließ stimmen, Mithenau siegte, und Albé Maury mußte zu den Häuten des Pöbels noch die der Volkstrübsinnen ertragen. Er ertrug sein Schicksal mit erstem gesetztem Muth, und forderte nur, daß man den Vorgang, und den wegwerfenden Beschluß der N. V. protocolliren möchte. Er ward nicht gehorcht und man verfolgte den *Ordre du jour*.

Ich hatte Mitleiden mit dem armen Abbé, der der Pflastron alles demokratischen Witzes und Unwitzes ist. Charles Vilette hatte einen lobfchen Gedanken über ihn. „Ich würde nicht in Verlegenheit seyn,“ sagte er, „Maurys Vertheidigung zu übernehmen. Wir haben ihm mehr als ein Decret zu danken. *Facit indignatio versum.*“ Wo wären wir, wenn statt dieses convulsivischen Schreyers ein Mathillon, ein Bossuet gekommen wäre, die Sache der Geißelichkeit zu vertheidigen? Gewiß er ist uns von der Vorstellung gefandt, dieser schwärmerische Apostat, dessen Paradoxen und Sophismen die

Partey, welche er vertheidigt, erschlagen haben.

Si Maury n'étoit pas, il faudroit l'inventer.\*

Das letzte ist eine Parodie auf den bekannten Voltaire'schen Vers:

Si Dieu n'étoit pas il faudroit l'inventer.

Barnave legte heute seine Präsidentenstelle nieder. Er nannte die Namen derer, die beym Scrutin Stimmen gehabt hatten. Die entschiedene Mehrheit war für Herrn Chaffey, dessen Wahl von der linken Seite allgemein applaudirt wurde. Barnave hielt eine hübsche Abschiedsrede, und raunte mit der ihm eignen Miene des Edelmouths und der Bescheidenheit \*) seinem Nachfolger den Stuhl ein. Chaffey, ein eifriger Mann von etwa 40 Jahren, hielt auch eine kleine Rede, die Barnave's Preis enthielt. „Man liebt in einem schönen Tableau auch die maligen Schatten. Dies und die Indulgenz der Versammlung

\*) *Palam compositus pudor, intus summa a discendi libido*, (Tac.) legen seine Feinde.

lung gibt mir, „sagte er, „Muth, der ehrenvollen Wahl zu folgen.“ \*)

Ich will hoffen, daß dem edlen \*\*) Barnave der Kopf nicht schwinde von dem Weihrauch, der ihm täglich gestreuet wird. Doch ich traue ihm zu viel Stärke der Seele zu. Auch ermangelt es nicht an Patrioten, die ihn täglich durch Schriften controlliren und an seine Sterblichkeit erinnern. Ein gewisser Baillet de Lavoisier hat in diesen Tagen einen Brief an ihn drucken lassen mit dem Epigraph:

„De votre honneur jaloux,  
Tremblez que votre nom ne périsse avant  
vous.“

Er ist vorzüglich unzufrieden mit seinem Rapport über die Colonien, und ruft ihm am Ende zu: „Veux-tu juger tes écrits ou tes actions? Place toi sur ta tombe, ou parmi la postérité: ton siècle, que tu flattes, peut te flatter aussi!“

O 3

Die

\*) Man hat Gedenken mit Recht diese Ab- und Antrittsreden abgekauft.

\*\*) Videtur nihil ex se natum, sagt Tacitus (ann. II.) so schon vom C. C. Rufus, der auch kein Patriote war.

Die Pièce wurde zu der Thüre des Jacobin-Clubs, in welchem Darnave selbst gegenwärtig war, ausgetheilt.

Indessen war la Fayette von den Vorgängen im Club der Jacobins und von der allgemeinen Sensation, die seine Idee von der Maison du Roi gemacht hatte, bald unterrichtet; und gleich am andern Morgen war er im Corps Municipal erschienen, um sich darüber zu rechtfertigen, und die Municipalität zur Organisation der National-Garde aufzufordern. Unvorsichtig war es wohl immer von dem General, daß er den Gardes françaises Hoffnung zum Eintritt in ein Corps machte, das noch gar nicht constituiert war. Und machten gleich auf der andern Seite die Jacobins zu viel Wefens davon, so ist es doch auch natürlich, daß man auf jedem Schritt eines Mannes wie la Fayette, in dessen Händen sich größtentheils die Macht des Reichs befindet, auf: sehr aufmerksam ist.

## Sieben und vierzigster Brief.

Paris.

Die unglückliche Affäre von Nancy, deren Triebfedern bisher versteckt waren, ist ihrer Enthüllung nahe, so weit ein so verwickeltes Factum noch zur Zeit enthöllbar ist. Ich habe am 10. Nov. den Rapport, welcher Mr. de Sillery darüber in der N. V. abfassen will, von ihm im Club des Jacobins vorlesen hören. Die Vorlesung dauerte drittelhalb Stunden, und war actenmäßig genau. Dennoch wußte er die Versammlung in stete Aufmerksamkeit zu erhalten. Alle (das bewies Sillery) alle haben gefehlt, wie das gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Die Officiere des Regiments Chateaurieux haben zur Unzeit nachgegeben und dann wieder retractirt. Der Rapporteur entschuldigte sie mit ihrer Jugend, da es meistens junge Leute von 16 bis 18 Jahren seyen. Die rebellischen Soldaten entschuldigte er einigemassen mit Mißverständnissen und dem Mangel an Zurechtweisungen. Der wider die Rebellen gesandte General Bouillé ist gar nicht frey von Schuld. Er forderte von den Rebellen die Aus-

lieferung der vier Schuldigen. Aber welche Zumuthung, daß die Schuldigen solche selber unter sich ausmachen und der Strafe überliefern sollten! — Am schuldigsten fand Sillery die Municipalität von Nancy, die durch ihre „insouciance und lâcheté“ wie es si hien druckte, hauptsächlich an dem Blutvergießen Schuld sey. Bouille's Proclam, das die Ursache seines Kommens enthielt und die Rebellen zur Ruhe auffoderte, war erst, wer sollte es glauben? einen Tag nach der Massacre angeschlagen worden.

Sillery freute bey dieser Gelegenheit Blumen auf des edeln Desfilles Gede. Ich fand la Bruyeres Wort so wahr, daß nichts das Blut mehr erfrische, als die Erzählung einer schönen That.

Desfilles, obwohl nur 22 Jahre alt, war so sehr von seinem Regimente geschätzt, daß's Officiere und Gemeine ihn zu Rathe zogen und bey ihren Zwistigkeiten zum Schiedsrichter wählten. Nicht dem Lobknechten einer, sondern drey verschiedener Canonen hat er sich an dem berühmten 31. August widersetzt. Sie standen nahe an einander in einer auferst engen Straße, wo sich blos eine Mauer ohne Häuser befand. Bouille's



le's Truppen, die sich in dieselbe eingelassen, hatten eine große Niederlage erlitten, wenn man die Canonen einen Augenblick früher losgebrannt hätte. Desilles sieht die Gefahr. Plötzlich wirft er sich auf die Canone, so in der Mitte steht, und deckt mit seinen Händen die Zündlöcher der beyden andern. In dieser ehrenvollen Attitüde wurde er von vier Kugeln seiner eignen Soldaten getroffen. Er hat die Mörder erkannt und sich geweigert, sie zu nennen, selbst gegen seinen Vater, der ihm unverletzliche Verschwiegenheit versprach. Nachdem er vierzig Tage gelitten hatte, mußte man ihm das Bein ablösen. Er litt die Operation ohne von jemanden gehalten zu werden. Aber sie war fruchtlos. Wenige Tage vor seinem Tode fand der Chirurgus Stücke von den Kleidern in der Wunde. Herzzerreisend ist's, wenn man bedenkt, daß, wären diese fremde Körper früher heraus gezogen, er dem Tode entgangen seyn konnte. Der Geistliche, der ihm bey'm Tode Muth einzusprechen kam, sagte zu ihm, er traute, wie die ganze Nation, einen so großen Mann, einen Helden in der Blüte des Lebens, ein Opfer seines Muthes sterben zu sehn.“ „Was reden Sie da von grossem Manne?“ sagte der Sterbende: „Ich bin

ein Bürger, der seine Brüder zu retten suchte, und sterbe ohne Schmerz, weil ich für's Vaterland sterbe.“ — „Ich beklage nur eins,“ sagte der Vater, „und das ist, mich den 31. Aug. nicht bey meinem Sohne befinden zu haben, nicht um ihn von seiner Heldenthat abzuhalten, sondern damit ich den Ruhm und die Gefahr mit ihm hatte theilen können.“ Die Ehre ist in dieser Familie erblich seit dem Jahre 1100, da der König Robert einem Vorfahren des braven Desfilles die Herrschaft Brigneville in der Normandie zum Lohn für seine dem State geleistete Dienste gab. Fünf seiner Oheime, der vor 20 Jahren verstorben ist, verlor den Arm in einer Schlacht. Es heist sich keinen falschen machen und stirbt damit noch 72 Jahre. Dergleichen Familien verlieren nichts durch die neue Ordnung der Dinge. Die Thaten der Vorfater bleiben den Enkeln immer ein mächtiger Sporn, und der Geist der Revolution wird die nachsehnenden Edlen vielmehr auszeichnen, damit sie nicht weiter mit dem verdienstlosen Schwarme der Adlichen vermischt werden. „La noblesse“ sagt Marmontel im *Beli-faire* „n'est autre chose, que des avances, que la patrie fait sur la parole de nos ancêtres, en attendant que nous soyons capables de faire honneur à nos

à nos garants.“ Da der Staat sich aber, im Fall die Erwartungen nicht erfüllet werden, wegen seines *Vorschußes* an die todtten Garants nicht halten kann, so hat der Geist der Revolution zwar den *Vorschuß* aufgehoben, sich aber immer vorbehalten, den seiner Ahnen würdigen Mann in Rücksicht seiner Vorfahren zu Zeiten doppelt zu ehren.

Eine solche Ehre erweist Frankreich jetzt seinem edeln Desfilles. Das ganze Land nennt ihn den neuen Affas \*) und ist voll seines Preises. Der Abbé Mulot, Präsident der Commune von Paris hat den Auftrag erhalten, sein Andenken durch eine Rede zu seyn.

Desfilles lebte noch, als schon seine Heldenthat auf die Bühne gebracht wurde. Das Théâtre italien gab „le nouveau d’Affas, trait cinique en un acte et en prose, mêlé de chants.“ Mit Vergnügen hab’ ich der Vorstellung beygewohnt. Das Theater stellt das äußere Thor von Nancy vor, und in der Tiefe einen Hügel. Die Soldaten des aufrührerischen Regiments Chateauxvieux  
sizen,

\*) Wer kennt nicht den Chevalier Affas wenigstens aus Archenholz Gesch. d. siebenj. Kriegen?

sitzen, wie der Vorhang aufgezogen wird, auf der Bühne umher und trinken und singen. Sie erwarten die Zurückkunft ihrer an den General Bouille verstandten Cameraden. Diese kommen dann bald mit der Antwort, daß der General nicht mit Rebellen tractiren könne, sondern als Zeichen ihrer Unterwerfung den Abzug des Regiments aus Nancy erwarte. Allgemeine Unzufriedenheit und Entschluß, nicht zu weichen. De Silles tritt nun auf und singt die Arie:

Amour sacré de la patrie!

Rompis moi de ta noble ardeur! etc.

Dann treten er alles an, die Aufstärker zu be-  
stärken: „Ah! mes amis! ah! rentrez dans  
le devoir . . . Je vous en conjure au nom de la  
loi, au nom des representans de la nation, au  
nom d'un monarque vertueux, a qui l'effusion  
du sang est en horreur, je vous en conjure au  
nom de votre intérêt même, épargnez votre  
vie, épargnez celle de vos concitoyens!“ Er wird  
nicht gehört. Man sieht Bouilles Corps von dem  
Bogen herab gegen das Thor nahen. De Silles  
fällt auf die Kniee:

Faut il rompre à vos genoux?  
Quittez au nom du ciel ces projets sanguinaires,  
Ce sont vos amis et vos frères:  
Au nom du ciel modérez vous!

Man hört ihn nicht. Bouillé fordert sie zur Uebergabe auf. Die Auführer richten aber eine Canone auf seine Truppen. De Silles tritt hervor und beschwört sie noch einmal. Aber die Auführer rufen: „Retirez vous!“ indem sie ihre Flinten auf ihn anlegen. De Silles läßt sich nicht abschrecken; er stellt sich mit entblößter Brust vor die Oeffnung einer Canone und ruft: „Eh bien, cruels! tirez sur moi! que je sois la première victime de Votre fureur! en perdant la vie, je n'aurai pas la douleur, de voir massacrer mes camarades et mes frères.“

Er spricht, und in dem Augenblick wird er von vier Kugeln getroffen. Er sinkt in die Arme eines National-Gardisten, der ihn an den Fuß eines Baumes hinstreckt. In diesem Augenblick wird auch die Canone gelöst. Die Nationaltruppen werfen sich jetzt von ihrem Hügel mit Wuth auf die Rebellen, und es kommt zum blutigen Gefecht. Die Mulik tobt in das unun-

terbro-

terbrochene Musketenfeuer. Die Sturmglocke der Stadt tönet herein, und das ganze Theater ist bald voll von Pulverdampf. Die Auführer werden in ein Quarré geschlossen und zu Streckung der Gewehre gezwungen. De Silles wird jetzt à la Tancrede auf einem militärischen Lager von Fahnen und Waffen auf's Theater getragen; und der Chef der Nationalgarde redet den Verwundeten an: „Ah! brave jeune homme! j'ai vu votre action. Votre dévouement sublime égale celui des plus grands héros.“ Er hängt ihm sein Ludwigskreutz um. „En vous remettant ce prix de la valeur“ fährt er fort „je ne fais que prévenir l'intention d'un monarque juste et sensible, qui versera des larmes en apprenant un si beau trait. La Nation fera bien d'avantage sans doute; mais le souvenir de votre action durera plus que toutes les récompenses.“ Nun kommen die Stadretinnen, ihre Kinder an der Hand, setzen ihm eine Bürgerkrone auf's Haupt und singen im Chor:

Jeune héros, recevez notre hommage  
Ah recevez nos vœux reconnoissans.

Die Kinder werfen sich auf die Kniee und beten:

, Ciel

„Ciel daignez écouter nos vœux recon-  
noissants;

A son pays conservez le long tems!“

Wenn man bedenkt, daß das Sujet des Stücks volle Wahrheit ist, daß der gefeyerte Held, wie ich im Theater war, noch lebte und litt, wenn man dann die um seine Genesung betenden Klängen auf den Knien in den Chor der Adlern stimmen hört, — ich weiß nicht, ob die Bühne je eine ruhendere, herzergreifendere Scene dargestellt hat. Auch herrschte stille Wehmuth umher. Bey der ersten Aufführung hatte man, um den Verfasser des Stücks zu ehren „l'auteur.“ gerufen: und eine Stimme des Unwillens war aus der Menge hervorgekommen:

„l'auteur, c'est Bonaparte!“

Wenige Tage darauf kam die Nachricht von des Helden Tode; und ganz Paris trauerte. \*)

\*) Le tombeau de Desilles von Desfontaines ist nachher mit Beyfall auf dem Nationaltheater gegeben worden.

## Acht und Vierzigster Brief.

Paris, November.

Sie haben, schreiben Sie, ein ordentliches Journal von mir erwartet, eine Nachricht, wie ich jeden Tag meine Zeit vom Morgen bis zum Abend zugebracht habe. Nun dann ist es hohe Zeit einzulenken, da unfre Abreise nahe ist.

Es war, glaub ich, am 12. dieses, als wir des Morgens auf der Bibliothek waren, um daselbst das Medaillen- und Antiken-Cabinet zu besichtigen.

Die Sicilischen Münzen aus den Zeiten der Hierone sind doch am schönsten gearbeitet und nahen sich der Vollkommenheit der neuern. Ich freute mich, hier die einzige seltne Münze von der, in der Geschichte ganz unbekannten Königin Philistis zu finden, die Sturz auf einen Augenblick wieder weckte, um das Heer der Schäfer und Barden und Empfindler und Kritler, ohne Gnade an der Königin Schleppe wieder  
mit



mit hinab in die Wohnungen des Orcus zu ziehn \*). Die Münze zeigt der Königin Kopf mit der Umschrift: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΗ ΦΙΛΩΤΗΣ*, und auf dem Revers einen roßbespannten Siegeswagen.

Unter den Römischen Münzen fiel mir eine von Trajan auf wegen der stolzen Umschrift: *Regna adsignata*. Der Befieger der Paubei sitzt erhaben und unter ihm stehn Könige, die er mit Kronen begnadigt — In einem andern Geschmacke ist eine Münze der Faustina, die sich mit einer Gruppe von Hoffräulein hat schlagen lassen, unter denen sie jedoch durch die Höhe ihres Standpunctes hervorragt. Die Umschrift ist: *Puellae Faustinianae* — Unter den Alterthümern zeichnen sich zwey alte silberne Schilde aus. Der eine, welchen Avignonische Schiffer in der Rhone gefunden haben, und den man den Schild des Scipio nennt, zeigt die Geschichte Scipio's, da er die Spanische Gefangne ihrem Liebhaber Alucius zurück giebt. Die Figuren sind erhoben, doch nicht vorzüglich gearbeitet. Ein zweyter Schild, den ein Landmann in der Dauphiné in der Erde fand, ist simpel, und zeigt

\*) Sans. Schriften I S. 211.

zeigt nur in einem kleinern Mittelschilde einen Löwen unter einem Palmaum. Dies Thier und diesen Baum findet man im Carthagenaischen Wappen, und wahrscheinlich ist es also ein Carthagenaischer Schild. Man nennt ihn aber auffallender den Schild des Hannibal, welchen er bey seinem Uebergang über die Rhone der Göttin der Vocontier, die besonders in der Dauphiné verehrt wurde, geopfert habe.

Die Herrlichkeiten, die man in Childerichs Grabe gefunden hat, interessieren nicht sehr, mehr eine goldne Vase, welche man in Rennes fand, und die in hübschen Basreliefs die Ruhe des Hercules und ein Bacchanal zeigt.

Das eigentliche Antikencabinet enthält meistens in Gallien gefundene Alterthümer, eine Sammlung, die durch des Grafen Caytus Vorath an Egyptischen und andern Alterthümern ansehnlich vermehrt ist. Es sind meist kleine Bronze - Figuren, worunter wenige schön sind. Ein großer Cybelenkopf, der in Paris bey Gründung einer Capelle gefunden ward, zeichnet sich sehr vor den übrigen aus. Ein Hauschen, worin die Asche Verstorbenen bewahrt ward,

zeigte

zeigte man mit gelehrter Hinweisung auf das Horazische „domus exilis Plutonia.“ Unter den Egyptischen Alterthümern freute mich eine Isis mit dem Horus im Arme. Ludwig der Heilige, welcher in Egypten solche Isisfiguren fand, sammelte sie mit vieler Andacht, in der Meinung, daß es Marienbilder mit dem Christuskindlein waren.

— Auch erinnere ich mich noch eines Isis-Grabes. Es ist ein kleines holzernes Behältniß mit der Asche des heiligen Vogels, vor welchem das Bild eines Priesters steht.

Nachmittags wohnte ich der öffentlichen Sitzung der Academie des Inscriptions et belles lettres bey. Der Abbe Butheremy hatte mir ein Entrée-Billet gegeben. Ich bedurfte deis aber nicht, da es gar nicht an Platz fehlte. Die Sitzung war im Rez de chauffee des alten Louvre in einem ziemlich düßern Saale. Die Academiciens, etwa 16 an der Zahl, setzten sich um einen Tisch; und auf den drey Reihen Stühle, die hinter ihnen geordnet waren, zählte ich nicht viel mehr Zuhörer, als Academiciens. Die Politik, und eine gewisse herrschende schneidende Philosophie hat auch das Academienwesen zur Thorheit gemacht. Man nennt die Academiciens

spottweise Chanoines de la littérature, und meint man könne, ohne daß die Wissenschaften dabey verloren, die Kosten ersparen. Zwey oder drey Fauteuils der Quarante, die sonst so gewaltig brüniert wurden, stehn lange leer; und keiner mag sie einnehmen aus Furcht, den weichen Sitz, wenn er ihn kaum eingenommen, wieder verlassen zu müssen.

Was die heutige Séance betrifft, so sitzt man in der Academie viel weicher und bequemer, als auf den harten Bänken der Jacobins. Gern möchte ich's dieser größern Bequemlichkeit zuschreiben, daß mich der Schlaf anwandelte. Aber um gerecht zu seyn, muß ich gestehen, daß sowohl die Gegenstände der Vorlesung, als die Art des Vortrages außerst narcotisch waren. Zuerst las der Secretär die Anzeige, daß die Academie keines der eingekommenen Memoires des ausgesetzten Preises würdig gefunden habe; folget dann die Aufgabe: *d'examiner la chronologie des anciens peuples, puisée principalement dans l'histoire d'Hérodote, la chronique de Proos, la bibliothèque de Diodore etc.* von denen aufgegeben wurde. Zum Glück ward über das, was ich da schreibe, etwas ge-  
druckt.

drucktes ausgetheilt. Denn unmöglich war's von der leisen, undeutlichen, einönigen Anzeige des Secretärs ein Wort zu verstehen. Hierauf erklarte ein Academicien, dessen Namen ich nicht erfuhr, einige Medaillen Persischer Könige aus der Dynastie der Sassaniden. Kupferstiche von den Medaillen wurden herumgetheilt. Glücklicherweise trat während der Vorlesung ein Perser in die Versammlung, dem die Namen der Balasch, Artaschir und Schachiar mehr als mich interessirt haben moegen. Zwey Damen, die sich unter den Zuhörern befanden, fingen nun gewaltig an zu gähnen und zerknagerten ihren armen Fächer eibärnlich. Einem Academicien mit einem interessanten Gesichte (ich horte nachher es sey Villoison gewesen) schien der Actus auch nach gerade so lächerlich zu werden, daß er's nicht verbergen konnte. Ich freute mich, daß grade dieser nach Endigung der Persischen Vorlesung einen Vortrag begann. In einem etwas ertraglichem Tone trug er die Meinungen der Alten über die Weltseele vor. Ihm folgte Mr. Duteil mit der Unglücksgechichte einer im zwölften Jahrhundert nach Frankreich verheiratheten Danischen Ponzellin, König Waldemars Tochter. Ich war be-

gietig darauf. Der Verfasser hohlte aber, als wenn er ein Deutscher wäre, so unendlich weit aus, und brachte so viel Allotria hinein, daß er grade, wie die Geschichte begann, wegen Mangel der Zeit aufhören mußte. Wir hörten darauf noch eine Abhandlung über die Drufen und den Beweis, daß das Volk nicht, wie einige behaupten wollen, von den Franken herstamme, sondern ein ursprüngliches Arabisches Volk sey. Den Beschluß machte Mr. l'Éveque mit einer guten prosaischen Uebersetzung der Theocritischen Zauberidille, verglichen mit der Virgilischen *Idylle* gleiches Inhalts. Der Dichter-Geist ergriff mitunter den Academicien. Auch las er mit einigem Ausdrucke, und seine Vorlesung ward die minder ennuyante.

Etwa zwey Stunden hatte das Ganze gewähret. Ich ging in's nächste Theater, nemlich das des Palais royal. Dieses Theater, ist erst seit kurzer Zeit fertig geworden und macht an geschmackvoller Bauart den ersten Theatern der Stadt den Rang streitig. Der Arabesken Geschmack predominirt auch hier, und ich vermüthe überall die edle Simplicität des National-Theaters. Auf dieser neuen Bühne gibt man die

die sonst so genannten Varietés amusantes, Plautustücke voll betrügender Bedienten und betrogener Väter. Heute gab man *die beyden Figaro*, ein noch ungedrucktes Stück, von dem ich hatte rühmen hören. Es ist eine gar witzige parodisch. Critik der Beaumarchais'schen Figaro-Stücke. Der Dichter zaubert einen zweyten Figaro hervor, der dem ersten überlistet und zu schanden macht. Das giebt denn ein Gewebe von Betrügern und Betrogenen, von Kämpfen des Witzes, von Mißverständnissen, die zu den comischsten Scenen Anlaß geben. Natürlicherweise ist da ein Vater, der seine Tochter zu einer Heirath zwingen will, weil sein Protegé sich für einen Grafen von Alvaro ausgiebt. Der Alvaro ist aber ein Betrüger, der mit des Grafen Diener Figaro unter einer Decke spielt, und diesem, wenn die Heirath reüssirte, ein großes Geld versprochen hat. Die Tochter hat indess schon einen andern Liebhaber. Dieser präsentirt sich als Bedienter bey ihrem Vater, und wie er nach seinem Namen gefragt wird, ist die Antwort: „Figaro — Ich habe mich nach dem großen, weltbekannten Figaro gebildet, und wünsche, wenn ich auch nicht die große Celebrität meines Vorbildes erlangen kann, doch sein Schatten zu seyn.“ Die *Six comtes* des

Stückes ist nun der Wettstreit dieser beyden Figaro's, die sich gegenseitig zu erforschen und ihre widersprechenden Absichten zu hintertreiben suchen. Dics giebt zu den drolligsten Sce-  
nen Anlaß, die auch einen Cato lachen machen müßten. Besonders spielt ein dramatischer Dichter, dem bey seiner Noth um ein Sijet der ältere Figaro, als ein bekannter Dramaturge, grade die Intrigue des gegenwärtigen Stückes ohne Benennung der Namen zur Bearbeitung aufgegeben hat, eine Rolle, die, so müßig sie anfangs scheint, am Ende zur Entwicklung des Stücks beynagt. Die Entwicklung ist natürlich, daß der junge Figaro als Liebhaber der Tochter erkannt, und der alte Figaro samt dem falschen Alvaro weggesaget wird. Das Stuck hat erstaunlichen Beyfall erhalten, und so oft es wiederholt wird, ist das Haus gedrängt voll. Wirklich werden die Rollen der beyden Figaros und des Poeten meisterhaft gespielt, als ich je etwas in der Art gesehen habe.

Ich ging, statt das unbedeutende Nachspiel abzuwarten, zu den Jacobins, und langte dort grade zu einer interessanten Scene an. Carra, ein bekannter Boutefeu mit kahlem Haupte, betrat



betrat die Bühne, und begann mit einem, vom Fuchs hergenommenen Gleichnisse, das ich nicht faßte, weil er nicht damit zu Ende kam. Denn als er nun seine Anwendung machen wollte, und mit verachtendem Tone fortfuhr: „ainsi le pauvre la Fayette, le pauvre Bailly — wurde er durch mehrere Stimmen unterbrochen, die von dem Präsidenten forderten, daß der Redner zur Ordnung ermahnet werden möchte. Wirklich wandte sich der Präsident zu Carra, und bedeutete ihm, daß obgleich es in dieser Societat erlaubt seyn müsse, über einen jeden, und wenn er auch in den ersten Posten stände und das Vertrauen des Volks hätte, ohne Rückhalt zu reden und sein Betragen durch *facta* zu controlliren, so sey man es doch dem Pöbel, den sie bekleideten, schuldig, den Anstand dabey zu beobachten.

Diese Weisung verursachte großen Tumult, da viele, die wider la Fayette eingenommen waren, volle Freyheit über ihn zu reden, verlangten, andre aber die Weisung des Präsidenten billigten. Mirabeau trat nun neben Carra auf die Tribune, gab zu verstehen, daß Carra's Art sich auszudrücken durch Gefehmachseligkeit mit Recht den Unwillen der Gesellschaft auf sich ge-

zogen haben könne, daß aber die „hommes publics“ keinen Vorzug vor andern verlangen könnten, und daß der Präsident nicht befugt sey, die Art des Ausdrucks und die Mienen der Redner zu censiren. Andre hatten andre Meinungen. Der Präsident freute sich, wie er nur wieder zu Worte kommen konnte. Er sagte mit Recht, daß die Grenzen der Befugniss, sich über Personen, die das öffentliche Vertrauen hätten, zu äußern, sehr zweifelhaft seyen, und heute wohl nicht bestimmt werden könnten. Er wünschte, daß bey der Effervescence, die sich in der Assemblée zeige, für heute die Sitzung ausgesetzt würde. Auch würde diese Aufhebung wegen der, durch einen unglücklichen Vorfall entstandenen Volksbewegung, rathsam seyn.

Der Tumult vermehrte sich. Viele gingen weg. Mehrere blieben und verlangten die Fortsetzung der Sitzung und nähere Aufklärung über den angedeuteten Vorfall. Mirabeau verschaffte sich auf's neue Gehör. Er verkündigte der Gesellschaft, wie es leider! wahr sey, daß der edle Charles Lameth in einem Zweykampfe, wozu ihn jugendliche Hitze in Vertheidigung seiner

seiner populären Grundsatze verleitet hatte, schwer verwundet sey, er jedoch Hoffnung geben könne, daß die Wunde nicht tödlich seyn werde. Er deutete auf die sichtbare Absicht der Aristocraten, die wenigen Stützen der Volksparthey durch Ehrgefühl zum Zweykampf zu reitzen, und sie so allmählig auszurotten. Die Patrioten, sagte er, müßten das nicht leiden. Die Personen der Deputirten der N. V. sollten, so lange sie das ehrenvolle Amt, der Nation eine Constitution zu geben, bekleideten, unverletzbar seyn, und ihr Muth darin bestehen, den Zweykampf auszuschlagen. Voritz schlug er eine Deputation an den Verwundeten und dessen trauernde Familie vor, um die innige Theilnehmung der Societät an dem Unglück, das ihm sein edler Patriotismus zugezogen, zu bezeigen. Die Deputation ward einmüthig beschlossen. Auch stand einer aus der Pariser Commune auf, lud alle seine Collegen ein, am folgenden Morgen früh in ihren Sectionen zusammen zu kommen und sich über eine Adresse an die N. V. über die Vertilgung des barbarischen Zweykampfs, und über die Heiligung der Personen der Deputirten zu vereinigen.

Sonabends den 12. Nov. ging ich früh in das Palais Royal, um die Bewegungen des Volkes über das gellrige Ducl Lameths mit Costries zu beobachten. Vor dem Eingange riefen schon die Colporteurs eine Brotschütze für 2 Liards aus: *Detail du combat, qui a eu lieu hier au soir au bois de Boulogne entre Mr. Charles de Lameth et Mr. de Costries, dans le quel Mr. de L. a été malheureusement blessé*. Nach diesem Detail hat ein Mr. de Sauvigny Handel in Lameth gesucht, weil er ihm seine Stimme zu den Wahlen in den *Assemblée primaire pour les crus généraux* versaget habe. Lameth hat anfangs seine heberlichen Klagen gedahlet, und erklärt, daß er ihm noch vollendeter Constitution Rede stehen wolle, daß er aber jetzt, als einer der Repräsentanten der Nation, derselben anzugehören glaube. Diese Antwort hat den „Spadaßin aristocrate“ nur mehr erbittert. Sauvignys Verwandter, Costries, ein Deputirter bey der N. V., hat dessen Partey genommen, und gethern beym Ausgang aus der N. V. Lamethen ein Rendez vous angetragen, dem Lameth in seiner Jugendhitze nicht länger anweichen mögen. Das Volk wird aufmerksam gemacht, daß es in Gefahr sey, seine eifrigsten Vertheidiger zu verlieren. „Premièrez cito-

citoyens! La chose publique est en souffrance. L'opiniâtreté et la fureur, qui ont accompagné les procédés annoncent, que des efforts plus puissants, que ceux de l'amour propre l'ont fait agir." Dann wird Lameth angerufen: „Console toi, et lors que tu relèteras les douleurs de la blessure, représente toi le peuple consterné a la fausse nouvelle de ta mort; entens les malheureux se dire les uns aux autres: je donnerois six francs, je donnerois tout mon avoir pour que *ça ne fût pas arrivé*. Retrace a ton esprit cette foule de citoyens, rassemblés devant ta porte . . . et si cela ne suffit pas, sachez, patriote intrepide, que tous les honnêtes gens, quels qu'ils soient, vous estiment. Vos principes n'ont jamais varié; votre conduite n'est point tortueuse; votre caractère est éloigné de tout artifice et vous marchez à la liberté enseignes déployées."

Die kleine Piece ist offenbar von guter Hand geschrieben, und ich habe einige Züge herausgezogen, da sie die Charakteristik Lameths und die Opinion publique über ihn enthalten.

Das Palais Royal wimmelte von Menschen-  
gruppen, in deren Mitte ein Volkaredner über das

Ver-

Verfahren Castries und der Aristocraten klagte. Geräuschvoll waren die Caffeehäuser, vorzüglich das Café du caveau. Hier sprang einer auf den Tisch, declamirte die Gefahr des Volks, und bewies, daß obgleich die Personen der National-Deputirten heilig seyen, die Bezeigung des Volksonwillens gegen Castries durch Zerstörung seines Hauses, nicht gegen diese Unverletzbarkeit angehe.

Daß so etwas in der ersten Hitze von einem Eiferer aus dem Volke *gesaget* wird, ist begreiflich. Daß aber ein Journalist, wie der sogenannte Ami du peuple, Marat, etwas ähnliches *denken* laßt, das Volk als den schlummernden Löwenapostrophirt, es erinnert, daß es vor einem Jahre dergleichen nicht ungeahndet gelassen, sondern Castries Haus in Brand gesteckt haben würde, das sind Abscheulichkeiten, die die Revolution entehren.

Durch alles dies ward dann die Losung zu dem Unfug gegeben, der Mittags zwischen 1 und 2 Uhr an Castries Hause (er selbst war längst entwichen) verübet ward. Einige Hundert gingen nach seines Vaters Hause, das er mit bewoh-

net,

net. Die Bedienten mußten ihnen die Zimmer des Sohnes anweisen, und diese wurden völlig zerstört, übrigens aber nichts genommen. Denn die Spoliatoren hatten sich vorher heilig verpflichtet, daß der, bey welchem man etwas geraubtes fände, gleich an der Thüre aufgehängt werden solle. In einer Stunde, ehe la Fayette und die Wache kam, war alles geschehen. Man bedauert besonders einige schöne Vernets, die dabey ruinirt sind. Dagegen hat man das Portrait des Königs respectirt. Ein Cabinet, worin Kostbarkeiten gewesen sind, ist durch die Herzhaftigkeit eines Gardisten, der sich mit zwey Pistolen davor gestellt, gerettet worden“. *Cela vaut bien la prise de la Bastille*“ sagte meine eifrige Wirthin, und meinte, daß es doch gut gewesen sey, den Aristocraten einmal wieder einen Schrecken einzujagen, und ihnen zu zeigen, daß das Volksthermometer nicht besser für sie stünde als vor einem Jahre.

Heute Nachmittag war öffentliche Sitzung der Academie des sciences in einem andern Saale des Louvre. Da die gestrige Sitzung so leer an Zuhörern war, und die Vorlesungen erst um 4 Uhr angingen; so glaubte ich auch heute Zeit zu haben.

ben. Wie ich aber um 4 Uhr hinkam, war alles voll von Menschen, so daß ich mich mit Mühe durchzwangte, jedoch noch den größern Theil der Vorlesung der Herrn von Condorcet, ein Eloge Franklins, hörte. Condorcet hat ein kluges, interessantes Gesicht. Auch enthielt sein Eloge viele schöne Züge, die mit Recht applaudirt wurden. Aber es gehörte auch das ganze Interesse des Inhalts dazu, um bey seinem schleppenden Vortrag, der bey den Französischen Aeademien herkömmlich seyn muß, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Abbe Faucher, der auch eine Rede über Franklin hat drucken lassen, stand neben mir im Gedränge. Condorcets Manuscript von ihm vorgelesen, würde größre Wirkung gethan haben.

Nachdem ward noch eine Abhandlung über die Respiration und über die Möglichkeit einer Nordwestpassage nach Anleitung einer Spanischen Reise nach Labrador vorgelesen; und vor 6 Uhr gingen alle auseinander.

Es war im Nationaltheater ein vom Imbert retouchirtes Stück von Quinault: „les coups de l'Amour et de la fortune, ou le siège de Barcelone“



lone“ angekündigt. Dies zog mich an. Wie ich nach dem Fauxbourg St. Germain über den Pont-neuf ging, war sie gedrängt voll von Menschen. In der Nähe der Bildsäule Heinrichs 4. rief die Wache: „à gauche!“ und alles mußte vom Trottoir in die Mitte weichen. Ich hörte, daß der Pöbel Castrics Haus in Brand zu stecken drohe, und daß man Geschütz anschleppe, um dies zu hindern, wie es dann auch wirklich gehindert ward. In Quinaults Stück ist mehr Theaterspektakel, als Spiel. Der Donner schlägt in einen Pallast, der abbrennt; Barcelona wird belagert und escadirt, u. s. w. Der Geist alter romantischer Liebe athmet in dem Stücke, das des Dichters der Armide nicht würdig ist. Der wahre Liebhaber thut dreymal Thaten für die Prinzessin seines Herzens, und dreymal wird ihm die Ehre betrüglich von einem Nebenbuhler geraubt. „Voilà des héros bêtes à force d'être langoureux,“ sagten die Franzosen, und hatten Recht. Ein Ring entdeckt den Betrug und macht den Liebhaber glücklich. Milles Petit und Fleury, welche die beyden Prinzessinnen machten, die sich um den Thron von Barcelona stritten, erschienen als Amazonen mit Casquets und gewannen dadurch an Reiz. — Ein *Pas Rasse*,

Q

(eine

(eine Art von Menuet à la Reine) der in dem Ballet getanzet ward, wurde sehr applaudirt und mit Recht.

## Neun und vierzigster Brief.

Paris.

Sonntags den 14. Nvr. machten wir bey heitern Wetter einen angenehmen Spaziergang nach Montmartre, der höchsten Anhöhe der Gegend, um von dort Paris mit seinen Environs zu übersehen. Der Calvaire, das Bois de Boulogne, die Seine, dies sind die ausgezeichnetesten Gegenstände in der Nähe der Stadt, die sich hier in ihrem vollen Umfange zeigt. Durch den Nebel und Rauch, der sie ewig deckt, stehen die Thürme wie Masse aus dem Meere hervor. Das Bois de Boulogne, ein königliches Holz, schien uns nahe zu seyn. Wir eilten dahin, brachten aber fast eine Stunde, ehe wir bis an's Ende desselben kamen, wo das alte königliche Schloß Madrid und das neue Landhaus des Comte d'Artois, *la Loge de la Reine*, liegen. Das Holz ist von ziemlichem Umfange und mit re-

gula-

gularen Alleen durchschnitten. Viel Partien von Herren und Damen zu Pferde begegneten uns.

Eine hübsche Dame, die, wie es schien, zum ersten Male das Pferd bestiegen hatte, blieb mit ihrem Cavalier zurück. In unser Nähe wollte sich die Amazone in ihrer Kraft zeigen und — polsterte zu unsern Füßen herab in den Strauch. Yorik würde hier die Venus *Kallirhoe* anrufen, und mit ihrem Reichthum eine gar empfindsame Scene, malen, vor die ich Farbenrainer ständ! den Vorhang ziehen muß.

Franz I. war durch einen Eid verpflichtet, sich wieder in Madrid zu stellen. Er baute ein Lustschloß, nannte es Madrid und glaubte nun seines Eides entlediget zu seyn. Billig ist diese Reue der Töculatigkeit verlassen, und ungewohnt, wie sie ist, verfaßt sie sich klar.

Nicht fern davon baute der Comte d'Artois sein Landhaus. „*Parva sed apta*“ sagt die Inschrift mit Wahrheit. Der Garten ist geschmackvoll in Englischer Art angelegt, und hat gar hübsche Partien von Teichen und Inseln und Felsenungen und Brücken, alles gemischt mit Sarcophagen und Obeliken. Fremde Gewächse, Ameri-

eanische Bäume und Stauden fand ich hier so wenig, als in andern Englischen Gärten, die ich in Frankreich sah.

Man findet um Paris allenthalben zu essen. Wie sollte es denn im Bois de Boulogne darvon fehlen?

Wir gingen nach dem Essen, das Schloßchen la Muette vorbey, über das ländliche Dorf Passy zurück. Wenn mich keine ausgezeichnete Schauspiele rufen, so find ich mich an den Jacobins-Tagen gewöhnlich um 6 Uhr auf dem Wege nach der Gasse St. Honoré.

Darunter kündigte heute einen Beschluß der N. V. über die Sociétés des amis de la constitution an. Die aristocratisch gefinnte Municipalität von Dax hatte die dortige, den Jacobins affiliirte Societat in ihren Arbeiten gehindert, und ihr ihre Papiere genommen. Ein heutiges Decret der N. V. setzt allgemein fest, daß solche Zusammenkünfte und Verbindungen der Bürger für gesetzwidrig nicht zu achten, die Municipalität von Dax also, wie gef. sehen, zu verfahren nicht befugt gewesen, folglich schuldig sey, der Societat die genommenen Papiere sofort wieder zurück zu geben.

Dies

Dies wichtige Decret wurde unter einem Donner von Applaudissements empfangen.

Ein Landcure, der erst gestern nach Paris gekommen war, hielt eine gute Rede über die Erwartungen des Landvolkes von der Revolution; über das, was er seiner Gemeinde sage und sagen wolle, u. ſ. w. Sein Vortrag fand Beyfall und ward des Drucks würdig geachtet.

Des Drucks würdiger fand ich einen Vortrag des edeln Barnave. Grouvelle, er der über Montesquieu geschrieben hat, hatte das Wort auf nächsten Mittewochen begehrt, um dann seine Meinung über Vertilgung des Duelle zu äußern. Vorläufig bemerkte er, daß das Gesetz in diesem Falle vorbereitete Gemüther finden, und nur einer Opinion politique Satisfaction geben müsse. Um die Gemüther aber vorzubereiten, schlug er ein Circular an alle Societäten des Constitutionsfreunde vor, von dessen näherem Inhalt er am Mittewochen Nachricht geben wolle. Barnave stand nun auf und sagte: der Duelle sey zur Zeit des Feudalsystems und des Despotismus oft vielleicht das einzige Mittel, einen Ehrenpunkt zu berichtigen, gewesen. Jetzt, da das Gesetz

heusch ( ? ) sey der Duell eine offenbare Belcidigung (outrage) desselben. Die öffentliche Meinung, glaube er behaupten zu können, sey langst über den Punct fixirt; und unumgänglich nothwendig seyen es ihm, bey der jetzigen Veranlassung, da der Duell einen der größten Verfechter der öffentlichen Freyheit in Lebensgefahr setze und jeder Patriot indigniret sey, den Augenblick zu nützen, und den Rest des falschen Ehrgefühls durch ein anderes Gefühl, ja! durch Leidenschaft zu stürzen; daher er dann sein Vorhaben, ohne Aufstand darüber eine Motion bey der N. V. zu thun, ankündigte und seine Waffenkammer ihm zu unterstützen aufforderte. Er sagte das alles und weit mehr mit einer Leichtigkeit und doch so eingreifend, daß er den ganzen Saal von neuem zu lauten Applausen hinfuhr.

Sie sehen aus dem, was ich ihnen bisher aus ein Club des Jacobins gemeldet habe, genug von den Geist dieser Verbindung, und ich schweige also von meinen weitem, dortigen Lesungen \*).

Ich

\* ) Murahey ist seitdem Präsident geworden. Chabroud hat die Discipeln zu Grunde gehen lassen. Murahey

Ich hätte auch in den Club von 1789 Zutritt erhalten können, und ich würde, wenn ich länger bliebe, gewiß davon profitieren. Denn lie-  
 set er gleich eine minder belebte Scene, kann  
 sein politischer Einfluß gleich nie so bedeutend  
 seyn, wie der der Jacobins, so ist er doch eine  
 sehr lehrreiche Schule der Philosophie. \*)

Seit wenigen Tagen bildet sich auch unter  
 dem Namen Club des Etrangers im Pantheon  
 eine Gesellschaft, gibt Concerte, Bälle, hält  
 politisch-philosophische Sitzungen, und sucht  
 durch jede Art von feinsinnlichem und geistigen  
 Gemüthe anzulocken. Dieser vermeinte Club des  
 Etrangers ist, wie ich glaubhaft höre, nichts an-

Q 4

ders,

bezu hat sie wieder heizigheit trotz einiger unglück-  
 lichen Auftritte, die ihm der unverträgliche Robert-  
 spierre verursacht hat.

- \*) „Ich habe“ schreibt mir mein Freund unterm 2. Dec.  
 „in meinen Sitzungen Montmorency, Catlaon, Le-  
 grand, Ramond, den Uebersetzer des Corne; beson-  
 ders aber Dapont de Nemours und Roderer über  
 das Recht zu disputiren, mit einem Vleslin und Um-  
 fange streiten hören, die alles das übertreffen, was  
 uns Anacharsis von Athen erzählt, und mich, wenn  
 der unerlöschliche Geist Mirabeau's sich nicht ver-  
 setzte, auf einige Zeit den Jacobins unterzu machen  
 könnten.“

ders, als der äußere Zirkel einer geheimen politischen Gesellschaft, welche die öffentliche Meinung zu heilen sich bemüht. Sie hat den Jacobins den Krieg angekündigt wegen der Denunciation der Mafon militaire. Eine Menge Libelle verurtheilen die Jacobins und predigen das Recht und den Ruhm la Fayette's \*)

Interessant für den hier kommenden Deutschen ist der erst seit einem Jahre von dem Maler Füssli etablirte Club allem und, der im Hotel de la marine rue des petits champs gehalten wird, und der sich einem jeden reisenden Deutschen empfänglich kann. Man findet dort in einigen hübschen Zimmern, wo man arbeiten kann, die besten vaterländischen Journale, das neue Museum, Wielands Merkur, die Literatur Zeitung u. s. w. Es ist im Werk \*\*), allen unsern Landsleuten, die mit einem Empfehlungsschreiben von einem geachteten und bekannten Deutschen Gelehrten versehen sind, den Zutritt zu erlauben. Man zahlt zwar kein Aufnahmegeld, sondern nur einen

\*) D. h. der Club gehört nachher die Société des amis de la constitution monarchique, an deren Spitze Clermont-Tonnerre steht.

\*\*) noch nachher beizubringen.



nen monatlichen Beytrag von sechs Franken. Der Club zählt jetzt ungefähr dreissig Mitglieder, lauter Deutsche und Schweizer.

Mich introducirte Herr v. Meister, ein Schweizer von Geburt, der aber schon 20 Jahre lang in Paris wohnt. Er ist der Verfasser des Eucáleins „de la morale naturelle“, welches, von Wieland hervorredet, neuerlich in Deutschem Gewand erschienen ist und Beyfall erhalten hat. Er hat Gessners letzte Idyllen und ganz neuerlich dessen Inkle und Yariko vortreflich übersetzt. Er hat die Klopstockische Freyheitsode: der Fürst und sein Knecht (le Despot et la Sultane) im Journal de Paris übersetzt mit einer Nachricht von der Hamburgischen Feyer des Federationsfestes. Er hat den Mäusen seines Freundes Diderot eine Thräne geweinet. Er betrachtet in dem unlängst erschienenen Buche: „des premiers principes du système social, appliques à la révolution présente“ auch die jetzigen Zustände mit philosophischem Auge und klagt: „les Français ont dépaté la liberté!“

Ein herrliches Institut ist auch das, in der Nähe des Palais Royal errichtete *Lycée*, dessen

Lokal ich nur habe sehen können, da jetzt Ferien sind. In einem geräumigen Saale werden hier Jahr aus Jahr ein über Physik, schöne Wissenschaften u. s. w. Vorlesungen gehalten, die von Herren und Damen besucht werden. Warum wollte man, sagen die Franzosen, das schöne Geschlecht ausschließen, das durch seine bloße Gegenwart auffordert, dem Unterrichte die sanftesten und anziehendsten Formen zu geben, das allen, die einige Erziehung erhielten, den, literarischen Zirkeln, so nothwendigen Anstand gebietet, und das durch richtiges Gefühl und schnelle Empfindlichkeit über alles, wozu es Theil nimmt, mehr Annehmlichkeit verbreitet und die Wirkung verstärkt. Der Saal zu Vorlesungen enthält zugleich eine artige Instrumentensammlung. Ein zweyter Saal dienet zum Conversationszimmer, das vom Morgen bis zum Abend offen steht. Ein drittes zur Lectüre bestimmtes Zimmer enthält die vorzüglichsten Journale und Zeitungen. Auch findet man hier eine artige Bibliothek. Marmontel, la Harpe, Desballe werden als Lehrer an diesem Institute in mehreren gedruckten Blättern genannt. Meistens leihen sie nur ihre bekannten Namen dem Institute, ohne wirklich zu lesen.

sen \*). Für 25 Thaler jährlich hat man an allen Vortheilen, welche die Societat gewährt, Antheil. Breteuils despotischer Zeppter vermochte nur diesen einzigen Versammlungsort nicht mit Interdict zu schlagen. Das Lycée blieb das Afyl der Wissenschaften und des freyen Denkens. Nach der politischen Revolution kämpfte es eine Weile gegen den Untergang, um jetzt strahlender aus der Crise wieder hervorzutreten. Auch die Künste wird es jetzt aufnehmen, und man wird Gemälde, Zeichnungen und Werke der Mechanik hier aufstellen.

Der Güte des Herrn Bitsubé verdank' ich den Eintritt in's Lyceum und manche andre angenehme Bekanntschaft. Ich sah bey ihm Herrn Thibault und den großen Geometer la Grange. Thibault hat bey der Revolution zwey Stellen, die ihn meistens naheten, verloren, eine bey dem Gar-

\*) Hr. Sue lehrt Anatomie und Physiologie, Hr. Desfourmy Chemie, de la Harpe schöne Litteratur. Goldoni Italienische Sprache. Garat beginnt um Oßtern einen Cours d'histoire. Sonntabend ist Concert, Mittwochen Lectüre von Dichtern. (aus einem spätern Briefe.)

Gardemeuble du Roi, eine zweyte bey einer Librairie du Roi. Dennoch ist er ein eifriger Revolutionär, und sein Sohn, ein junger Mann von 20 Jahren, Officier bey den Nationaltruppen. Der junge Thibault erzählte mir mit vieler Wärme seine erste militärische Expedition vom 5. Oct. v. J., da er zuerst ein Bataillon von 40 Mann commandirt hatte, ohne einmal die Commandoworte zu wissen. Er hatte sich solche auf dem Marsch von einem alten Soldaten leise zuflüstern lassen und alles sey gut gegangen.

Bitaut, Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften, halt sich seit vier Jahren auf Urlaub in Paris auf, wo er sich mit der Revision seiner bekannten Uebersetzung des Homer, und seines epischen Gedichts Joseph beschäftigt, auch eine neue elegante Ausgabe von beyden bey Didot besorget hat. Der Joseph wird, besonders auch wegen der Reinheit der Sprache in Frankreich sehr geschätzt und gelesen. Goethes Tod Abels, gestand er, habe ihn zuerst auf die Idee gebracht, dasselbe Genre der reimlosen Epöee auch im Französischen zu versuchen. Doch freilich hatte er auch schon im Französischen den Telemach zum Vorgänger. Nach dem Jo-

seph

Jeph schrieb er noch ein zweytes episches Gedicht: Wilhelm von Nassau, das er jetzt zum zweyten Druck bereitet. Er hat mir eine Stelle daraus vorgelesen, und zwar die Schilderung von Egmonts Tod. Bitaubes Muse ist eine sanfte Mälerin ohne hohen Flug der Phantasie.

Seine letzten Arbeiten sind Abhandlungen über Aristoteles Buch der Politik. Er hat sie in der Academie des inscriptions et belles lettres Theilweise vorgelesen. Da er aber auf die jetzige Französische Revolution Rücksicht genommen und seine Meinung über deren Gute nach seiner Ueberzeugung geäußert hat, ist er oft von seinen Collegen, die meistens Antirevolutionnairs sind, unterbrochen und schikaniert worden. Er hatte oft bey dem Aristoteles neuere Schriftsteller als Montesquieu, und sogar die Decrete der N. V. citirt. Die Pedanten unter den Academiciens konnten das nicht leiden und riefen dazwischen: „mais ce ne sont pas des anciens.“ Dies ermüdete den guten Bitaubé. Er las nicht weiter seine Abhandlungen in Paris, sondern bestimmte sie für die Berliner Academie, und sandte sie an den Grafen v. Herzberg. Dessen in diesen Tagen eingelaufenes Antwortschreiben zeugte

von gütiger Aufnahme und billiger Beurtheilung, worüber der alte Mann große Freude hatte.

---

### Funfzigster Brief.

Paris,

Die hiesigen Gelehrten kennen zu lernen ist nicht leicht. Sie wohnen in der großen Stadt zerstreut, sind oft auf dem Lande, oft beschäftigt. Man muß langer hier seyn, als wir, dann oft seine Wohnung ändern und von Quartier zu Quartier ziehen, um in jedem die Wohnungen interessanter Männer, ihre Lebensweise und Muth zu erforschen. Die Bureaux d'esprit, wo einst die Geoffrin und Espinasse die schönen Geister um sich versammelten, haben aufgehört. Man muß die meisten Gelehrten in Fauxbourg St. Germain suchen. Sie spazieren fleißig im Garten von Luxemburg und besuchen das Café des arts in der Nahe des Nationaltheaters. Wir wohnten aber sehr ferne davon. Dennoch bin ich zweymal zu Mercier gewesen, ohne ihn zu treffen. Gesehen, aber auch nur gesehen, hab' ich

ich ihn nachher in der *Bouche de fer*. Er ist fast immer auf einem Landhause in der Nähe von Paris und kommt nur ein Paar Male in der Woche zur Stadt. Ihn beschäftigt jetzt eine Geschichte der Revolution, das ist, die Geschichte der Erfüllung seines *Träumet*. Wer möchte nicht gern ihm die *Nachmurze* wieder aufsetzen, um seine weitem Träume zu hören? Dies aber darf man, ohne die Gabe der Prophezeiung zu haben, voraus verkündigen, daß man im Jahre 2440 nicht mehr solche einseitige Zeitungsblätter lesen wird, als die *Annales de Paris* sind, zu denen Mercier seinen Namen hergiebt, ohne großen Antheil daran zu haben. Der Haupt-Redacteur ist Carra, den Sie schon aus den *Jacobins* kennen. Man fragte Mercier, warum er sich den Mann associiret habe dessen rauher Styl mit dem seinen so sehr contrastire? „Oh! c'est lui, qui est mon pouvoir exécutif,“ antwortete er lachend. Das Zeitung- und Journal schreiben ist jetzt eine der lucrativsten litterarischen Erwerbsmittel. Auch wachsen sie wie die Pilze hervor, und man zählt allein über 50 Zeitungsblätter in Paris, und 40,000 Menschen, die bis zum Colporteur herab von dem litterarischen Wesen oder Unwesen ihr Brod haben. Der *Mercur de France* ist  
ein

ein Janus mit zwey Gesichtern. Der Redacteur des literarischen Artikels ist ein Revolutionnar, hingegen der Genfer Mr. Mallet du Pan, der den politischen Artikel schreibt, ein Aristocrat. Dieser Aristocratismus sollte ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Dafs er aber wichtige Decrete der N. V. verstümmelt, nimmt man ihm um so mehr übel, da der Merkur im Auslande viel gelesen wird. So hatte er z. E. das Decret über die Rechte der Deutschen Fürsten im Elfsaß angeführt, ohne Beyfügung des Anhanges, wornach dem Könige aufgetragen wird, über eine Entschädigung mit den Fürsten zu negociiren.\* ) — Dies hat einige junge Leute so aufgebracht, dafs sie in ihrem Lifer dem Mallet du Pan mündlich bedeutet haben, man würde ihn, wenn er sich dergleichen wieder unterflünde, verkehrt auf einen

\* ) Man verkauft hier eine Broschüre: Très-humbles et très-respectueuses Observations sur le rapport fait à l'A. N. le 28. Oct. relativement aux princes de l'empire par l'honorable Crispin Merlin le plus infallible des publicistes après Honoré Riquetti l'aine, par Hyppolitus a Lapidé, rendu à la vie par l'enchantement Merlin, pour servir de suite au memoire des princes. — Man sieht den Ton der Schrift aus dem Titel.



nen Esel setzen, und durch die Straßen von Paris führen.

La Harpe ist Antirevolutionnär gewesen, hat aber in der Folge seine Meinung geändert und sich im Club des Jacobins anmelden lassen, in den er aber noch nicht aufgenommen ist, weil man schwer ein Vertrauen zu den Bekehrten faßt. \*)

Die Marmontel, Delille, Barthelemy sind noch nicht ganz vom neuen System.

Barthelemy wohnt nicht fern von meinem Logis, und ich freue mich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Mr. Mounier, der Freund Mablys und Herausgeber seiner Oeuvres posthumes, den ich in der Bouche de fer und bey den Jacobins kennenlernte, führte mich bey ihm ein. Der liebenswürdige Verfasser des Anacharsis, ein langer magrer Mann mit interessantem Gesichte, empfing mich sehr freundlich.

\*) Ist er, wie es heist, Verfasser der im April 1791 an alle auswärtige Minister gesandten schönen königl. Declaration, die den Geist der neuen Constitution enthält, so hat er alle Zweifel gehoben.

freundlich, und ich freute mich, da er gleich mit mir von unserm Winkelmann und Heyne zu reden anfang, die er richtig würdigte. Er sagte viel Gutes von den Deutschen, und meinte, daß die Wissenschaften voritz bey ihnen vorzüglich cultivirt würden. Dafs sein Anacharsis so weit und breit gelesen und so gut in's Deutsche übersetzt wird, macht ihm viel Vergnügen. Der Deutsche Uebersetzer hatte ihm den ersten Band geschickt, und Bitaubé ihm manches aus dem Deutschen Vorberichte in's Französische übertragen, womit er sehr zufrieden war. Große Freude hatte er auch jetzt an einem, unlängst aus Griechenland erhaltenen alten Marmor mit einer langen Inschrift. Er gliicht an Größe und Gestalt einem stehenden, oben gerundeten Leichensteine. In der obern Rundung ist ein dürrer Baum ausgehauen, an dessen beyden Seiten zwey nicht mehr kennbare Personen stehn. Die darunter befindliche Inschrift ist ziemlich deutlich und enthält, wie Barthelémy sich ausdrückte, ein *Compte rendu* aus dem Peloponnesischen Kriege, wodurch, wie er in einem *Memoire* der *Académie des inscriptions et b. l.* vorlegen will, einige Puncte der Zeitgeschichte erläutert werden. Er war so gefällig, mir zu erlauben, dafs ich ihn öfterer

öfterer besuchen, und nach Belieben seine Bibliothek nützen möchte. Sie können denken, daß ich mich dieser Erlaubniß bedienet habe und mehrere Male bey ihm gewesen bin. Unser Gespräche lenkte sich immer bald auf die französische Revolution, und die Untersuchung, in wie ferne die Wissenschaften voritzet darunter litten, und ob überall eine republicanische Verfassung dem Fortgange derselben so günstig sey, wie eine monarchische.

Barthelemy ist ein Abbé, und man stürzt die Geistlichkeit. Er ist Academicien, und man spottet ihrer. Er hat immer unter Großen gelebt, und es giebt keine GröÙe mehr. Die ihre scheinbare GröÙe vor sich hertragen und sich nicht davon trennen konnten, haben Paris verlassen, und der arme Barthelemy blieb wie isolirt. Er ist alt, und die Helden der Revolution sind großen theils junge, bisher namenlose Männer. Er selber hat keinen Antheil an dieser Staatsumwälzung. Man liest für den Augenblick fast nur politische Schriften, und beliebt lieber den in Erz gegrabenen Schwur im Jeu de paume, als seinen Peloponnesischen Marmor. Was Wunder, daß der Verfasser des Anacharsis

unmerklich partheyisch wird, sich in die neue Ordnung der Dinge nicht finden, kein Zutrauen faßen, nicht glauben kann, daß er sich unter seine Griechen versetzt finde? Ja! er declamirte jetzt wider die Griechen, deren Geschichte, wie er sich ausdrückte, ein Gemälde von Zwietracht und Partheysucht darstelle. Wenigstens, meinte er, sey die demokratische Verfassung nicht für ein großes Reich, wie Frankreich. Montesquieu sey erst der Held der Revolution gewesen, nachher Rousseau's Contrat social der Codex geworden; und Rousseau habe doch selbst erklärt, daß das, was er da geschrieben, nur allentfalls für einen Schweitzer - Canton passe. In dem Briefe über die Verfassung von Polen liege er ganz an die Grundsätze.

Ich konnte ihm vieles von dem allen zugeben, konnte zugeben, daß man vielleicht in Beschränkung der königlichen Gewalt, und hier und da in andern Dingen zu weit gehe; ich bemerkte nur, daß man darum noch keine Demokratie errichte, daß die Verfassung der Appenzeller, die Mann für Mann stimmten, und der Franzosen, die durch Repräsentanten ihre Stimmen gäben, doch sehr verschieden sey, daß die königliche Gewalt,

Gewalt, wie wir das in Großbritannien deutlich vor Augen sahen, sich nur gar zu bald wieder zu übermächtigen Einfluß zu verschaffen wisse; daß die alten Monarchien oft nicht größerer Ruhe genossen hätten, als die Freystaaten, oder daß doch ihre Ruhe eine „*tranquillité esdévouée*“ gewesen sey, die keiner beneiden könne. „*Malo periculosam libertatem, quam quietum servitium,*“ sagte, glaub' ich, Lescinskys Vater. — „Man untergräbt die Monarchie“ seufzte Barthelemy, „und Monarchie ist doch die Wiege der schönen Künste und Wissenschaften. Wann blühten sie schöner, als unter den Augusten, den Leos, den Medicis, den Ludwig 14?“ Mich drängten die Ideen, mit denen mich längst dü Bos, Castilhon, Herder und selbst Barthelemy genährt hatten, und die dieser nun selbst verlängerte! „Aber edler Mann!“ sagte ich, „warum bleiben Sie nicht auf Ihren Domanen? wo waren alle Künste und Wissenschaften so ganz in ihrem Elemente, als in Ihrem freyen Griechenland? Die Bühne war lebendige Angelegenheit des Publicums; das Drama eine Naturblume der Zeit und der Veranlassung \*); die Redekunst öffent-

\*) Herder.

liche Anstalt und Triebfeder; die Geschichte der  
 etrene Spiegel des Volks, dessen Thaten sie  
 darstellte. Wie sich der Thaten- und Freyheits-  
 geist des Volks verlor, suchte man umsonst nach  
 einem Sophocles, Demosthenes, Thucydides.  
 An Ptolemäus Hofe wartete die Dichtkunst tän-  
 delnd im Vorgemach auf. Das Feuer der Re-  
 dekunst erlosch, oder glimmte bestäubt in Schu-  
 len und engen Gerichtssälen. Die handen-  
 schwere Geschichte entschlief, und Alexander  
 fand keine Xenophon, oder Thucydides, weil  
 er — Alexander war.“

„Und war es denn anders hey den Römern?  
 Redekunst und Geschichte das waren unstreitig  
 die einzigen Nationalproducte des Römischen  
 Geistes, und diese blühten, so lange in Rom  
 Veranlassungen waren, den ächten Thaten-Red-  
 und Geschichtgeist zu wecken. Livius, Cicero,  
 Sallust, Caesar vollendeten hierin den Geschmack,  
 der Römergeist heißen kann. Da der Geist wich;  
 da das republicanische Rom unter das Joch der  
 Monarchie sank, da schwieg die Geschichte, oder  
 wie in Räthseln, wie bey Tacitus; da floh  
 die Redekunst in die Hofale staubiger Pedan-  
 der umschmeichelte, wie bey Plinius,  
 in

in zierlichen Lobreden den Monarchen. — Poesie und Kunst waren bey den Römern nie, was sie bey den Griechen waren, National-Angelegenheit, wirkfame Triebfeder. Spät ward die Dichtkunst aus Griechischem Saamen nach Italien verpflanzt; und, gehegt im Garten des Kaisers, wie schnell verblühte sie! Die großen Männer, die im sogenannten Jahrhundert Augusts glänzten, waren lange vorher zu den Zeiten der Republick gebildet. Als August durch den Sieg bey Actium die Welt zu seinen Füßen sah, war Horaz 35, Virgil 40 Jahre. Hatte nicht die Hoflust auf sie gewirket, ihre Saiten würden heller der Nation geklungen, würde republikanische Tugend in die Römerherzen zurück gerufen haben.“

„Und gilt nicht eben das vom Jahrhunderte Ludwigs? Der große Corneille warum ward er so groß? — Er schrieb gleichsam bey'm Scheine des bürgerlichen Kriegsfeuers unter den letzten Anstrengungen der sterbenden Ligue. An diesem Feuer bereitete er die Farben, mit denen er den ringenden Caesar, Pompejus Tod und Cinna's Verschwörung malte. Hier gewann er die Stärke, mit der er dem Vater des Horazier sein „Qu'il mourut!“ in den Mund legte. —

Die größten Genies unter Ludwig, Pascal, Fenelon, Baptiste Rousseau, la Fontaine waren nicht von der Hofparthey. Was würden sie alle nicht der *Nation* geworden seyn, hätte der Hof ihrem Genie vollen Flug erlaubt! Des Despoten Blick gleicht dem Blick der Klapperschlange, der rings der Vogel Fittige lahm und sie in ihren Kreis herab zu taumeln zwingt. Corneille und Racine würden nicht ihre Sujets aus dem Griechischen und Römischen Alterthume hervor gezaubert haben, wenn sie's hatten wagen dürfen, durch treffende Darstellung der Nationalbegebenheiten das Gefühl eigener Kraft bey ihren Mitbürgern zu wecken. — Die Geschichte — was war sie unter Ludwig anders als Declamation? Und vollends die Beredsamkeit. — Kein Grieche wäre bey Bossüets erhabenem: „*Madame se meurt! — Madame est morte!*“ in Thränen zerfloßen.“

„Aber die Annehmungen, die Belohnungen der Großen!“ — O sie schaden oft mehr, als sie nutzen. Ja, wenn die Fürsten und ihre Minister immer seine Kenner, gerechte Schätzer waren. Aber man hat selbst unter dem gepriesenen Ludwig fürchterliche Beyspiele, daß Partheysucht, mit Vernachlässigung anerkannten

achten



ächten Genies, das Unverdienst lohnte. Richelieu ließ Corneille fallen, und die Scuderys erkrochen sich Lob und Gold. Tausendmal besser, daß ein Fürst gar nicht, als ohne Unterschied lohnt. Leicht tröstet sich ein Genie über die Verachtung, die seine Kunst trifft. Ein Dichter selbst verzeiht, wenn man keine Verse liebt. Aber Unwillen ergreift ihn, wenn er Werke krönen sieht, die unter den seinen sind. Denn ist nicht meistens des Genius eigne geheime Würdigung seiner selbst der richtigste Maasstab dessen, was er ist?“ Diese, oder was ähnliches strömte ich aus, so gut ich vermochte.

Verzeihen Sie, liebster Freund! meine Schwärzhaftigkeit. Die Materie riß mich fort; und alles, was mich umringt, befestiget mich in dem Glaubensbekenntniß: Freyheit; Freyheit ist der Himmelsäther, worin vorzüglich alles Schöne und Gute keimt. Wie ganz anders muß es in Frankreich werden, da die Revolution zum Gefühl dessen bringe, was sie war und was sie seyn kann! Alle Künste, alle Wissenschaften werden einen neuen Schwung bekommen. Schon öffnen sich in Richelieu, in la Tude's Memoiren Geschichtsquellen, die ohne die Revolution ver-

schlossen geblieben waren. Schon füllen Thalia und Melpomene mit Nationalbegebenheiten die Bühne, welche schon wie bey den Griechen lebendige Angelegenheit des Publicums wird. \*) Schon sieget durch der Mirabeau und Barnave Mund die Redekunst. Schon glühet unter Davids Pinfel die Leinwand von Nationalbegebenheiten. Schon sah ich, wie der geringste Mann das allgemeine Wohl zu seiner Privat-Angelegenheit machte, und wie das hohe Interesse der Nationalfreyheit die Kräfte aller wunderbar spannte.

\*) Vier Dichter bearbeiten jetzt in die Worte das Subject des Calas, Lemierre d'Argis, Laya, Destorges und Chenier. Letzterer hat auch einen Heinrich gedichtet. Er hatte ihn schon an das Théâtre de la nation gegeben, als die Irrung wegen des Schauspielers Talma entstand, da er sein Stück wieder zurück nahm.

## Ein und funfzigster Brief.

Paris.

Die Erinnerung an Lyon ist mir angenehm, auch nachdem ich Paris gesehen habe. Fast möchte ich behaupten, daß Paris im Ganzen genommen nicht so gut gebauet wäre, wie Lyon. Ich habe die beyden Städte auch bey Besichtigung des hiesigen Hotel Dieu zu vergleichen Gelegenheit gehabt. Das hiesige Spital hat keinen so großen hohen, imponirenden Saal, wie das zu Lyon. Ich fand hier nicht ganz die Reinlichkeit, über die ich mich in Lyon freute; ich fand zwey bis drey Kranke in einem Bette zusammen liegend, statt daß dort jeder sein Bette hat. In Paris hängt, was diesen Punct betrifft, vieles von Protection ab. Jetzt zählte man hier ungefähr 4500 Kranke, und im verwichenen Winter sind einmal 7000 zu gleicher Zeit hier gewesen. Ich fand hier übrigens Anstalten, die dem Lyoner Spital fehlen. Das Wasser wird durch Röhren in alle, auch obere Zimmer, geleitet, und durch eine Maschine, die ein Mensch tritt, die böse Luft unaufhörlich aus- und

und frische eingepumpt. Einige 80 Religieusen bedienen die Kranken. In Lyon waren sie schwarz gekleidet, hier weiß, und, was mich wunderte, dennoch sehr reinlich. Ich trat seitab in den Todtenkeller. Sieben Todte, die an dem Tage gestorben waren, (und das ist der gewöhnliche tägliche Tribut) lagen noch da in ihre Kittel gehüllt; daneben eine Menge schlecht zusammen geschlagner Bretter zu Särgen.

Mit außerordentlichem Vergnügen besuchte ich auch die Anstalt für Findelkinder. Denn man kann keine größere Reinlichkeit und Ordnung verlangen, als ich hier fand. Acht Kinder waren in der vorhergehenden Nacht gebracht worden. Sie blieben nur ein Paar Tage hier, bis Ammen vom Lande bestellet sind, die sie mit sich auf's Dorf nehmen und aufziehen. Es war ein Vergnügen anzusehn, mit welcher Aufmerksamkeit die Religieusen (deren 20 hier die Bedienung haben) sich der kleinen Wurmer annahmen. Wir mußten alle ihre Schränke mit Leinenzeug besehen, und sie erklärten uns mit der äußersten Freundlichkeit die ganze Proceedur bey der Aufnahme, und die Sicherheitsmittel zur Wiedererkennung der hieher gebrachten Kinder.

Kinder. Die Anzahl der Findlinge dieses Jahres bis zum 12. Oct. war nahe an 3600. „Ne sommes nous pas de bonnes mères nourrices?“ sagte lächelnd das eine Nönnchen. Ich machte ihr das Compliment, daß ich's, nach dem, was ich gesehen, Rousseau'n verziehe, seine Kinder diesem Institute vertrauet zu haben.

Das weitläufige Gebäude der Salpêtrière, welches an 7000 Arme heget, wovon über 5000 Weiber und Kinder weiblichen Geschlechts sind, sahen wir an einem Festtage, da die Armen alle in ihrem Putz waren und die großen Höfe des Gebäudes mit Freude erfüllten. Doch zeigten sie uns ihre Arbeiten, unter denen wir recht hübsch gestickte Westen fanden. Der Ort, wo de la Motte gefessen, hieß es, sey vermauert. Seit der Revolution ist überhaupt die Salpêtrière keine Maison de Force mehr.

Nicht fern von diesem Armenhause ist die berühmte Manufactur des Gobelins. Es wird hier bloß für den König gearbeitet, der mit den Tapeten, die er nicht selbst gebraucht, Geschenke macht. Man schätzte, wenn die Arbeit bezahlt werden sollte, die Quadratelle zu 600 Livres.

Haute

Haute lice und basse lice unterscheidet sich nur in der Art zu wirken, aber nicht, wenigstens für den Zerkenner nicht, im fertigen Zeuge. Unter denen auf dem Saal aushängenden fertigen Stücken zeichnete sich ein Thier- und Fruchtstück durch die wunderbare Lebhaftigkeit des Colorits aus. Man trat vor der Wuth des Tigers einen Schritt zurück. Unter den historischen Stücken bewunderte ich eine Europa, wie sie von lachenden Nymphen umringt, den Stier besteigt. Der Stier ist wie lebendig. Ein Meergott, mit grün belaubtem Haupte schaut lästern aus dem Meer empor,

zu sehen das Spectakel

In diesem Tabernakel.

Neptun gelehnt an's Ruder

Ruft: Profit lieber Bruder!

Ein solches Stück zu weben kostet fünfjährige Arbeit. So viel Zeit brauchte Bürger zu seiner Romanze nicht.

Es hingen außerdem im Saale Gemälde von Academiciens, die noch gewirkt werden sollten, von denen ich eine Veuve de Malabar von la Grenée auszeichnen würde. Es herrscht eine Grazie und Anmuth in diesem Gemälde, deren viel-

vielleicht nur ein französischer Pinsel fähig ist, und die auch Viens Stücke characterisiren.

Aber vielleicht das schönste französische Gemälde in Paris sahen wir bey den Carmeliten. In einer ihrer Capellen hängt — le Erüns Magdalene. Sie hebt ihr in Thränen schwimmendes Auge zum Himmel. Tief drang der Blick der innigsten Reue in mein Inneres. Selbst in der Haltung des rechten Arms, der wie lebendig aus dem Gewande hervor quillt, und in der gesenkten Hand, die schwach einen Theil des Gewandes ergreift, ist Reue. Der feyerliche Chorgesang der Nonnen, welcher aus dem nahen Gitter hervor tönte, erhöhte vielleicht den Eindruck, den das Gemälde auf mich machte. Von den vierzehn Nonnen, die dies Kloster bewohnen, hat keine, der ihnen ertheilten Erlaubniss gemäß, ihre Magdalene verlassen.

Nahe bey den Carmeliterinnen ist das Kloster der Englischen Benedictiner. Hier haufen vierzehn Mönche Englischer Nation, und diese Zahl wird nicht überschritten. Sie sind stolz, in einem durch ein Eisengitter gefonderten Behalt-  
nisse neben ihrer Kirche den Leichnam Jacobs 2.  
des

des bekannten Freundes der J-esuiten und Benedictiner zu besitzen, der neben seiner Gemahlin hier ruhet, und als Heiliger verehret wird. Sonst hat eine ewige Lampe in dem Behältnisse gebrannt. Aber das Oehl vertrocknete und das Flämmchen verlösch, ob zum Zeichen der vorlöschenden Hoffnung der Wiederherstellung der Stussfchen Familie, oder weil die dahin strebenden es für räthlicher hielten, *im Dunkeln* zu arbeiten, laß ich dahin gestellt seyn. An Oehl wird es wohl nicht gemangelt haben.

In einer daneben stehenden Capfel sieht man den königlichen Kopf in Wachs, so wie er nach einer gleich nach dem Tode genommenen Maske geformt ist.

An einem andern Tage war ich in der berühmten Kirche Notre Dame. Man glaubt beym Eintritt in eine Gemälde-Gallerie zu treten; das Magnificat von Jouvenet, l'adoration des Mages von Lafosse, und l'assomption de la vierge von Coypel zeichnen sich auf dem Chore aus. In der Capelle des heil. Ludwig und des heiligen Rigobert hängt ein vortheiliches Bild des heiligen Stephan von Honatse, und in der Capelle de Vintimille ein heil. Borromäus, der den Pestkranken die



die Communion reicher von C. Vanloo. Am längsten weilten wir in der Capelle d' Harcourt vor einem Meisterstücke von Pigalle's Meißel. Die Gräfin von Harcourt hat hier nemlich ihrem Gemahle ein Mausoleum errichtet, wozu der Trauungott die Idee entwarf. Die betrühte Wittwe sah nemlich im Traume einen Genius des Sarges Deckel heben, sah den todten Gatten empor kommen. Mit ausgebreiteten Armen eilt sie auf ihn zu. Allein in dem Augenblick erscheint das Gerippe des Todes, zeigt das abgelaufene Syndenglas, und trauernd senkt der Genius die Fackel. Diesen Augenblick hat der Künstler fixirt, und die sonst nicht glückliche Idee durch seine Kunst rührend zu machen gewußt. Ich nenne die Idee nicht glücklich. Der Genius des Lebens senkt seine Fackel. Der Tod ist grausam genug, uns unser Liebstes zu rauben; aber jener Genius ist nicht so grausam, daß er uns seinen Raub wieder bietet und wenn wir zugreifen, durch schreckliche Täufchung den ersten Schmerz verdoppelt. Der Tod, um dessen scheusliches Gerippe Pigalle ein schönes Gewand warf, könnte dann nicht scheuslich genug erscheinen. Das sind Träume kranker Phantasie, die der Meißel nicht verewigen sollte.

Die Maale der Todten sollen den Zurückgebliebenen mit stiller Wehmuth erfüllen, und nicht sein Herz zerreißen, Die Gräfin Harcourt ward ein Opfer ihrer ehelichen Liebe, oder vielmehr des in der ersten Trauer gefassten Entschlusses, ihren schauerlichen Traum in Marmor hassen zu lassen. Sie sah das Werk noch vollendet, schied von dem Augenblick kaum aus der Capelle, und starb wenige Monate nachher.

Pigalles Werk erinnert mich an Richelieus Monument in der schönen Kirche der Sorbonne. Dies Meisterstück Girardons steht mitten auf dem Chore. Richelieus Statue ist von weißem Parisischen Marmor, der aber ziemlich gelb geworden ist. Der halb liegende Cardinal wird von der Religion unterstützt, die sein lange vergeßnes Buch, das er zur Vertheidigung der Religion schrieb, in der Linken halt. Zu seinen Füßen liegt die trauernde Wissenschaft. Eine Muse hat dem Künstler den Meißel geführt, als er sie bildete, den Kopf auf ihren rechten Arm gelehnt und mit der Linken ihre Thränen trocknend. Die Genien, die des Cardinals Wappen halten, wünscht man weg. Auch scheinen sie weniger *betrübt*, als *unwillig* über das ihnen übertragene eitle Getöse.

Ueber dem Altare malte le Brün Gott den Vater in seiner Glorie. Aber die Bildhauerkunst siegte hier über die Malerey. Auch hat das Gemälde durch die Feuchtigkeit des Ortes viel verloren.

Ich verließ die Sorbonne mit der Empfindung des Casaubonus. „Seit mehr als dreyhundert Jahren hat man hier schon disputirt,“ sagte ihm sein Führer. „Und was hat man denn ausgemacht?“ fiel ihm Casaubonus ein.

---

## Zwey und funfzigster Brief.

Paris.

Ich habe zwey Plaidoyers, einem auf dem Rathhause und einem im Palais (de justice) zugehört, dem letzten bis zu Ende. Es war eine Appellationsfache, welche die Liquidation einer beträchtlichen Summe betraf. Die beyderseitigen Anwälde (sie gehen schwarz und tragen zuckerhutförmige Mützen oben mit einem Büchel) plaidirten aus dem Stegreif, legten ihre beyderseitigen Gründe sehr beredt und mit Feuer dar und

verlasen die Documente, worauf sie sich beriefen. Die sieben, auf den Fleurs de lys stehenden schwarzen Richter traten nach dem Befehl der Sache in Gegenwart der Partheyen und der Zuschauer zusammen, und sprachen nach kurzer, leiser Unterredung das „bene judicatum et male appellatum“ aus mit Verurtheilung des Appellanten in die Kosten.

Dem Rathhause gegenüber auf dem nicht großen, nicht schönen Greveplatze ist über einem Cincolinde-Magazine der berühmte eiserne Laternenarm, der irrig ein Pfahl genannt wird. Ich stand vor ihm in den innern Platz des Rathhauses. Aber auch hier kann man nicht weilen ohne unangenehme Eindrücke zu empfangen. Man sieht hier die Statue Ludwigs 14. und rings umher an den Hallen die vornehmsten seiner Thaten chronologisch verzeichnet, unter andern die große That: „1685. l'édit de Nantes révoqué et l'hérésie entièrement éteinte en France par le Zèle et la piété du Roi.“ — „Nun laßst du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen,“ rief der Cuzler le Tellier, als er das faubre Edict unterschrieb, das 700,000 fleißige Franzosen

aus ihrem Vaterlande jagte; und — *Bossuet* pries die sonderbare Frömmigkeit des Canzlers. Dann wandte *Bossuet* die Schellen der Schmeicheley gegen den großen Thäter der Gewaltthat und rief: „Bey dem Anblick dieser Wunder ( der Dragonaden ) laßet uns unsre Herzen ausgießen vor der Gottesfurcht Ludwigs. Zum Himmel ( heißt hier, nach Versailles ) erhöhe unser Beyfallsruf. Laßt uns diesem neuen Constantin, diesem neuen Theodos, diesem neuen Marcian, diesem neuen Carl dem Großen sagen, was einst die sechs und dreißig Väter im Chalcedonischen Concilium sagten: Du hast den Glauben befestiget, du hast die Ketzer vertilget; dies ist die würdigste That deiner Regierung, ihr unterscheidender Character. — Ja! Ketzerey ist nicht mehr durch dich. Nur Gott allein hätte dies Wunder thun können. König des Himmels, erhalte den König der Erde!“ \*)

Man hat auf der Place Victoire die um Ludwigs Bildsäule gefesselten Selaven abgenommen; (eine natürliche edle Empfindung eines entse-

S 3

sel-

\*) *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français*. Berl. 1782.

freien Volks!) Eher sollte man jene Inschrift an der Halle des Rathhauses auslöfchen. (Unauslöfchlich ist Bossuets Schande). Doch Heil der N. V., welche, berufen die Frevel der Könige zu tilgen, mehr als die Inschrift löfchen, Heinrichs Edict wieder herstellen und ihren vertriebenen Brüdern von neuem die Bruderarme öffnen wird! \*)

An der neuen Kirche der heiligen Genetière hab ich fast nichts auszufetzen, als dafs sie in der neuern Zeit einer solchen Legenden-Heiligen gewidmet ist. Doch ist's auch die Frage, ob Hr. Soufflot, nach dessen Veffein sie erbauet wird, recht that, die Form eines Griechifchen Kreuzes zu wählen. Das grofse nach dem Pantheon in Rom gebauete Portal ist voll, vielleicht zu voll von schöner Sculpturarbeit. Der Bau der Kirche währt seit 1764. Man sprach schon von 12 Millionen Livres angewandter Kosten, und die Voliendung des Baus ist noch fern. \*\*)

Die

\*) Wer weifs nicht, was sie seitdem gethan hat?

\*\*) Sie ist seitdem von der N. V. zum Gräbmal grosser Männer bestimmt. „Aux grands hommes la patrie reconnoissante,“ soll die Inschrift seyn. So schon die Idee ist, so sehr wünscht ich doch, dafs die

Die ~~alte~~ Geneviève liegt auf ihrem Chor die Gebeine des ersten christlichen Königs und an einem der Pfeiler das Grab Descartes, das nur durch eine Inschrift an dem Pfeiler bezeichnet wird. Wir Deutschen sind nicht die einzigen, die das Andenken ihrer großen Männer zu ehren vernachlässigen.

In der schönen Kirche St. Sulpice überrascht die Capelle der heiligen Jungfrau am Ende der Kirche. Das marmorne Bild der Jungfrau in ihrer Glorie ist ein Werk Pigalles. Die Nische, worin es steht und die hohe Kuppel, in welcher die Himmelfahrt der Jungfrau gemalt ist, erhalten helles Licht durch ein offnes Gewölbe, dessen Oeffnung der Architect zu maskiren gewußt hat. Das Ganze thut eine gar herrliche Wirkung.

Von hiesigen Gemäldesammlungen hab ich keine gesehen, als die Orleansche im Palais Royal, und auch diese nicht ganz, da wegen einer vorsey-

S 4

enden

die Nationserkenntlichkeit den großen Männern einen Platz außer der Stadt geweiht hätte. Auch wird die Simplicität der Kirche, deren Inneres gar nicht darnach eingerichtet ist, dabey leiden.

enden neuen Anordnung der größere Theil nicht zu sehen war. Ich fand hier viele Bauernstücke von Teniers und Calot, dergleichen Ludwig 14. während seiner ganzen Regierung in seinen Pallästen nicht duldete. „Orez moi ces magot“ rief er. Mehrerer guten Stücke von Guido erinnere ich mich; unter andern des Martyrthums des heiligen Schaffians. Die Hände über den Kopf an einen Baum gebunden und mit Pfeilen verwundet, zieht er das Erbarmen des Schauers auf sich. Guido malte auch die Entführung Johannes. Die vier Umstehenden (in dem Ausdruck ihrer Gesichter läßt ich nicht Mannigfaltigkeit vermessen) und selbst der Scharfrichter, welcher eben sein Amt verrichtet hat, bezeigen Theilnahme und Bedauern. Allein Herodias, die den abgehauenen Kopf empfängt, nimmt ihn sehnüde entgegen. Es ist ein empörender Anblick. Aber Guido wußte es, wie weit die weibliche Unempfindlichkeit gehen kann, wenn ihre Leidenschaft in's Spiel kommt. — Auch Guidos Amor, den Pfeil über das Haupt geschwungen, Kron und Äpter zu seinen Füßen, ist meisterhaft.

Der Weibermaler Titian malte eine schwangere Callisto, die vor die zürnende Diana geschleppt wird.

Eine



Eine Dame, die den goldenen Regen erwartet, soll von Correggio seyn. Ich find nicht Grazie in dem Gesichte der Schönen. Die beyden kleinen Amors sind aber allerliebst und des Meisters würdig.

Poussin zeigte seine hervorstechende Erfindungskunst in einem Gemälde, das die Aussetzung des Kindes Moses zum Gegenstand hat. Das Kistchen mit dem Kinde wird von der betrübten Mutter in's Wasser abgeloosen. Der Vater erträgt kaum den Anblick und geht tiefsauernd von dannen. Eine Frau steht auf der Laner, ob nicht jemand diese Exposition sehen sollte; und wirklich erblickt man schon in der Ferne die herbeykommende Prinzessin, und freut sich der nahen Rettung.

Unter den Christusgemälden schien mir das von Dominichino vorzüglich schön, wo Christus unter dem Kreutze, das er trägt, erliegt. Auch hat sich ein heiliger Johannes von diesem Meister tiefer in mein Gedächtniß gegraben, als ein andrer von Raphael, welcher sich auch in dieser Sammlung findet.

Dagegen vergess ich nie ein kleines Bild von Raphael, das Jesus und Johannes als Kinder mit Marien zusammengruppiert. Beyde Kinder sind allerliebste. Aber unverkennbar ist doch der höhere Adel, die Gottheit in dem Gesichte des freundlichen Christuskindes. Der kleine Johannes schaut seinem Gespielen in dem stillen Gefühle von dessen Superiorität, zu ihm sich neigend, in's Gesicht, als wollte er seine Wünsche ausspähen. Man sieht jetzt alle Gemälde der Sammlung in Kupfer. Auch dieses ist schon darunter, aber so unvollkommen, daß ich's, trunken vom Anblick des Originals, kaum ansehen mochte.

Möchte doch das Gemälde des Hannib. Carrache, welches im Fond des Cabinets der Söhne Orleans hängt, in die Hände eines guten Kupferstechers fallen! Es ist nach meinem Gefühle die größte Zierde der Sammlung. Raphael und Correggio waren Carraches Lehrer, und er verband Beyder Kunst, als er den vom Kreutze genommenen Christus malte. Der Todte liegt auf der Mutter Schoofse. Maria ist ohnmächtig zurück gesunken in der klümmenden Elisabeth Arme. Magdalena und Anna stehen umher in der tief-

tiefften und dennoch verschieden sich äussernden Trauer. Der Anblick rührt, reißt zu Thränen hin, wie die schönste Stelle im Stabat von Pergalese.

Wollen Sie mir noch in den Jardin du Roi folgen? Es ist ein weiter Spatziergang. Aber wie dürfte man Paris verlassen, ohne diesen berühmten Garten und das von Buffon angelegte Naturaliencabinet gesehen zu haben? Buffons Naturgeschichte ist eigentlich nur eine Beschreibung dieses herrlichen Cabinets, welches freilich alles übertrifft, was ich in der Art gesehen habe. Interessant fand ich's, daß jedes Stück der Sammlung seine Etiquette trägt, und daß eine untere Abtheilung der Schränke die Versteinerungen derselben Vegetabilien enthält, die man in dem obern Schranke unversteinert erblickt. Auf der Treppe zum Cabinet steht die Marmorbüste des großen Mannes, der den Weg zum Tempel der Natur mit Blumen bestreute. In dem Garten ist ohnlangst auch Linnéen ein Monument gesetzt, aber nur von bronzirtem Holze. In einem hübschen Gebäude des Gartens werden naturhistorische Vorlesungen gehalten. Die ganze Anstalt verdankt man dem jetzt regierenden Könige.

— — Louis à grands frais

De vingt climats divers en un seul lieu  
rassemble  
Ces peuples végétaux, surpris de croître  
ensemble.\*)

Auch ist sein Name auf der höchsten Höhe des Gartens, die eine treffliche Aussicht auf Paris und die Gegend umher gewährt, gehörig gefeyert. An einem dort errichteten Tempel, der eine Sonnenuhr trägt, stehn die Worte: Dum lumen et calor sol mundum vivificat, Ludovicus XVI. septent. etc. undique radiat. Die nahe Inschrift der Sonnenuhr: „Horas numero non nisi crepusculis.“ \*\*) zog ein Franzose, der in unser Gesellschaft war, vermuthlich ein Aristocrat, auf den König, und meinte, daß der gute Herr voritzt wenig zu zahlen hatte.

Mit großem Vergnügen wandelte ich bey dem schönen Wetter in diesem weitläufigen, bis an die Ufer der Seine sich erstreckenden Garten unter den mannigfaltigen Gewächsen der verschiedenen

\*) de Lille.

\*\*) Die besten Stunden zählt ich nur.

denen Himmelsstriche un-her. Der junge Otaveiter Potaveri schwebte mir vor. Er erkannte hier einen vaterländischen Baum und umarmte ihn, wie man eine Geliebte umarmet. „Das ist O-Taïti!“ rief er, blickte nun auf die andern Bäume: „das ist nicht O-Taïti!“ So schmolzen in seinem Geiste der Baum und das Vaterland in eins zusammen: •

— — Mille objets pleins de charmer,  
Ces beaux champs, ce beau ciel, qui le virent heureux,  
Le fleuve, qu'il fendoit de ses bras vigoureux,  
La forêt, dont ses traits perçoient l'hôte sauvage,  
Ces bananiers chargés et de fruits et d'ombrage,  
Et le toit paternel, et les bois d'alentour,  
Ces bois qui répondoient à ses doux chants d'amour,  
Il croit les voir encore, et son ame attendrie  
Du moins pour un instant retrouva sa patrie,  
de Lille.

---

## Drey und funfzigster Brief.

Paris, den 23. Nov.

Der weltgepriesene Blick vom Pont neuf ist wohl dieses Preises werth, vorzüglich wenn man vor der Statue des „bon Henry“ steht und die Seine entlang vor sich den Pont royal, zur Rechten die große Gallerie des Louvre, zur Linken das Hotel de la monnoie und das Collège Mazarin, oder des quatre nations erblickt.

Das herrliche Münzgebäude dienet nicht bloß zur Münze. Im Jahre 1784 ward hier während Calonne's Ministerium ein schöner Saal für öffentliche Vorlesungen über metallurgische Chemie erbauet. Corinthische Säulen von gelbsprenkeltem Stuck, die den Sienischen Marmor nachahmen, zieren den Saal. Die Decorationen der Wände sind weiße Sculpturarbeit mit Gold. Zu dem Camine, welcher der Thüre gegen über und mit einem Ofen zu chymischen Instrumenten versehen ist, steigt man auf Marmorstufen, wie zu einem Tempel auf. Bey der Näherung findet man Egyptische Figuren in natürlicher Größe

von

von Bronze antique, und erst der nahe Anblick des Ofens mit chemischen Instrumenten überzeuget einen, wo man ist. In dem Saale sieht man einen Sitz für den Lehrer und rings herum ein Amphitheater zu Sitzen für 200 Personen. Mr. Sage, dessen Cabinet der König gekauft hat, und andre lesen hier gratis Collegis, die mit dem December beginnen. Oben ist eine achteckige Gallerie für Zuhörer, aus der man in einige Zimmer tritt, die eine schöne Sammlung von Mineralien und Verfeinerungen enthalten. Die Eleves de Pécole des mines haben ihrem Lehrer an der Treppe zur Gallerie eine Kiste von Bronze setzen lassen mit der Inschrift: *discipulorum pignus amoris*. Calonnens Bild war in einer Nische über der Thüre gewesen. Man hatte es seit der Revolution weggenommen, und die Nische war leer.

Da wir einmal auf dem Wege sind, so müssen Sie mir weiter den Quay entlang folgen. Mazarins Monument von Coyzevox in dem Collège des quatre Nations soll uns nicht weilen; denn wir sehen schon das bessere von Richelieu in der Sorbonne. Aber in das Palais de Bourbon müssen wir eintreten. Die Aussicht von der Terrasse  
des

des Schlosses nach den Elyfischen Feldern, den Tuilleries, der Place de Louis 15. mit dem großen Gebäude des Gardemuble de la couronne ist vorzüglich schön. Joseph 2. hat gern hier gewohnt und ausgerufen: „trop beau pour l'exilence de l'homme!“ Das ganze Gebäude ist königlich und wird neu ausgebaut. Inmitten wohnt der Prinz von Conde, wenn er hier ist, in dem neuen Petit palais de Bourbon. In der großen Gallerie hängen vier schöne Schlachtstücke des großen Condé von Cazanova und le Paon. Im Cabinet der Prinzen freute ich mich, die Büste des verstorbenen Königs von Preussen, nach dem Leben in Wachs gegossen, in seiner blauen Uniform zu finden, neben ihm den Prinzen Heinrich und Ludwig 16. Gegenüber fand ich den großen Condé, ihm zur Rechten Guesclin, zur Linken Bayard in rothem Gyps, (die ich in Chantilly in Bronze gesehen hatte) und den Kampf der Horazier und Curiatier.

Nach dem Canal de Languedoc ist das schönste Monument aus Ludwigs 14. Zeitalter das Hotel des Invalides. Auch hatte Ludwig bis an sein Ende besonderes Wohlgefallen daran und empfahl es namentlich in seinem Testamente seinem Nachfolger.



folger. Des Stifters Bild von Rigault im Salle du Conseil, ein Porträt, welches seiner Gleichheit wegen allen Ludwigs-Malern nachher zum Muster gedienet hat, hab ich hier, und nur hier, mit einigem Wohlgefallen angesehen. „Lieber möcht' ich“ schrieb Montesquieu „dieses Monument errichtet, als drey Schlachten gewonnen haben. Ich halte es für den respectabelsten Ort in Europa.“ Es sind jetzt ungefähr 2800 Menschen darin, deren Unterhalt jährlich 2 Millionen 200,000 Livres kostet. \*) St. Germain wollte es schon im Jahre 1776 auf heben, und jetzt lauft es wieder gleiche Gefahr. \*\*) Die Größe, die Simplicität des Gebäudes mit den zwey Reihen Arcaden eine über der andern ist schön und der Würde des Instituts angemessen. Die Kirche ist nach Mansards Entwurf gebaut und in dreyßig Jahren vollendet. Was der Pracht und dem Adel des Ganzen nicht entspricht, sind die sechs gewundenen, hölzernen, vergoldeten Säulen am Altare. Aber ein Schauer der Blaufurcht überfällt einen

\*) nach dem Rapport von Düböis de Crancé, Deput. zur N. V.

\*\*) Die N. V. hat es erhalten mit weissen Einschränkungen.

einen heym Eintritt in den Dom, der eines der Meisterwerke der Baukunst ist. Ein hoher Genuß ist es, in seinem Mittelpuncte zu stehn, mit dem Gesamtblicke in die ihn umringenden sechs Capellen, die wie der Dom selbst ihr Licht von oben erhalten. Der Marmor ist verschwender. Malerey und Bildhauerkunst kämpfen hier um den Vorzug. Le Moyne, Caffietti, Pigalle, Coustou, Falconet, Monnot, das sind die Namen der Bildhauer; la Fosse, Noel, Coypel die Namen der Maler, die man hier am meisten hört. Heiliger Ambrosius! heilige Therese! heilige Monica! ihr seyd mir hier erst heilig geworden; und gern sink' ich vor Pigalles Muttergottesbild zur Erde,

Nur den Anblick eines Feldes, wie der Champ de Mars durst' ich auf die Empfindung folgen lassen, die der Dom der Invaliden erregt. Denken Sie sich einen mit Graben, Mauern und Alleen eingefassten oblongen Platz, der 10,000 Mann en ordre de bataille fassen kann. Die Erinnerung an die so kürzlich hier gefeyerte Federation erhebet noch mehr das Herz. Der ganze Holzapparat zu dem Feste ist noch da, ein Amphitheater, wie, wenigstens in neuern Zeiten, wohl kei-

nes gewesen ist. An der einen schmälern Seite steht das schöne Gebäude der Ecole militaire, die voritz eingegangen ist, und vor dieser das bedeckte und bemalte Gerüste, worauf der König am 14. Jul. zum Schwur erschien. Von diesem Gerüste an verbreiten sich nun um das gewaltige Feld sechzig Bänke in sechs Abtheilungen je zehn und zehn hinter einander, erhoben. In der Mitte des Platzes ist der hochaufgestufte Altar, vor dem die feyerliche Messe gehalten ist. Wohl den Galliern, daß der hier beschworne Bund nicht so vergänglich seyn wird, wie das Holzgerüste, das zum Andenken stehen blieb! — Vor sieben Jahren wagte hier Montgolfier seinen ersten Aufzug. Wohl den Galliern, daß der Bund nach sieben Jahren nicht eben so frivol heißen wird, wie jener Aufzug!

Bey dem Federationsfeste war auch die neue Kornhalle im Quartier St. Eustache illuminirt. Nach dem Dom der Invaliden und der Colonnade des Louvre hat diese Kornhalle die größte Wirkung auf mich gemacht. Es ist ein rundes Gebäude mit 25 Arcaden durchbrochen, wovon sechs auf eben so viel Gassen führen. Die Gewölbe des Rez. de Chaussée werden von Toscani-

schen Säulen getragen, und oben sind dann die geräumigen Kornböden, zu denen zwey vortreflich angelegte Treppen führen. Das frappanteste ist aber die kühne Kuppel, welche den ganzen innern Hof dieser Halle decket. Dies Gewölbe, das größte, so man in Frankreich findet, bildet einen vollkommenen Halbzirkel und hat 120 Fuß im Durchmesser. Das Licht fällt von oben in den Hof, der so hell ist, als ob kein Gewölbe ihn decke., Le Grand und Molinos werden in einer innern Inschrift als die Baumeister des schönen Werks genannt.

Doch ich hätte zu viel nachzuhohlen, wenn ich Ihnen alle Gebäude und Plätze nennen und beschreiben wollte, die wir nach und nach auf unsern Zügen besuchet haben. Man findet das auch an andern Orten beschrieben. Ich weilte also lieber bey dem, was man nicht findet. Interessanter wäre es, glaubte ich, für Sie, unter die Menschen in ihrem jetzigen exaltirten Zustande geführt zu werden; wo es mir möglich war, bin ich in ihrer Mitte gewesen, und habe gesucht, die Sitten lebendig, wie sie vor mir aufstiegen, zu fassen.

schen. \*) Aber unendlich mehr, als die langsame Feder fixirte, ist mir entwischt. Nehmen Sie mit der geringen Ausbeute vorlieb.

Morgen, ach! Morgen verlassen wir das liebe Paris. Mr. de Calonne weiß nicht genug davon zu sagen, wie schwer es einem Reisenden gemacht wird, aus dem Lande zu kommen. Wohl wird es einem moralisch schwer, — seit er über der Gränze ist. Aber einiges physisches Hinderniß haben wir nicht gefunden. Unser Wirthin Sohn und der Lehnlaquay bezeugten bey der Obrigkeit des Districts die Unbescholtenheit unsrer Personen. Der Secretär gab ihnen einen Schein darüber, und auf dessen Vorzeigung in der Mairie erhielten wir gleich unentgeltlich den schönsten Paß,

Un beau papier, ou nos droits sont écrits:  
Il est signé du bon Roi Louis,  
Et, que plus est, du Maire de Paris.

### *Nachschrift.*

Mein erster Gang in Paris war nach dem Théâtre de la nation. Es ist auch mein letzter gewesen.

T 3

sen.

\*) to catch the manners living as they rise.

Pope.

fen. Ich komme aus der Vorstellung der Andromaque, worin la Rive Orest, Madame Fleury Andromaque und Madame Sainval, eine Lieb-  
 lingen des Publicums, Hermione machte. Madame Sainval ist zu wenig jung, zu wenig hübsch  
 für ihre Rolle. Aber ihre außerordentlich schöne Accentuation, ihr vorzüglich richtiges Spiel zo-  
 gen ihr dennoch die lebhaftesten Applaudisse-  
 mens des zahlreichen Auditoriums zu. Es ist  
 doch viel empörendes in diesem gepriesenen Ra-  
 cineschen Stücke. Wie kann ein Mann von Ge-  
 fühl, wie Pyrrhus geschändet ist, wännen, das  
 Herz der Andromache, die ihn als den Mörder  
 ihres Gemahls verabscheut, durch die Drohung,  
 daß er auch den Sohn ihren Feinden Preis geben  
 wolle, erobern zu können? Aber Orests That  
 ist motivirt, das Verfahren Hermionens, die  
 ihm den Mord rieth und, nach dem er geschehen,  
 den Mörder verabscheute, in der Natur des weib-  
 lichen Herzens gegündet, und Orests Verzwei-  
 felung meistens gemalt. Ich sehe la Rive,  
 seine rollenden Augen, seine erblässenden, be-  
 benden Wangen. — Es ist das letzte Kunstwerk,  
 was ich in Paris sah, und das Bild wird mich  
 lebhaft begleiten. Wie er ringend mit der Ver-  
 zweiflung matt dahin sank — und der Vorhang  
 fiel,

fiel, versenkte mich die Schreckensscene in stilles Nachdenken. Das Parterre brach dagegen in ein gewaltiges Klarschen aus, und in ein allgemeines Rufen: „la Rive! la Rive!“ Der Ruf ließ nicht nach, bis der arme la Rive, den man im Stücke hatte sinken sehn, von neuem erschien. Die schweißvolle Stirne troknend, ging er mit leichter Verbeugung über's Theater, und man sah es ihm an, daß er gern die Ehre entbehret hätte. \*) Auch Madam Sainval, die sich so eben auf der Leiche ihres Pyrrhus erstochen hatte, erschien auf den Ruf des Parterre en manteau, und empfing den Tribut des lautesten Handedanks.

\*) „Quem populus meliorem virum, quam histrionem esse arbitratur, qui ita dignissimus est scena, ut dignissimus sit curia propter abstinentiam.“ (Cic. pro Rosc. 6.) Vergl. la Rives Bürgertugend athmende Rede im Deutschen Merkur.

## Vier und funfzigster Brief.

Strasburg, den 5. Dec. 1790.

Wir feyerten heute das Andenken des kühnen Baumeisters Erwin von Steinbach auf seinem ewigen Monumente, dem Münsterturm. Die Luft war heiter, und der Blick auf die Gegend umher machte mir, seit ich Paris verließ, die erste innige Freude. Abschied nahm ich auf ewig von den fernem Bergen Helvetiens, und begrüßte auf's neue den Vater Rhein. Der Alte, so schien mir's, kehrte unverwandt den ernstern Blick nach Gallien, dem Lande der neu aufkeimenden Freyheit.

Seit dem 3. dieses sind wir hier im Esprit. Der Wirth will sein Haus nicht *Saint esprit* genannt wissen. Wir haben keinen heiligen Geist in Strasburg sagt er. Unse Reise ging bey kurzen Wintertagen und schlechtem Wetter über Maux, Chalons sur Marne und so weiter. „Demandez Vous du vin du pays?“ — „Si fait! Si fait!“ riefen wir: denn wir waren in Champagne. St. Dizier! dein Wein Couleur de rose et moussoux,



feux, ist Göttertrank! Drey Tage lang, da wir das schöne Rebenland durchkreuzten, sind wir kaum nüchtern geworden. Hatten wir doch Zeit genug, im zugemachten Wagen das etwaige Rauschchen zu verschlafen. In Nancy ruheten wir zuerst und besahen einigermaßen diese gar hübsche, regelmässig gebaute Stadt. Sie hat sehr an Bevölkerung verloren, seit nach der Revolution viele Adelige das Reich verlassen haben, und seit nach der unglücklichen Empörung der Regimenter ein grosser Theil der Garnison in die Gegend umher verlegt ist. Ich erneuerte hier des edeln Desfilles Andenken vor dem Thore, wo er fiel.

Der Königsplatz ist einer der schönsten Plätze, die ich irgend fand. Nur die Amalienburg in Copenhagen möchte ich ihm an die Seite setzen. Er ist nicht, wie manche Plätze z. B. die Place royale in Paris, mit ganz einförmigen Gebäuden umgeben; auch ist er nicht wie die Place de Louis 15. in Paris von zu grossem Umfange, wodurch auch hohe Gebäude an Grösse und Eindruck verlieren. Es ist ein reguläres Quadrat von mittler Grösse. Zwey correspondirende Seiten füllen vier ganz gleiche öffentliche

Gebäude, als das Comödienhaus, die Intendantur u. s. w. alle im edelsten Geschmack gebaut, und oben mit einer Reihe Statuen geziert. Die dritte ganze Seite füllt das schöne Rathhaus, und diesem gegenüber zeigt die vierte Seite an den beyden Enden eine Reihe von Privatgebäuden. In der Mitte aber öffnet sich eine breite schöne Gasse, die bald durch ein Eisengitter zu dem langen Spaziergang der Carrière führt. Ein schön gebautes, jetzt unbewohntes Palais im Halbzirkel begrenzt diese Promenade. In der Mitte des Platzes sieht man die stehende Bildsäule Ludwigs 15.

Die Capelle, worin die Lothringischen Prinzen begraben sind, zeichnet sich nicht besonders aus. Sie hat schwarze Marmorsäulen und empfängt ihr Licht durch eine Kuppel.

Der Comödienaal ist inwendig schlecht gebaut. Er war sehr leer, und wir würden das Spiel mittelmäßig gefunden haben, wenn wir auch nicht aus Paris gekommen wären. Man gab den Bathier von Sevilla und Rose und Colas. Auf den nächsten Tag ward Carl 9. angekündigt.

Lüneville, das volkreicher, wie Nancy ist, verarmet noch mehr, wie Nancy. Die Ecole vétérinaire hat aufgehört, und das Schloß, wo Stanislas lebte und starb, wird von Officieren der Garnison bewohnt.

Die Gegend von Zabern ist hübscher, als wir irgend eine auf unsrer jetzigen Reise durch Frankreich gesehen hatten. Man kommt von den Lothringischen Bergen über den mit großen Kosten angelegten Zabernsteig nach Zabern (Saverne) herab. Die Gartenseite des dortigen erzbischöflichen Schlosses brannte vor eilf Jahren ab. Man hat es in viel schönern Geschmack wieder aufzubauen angefangen, in zwey Stockwercken ganz von röthlichem Bruchstein. Das Corps de logis hat ein Peristil von acht cannelirten Corinthischen Säulen, darüber eine Attike. Die ganze Fassade ist mit Corinthischen Pilastern gezieret, und beyde Flügel haben Frontons. Ueber jedem gewölbten Fenster ist ein verschiedenes Basrelief ausgehauen. Seit diesem Sommer wird gar nicht mehr daran gearbeitet. Vom Inneren ist noch nichts fertig, und so wird vielleicht das schöne Gebäude unvollendet bleiben und Trümmer werden.

In dem Garten führt ein breiter Canal, der 1 lieu lang ist und sechs Cascaden hat, zu einem hübschen Kiofk mit 32 Säulen. Der innere ovale Saal ist mit Chinesischen Figuren in Arabesken Geschmack von einem Maler Weißbrod ganz hübsch gemalt. Eine gar schöne Aussicht hat man von diesem Kiofk den Canal hinab nach dem neuen Schlosse. Dahinter heben sich zwey Berge, auf deren Gipfeln Trümmer alter Schlösser hängen, die mit der neuen Thaltrümmer sonderbar contrastiren.

Auf dem ganzen Wege zwischen Paris und Strassburg fanden wir, besonders auf dem Lande, sehr gesellige, frey sich fühlende Menschen, die entweder im Begriff waren, sich Friedenstrichter zu wählen, oder sie grade gewählt hatten. Im Elfsaß waren sie stolz auf ihren Deputirten bey der N. V. Rewbel, der sich dort durch klugen Patriotismus auszeichnet; sie freuten sich, als wir ihnen erzählten, bey welchen Gelegenheiten wir ihn hatten reden hören.

Gleich an dem ersten Abend unsers Hierseyns wurden wir sehr lebhaft an die Deutschheit erinnert. Wir trafen an der Wirthstafel ein Häuflein  
Schwe-

Schwedischer und Deutscher Barone und Grafen, die auf dem Wege nach Paris waren. Sie lustigsten sich hier auf der Gränze noch zuletzt ihre respectiven Helme, und unterhielten sich den ganzen Abend sehr laut von ihren Ahnen und Wappen. Man hörte von nichts als Armes parlantes und Stiftsfähigkeit und Jagdexploits. Wohl euch, dacht ich, daß ihr euch hier noch über dergleichen interessante Materien expectorirt! Wohl euch, daß ihr euch hier ohne *laut* ausgelacht zu werden, öffentlich davon unterhalten dürft! Aber was wollt ihr in Frankreich machen, in Frankreich, wo auch die redendsten Wappen zum Schweigen gebracht sind, wo ein jeder die Jagdgerechtigkeit hat, und sie — besonders gegen die Thoren, furchterlich ausübt.

---

### Fünf und funfzigster Brief.

Strasburg, d. 6. Dec.

Welche entsetzliche Stille herrscht hier, in Vergleichung, ich will nicht sagen mit Paris, sondern mit dem Strasburg, wie ich's 1770. fand! —

Sie

Sie wissen, daß ich grade vor zwanzig ja! zwanzig Jahren hier war, als die damalige Dauphine Marie Antoinette hier zuerst die Französische Gränze betrat, um ihrem Gemahle zugeführt zu werden. Es wimmelte von Menschen, und die eine Feyer wechselte mit der andern. Der Contrast des damaligen unendlichen Volksgewühls mit der jetzigen Leerheit ist fast so groß, als der zwischen dem damaligen Nationaljubel beym Empfang der blühenden *Dauphine*, und dem jetzigen Depit gegen die *Königin*.

Wir waren diesem Nachmittag im erzbischöflichen Schlosse an der Ill, wo sie damals abtrat, und die Führerin ermangelte nicht, genau anzuzeigen, wo die Dauphine geschlafen, wo sie gegessen, wo sie aus dem Fenster gesehen habe. Das Schloß hat große schöne Zimmer im Geschmack von Anno Vierzig. In dem Saale machen die Porträts der vorigen Erzbischöfe in Lebensgröße, mit den daneben stehenden Marmorbustn Römischer Casare einen sonderbaren Contrast.

Auch im Schauspiel sind wir gewesen. Bis vor anderthalb Jahren hatte Strasburg deutsches  
und

und Französisches Schauspiel. Aber eine Stadt von etwa 50,000 Menschen kann nicht zwey Schauspiele unterhalten. Das Deutsche, als das minderbegünstigte mußte weichen. Denn wie konnte der Director es ertragen, von seinem kleinen Verdienste noch einen Theil (wie er verpflichtet war) an den Französischen Directeur abzugeben? Mr. Emmerly, der Directeur des Französischen Schauspiels, kann, obgleich er nun allein ist, obgleich er auch die Nancyer Truppe dirigirt, obgleich er neulich in Frankfurt guten Verdienst gehabt hat, dennoch kaum bestehen.

Das Schauspielhaus ist geräumig genug, aber auch nicht ein wenig zierlich gebaut. Es war am Sonntag ziemlich voll. Auch spielte man nicht schlecht. Beyde Stücke waren von Florian: *le bon père* und eine Oper: *Sargine*, mit d'Aleyns Musik. Florians Naivetät durchschimmert auch diese Stücke, die doch mitunter zu platt und zu gedehnt sind. Im *bon père* wunderte ich mich, den Vater noch nach Italienischer Weise in der Pantalón-Maske zu finden. Die lustige Person in einem Stücke durch eine Maske zu bezeichnen ist doch nicht vernünftiger, als wenn der Maler unter den gemalten Hasen schriebe: dies

dies ist ein Haase! — Das Parterre und die Gallerie verlangte, als man ein neues Stück ankündigte nach Pariser Sitte laut den Brutus, von dessen Wirkung auf das Pariser Publicum alle Zeitungen voll sind. Der Pantalon trat hervor, und machte in launiger Manier die Bemerkung, wie er bey Aufschlagung des Voltairischen Stückes gefunden hatte, daß da ein Senat von wenigstens siebzehn Personen auf dem Theater zusammen sitze, daß seine Garderobe aber nicht so reich an Toga's, seine Casse nicht so reich an Gelde sey, um 17 Senatoren, das Stück mit ungefähr 15 Thaler Kosten zu kleiden, daß er aber bereit sey, das Publikum zu befriedigen, wenn man entweder den Brutus ohne Beybehaltung des alten Costüme verlange, oder für Kleidung des hohen Senats eine Summe von vierzig Louisd'or zusammen bringen wollte. Das Publicum lachte, verlangte aber nach einiger Pause von neuem den Brutus, und hörte, obgleich eine Magistratsperson aus ihrer Loge dem Pantalon Recht gab, nicht eher auf, bis der Directeur den Brutus in 8 bis 14 Tagen zu geben versprach.

Wo möglich noch mehr als die Schaubühne trinnerte mich mein Eintritt in die hiesige, den  
Jaco-



Jacobins affiliirte Societät der Constitutionsfreunde, daß ich nicht in Paris sey. Die Societät versammelt sich einmal in der Woche in einem geräumigen aber gar schlecht erleuchteten Saale. Auch ohne Billet kann ein jeder eintreten. Ich fand den Saal gedrängt voll meist von gemeinen Soldaten, die zwey unter sich abwechselnden Vorlesern zuhörten, und zwar aufmerksam zuhörtten. Die Societät hatte dem verwundeten Charles Lameth ihre Theilnehmung bezeugt. Seine Antwort wurde verlesen und sehr applaudiret. Man skizzirte bey der Gelegenheit das Leben der beyden Lameth, woraus ich mich folgender Züge erinnere. „Ihre Familie ist eine der ersten des Reichs. Aber ihr Vermögen war nicht groß. Man findet in dem berühmten rothen Buche, daß der Hof zu ihrer Erziehung Geld hergeschossen hat. Carl Lameth ging nach America in Kriegsdienste und brachte von dort eine Americanische Frau und — Freyheitsgrundsätze nach Frankreich zurück. Durch Hofgunst ward er gleich Oberster: aber eben das Gefühl, daß er durch Hofgunst geworden, wozu er durch Verdienste nicht qualificirt zu seyn glaubte, besessigte ihn in seinem Americanischen Despotenhafs. Beyde Brüder nahmen bey der Versamm-

U

lung

lung der Generalstaaten gleich ihre Parthey, und ihr Betrogen ist seitdem nie zweydeutig gewesen. Sie bleiben die Idolen des Volks, dessen Fürsprecher sie sind.“

Dann wurden allerhand Auszüge aus der Geschichte der Vorzeit gelesen, mit Beziehung auf die Revolution. Man las ferner die letzten Decrete der N. V. über Militärverfassung und über den Bürgereid der Geistlichen. Endlich nahm man zu Broschüren des Tages seine Zuflucht. Es waren Satyren über Adel und Geistlichkeit. Der Widersacher des Adels demonstirte, daß wenn die Tugenden der Väter auch die Nachkommen adeln sollten, diese wenigstens auch durch Untugenden ihres Vorzugs wieder verlustig gehn müßten. Hievon nahm er Anlaß, die Französischen adlichen Familien zu mustern und zu zeigen, wie z. B. der Adel der Richaus und Breteuils durch entschiedene schlechte Handlungen älterer Fortpflanzer schon längst erloschen seyn müßte. Nun kamen die *varietés agréables*, die Mönche an den Tanz, und des Père la Chèvre Witz, der von Bougres und F. . . . wimmelte, belustigte die Gallerie. Die Mönche wurden mit Wanzen verglichen, die sich von

vom Schweiß und Blut der Menschen mästerten und stächen, wie die Mönche. Aber beydesley Ungeziefer, setzte Vater la Chesne hinzu, sind auch gleich leicht zu eindrücken.

Schöpflin hat bekanntlich der Stadt seine Bibliothek und die Sammlung seiner Alterthümer geschenkt. Diese bestehen meist aus Stücken, die in dieser Rhein- Gegend gefunden sind: Gefässe, bronzene Götterbilder, unter denen ein Jupiter sehr hervorsticht. Auch sahn wir das originale Protocoll, welches Schöpflin bey Ausräumung eines alten Gebäudes von ohngefähr in die Hände fiel und woraus er seine *Vindicias typographicas* schöpfte, die Guttenbergs Ehre retten.

Zuletzt standen wir in der Thomaskirche vor dem Grabmale des Marschalls von Sachsen. Dies Meisterwerk Pigalles ist oft genug beschrieben, oft gelobet, oft getadelt worden. Ich erinnere mich keines der Urtheile. Das weiß ich wohl, daß Türennes Denkmal in St. Denis größere Wirkung auf mich gethan hat. Türenne sank durch eine feindliche Kugel getroffen, an der Spitze seines Heers; und charakteristisch war's, daß der Künstler ihn darstellte — sinkend in die

Arme der Unsterblichkeit. Den auf dem Bette gestorbenen Marschall von Sachsen aber als einen hey gesundem Leibe in voller Rüstung in einen Sarg steigenden Weisen darzu stellen, dazu hatte man weniger Grund. Vielleicht ist auch die Figur des Marschalls nicht groß genug. Vielleicht ist's ein Fehler, daß der ins Grab Steigende über den, gegen ihn aufgedeckten Sargdeckel treten muß, vielleicht kann manchem das Gemisch alter und neuer Mythologie die Freude stören; vielleicht zerstreuet die Fülle der Figuren manches Zuschauers Aufmerksamkeit. Aber man sollte nicht krideln, wo so vieles in der Ausführung zu bewundern ist. Die hohe Ergebung, das Bewußtseyn, ein edles Leben gelebt zu haben, ist in des Sterbenden Antlitz wunderbar ausgedrückt. Die angstliche Trauer in der weiblichen Figur, die Frankreich vorstellt, contrastirt rührend mit der ersten Trauer, die Herkuls gesenktes Haupt undämmert und das Gewand, welches das Skelett des Todes verhüllt, ist meisterhaft.

Ein jeder ehrte den großen Deutschen nach seiner Weise. Die lateinische Inschrift, die darüber steht, auch Schöppfins Worte, die nicht darüber stehen, sind bekannt: Am meisten

ßen Nationalstolz herrscht aber in der Voltairischen Zeile:

Ce fier Saxon, qu'on croit né parmi nous,

„Der Marschall war so groß, daß man ihn — für einen gebornen Franzosen hätte halten sollen!“ —

Doch wer verzeiht dem Franzosen *jetzt* nicht seinen Nationalstolz?

Lebe wohl Gallien! Du bist mir lieb geworden. Aber ich folge deinem Rufe, mein Vaterland! Morgen opfre ich meine Nationalcocarde dem Rheine.

---

*Schlusswort.*

---

Was ist doch alles, so die Völkergeschichte bisher uns zeigte in Vergleichung mit dem Schauspiel, das uns jetzt Gallien giebt? Hundert Schlachten und Siege und Bündnisse änderten für's Menschengeschlecht nichts; dann was interessirt es die Menschheit, ob ein Stück Landes unter den Auspicien des einköpfigen oder zweyköpfigen Adlers seine Abgaben zahlt? Nach den jetzt beliebten Cabinetsgrundsätzen des Status quo können nicht einmal dergleichen Gränzverrückungen die Folge der blutigsten Kriege seyn.

Wie viel interessanter für den Freund der Menschheit ist denn nicht der Anblick eines Volks, das durch Gesetzgebung sein inneres Wohlfeyn zu vermehren sucht!

Der Geschichtsforscher weilt schon mit Wohlgefallen bey den Bemühungen einzelner Männer, wie der Moses, Charondas, Lykurg, Solon, Numa; umging dann Klüfte von Jahrhunderten,  
fab

sah nun die Englische Constitution von der Magna Charta bis zur Declaration of rights wie durch ein glückliches Ungefahr zu einer gewissen Festigkeit gelangen; und harrete des Augenblicks, da eine Nation förmlich durch selbstgewählte Repräsentanten zusammen treten, die bisherigen Erfahrungen und Kenntnisse nutzen, und eine Verfassung bilden würde, wodurch die größte Summe von Glückseligkeit genossen werden könne.

Dieser einzige Anblick war uns vorbehalten, die wir die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erleben. Wir *sah* das Schauspiel *vorberesten*; wir *sah* es *aussühren*.

Nur die Beforgniß konnte den Philosophen in seiner Freude stören, ob auch das Volk, welches, *aufgerufen von seinem Chef*, diesen großen Schritt that, genug dazu vorbereitet sey? Denn, das lehrte ihn die Geschichte, daß ungebildeten Völkern das plötzliche Aufbrausen des Patriotismus nie dauernde Freyheit erwarb.

Aber nur einen Augenblick konnte ihn diese Beforgniß stören. Daß die Französische Nation

die lebhafteste, jedes Eindrucks am meisten empfangliche sey, daß dort die größte Masse von mannigfaltigen Kenntnissen in Umlauf, kurz daß dieses Volk das gebildeteste der Erde sey, dies bezweifelte keiner. Es kam nur darauf an, ihren unterdrückten Geist, der sich in seiner Fülle mit Raffinements des Luxus aller Art beschäftigte, auf ernstere Gegenstände zu lenken. Es kam nur darauf an, den Aeußerungen ihres richtigen Gefühls vollen Ausbruch zu verstatten, um auf diesem Boden echte politische und moralische Freyheit gedeihen zu sehn.

Aber wie war das möglich, so lange der Druck des Gouvernements fortwahrte? Die Philosophie hatte seit mehrern Decennien den Schleyer der Wahrheit gehoben. „Wer nicht mit festem Blicke die beyden Pole des menschlichen Lebens, Religion und Staatsverfassung anzuschauen vermag, der ist nur ein Schwächling,“ so rief sie.\*) Jeder Franzose schaute nun auf. Jeder las die

Geschich-

\*) Celui qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la religion et le gouvernement, n'est qu'un lâche.



Gefchichte und fand mit Montesquieu, daß die dreyfache Krone Cäsars Lorbeerkränze gleiche, der nur seine Glatze deckte; fand, was der verstorbene Dauphin zu seinem Geschichtslehrer sagte: „Père Corbin! dans tous ces rois je ne vois aucun de bon;“ fand, daß die Nation keinen constitutionsmäßigen Bürger ihrer Freyheit und ihres Eigenthums habe.

Manche sagten dies laut. Aber dies waren Stimmen in der Wüste. Man hörte sich einander; ohne eine gebahnte Straße zu dem umlagerten Throne zu finden. Und nur noch dichter ward er jetzt umlagert, seit die privilegiirten Stände mit der lauterer Stimme die ihnen nähere Gefahr sahen. Das Land glich, wie sich Abbé Sieyes ausdrückt, einer großen Antichambre, wo die Vornehmen entschieden den Meister spielten, und dem Glücke dem Monarchen zu gefallen, alles aufopfereten. So sank das Gouvernement allmählig herab zu einer unseligen Schlaftheit (inertie). So wurden die Bande geselliger Tugenden allmählig aufgelöst. Schon zu Ludwigs 14. Zeiten durfte ein Finanzaufseher \*)

U 5

sagen:

\*) Emmercy

sagen: Der gute Glaube sey nur für Kaufleute, und die sich in königlichen Angelegenheiten darauf beriefen, verdienten Strafe. Schon Ludwig 14. durfte selbst naivement aufsern, daß ihm die Türkische und Persische Regierungsform doch die vorzüglichste in der Welt schiene.

Frankreich hatte nur zwey Menschenarten, Unterdrücker und Unterdrückte. Der Adel, den man zum Schutz des Volks zwischen dem Monarchen und dem Volke träumt, dieses Pouvoir intermédiaire, hatte sich lieber zu den Unterdrückern gesellet. Einer aus ihrem Mittel (Mr. d'Entraigues) erklärte daher aufrichtig bey'm Anfang der Revolution: „que la noblesse héréditaire étoit le plus épouvantable fléau, dont le ciel, dans sa colère put frapper une nation libre.“

Dieser unerträglich despotische Druck mußte also gehoben werden, ehe dem Geiste seine Spannkraft von einigem Nutzen seyn konnte. Der Geldmangel des Hofes entschied, und bahnte *gesetzmäßigen* Weg zum Throne. „O mon cher Calonne! o le bien heureux Dénouement!“ ruft Desmoulins.

Aber

Aber Calonne's Notabeln sollten nur dem Hofe zuwinkende Gypsköpfe seyn, und unter diesem Symbol wurden sie auch auf dem Pont neuf verkauft. Auch Briennes Grundsatz war: „Un roi de France ne peut trouver dans les représentans des trois ordres de l'état qu'un *conseil plus étendu*, et il est toujours l'arbitre *suprême de leurs représentations* et de leurs doléances.“

Da erschien Necker; da erschien des Abbé Sieyès Buch: qu'est ce que le tiers état? welches, verbunden mit seinem Versuche über die Privilegiés, das für die Revolution ward, was Melancthon's loci communes einst für die Reformation waren. \*)

Das Volk lernte seine Rechte kennen, die in den Boden jedes Landes gesaet sind; und die verschiedenen Instructionen für die Deputirte zeigen,

\*) Planks Gesch. d. prot. Lehrbegr. II. 81. Der deutsche Recensent nennt Sieyès Schrift elend, leicht, schlecht geschrieben, und beweiset es — aus den ersten Zeilen. Dawider läßt sich nun freylich nichts sagen. Der arme Sieyès!

gen, wie sehr sie sie kannten. „Billige Gleichheit der Rechte und Sicherheit vor jeder künftigen Willkühr“ das war der allgemeine Geist der Cahiers. In diesem Geiste sollten nun die Repräsentanten des Volkes eine Constitution bilden. Daß diese Repräsentanten bey jedem Schritte, den sie thun würden, keine befondere Instruction von ihren Committenten zu verlangen brauchten, war natürlich, auch der Englischen Verfassung gemäß. Sie hatten für ihre Personen das Vertrauen ihrer Committenten, und wenn diese nur das hätten gethan wissen wollen, was die Cahiers enthielten, so würden sie nur diese Cahiers zu schicken nothig gehabt haben.

„Aber war denn eine völlige Umwälzung nöthig? „Spartam nactus es, hanc exorna!“ War es nöthig, mehrere langjährigen Rechte der Stände und andrer zu kränken?“

Man muß, antworte ich, die Umstände nehmen, wie sie waren: Eine äußerst verschuldete Nation, die — das verhasste Wort Bankerott nicht hören wollte; eine Monarchie — ohne gesetzmäßige Constitution! Nichts hinderte diese  
völlig

völlig dem jetzigen Geiste der Nation gemäß zu bilden, und die Rechte des Bürgers und des Fürsten sorgfältig gegen einander abzuwägen. Man strebte billig nach etwas vollkommeneren, als die Welt noch gesehen hatte. Burke's Geist schwebte über die Versammlung: „Es wird eine Zeit kommen“ sagte er einst, „da die Menschen nichts schlechteres dulden werden, weil ihre Vorwörter schlechteres geduldet haben. Es wird eine Zeit kommen, da das graue Haupt des eingewurzelten Mißbrauchs nicht mehr vertheidert, nicht mehr geschützt werden.“ \*) Vorher war aber nöthig, das so schwer belastete und auf eine Klippe gerathene Staatsschiff zu retten.

Hier

- \*) Speech of Edm. Burke on presenting a plan for the econ. reform. of the civil and other establishments. p. 10.

„There is a time, when men will not suffer bad things because their ancestors have suffered worse. — There is a time, when the hoary-head of inveterate abuse will neither draw reverence nor obtain protection.“

Burke meint nun nach 10 Jahren, daß der Zeitpunkt in Frankreich noch nicht da gewesen. Ob er recht habe, oder ob ihm Besorgniß, daß dieser Geist seinem Vaterlande jetzt schaden könne, die Sache in ein andres Licht gestellt habe, wird die Zeit lehren.

Hier war es nicht genug, aus dem Vorder- in's Hintertheil zu fliehen. Es mußte ausgeworfen werden. Die Sturmglocke der Nothwendigkeit (*le tocsin de la nécessité*) ertönte, und die, so am meisten hatten, verloren wie natürlich das meiste. Unterscheid der Stände konnte in dieser Crise unmöglich Statt finden. Wer den besten Rath zu geben wußte, dessen Rath wurde mit gemeinschaftlicher Kraft befolget, ohne Rücksicht, ob er aus einem adlichen oder unadlichem Kopfe geflossen war.

Die Majorität der N. V. fand diesen letzten Grundsatz auch für die Folgezeit nützlich. Sie verurtheilte den von d'Entraignes so richtig charakterisirten erblichen Adel. Die Minorität nannten das ein „*délire de nivellement*.“ \*) Die Majorität aber antwortete: „*N'allez pas croire, que nous adoptons la belle chimère de l'égalité parfaite entre les hommes. Mais nous pensons, que c'est bien assez de l'inégalité de la nature et des choses, sans y joindre une inégalité de convention.*“ \*\*) In eben dem Geiste ist der schöne Moment

\*) Calonne de l'état de la France. pag. 417.

\*\*) Mirabeau lett. à ses commett. 4. 29. — Daß die Französischen „*Cidevants*“ wider die Abschaffung

Moment der Gesetzgebung, wo man rief: „*So  
soyons plus Béarnais, Provençaux, Bretons, Dau-  
phinois, soyons François!*“ In eben dem Gei-  
ste — Doch will ich denn einen esprit des loix  
de l'Asl. Nat. schreiben?

Das Gesetz über den Menschen zu setzen,  
dies war von je her das große Problem, welches  
Rousseau mit der Quadratur des Zirkels in eine  
Cathégorie setzt.

Wie kann man erwarten, daß das Französi-  
sche gesetzgebende Corps es ganz lösen werde?  
Wie kann man erwarten, daß die junge Franzö-  
sische Freyheit, eine Minerva aus Jupiters Hau-  
pte hervor springen werde? Solon beschied sich's,  
daß er nicht *gute* Gesetze, sondern die besten,  
die unter den Umständen möglich gewesen, gege-  
hen

fung des Adels schrieten und über die Verteilung  
ihrer uralten Privilegien klagten, war natürlich,  
Aber die Frage: ob überall ein Nichtedelmann den  
zu Verwaltung höherer Staatsgeschäfte nöthigen Ge-  
sammtblick haben könne, u. dergl., konnte nur  
von Deutschen ernsthaft ventiliret werden. S. die  
langen Abhandlungen in der Berl. Monatsschr. und  
die empfinden Noten zu dem Briefe des Franzo-  
sen Schickel.

ben habe. Es war, glaub ich, Lykurg, der seine Gesetze erst ein Jahr lang versuchte und dann nach dieser Erfahrung bestimmte, ob sie beyzubehalten und der Gesetzeskraft würdig seyen.

Die verwerflichste, oder vielmehr die unkräftigste von allen Verfügungen der N. V. ist also die von ihr festgesetzte Unwandelbarkeit derselben. Draco bestimmte auch diese Unwandelbarkeit und seine Gesetze dauerten keine fünfzig Jahre. Draconische Gesetze gab nun freilich die N. V. nicht; aber gefoltert von Factionen und den verschiedensten Interesses, \*) wie konnte sie immer das Mittel halten, wie unfehlbar seyn? Die künftigen Gesetzgebungen werden und müssen, durch Erfahrung geleitet, manches modificiren, manches ändern.

Sicherlich wäre schon gleich manches besser geworden; manche Extreme wurden vermieden, weni-

\*) „Tourmentée par la fureur des demagogues, qui la harcelent sans cesse, par la rage de l'aristocratie expirante et par l'insépte philosophisme d'une démocratie enthousiaste, qui ne sait, ou elle doit s'arrêter.“



weniger Leidenschaft in's Spiel gekommen, und der König nicht gleichsam isolirt in der Mitte der Nation geblieben seyn, wären nicht die Repräsentanten der Nation vom Hofe in der Freiheit ihrer Deliberation gestöhret worden. Das Lit de justice vom 23. Jun. 1789, die Truppennäherung, \*) die Verabschiedung Neckers zeugten, wo nicht von dem *noblen Willen* des Königs, doch von seiner *Schwäche*, sich von unpatriotisch gesinnten Ministern leiten zu lassen; sicher waren das keine Schritte, die das Vertrauen der Nation gegen ihren Chef befestigen konnten. „Quand un roi citoyen nous *donne* la liberté, quand nous n'avions qu'à la *recevoir*, pourquoi donc voulions-nous la conquérir, comme s'il falloit l'arracher à un tyran?“ sagt Lally - Tolendal.

Aber

\*) „Des Soldats (François, approches du centre des discussion, participant aux passions, comme aux intérêts du peuple) peuvent oublier, qu'on engagement les a fait soldats, pour le souvenir, que la nature les fit hommes.“ sagt Mirabeau in der Adresse an den König. „Schöne Worte ohne Sinn!“ sagt Girtanner, indem er die einschlämmernden Worte ausliest, und rufte dann aus: „Großer Friedrich! wie würdest du über die Tirade lächeln!“ — Ich glaube das nicht. — Es ließe sich noch viel über Girtanners Buch sagen. „Non sibi constet“ möchte ich hinein schreiben. Doch der bescheidne Verfasser bestimmt sein Buch für die Nachwelt. „Cette lettre ne sera pas rendue à son adresse“ schrieb Voltaire einmal über eines Dichters Ode „à la postérité.“

Aber dieser gutwillige *Crime* des Königs war nach allem was vorgefallen sehr zweifelhaft.

Die hinlänglich vorbereitete und fixirte Opinion publique erhob sich nun in ihrer Starke; die Bastille fiel, u. s. w.

Welcher nur halb denkende Mensch trauert nicht über die Excesse, die der Pöbel, aufgebracht vom irritirten Volke, seitdem ausgeübt hat? Aber wer war's, der durch Tergiversationen diese Volksgewalt provocirte? Wenn es wahr ist, was Montesquieu sagt: „Il y a des cas, ou il faut mettre pour un moment un voile sur la liberté, comme on cache les statues des Dieux,“ \*) so war es der Augenblick vom 14. Jul. 1789, der Anspruch an diesen Schleyer machen kann.

Haben die Repräsentanten der Nation etwas gutes gewirket, oder werden die künftigen Legislaturen dieses Gute noch wirken, müssen wir dann nicht, um gerecht zu seyn, gestehen, daß die Volksempörung vom 13. bis 15. Jul. 1789 und die dadurch bewirkte Bürgerbewaffnung ihre Schritte sicherte? \*\*) Muß man nicht gestehen,

\*) Ch. 19. l. 12.

\*\*) „So clouds replenish'd from some bog below  
Mount in dark volumes and descend in snow.“

Also entsteigen dem grünlichen Sumpf die sinkenden Dünste,

Wandeln sich oben in Schnee, fallen in Flocken herab.

Pepe Dunc. II. 363.

hen, daß in dem Volksruf durch die Gassen:  
„On ne veut que mettre des emplâtres sur la  
plaie: il faut la percer!“ viel Sinn war?

Freilich hätte man jetzt den über die Göttin  
der Freyheit geworfenen Schleyer wieder weg-  
nehmen, sich zu ihren Füßen werfen und dem  
Gesetzbuche, das sie in ihrer Hand hält, huldigen  
sollen. Aber es waren Menschen, leidenschaft-  
liche Menschen, wie wir. Hatte man bisher aus  
dem Becher der Freyheit nur *nach Bedarfs* ge-  
trunken, so *berauschte* man sich jetzt und un-  
tanzte gleich den Baalspfaffen den Altar der Göttin.

Es wird noch eine Weile währen, ehe das  
Volk völlig von seinem Taumel zurück kommen  
und sich der bürgerlichen Ordnung wieder un-  
terwerfen wird. Aber gewiß, und bald wird  
die Zeit kommen, wenn die in ehemaligen  
Vorfällen nur zu sehr gegründete Besorgniß  
weiterer Eingriffe von oben sich allmählig verliert.

Der Hof hat sich jetzt, glaub' ich, überzeu-  
get, daß der Geist der Revolution ewig ist,  
wie der Boden, dem der Saame der Freyheit  
unter den milden Einflüssen der Sonne Philoso-  
phie entkeimte. Um von der Unmöglichkeit  
eines Rückfalls in Sklaverey durchdrungen zu  
werden, braucht man nicht so lange in Frank-  
reich zu seyn, wie wir da waren. „Les fleuves

remonteroiẽt plũtũt vers leurs sources, que l'esprit national vers la patience de l'esclavage, et si nos tyrans vouloiẽt reparoitre, ils seroiẽt reęũs par nous entre la mort et la libertẽ." Das ist nicht Poesie, sondern wahres Nationalgefũhl.

— „Ein Volk, das einmal schon

Erfahren hat der faulen Freyheit Glũck,  
Gleicht einem Lũwen, welcher warmes Blut  
Gekostet hat; Du wahnst, er gahne. Sieh!  
Er sperrt den Rachen zum Verderben auf" \*).

Die Nation *will* frey seyn, und sie *wird* es seyn. Diese Freyheit hãngt nicht mehr von zufãlligen Umstãnden, von dem Leben einzelner Demagogen ab. Die Mirabeau, die Barnave kũnnen sterben, die N. V. kann auseinander gehn; dieselbe Kraft, die sie hervorrief wird der Freyheit neue Vertheidiger erwecken. Die 83 Departemens, die 500 Districte, die neuen Tribunale, die Nationalgarde, das Decret ũber die Fortdauer des gesetzgebenden Corps, besonders das Volk, welches seine Ketten mit Waffen gewechselt hat, und Meister der Frũchte seiner Industrie geworden ist; endlich der Verkauf der Nationalgũter, der Curs der Assignate, die patriotischen Journale, die weit verbreiteten So-

cietã-

\*) Stollbergs Timoleon v. 546. u. f.

eietäten der Constitutionsfreunde, alles dieses bürgt die neue Constitution. Ihre Grundzüge sind mit unauslöschlicher Schrift in die Herzen jedes Bürgers gegraben, und deswegen sind sie unwandelbar. Sonst wehe der papiernen Freyheit. \*) Die Feinde der Revolution haben auf die Folgen der bürgerlichen Constitution der Geistlichkeit, des versagten Eides, des vielleicht erfolgenden päpstlichen Bannes gerechnet. Aber sie verrechnen sich sicher, so wie sich der Papst verrechnen wird. Nach einem guten Italiänischen Sprichwort siehet der Papst nicht anders die Wahrheit, als wenn er das Evangelium liest. An mißvergnügten Devots kann es natürlicherweise nicht fehlen; aber das Volk im Ganzen genommen weiß sehr gut Religion vom Papstthum zu unterscheiden. Ich habe davon selbst mehrere Beyspiele aus der mittlern Volksklasse erlebt. Unter andern erinnere ich mich eines Concierge, der uns in einem Schlosse umher führte. Er glaubte uns anzusehn, daß wir Protestanten wären, und seufzte: „Heureux que Vous êtes! Dans nôtre religion il n'y a pas le sens commun.“

X 3

Zu

\*) Vergl. Ungern — Sternbergs Blick auf die moralische und politische Welt, S. 191. und weiter. Dies in Deutschland zu wenig bekannt gewordene Büchlein (es erschien 1784) enthält Ideen, die die Französishe Gesetzgebung in ihrem Fortschritt uns als alte Freunde wieder zuführt.

Zu scheinen, statt zu seyn, das war bisher der Französische Geist. Ihre Verschaffenheit wurde *Lebensart* genannt. *Sclavenart* hätte man sie nennen sollen. „Apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset“ sagt Tacitus im Agricola (21.) so schön und so treffend. Jetzt ist der Uebergang vom Scheinen zum Seyn; und den Gewinn *für Frankreich* können nur Sklaven läugnen.

Aber wird *die übrige Welt* durch die Französische Revolution gewinnen? Man wird das einwenden, was der Deutsche Geschichtschreiber Schmidt \*) gegen Luthers Reformation sagt. Eben diese, meint er, hätte den Fortschritt der Religionsbesserung unter den Catholiken auf lange Zeit verzögert. Die Fürsten, könnte man auch hier sagen, waren auf dem besten Wege, sich milde Grundsätze eigen zu machen, Menschenrechte zu ehren, Religionsduldung, Pressfreyheit zu gestatten, sich zu Förderung des Glücks eines denkenden Volks berufen zu fühlen. Werden die Vorgänge in Frankreich sie nicht aufmerksam machen? Werden sie aus Besorgniß, ihre Vorrechte geschmälert, und ihre Staaten in Anarchie verfallen zu sehn, es nicht für Pflicht halten, die schlafferen Zügel der Regierung schärfer anzuziehen, und die Duldung und Publicität einzuschrän-

\*) Neue Gesch. 1. S. 293.

schränken? — Das werden sie nicht. Wenn ihnen ihr Herz es nicht schon verböte, so widerrieth es ihnen auch die Klugheit. Den Fortgang der Aufklärung in Religions- und Staatsfachen hindern durchaus keine Edicte. Was man an dem einen Orte nicht drucken kann, verläßt wenige Meilen davon die Presse, und was diese nicht duldet, darüber wird desto lauter in den Zirkeln *geredet*. Die öffentliche Meinung leidet keine Schranken, und der Fürst *ist* nur glücklich und *mache* nur glücklich, in so fern er in seinem Thun das Organ dieser öffentlichen Meinung ist. Dann, und nur dann dünkt jeder sich frey; jeder glaubt Antheil an der Staatsverwaltung zu haben, und kein guter Bürger neidet dann den Franzosen ihre durch Blut und gewaltsame Erschütterungen erlangte Constitution. Aber segnen wird er sie dennoch, und diesem in der Mitte Europens aufgestellten Volks- und Regenten-Spiegel feste Dauer wünschen.

Was namentlich uns Deutsche betrifft; wir sind mehr, wie irgend eine Nation *Welshurger*. Haben wir doch in politischem Sinne fast kein Deutsches Vaterland. Für die Erhaltung des Deutschen Reichssystems stürzt sich, wie Möser sehr gut sagt, wahrlich kein Curtius in

den Abgrund. Indeß können wir uns in Ansehung der Sicherheit unserer Person und unsrer Habe ziemlich frey nennen. Denn schrecken gleich das kaiserliche Ansehen und die Reichsgerichte nur den kleinen Spoten; (die Größeren suchen ihre Größe darin, ihrer nicht zu achten) hängen gleich die Landstände, welche Mittler zwischen dem Volk und dem Fürsten seyn sollten, dem tausend Hoffaveurs gefesselt, vom Fürsten (Es muß schon arg werden, ehe sie sich losgerissen, um — ihre eignen Privilegien zu vertheidigen.) So herrscht doch fast allgegenwärtig der gute Geist der Gerechtigkeit; und „die kleinen Staaten, welche die fernern Reichsgerichte nur dem Namen nach kennen, und keine Landstände haben, sie sind meistens die glücklichsten.“

Frey ist am Ende doch niemand, als Gott, und für uns arme Sterbliche, unter welcher Regierung wir auch leben, ist, wie Franklin nichts sicher, als der Tod, und die Abgaben

\* ) ελευθερος γαρ ουτις εστι πλην Διου.

Aesch. Prom. 35.



h  
u  
n.  
u  
e.  
e  
h  
n  
h  
:  
e.  
r.  
u  
i.  
ft  
t  
u  
)  
e.  
r,

212

# Dramatische Werke

---

von

G. H. v. Halem.

---

Berlin, 1794.

In der Bessischen Buchhandlung.



Univ.-Bibl.  
München

---

## Inhalt.

---

### I.

Johanna von Neapel.

E. 1.

### II.

Wallenstein.

E. 76.

### III.

Agamemnon.

E. 201.

---



I.

# Johanna von Neapel.

---

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

---

*Huic uni forsitan potuit succumbere culpae.*

VIRG.

---

U! Sie konnte vielleicht der einzigen Schuld nur  
erliegen

## Versonen:

Johanna, Königin von Neapel, auch Fürstin von  
Trent und Gschän von Provence.

Gräfin Soli, ihre Vertraute.

Hugo von Sanseverino.

Königin Sanctia, als Nonne, Johanna's Mutter.

Karl von Durazzo, vom Papst ernannter König  
von Neapel.

Radislas, dessen Nebenbührer Sohn.

Fürst Stephan von Siebenbürgen, An-  
führer des Ungarischen Heeres.

Päpstlicher Legat.

Otto von Braunschweig.

Werner, ein Deutscher Ritter.

Gräfin Masara.

Cabino, Officier bei Karls Heere.

Petrarch, } Dichter.

Boccac,

Petrus Baldus von Perugia, Rechtsgelehrter.

Ein Deutscher Reiter.

Officiere. Soldaten. Boten. Kam-  
merfrauen.

---

Der Schauplatz: Lager vor Neapel, nachher Castel  
nuovo in Neapel.

Zeit: Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

---



---

## Erster Aufzug.

vager vor Neapel. Man sieht Castel nuovo, dessen eine  
Seite an die See stößt.

---

### Erster Auftritt.

Karl von Durazzo. Fürst Stephan von  
Siebenbürgen. Päpstlicher Legat.

Stephan.

König! Wir müssen sie drängen, ehe der Braun-  
schweiger kommt.

Karl. Er soll noch fern sehn. — Fürst Stephan!  
Ist Dir der Deutsche so furchtbar?

Stephan. Wem war er nicht furchtbar? Es  
ist Otto, der Frankreich und Italien mit dem Ruhm  
seiner Waffen erfüllte. — Ich sage, wir müssen  
stürmen.

Karl. Hätten wir nicht das Castel nuovo vor uns, das Natur und Kunst wetteifernd befestigten.

Stephan. Dem Stürmer bahnt oft des Feindes Bestürzung leichten Weg.

Karl. Sichrer hilft uns der Hunger, und bald. Ja, wären so viel hundert Münde im Castle, als tausende darin sind.

Stephan. Freilich war Johanna unvorsichtig genug, das halbe Neapel mit einzunehmen. Die Lebensmittel sind schneller verzehrt, wie die gutmüthige Königin wohl glaubt.

Karl. Ja, Fürst Stephan! nenne sie nur gutmüthig — und sage mir dann: wie konnte dennoch sie Mörderin seyn, und Mörderin — ihres Vaters? Was läugn' ich's? Oft noch empört sich mein Inneres gegen die dringendsten Anzeigen, und — ich zweifle.

Stephan (ernst). Wir sind da, Rache zu üben an der Mörderin, und — wir zweifeln?

Leont. O König! der Himmel selbst hob alle Zweifel durch den wunderbaren Fortgang Eurer Waffen. Wenige Tage, da empfingt Ihr in Rom die Krone Neapels aus den Händen des heiligen Vaters, und schon ist Euer die Hauptstadt des Reichs. Mit dem Fall jener Feste, der der Hunger droht, erliegt Johanna; Euer Thron ist beses-

stigt, König Andreas Tod gerächt, und die Ehre des heiligen Stuhls erhöht vor aller Welt.

Karl. Untheilnehmende Menschen, die ihr seyd! Ihr habt nur immer, Du (zu Stephan) Andreas Rache, Du (zum Legaten) die Ehre des heiligen Stuhls im Munde. Fürst Stephan! sey immer ein Ungar! Legat! sey immer ein Römer! Zeigt Euch als eifrige Diener derer, die Euch sandten. Aber, ich fleh' Euch, seyd auch Menschen, und lernt Euch eigen machen die Lage Eures Mitmenschen! — Johanna ist meinem und meiner verewigten Gattin Blute verwandt. Mich hatte sie geliebt. Mich hatte sie zum künftigen Erben ihres Reiches bestimmt: und nun fleh' ich an der Spitze eines Heers, dieses Erbe von der Lebenden zu fordern, belagere sie in ihrer Feste, und — (mit Nachdruck) mit ihr sind in dieser Feste meine Kinder, die ich liebe, und deren Leben von der Großmuth meiner Feindin abhängt. — Im Wachen verfolgt mich der Schreckensgedanke, und jeder Traum bringt mir die Schlüssel der Feste roth vom Blute der Meinen.

Stephan. Fürchtet nicht Träume! Johanna ist ein zartes Weib —

Karl. Das doch, wie Ihr sagt, ihren Gemahl mordete, —

Stephan. Den sie nicht liebte. Sie liebt  
Deine Kinder und tödtet sie nicht.

Ein Officier (um an). Ein Ritter, den  
Johanna vom Castelle sendet, begehret den König  
zu sprechen.

Karl. Er komme! — (Der Officier ab). Der  
erste, den Johanna mir sendet, und durch den ich  
zu ihr reden kann.

### Zweiter Auftritt.

Die Verigen. Hugo von Sanseverino.

Karl. Ihr seyd Hugo von Sanseverino. Ich  
kenne Euch, Ritter! und schätze Euch. Willkommen  
mir, wenn Ihr Frieden bringet.

Hugo. Karl von Durazzo! Ihr bringet Krieg,  
und erwartet Frieden? — Und warum bringet  
Ihr Krieg? Das zu fragen, sendet mich meine  
Königin.

Karl. O Hugo! Deine Königin fragt, was  
sie weiß, was ehn' Unterlaß ihr Gewissen ihr rufet,  
was das laute Gerücht ihr verkündete, — was  
auch diese Männer statt meiner wiederholen werden.

Steph. Hugo von Sanseverino! Du hast un-  
sere Fahnen gesehen, und Du fragst? Schwarz sind  
diese Fahnen, und des ermordeten Andreas Namen,

den mit eignen Händen die trauernde Mutter hineinsickte, predigt uns laut die Rache seines Todes. Hugo! wir Ungarn sind nicht so verfeint, wie Ihr Italiäner; aber wir fühlen stark und lange. Unser König hatte Unrecht, daß er den Bitten eures Königs nachgab, und seinen Sohn, seinen Andreas im zartesten Alter zu euch über's Meer sandte, die junge Staude dem Sirocco Preis gab. Er vertraute Roberts Edelmut, und er betrog sich nicht. Robert schützte mit starker Hand den Sohn seines Bruders. Denn schützt er nicht in ihm den Gemahl seiner Tochter, seiner Johanna? Aber Robert starb — zu früh für das Reich, für seine Johanna, ach! für seinen Andreas! Johanna's Liebe mußte nun ihres Vaters Ansehn erhalten; und sie war es selbst, die ihn verachtete, die ihn der schändlichsten Rabale Preis gab, die — was heißt ich das Wort? — die ihn mordete. Ich war gegenwärtig, als die schreckliche Nachricht über's Meer zu den Eltern gelangte. Gesehen hab' ich das Händelingen der Mutter, die ihren Andreas von dem bekümmerten Vater zurück forderte. Tadel mich, wenn Du kannst, daß ich mit ihnen Rache schwor der Mörderin. Diese Rache zu üben, schwör' ich hier wiederholt im Anblick der Mauern, die Andreas Blut fließen sahn. Diese Rache zu üben,

hieß Du mich und das Heer, gesandt vom Ungarischen Volk und seinem Könige.

H u a o. Ich habe Dich ausreden lassen, Fürst Stephan! Geprüft hast Du meine Galle, aber nicht bewiesen, was Du mit Ungarischer Dreistigkeit zu behaupten waaßt.

Steph. Nenn' es Freisinn, und Du redest das Lob meines Volkes. Mit eben dem Freisinn will ich — nicht Deine Galle, Dein Gefühl will ich prüfen. Ich habe Johanna vor Dir angeklagt, und Dich selber darf ich zum Richter wählen. Längst, wenn Du kannst, ihr unordentliches Leben; längst es, daß sie ihren Gemahl geächtet, sich von aller Theilnahme an der Regierung ausschloß, daß man diesen Gemahl in ihrem Vorgesamte ermordete, daß Johanna die Mörder zu versetzen säumte, daß sie sich übereilt in Otto's Arme zu werfen im Begriff ist, daß sie sich öffentlich vor der Welt zu entschuldigen suchte, — dann, Ritter! dann nenne sie schuldlos.

H u a o. Die Leidenschaft thürmt bei euch Ungarische Vermuthungen zu Beweisen. Rufe Dir mit Mäße zurück was Du weißt, und dann, hast Du Gefühl, bemitleide die Du verdammeß. — Verewilgete Robert! du klagtest, da dein einziger Sohn starb: „die Krone ist von meinem Haupte gefallen.

„Wehe meinem Volke! Wehe mir!“ Ach! nur zu wahr wurden deine Ahnungen. Du dachtest es gut zu machen. Du verbandest deine Enkelin, deine Johanna mit einem Königssohn, ein Kind mit dem Kinde. Die Staatskunst war's, die die Ehe schloß. Verbinden wollte sie Ungarns Ansprüche an Neapel mit Roberts Rechte, vereinen die getrennten Zweige des Stammes Anjou. Aber kalte Politik kann sie auch Liebe in die Herzen flößen? Italiens feinere Sitte, gepaart mit Ungarns Rauheit — wie konnte Liebe in ihrer Mitte wohnen? Und — Andreas kam mit vermeintlichen Rechten, wollte nicht bloß der Königin Gemahl, wollte König seyn, drohte, wenn er's wäre, Rache seinen Feinden. „Er wird dein Tyrann werden,“ flüsterten Johannen die Höflinge Neapels, die der Ungarische Stolz empörte. So wuchs in Johanna's Herzen Nichtliebe zu Widerwillen auf, nicht unmerkelt den Höflingen, die nun — so glaubten sie — ungestraft Hand an den Fremden legen durften. Andreas fiel! Ich klag' ihn mit Dir: aber nun — das fordr' ich von Dir — bemitleide Du mit mir sie, die den Verdacht des Verbrechens auf sich lud. Fürst Stephan! ich schwöre Dir: Johanna ist schuldlos.

Stephan. Schwöre nicht, Ritter! Deine Ver-

scheibung selbst bestätigt ihre Schuld. Aber ich hab' ein Herz voll Mitleid, auch für Schuldige, wenn gleich der Gerechtigkeit Rache sie verfolgt; und geheiligt ist diese Rache vom Statthalter Christi. Rede, Legat!

Legat. Ja! geheiligt ist diese Rache von Rom, das mich sandte. Verwirkt hat Johanna ihr Reich, das Lehn des heiligen Stuhls, verwirkt durch ihr Verbrechen gegen ihren Gemahl und selbst gegen den Lehnsherrn. Durch eine Bulle des heiligen Vaters, die ausging in alle Lande, ist sie entsetzt ihres Königreichs, und ihr Volk losgesprochen vom Eide der Treue. Karl von Durazzo empfing die Krone Neapels aus den Händen des Statthalters Christi. Heil denen, die, seinem Rufe horchend, Karl'n als König erkennen. Widerspenstigen drohen Ungarns rächende Waffen.

Hugo. Legat! Du redest die Sprache Deines Hofes, den wir kennen. Unter der Larve des Rechts huldigt Euer gekrönter Priester der Herrschsucht, und — wem könnte dies unerwartet seyn? Aber unerwartet ist es, daß Karl von Durazzo sich zum Werkzeug des Päpstlichen Stolzes mißbrauchen ließ, Karl, der erwaunte Erbe des Reichs, Karl —

Karl (ihn unterbrechend). Hugo von Sanseverino! Du hast nun von den Männern gehört was



Du schon wußtest, hast uns gesagt, was wir wußten. Die Loose sind geworfen. Ich empfing in Rom die Krone, um sie in Neapel zu tragen. Der Besitz von Castel nuovo sichert mir sie, und Castel nuovo ist in Nothen. Nun deine Aufträge! Bringst Du die Nachricht der Uebergabe?

Hugo. Ein Castel, fest wie das unsre, besetzt wie das unsre, das Entsatz zu Wasser und zu Lande erwarten darf, vertheidigt sich, bis der Feind in den Thoren ist; —

Karl. Oder bis der Hunger die Vertheidiger an die Kehlen greift. O! ich kenne ganz Eueren Zustand, und frage noch einmal: Deine Aufträge!

Hugo. Johanna verspricht strenge Verfolgung der Mörder ihres Gemahls, und bietet zur Sicherheit Geißeln an.

Karl. Davon reden wir im Casceel. Ich frage: wann ist unser das Casceel?

Hugo. Karl von Durazzo! Drängen nicht so die verlassne Königin! Wähne ihr einen Waffenstillstand von wenigen Tagen! Bedenke, es sind Deine Kinder, die Du zugleich drängst, die Du in Verzweiflung bringst.

Karl. O, Hugo! Hättest Du diese mit Dir geführt, wie leicht wäre die Unterhandlung geworden.

Hugo. Bewundre die Großmuth Johanna's, die die Kinder ihres Feindes als Freunde heget.

Karl. Heget sie doch in ihnen das Blut, was auch in ihren Adern fließet.

Hugo. Sähest Du Margaretens Thränen, ersticken würden sie die Ehrfucht, die der Mönch von Rom in Deinem Busen zündete. Ihr lautes Schluchzen hat mich herab begleitet. Der kleine Ladielas hörte, daß ich zum Vater ging. Da drückte er mir die Hand: „Sag' ihm“ lallte er, „daß ich Hunger habe.“

Karl (wendet sich erschüttert). Gott! (nach einer Pause) Waffenstillstand ist also Dein Antrag? Hier ist meine Antwort: Man führe mir meine Kinder wohlbehalten in's Lager; dann, und nur dann erst will ich reden.

Hugo. Aber —

Karl. Kein Aber, Hugo! Ich kenne, das sage Johannen, keine andre Unterhändler, als meine Kinder.

Hugo. Und damit entlässest Du mich?

Karl. Das ist mein letztes Wort. Besügle Deine Schritte, Hugo!

Hugo. (ab)

Karl (verwundet zu Boden und dem Pagen). Laßt mich allein, Freunde! (er geht ab).

## Dritter Auftritt.

Karl. Ein Officier.

Karl (ancin). Armer Ladiſlas, dich hungert? Wie kannſt du das Kind hungern laſſen, Johanna! du mit dem gütvollen Antlig! — Ach! dich ſelber hungert! — Nein, du verdienſteſt es nicht um mich, was ich dich leiden laſſe. Die Stimme von Rom überruſt nicht ſie, die im Innern flüſtert. — O Hugo! du thateſt einen Blick in mein Herz. Gewaltsam muß' ich's verſchließen, damit du nicht tiefer ſchauteſt. — Wäre der Schritt nicht gethan — — Gott! wohin kann er führen!

Ein Officier (tritt ein). Man bringt einen Deutſchen Reiter als Gefangenen ein. Er wollte ſich auf's Caſtel ſehlen, und man erwiſchte ihn.

Karl. Ich will ihn ſehn. (Officier ab.) Gewiß iſt er geſandt von dem Braunſchweiger.

## Vierter Auftritt.

Karl. Der Reiter.

Karl. Das wollte nicht glücken, Reiter!

Reiter. So wird's ſchon andern glücken.

Karl. Du kannſt ja hier Deinen Bericht abſtatten.

Reiter. Warum nicht? Daß Otto mit seinem Heer nicht fern ist, launst Du denken.

Karl. Wie kann ich's denken, da er erst Volk zu sammeln nach Tarent ging?

Reiter. Du weißt also nicht, daß Werner der Deutsche mit seiner furchtbaren Legion auf halbem Wege zu ihm stieß? — Wiſſe nur, Castel nuovo ist gerettet. Verlaß es lieber heute als morgen.

Karl. Und Du bist des Entsatzes so gewiß?

Reiter. Sind es nicht Deutsche, die nahen; führt sie nicht Otto, und sieht nicht Er für seine Geliebte?

Karl. Du bist breder, Deutscher! Ich liebe Dich. Sage mir etwas von Deinem Otto, der mir so furchtbar sehn wird!

Reiter. Herr! Wie sollt' er's auch nicht sehn, da er's so vielen war? Das ist ein Mann, wie ich keinen in Frankreich und Italien sah.

Karl. Also begleitest Du ihn auf seinen Zügen.

Reiter. Vom Eichsfelde bis nach Neapel. Wenn der alte Herzog Heinrich, sein Vater, auf seiner Deutschen Bergfeste mit seinem Otto und andern Rittern tafelte, und dann beim Becher ächten Sacharachers die Nacht herein brach, dann drängten ihn die Gäste: „Vater Heinrich! Erzähl'

und vom Morgenlande!“ Vater Heintich war weit und breit umher gezogen. Er erzählte gern, und wir horchten. Aber der Jüngling Otto ver- schlang des Vaters Rede, und behte vor Sehnsucht, sich zu versuchen, wie er. „Folgst Du mir, Knappe? wenn ich ausziehe?“ fragt er mich dann heimlich. Ich winkte ihm die ernste Zusage. — Kaum hatte Otto seinem alten Vater die Augen gedrückt, da hieß es wieder: „Folgst Du mir, Knappe?“ Ich folgte, und verließ ihn nicht bis zu dieser Stunde. Rühlich durchkämpften wir Frank- reich mit einander, und dann bahnte das Schwert uns den Weg Italien hinunter.

Karl. Hält Euch Euer gutes Glück nur früher die weite Bahn über's Meer nach Morgenland ge- führt, so steht Ihr Euren Kopf nicht hier am Felsen.

Neiter. Mein Glück ist das meines Herrn, und er send es hier in Johannem. Otto liebt sie nach Deutscher Art, und sie verdient seine Liebe. Er socht stürmisch, wenn die Ehre ihn trieb. Wer widersteht seinem Arm, da jetzt Liebe ihn bewaff- net, da er sein Schwert zur Vertheidigung der Unschuld zieht?

Karl. Genug! — Du redest tren Deines Herrn Worte. (Er wendet ab.)

Reiter (im Wachen). Ich wiederhol' es, zur Vertheidigung der Unschuld. — Feldherr der Ungarn! Eehrt Ihr je Johannen, — und Ihr saht sie — gewiß dann sagt Euch Euer Inneres: Sie konnte nicht morden. (Reiter ab.)

### Fünfter Auftritt.

Karl, nachher Gräfin Masara.

Karl (gedankenvoll, wiederholt die Worte): Sie konnte nicht morden! — Johanna!

(Man im's Cabinet gehn.)

Gräfin Masara (die indeß eingetreten ist, vor sich): Johanna! — Und in welchem Tone! (laut) Mein König?

Karl (erschrocken sich umsehend). Nenne mich nicht König, Gräfin Masara!

Gr. Masara. Mein Geliebter! — Aber wie so gedankenvoll? Fort mit der Krone, die Dir die Stirne runzelt. Lieber ist mir der frohe Karl von Durazzo, als der kümmernde König von Sicilien.

Karl. Laß mich, Donna Masara!

Gr. Masara. Und auch nicht theilen soll ich Deinen Kummer? — (Karl ab.)

## Sechster Auftritt.

Gräfin Masara allein.

Ich Arme! bin ich denn über's Meer gekommen,  
um hier einer Nebenbuhlerin geopfert zu werden? —  
Jehanna! du bist uns furchtbarer, als wir es dir  
sind. Aber nur Eine kann hier Königin seyn. Ver-  
derben dir oder mir!

## Siebenter Auftritt.

Die Vorige. Sabino.

Sabino. Der König ist nicht hier. Ich woll-  
te ihm zwei Fremde anmelden. — Donna Masara  
scheint mir so unruhig, so bewegt.

Gr. Masara. Donna Masara ist unglücklich.

Sabino. Unglücklich ich, wenn ich das nicht  
wenden kann!

Gr. Masara. Wer weiß, Sabino, was Du  
einst vermagst? Bleibe mit treu, Sabino! Treue  
Liebe trägt einst den Sieg davon. (ab.)

Sabino. Zauberin! — Sie hält mich gefan-  
gen in ihrem Kreise, willt mich mit Hieroglyphen,  
und sie selber schweift außer dem Kreis' umher.

## Achter Auftritt.

Sabino. Boccaz. Petrarch.

Sabino. Verweilt nur hier einen Augenblick!  
Der König kann nicht fern seyn. (Sabino ab).

Petrarch. Was meinst Du, Boccaz, sag' ich's  
Karl'n, daß die Galtrenflotte aus der Provence  
mit diesem Augenblick hier seyn muß?

Boccaz. Ich weiß wahrlich nicht, was inträg-  
licher für die Königin ist.

Petrarch. Wie, wenn ich davon schwiege?  
Er möchte sie sonst noch mehr drängen.

Boccaz. Vielleicht vermag's ihn auch zum  
billigern Vergleich.

Petrarch. Die Folge des Gesprächs mag's be-  
stimmen. Unbegreiflich ist's, daß die Flotte noch  
nicht hier ist. Ich war noch in Avignon, als ich  
vernahm: Graf Caserta hat die Provenzal'n einge-  
schifft. Froh eilt' ich über die Alpen, dachte hier  
der Königin zur Errettung Glück zu wünschen, und  
fand sie in dieser Bedrängniß. Redeten wir auch  
wie Demosthene, wir richteten hier nichts aus, mein  
Freund! kaum wird er mich kennen. Zu Königs  
Roberto Zeiten war Karl ein Knabe.

Boccaz. Mich verkennt er sicher nicht. Ich  
sah ihn noch an Johanna's Hofe. Er hat kein



unfühlendes Herz: das merkt ich oft, wenn ich meines Petrarca's Gedichte vor ihm las.

Petrarch. Erinnerte sich noch Johanna, daß sie als Kind mit ihrem Vater in Bancluse war?

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. Geh' ich recht? Ich soll Fremde finden, und hude Boccaj.

Boccaj. Mindest Boccaj, den Dichter, unter Waffengeräusch. Er host, Leinen Sica — über Dich, Deine Großmuth zu sinen. „Nah blinkte Karl'n die Königskrone;“ so schallt mein Gesang, „aber er zog den unblutigen Oelzweig vor, den die Menschlichkeit um seine Schläfe wand.“

Karl. Wohl irrten wir einst umher im Reiche der Phantasie und träumten von Rittertugend. Ich danke Dir, daß Du mit mir schwärmtest. Süßer war jenes Träumen, als dieses Wachen. Aber wir wachen nun einmal, lieber Boccaj!

Boccaj. Trauria genua, wenn wir dem Erwachen so oft die süße Phantasie uns entschlipft, und die Wirklichkeit sie nicht haschen kann. Aber desto fester sollte sie die Füchende halten, wenn sie's vermag. Großmuth erfüllt Karls Seele, und hier kann er sie üben.

Karl. Kann freilich Neapel räumen, das er kaum eroberte, kann sich zum Gespötte der Welt machen, die lachen würde des Tugendritters. — Lieber Bocca! meine Dame ist jetzt das *Castel nuovo*. Kann Dein Gesang dort das Gebirge mir ehnen? Oben im Felseneste da träumen wir wieder mit Petrarcha'n.

Bocca. Du trägst, Petrarch sinne fern an seinem Quell auf Lieder für seine Laura. Du irrst. Karl von Durazzo ist jetzt sein Gedanke, und die verfolgte Johanna, die er als Kind an sein Herz drückte. Mit Flügelschnelle eilte er über die Abgen —

Petrarch. Um Dir das Knie zu bengen, das noch keinem sich beugte. Ja Petrarch ist's, den Du vor Dir siehst. Johanna's Vater, der unsterbliche Robert, war mein Wohltäter. Warum soll ich ihn nicht, was er war, meinen Freund nennen? Er starb, und meine Klage um seinen Tod tauscht unablässig mit dem Rauschen meines Felsenquells in das Thal hinab. Ich weint' um ihn, doch mehr um seine verlassene Johanna. „Karl von Durazzo ist ihre Stärke;“ das war mein Trost. Lange lebt' ich fern von den Weltthändeln in meiner Einsamkeit mit und den Mäusen. Plötzlich drang zu mir die Kunde: „Karl ist Jo-

Johanna's Feind. Gewaffnet rückt er in ihr väterlich Erbe.“ Graf Caserta war's, der die Kunde zu den Provenzen brachte. Sein Ruf bewaffnete bald die ganze getreue Landschaft. Alles strömte dem Hasen zu, und die Galeeren fasten nicht die Mannschaft, die zur Einschiffung bereit war. — „Was“, so dacht' ich in meiner Seele, „was trübst du hier unthätig an den Ufern der Sorque? Johanna ist die Tochter deines Wohltäters, die er liebte wie sein Leben. Sey ihr, so viel zu seyn, das Geschick dir erlaubt.“ Ich dacht's und flog über die Alpen, indes die Hülfsgaleeren dem Wind' ihre Segel spannten. — Ach! früher komm' ich, wie sie. Unbestreit ist Johanna, und Karl unverzöhnt. Aber unverzöhnlich kann er nicht seyn.

Karl (bewegt). Deine Rede ist Gesang, o Petrarch! Auch ungenannt hätte sie mir den Liebbling der Musen verkündigt, hätte Verzeihlichkeit, wenn sie gewichen wäre, zurück in's Herz gerufen. Aber Du irrst, Petrarch! Ich bin nicht Johanna's Feind. Ketten will ich sie aus den Händen derer, die sie mißbrauchen, sie in's Unglück stürzen. Sie vertraue sich mir, und ihr wird wohl seyn.

Petrarch. Spotte nicht mein! Wer an der Spitze eines Heeres stößt je Vertrauen ein?

Karl. Bei Gott! ich spotte nicht Dein. Wie könnte ich spotten des edelsten Mannes? Geehrt fühl' ich mich durch Eurer Beider Ankunft. — Folgt mir! Ich will mit Euch reden, wie der Freund mit dem Freunde.

---

## Zweiter Aufzug.

Castel nuevo. Zimmer der Abniam.

### Erster Auftritt.

Johanna allein, nachher Gräfin Soli.

Johanna. (Vor einem Tische, wie ein Altar eingerichtet, auf dem das Bild ihres Vaters und eine Urne steht) Geist meines Vaters! bist du mir nahe? — Ich befe — du bist mir nah; — ich versinke vor deiner Gegenwart. — — Zürne, zürne mir Vater! Wohl verdien' ich deinen Zorn — aber auch dein Mitleid. — Ich sehe eine Thräne in deinem Auge. — Winkst du mir Vater? — — Gott! wohin verirrt sich meine Phantasie!

Gr. Soli. Darf ich Euch nahen, meine Abniam? O könnt' ich doch mit der freudigen Bereitschaft nahen, daß wir Segel sähen! Tausendmal glaubten wir schon Ze Wimpel zu erblicken, und tausendmal schwanden sie im Gewölk.

Johanna. Ich rechne wenig auf Hülfe aus der Provence; die Flotte würde zur Flucht nur dienen, und wie schwer würd' ich das Ufer verlassen, wo Otto für mich streitet!

Gr. Soli. Laßt ihn nur siegen. Triumphirend würden wir bald wiederkehren. Jetzt, eingeschlossen, unlagert wie wir sind, wie ist's möglich, sich nicht fert zu sehen, fort nach der glücklichen, der freien Provence?

Johanna. Reidenswerthe Soli! Dir bleiben die Freuden der Hoffnung. Aber ich — ach! klage Deine Königin! Das Bewußtseyn der Schuld, was sie durchschauert in der einsamen Feste, was ihr folget an Otto's Brust, würd' es nicht mit ihr hinab beben in das Schiff? würd' es sie nicht bergleiten an die Ufer der Provence? nicht veröden die blühendsten Gefilde? — O, meine Soli! habe Mitleid mit mir!

Gr. Soli. Ihr vermundet mich bis in's Innerste, wenn Ihr von Schuld redet. Denn tief fühl' ich's immer, ich wäre nicht schuldloser gewesen. Kann dieß Geständniß Euch trösten? Andern Trost hab' ich nicht.

Johanna. Er ist der süßeste, der einzige, der meinem Herzen wohl thut. — Liebe Soli! Du hast meine Jugend gesehn. Froh gaunkelten meine

Stunden dahin. Böse war ich nicht. Wie kann man böse seyn, gehegt, geliebt von einem Vater, wie Robert, von einer Mutter, wie Sanctia? — Robert verjüngte sich in mir, und nach dem Tode seines Sohnes war mein Glück sein einziger Gedanke. Ich fühlte das. Ich war glücklich in dem Gefühle. Mein Leben hätt' ich für meinen Vater gegeben. Aber konnt' ich auch meinem Herzen Gewalt anthun? Freie Liebe mußte neben dem Throne aufblühen, der mich glücklich machen sollte. — O meine Mutter! Du schautest in mein Herz. Du hattest Mitleid mit deiner Tochter, und die Ahnung meines Elends trieb dich an, der Welt zu entsagen, die mich nicht glücklich machte.

Gr. Soli. Kaum denk' ich die Königin mir noch als lebend. So tief versenkte sie sich in die Mauern des Klosters.

Johanna. O möchte keine Stunde von ihrer unglücklichen Tochter zu ihr dringen und ihre heilige Ruhe stören! Nur weinen könnte sie um mich.

Gr. Soli. O könnten meine Thränen Euch Mutterthränen seyn! O könnte meine Stimme rührend werden, wie die Stimme der Mutter! „Quäle Dich nicht, liebe Tochter!“ würd' ich rufen. „Du wardest, das war Dein Schicksal, kalter Politik zum Opfer gebracht —“

Johanna. Ach! ist es nicht Quaal genug, seinen Vater anklagen zu müssen? — Bleibt der Gedanke nicht Quaal: Meine Nichte liebt Andreas getödtet? — Wehe! Eine Mörderin bin ich! (Sie lehnt weinend ihr Haupt an der Stein Brust.)

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hugo von Sanseverino.

Johanna. Bringst Du mir Frieden, Hugo? (Austretend an der Stein Brust) Ach! den innern Kannst Du nicht bringen.

Hugo. Was ich zu sagen vermag, o Königin! in: Muth hat kein Helsenherz. Schweren Kampf sah ich in seiner Seele. Ehrsucht hat das Vatergefühl nicht erstickt.

Johanna. Und der Waffenstillstand —

Hugo. Ist so gut wie bewilligt, wenn seine Kinder die Vermittler sind.

Gr. Soli. Der Alerkönig rechnet sehr auf die Güte seiner Feindin. Grade der Besitz dieser Kinder leistet uns Bürgschaft gegen seine Grausamkeit.

Hugo. Ich sah ihn tief gerührt über den Zustand seiner Kinder. Er kann nur sie denken.



Königin! Bewillige sie ihm, und diese Güte wird ihn vollends besiegen.

Johanna. Karl! Karl! Ich dacht' es gut mit dir zu machen. Du lohnst mir mit dem schwärzesten Undank! — Aber wie kannst du fürchten, daß ich mich an deinen unschuldigen Kindern rächen werde?

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Ladislas.

Ladislas. Meine gute Mutter, Hugo hat mir einen Gruß von dem Vater gebracht. Laß mich und die Schwester zu unserm Vater gehen!

Johanna. Was willst Du denn dem Vater sagen, lieber Ladislas?

Ladislas. Ich will ihm sagen, wie gut Du bist, und er wird Dir und Uns allen Brod geben. Unmöglich kann er länger böß auf Dich seyn.

Johanna. Weißt Du das, lieber Ladislas? Aber wenn er nun fortführe, auf mich zu jähnen?

Ladislas. Dann (so es ist nicht möglich) aber dann will ich nicht bei ihm bleiben — will ich wieder zu Dir kommen.

Johanna. Graver Knabe! — Nun es sei. Ich will Dich und Deine Schwester in's Lager geleiten lassen.

Labiaslas. Ich komme wieder — mit viel — viel Brod.

Johanna. Lieber Hugo, begleite doch selbst die Kleinen aus dem Casale, und wiederhole Deinen Antrag! (Hugo mit Labiaslas ab.)

### Vierter Auftritt.

Johanna. Gräfin Soli.

Johanna. Ich brauche Deine Verzeihung nicht, liebe Soli! Du würdest eben so gehandelt haben.

Gr. Soli. Dank Euch für Eure gute Meinung von mir. Aber was lügen' ich's? Ich hätte den, der mich geängstet, wenigstens wieder zu ängsten gesucht.

Johanna. Du bist nicht Mutter gewesen.

Gr. Soli. Waret Ihr's?

Johanna. Ach! wär' ich's gewesen, ich würde weniger unglücklich seyn. Der Vater meiner Kinder wäre mir lieb geworden. — Nein, meine Soli! Ich bin nicht Mutter gewesen; aber mit der Liebe strömt auch das Muttergefühl in's Herz.

Gr. Soli. Ich scheine Euch wohl hartherzig?

Johanna. Und ich Dir zu nachgiebig. — Du hast wohl recht. Diese Nachgiebigkeit hat mich unglücklich gemacht.

Gr. Soli. Ihr sagt es selbst, und ich widerspreche nicht. Ist Nachgiebigkeit ein Verbrechen, so müßt Ihr schuldig seyn.

Johanna. Recht so, liebe Soli! Wir auf dem Throne hören im Leben so selten die Wahrheit. Mir ist's, als ständ' ich am Rande des Grabes. Laß sie mich jetzt hören!

Gr. Soli. Was kann ich anders, als die Stimme des Volks wiederholen?

Johanna. Sie hat meistens Recht, und wir hören wohl zu wenig auf sie!

Gr. Soli. Wärt Ihr zu nachgiebig, so war's doch grade diese Stimme, der Ihr nachgabt. Andreas spielte hier den Tyrannen. Nur von Ungarn war er umringt. Nur Ungarn waren es, welche die Aemter des Reichs bekleideten. Verschwendet wurden die Schätze des Reichs. Lange vernahmt Ihr den Ruf der Unzufriedenheit, hieltet lange den Ausbruch auf, und duldetet endlich, was zu verhindern Ihr kaum vermochtet. — Das, Königin! das ist die Stimme des Volks. Urtheilet selbst, ob sie Euch anlaget. Ihr selbst nur seid Eure Anklägerin —

Johanna (ernst). Und auch die Richterin bin ich selbst. — Sage mir nichts weiter! Auch Du schmeichelst. Daß ich unglücklich bin, das fühl' ich.

Gr. Soli. Wie kann man glücklich seyn, wenn uns Er fehlt, an dem wir hängen? Ein Blick des Geliebten ist freilich trostvoller, als tausend Worte der Freundin, die Ihr Schmeichlerin scheltet.

Johanna. Du bist boshaft, Soli! — Aber doch bin ich Dir gut. Du kennst ganz mein Herz. Sei Du meine Jurisprecherin, wenn ich todt bin.

Gr. Soli. Was redet Ihr von Tod, meine Königin?

Johanna. Wohl beb' ich zurück vor dem Wort. Noch nicht lange, und Tod war mein Wunsch. Da sah ich Otto. — Ist es tadelhaft, daß ich zu leben wünsche? — Zum Erstenmale freut' ich mich des Thrones, weil ich ihn mit Otto zu theilen hoffte. Und in dem Augenblick wankt er unter meinen Füßen. — Ach!

### Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Bote. Gnädige Königin! Ich bin ein Bote von Otto.

Johanna. Willkommen! Willkommen!

Bote. Zwei Deutsche hat er gesandt, wenn einer etwa in Feindes Hand fiel. Wohl mir, daß ich der erste bin!

Johanna. Noch einmal willkommen! Was bringst Du denn, braver Deutscher?

Vote. Es hat Kämpfe gelehrt, mich durch die Nacht und die feindlichen Posten hinauf zu schleiten. Meine Botschaft ist gut.

Johanna. Otto —

Vote. Ist nahe. Die zerstreuten Haufen der Ungarn hat er wie Spreu vor sich her gesäubert. Er kennt ganz Eure Noth, und jetzt rückt er mit der ganzen Macht (Werner ist bei ihm) auf der Straße von Pieve Grotta heran. Er will sich gegen Echia wenden. Bald müßt Ihr ihn am Fuß des Hügel's Pizzofalcone vorbei ziehn sehn. Der Feind wird angegriffen, geschlagen, und Castell nuovo ist gerettet. Das soll ich Euch in Otto's Namen sagen.

Johanna. Dank Dir, lieber Deutscher! Sage mir mehr von ihm, alles was Du weißt, was er that, was er sagte. Lüge mir, wenn Du nicht Wahrheit weißt.

Vote. O, er ist sich immer gleich, voll Muth und Hoffnung. Johanna! ist seine Lösung. Sag' ihr, sprach er beim Scheiden zu mir, und klopfte mir die Schulter, „sag' ihr, daß sie ihr Geschenk, den blauen Helmknutsch, nur auf dem Wege der Ehre sehen werde: sag' ihr, daß sie sich

ihres großen Vaters würdig zeigen, und so lange ich nicht erliege, an seine Uebergabe denken solle."

Johanna. Edler Otto! Ja, ich will Deiner werth, will größer, als mein Unglück seyn. — Und er gab Dir nichts mit?

Bote. Schreiben konnt' er nicht. Er kam nicht vom Pferde, und vom Pferde fertig' er mich ab. Sind jene Worte mir nicht Beglaubigung, so ist's dieser Becher. Ihr kennt ihn, sagte er.

Johanna (den Becher ergreifend). Wohl kenn' ich ihn. Vom Eichsfelde brachte er ihn mit. Seine Väter tranken daraus, und stets weckte sein Anblick in ihm die süße Erinnerung an die raube Heimath. — So werd' ich bei dem Anblick des Kleinods nun dein gedenken, mein Otto! — Sieh, meine Soli! Die Geschichte von Hermann und Thuesnelde ist darin geschnitten. — Ach! Hermann erlag, da er seine Thuesnelde befreien wollte.

Bote. Habt Ihr noch was zu befehlen, gnädige Königin?

Johanna (zum Officier). O sorget doch für den braven Deutschen, der mit Kraft zu leben und zu dulden wieder gab. (zum Boten.) Lieber Mann! Unsere Lebensmittel sind gering, und täglich werden die Portionen kleiner. Aber (zum Officier.) man gebe

gebe diesem Boten der Hoffnung, was er verlangt.

Bote. Er wäre nicht werth, das Delblatt gebracht zu haben, wenn ihm nicht gnügte, was seine Genossen nährt. (ab.)

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Officier. Ein Ungarscher Officier ist angekommen mit Aufträgen Karls. Soll er vor Euch kommen?

Johanna. Mag er doch! (Officier ab.) Hugo mit den Kleinen kann doch noch nicht im Lager seyn.

Gr. Soli. Ich ahnde einen Kampf von Großmuth, der mich verstummen macht.

### Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Ungarscher Officier.

Officier. Gnädige Frau! Hugo von Sanseverino ist mir begegnet mit dem Sohne und der Tochter meines Gebieters. Der König wird sich unendlich freuen, sie zu besähen. Aber meine Ankunft ist nicht die Wirkung dieser Freude. Schon vorher war ich abgeschickt, um Euch einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden zu bewilligen. Karl

erwartet, daß wenn Ihr in dieser Zeit nicht Hülfe von Otto, nicht Hülfe aus der Provence erhaltet, Ihr der Nothwendigkeit weichen und das Casteel übergeben werdet. — O Ihr fallt in eines milden Siegers Hände. Könntet Ihr noch zweifeln, so müßte, was ich bei mir führe, Euch lebhaft davon überzeugen. Lebensmittel bring' ich zu Eurer Labung.

Johanna. Den Waffenstillstand nehm' ich an. Otto wird, hoff' ich, indeß dem ganzen Casteele Rettung und Ueberfluß an Brod bringen. Nahrung haben wir noch. Labung nehm' ich einzelne nicht von Karl. Mein Zustand darf nicht besser seyn, als der meiner tapfern Krieger. Nimm Deine Lebensmittel wieder zurück in's Lager!

(Sie geht ab in eine Kammer.)

Gr. Soli. Welch eine Frau!

Ungarischer Officier. Wohl traurig, daß Edle wie Karl und Johanna durch Kabale, Pfaffenruth und einiger Höflinge Ehrsucht verleitet, sich einander bekriegen!

Neap. Officier. Wollt Ihr den Weltlauf ändern? Wann waren die Großen mehr als Werkzeug in der Ehrsucht Hand?

Gr. Soli. Sage doch, was in aller Welt brachte Karl zu solcher Milde?



Ungarischer Officier. Im Lager schreibe man's der Ankunft zweier Fremdlinge zu, die man für Boecaz und Petrarch hält, und die das Ohr des Königs haben. (Beide Officiere ab).

Gr. Soli. Petrarcha im Lager? — O das wird meine Königin freuen. (Zu Johanna, die eintritt.) Gutes über Gutes! Petrarcha ist im Lager.

Johanna. Nicht möglich! — O der treue Petrarcha! Gewiß meinetwegen kam er über die Alpen. Denn er hängt an mir, wie er an meinem Vater hing. — (Sie wirft sich trauernd auf einen Sessel.) Ach! Wie ganz anders findest du mich wieder, als du mich verließest am glänzenden Hofe! Da war ich die Königin jedes Festes, und aller Augen waren auf Roberts Tochter gerichtet, auf die Erbin des Thrones. Petrarcha's Klagen — waren mir Spiele des Witzes. — Seitdem lern' ich in der Schule der Trübsal Mitempfindung fremder Leiden, lernte — lieben. Ein neues Licht verschönte mir nun deine Gefänge. — (gestrichelt) Petrarcha! Ich bin deiner würdiger geworden.

### Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier. Gnädige Königin! — Ein

Staubgewölk erhebt sich von Piede Grotta her.  
Mitunter, wenn der Sturm den Staub verjagte,  
sah mein verstärkter Blick schon den Blich der  
Waffen. (Officier ab.)

Hr. Soli. Wollen wir nicht selber sehn?

Johanna. (im Weageln, mit stärkster Empfin-  
duna). Gütiger Gott! Leben — Sieg für meinen  
Onkel; oder Tod für mich! (ab.)

---

---

Dritter Aufzug.

Saal im Easteel.

---

Erster Austritt.

Gräfin Soli. Nachher Boten.

Gr. Soli. (hereinstürmend.) Bei Gott! Ich kann ihr nicht folgen. — Ich muß mich erholen. (Sie wirft sich auf einen Sessel. Nach einer Pause.) Welcher Zustand! Welche Verwirrung! — Ich will sterben, wenn ich weiß, wie's drum ist.

Ein Bote. Ach, gnädige Gräfin! Es ist alles verloren. Wir sahn den blauen Federbusch voran tief in die Feinde dringen. Plötzlich ward er von feindlichen Reitern umringt. Johanna, die ihres Otto's Gefahr sah, hielt sich nicht, und rief die Besatzung zu einem Ausfall auf. Aber die Unsern wichen der Uebermacht. (ab.)

Ein zweiter Bote. (athemlos.) Gott sey uns gnädig! Otto ist gefangen und die Feinde dringen mit den Fliehenden in's Easteel. (ab.)

## Zweiter Auftritt.

Johanna. Gräfin Soli.

Johanna (mit zerstreuten Haaren). Hier will ich sie erwarten. Was ich that, schien mir Pflicht, und mich freut, daß ich's that. — Mein Otto, ach! daß ich Dich in mein Schicksal zog! (Gedanken voll) So nahe bist ihr! Klage nicht um mich, meine Soli! Ich bin gefaßt. — Mir ist wohl.

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karl von Durazzo. Fürst Stephan. Officiere.

Johanna (zu Karl'n). Ich bin Deine Gefangene, Karl von Durazzo! Aber ich fühl' es! Mit größerm Freimuth tret' ich Dir unter die Augen, als Du vor mich zu treten vermagst.

Karl. Hält man so den Waffenstillstand?

Johanna. Otto's Gefahr hob ihn auf. — Wo ist Otto? Führest du ihn nicht gefesselt im Triumph? Oder fürchtest du noch den gefangenen Löwen?

Karl. Meine Ehenung sollte Dich versöhnen, Johanna! — Doch — Du beleidigst mich nicht.

Johanna (bitter). Wie großmüthig! — (Geht)

Isalter) Aber setze Deine Großmuth fort, Karl von Durazzo! Laß mich zu Otto führen, daß ich ihn tröste, daß ich seine Wunden untersuche, daß ich ihn pflege. Dann bin ich versöhnt.

Karl (zum Officier). Führt sie zu ihm.  
(Johanna ab.)

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Legat.

Legat. Viel Glück zu dieser Eroberung, die die Krone fester auf Eure Schläfe drückt!

Karl (ernst). Wohl fühl' ich den Druck, Ihr Freunde.

Stephan. Von dieser Höhe schaut Ihr erst auf Euer Reich herab.

Karl (ernst). Erstiegst Du je den Vesuv, Fürst Stephan? Mühsam wadet man durch schwarze Asche, weicht bei jedem Schritt zurück, und steht, hat man den Gipfel erreicht, — am Schlunde.  
(ab.)

### Fünfter Auftritt.

Fürst Stephan. Legat.

Stephan. Seht Ihr je solch einen Mann?

Legat. Ihn gereut der erste Schritt. Nur weil er Mann ist, that er die folgenden.

Stephan. Es wird schwer seyn, ihn zur Vollendung zu führen.

Legat. Es wird nicht schwer seyn, eben weil er Mann ist.

Stephan. Soll ich sagen, warum es schwer wird?

Legat. Nun?

Stephan (naht). Er liebt Johannen.

Legat (betroffen). Ihr sagt es. Ich habe es kaum denken mögen.

Stephan. Und haltet Ihr noch den lezten Schritt leicht?

Legat (sinnend). Jederleicht, da wir wissen, was ihn weilt. Liebe ist die Sirene, die ihn fesselt. Wen anders, als die Eifersucht können wir gegen sie bewaffnen?

Stephan. Die ist schon in voller Rüstung. Nenne den Namen Johanna in der Masara Gegenwart, und sieh, wie ihr Auge flammt, wie ihre Stirne glüht.

Legat. Diese Gluth zu nutzen —

Stephan. Ueberlaß' ich Euch. Zu lange schon weilt' ich hier. (ab.)

Legat. Zu lange? — Schnell genug werde ich, die Saat gestreut, die bald zu Ernt' erwachsen soll.

Sechster Auftritt.

Der Legat. Gräfin Masara.

Gr. Masara. Auch hier nicht? Ich sterbe vor Neugier, das Wunder zu sehn, wovon so viel Redens ist. (wü wieder abgehn)

Legat. Aber, gnädige Gräfin! Darf man wissen, was Euch so zu spannen das Glück hat?

Gr. Masara. Glück, oder Unglück. — Johanna will ich sehn, muß ich sehn, und bald.

Legat. Die hat jetzt dringendere Geschäfte, als sich ihrer Siegerin zu zeigen.

Gr. Masara. Ihr spottet meiner.

Leg. Sie tröstet ihren Geliebten. — Karl hat —

Gr. Masara (unruhig). Was, Karl, Karl —

Legat. Karl erlaubte ihr, Otto'n zu sehn.

Gr. Masara (ruhiger und bitter). Kann er ihr auch etwas abschlagen? — Johanna wird hier herrschen, das seh' ich klar. Unser Regiment hat nun ein Ende, guter Legat! Was sagt die Politik der sieben Hügel?

Legat. Sie bewundert Eure Scharfsicht, Gräfin!

Gr. Masara. Und bleibt unthätig?

Legat. Und bleibt dieselbe, die Contradinen —

Gr. Masara. Kein Wort mehr!

(drückt dem Legaten die Hand und geht ab.)

Legat (laucin). Jeder scheut das Wort: Jeder flieht mich; und jeder will doch meine Hülfe. Rache treibt jenen, Eifersucht die se. — Und was treibt mich? — Kalte Zeitpolitik eines Hofes! — Versucht die Sendung, die uns den Menschen zu verläugnen gebent! (ab.)

### Siebenter Auftritt.

Ein anderes Zimmer im Caserte.

Otto. Werner.

Otto (Schweigend und wild umher gehend). Ich hasse dich, Werner! — Dich hasse ich, Werner! — und mehr als mich.

Werner. Und ich freue mich, daß Du wieder Worte findest.

Otto. Werner! Die Liebe ist eine schlechte Anführerin. Den Ritter, der seine Dame zu befreien sucht, verleitet blinder Eifer leicht. Aber Du —

Werner. Nicht so? Ich hätte Dich, da Du verzeihst, Preis geben sollen?

Otto. Du liebtest nicht, Du mußttest sehn, daß ich, umzingt wie ich war, nicht gerettet werden konnte. — Aber sich tollkühn in dieselbe Gefahr stürzen —



Werner. Nenne —

Otto (heftig). Laß mich reden! — Dadurch  
das Heer ohne Haupt lassen —

Werner. Bleibt nicht —

Otto. Nenne keinen! Niemand blieb, der  
Kopf hätte, unsern Plan zu verfolgen, der es fass-  
sen kann, daß es Pflicht sei, mit Aufopferung  
unster — — — Werner! Welcher Unglück hat  
über uns gewaltet! Die glänzende Reihe unserer  
Siege tilgt Ein trüber Augenblick, ein Augenblick,  
ärger wie Tod. — Wir sind gefangen, Werner,  
— gefangen.

Werner. Wie kommt's, daß ich ruhiger bin,  
wie Du? Nein, der Augenblick tilgt nicht unsre  
Thaten. Kann er Geschehenes ungeschehen machen?  
Otto! Du fühlst deinen Werth, wie ich ihn fuhle.  
Es ist noch Mark in diesem Arm, Otto! Mit  
Ehren werden wir noch unsre Heimath sehen, und  
wie Vater Heinrich an den freundlichen Ufern der  
Rheser unter vaterländischen Eichen durch unsre  
Erzählung unsre Enkel zu Thaten entflammen.  
Wenn dann der Enkel zittert, erblaßt, auffährt  
und seinem Gefährten in's Ohr ruft: Seuchst du  
mit mir? — —

Otto (hingerissen). Deine Hand, Werner!

## Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna.

Otto (wendet sich erschüttert). Ha, Johanna —  
— Schone mein, wenn Du jemals mich liebtest.

Johanna (ihm nahek). Mein Otto!

Otto. Deine Erscheinung fürchtet' ich, wie  
der Verdammte das Licht in der Hölle.

Johanna. Du erschreckst mich. Den Him-  
mel fühltest Du oft in meinen Armen, so sagte  
Du. (ihm an die Brust satzend) Komm wieder  
diesen Himmel! (Pausen) — Gern erlieg ich jetzt  
und verfühlet bin ich mit meinem Schicksal. Ne-  
Stärke gab mir Deine Umarmung, und Dein  
werth will ich sterben.

Otto. Johanna!

Johanna. Otto der Deutsche sagt mich. Wie  
ein Halbgott hat er für mich gekämpft; für mich  
hat er sein Leben gewagt, mit seiner Freiheit ge-  
opfert, frei werd' er wieder durch mich!

Otto. Johanna! Da wo ich mit Dir bin,  
Freiheit. — Gott! was ist aus uns geworden  
Als wir zu Baja uns trennten, und Hoffnungen  
schön, wie jetzt die Ergebung, in Deinen Augen  
strahlte —

Johanna. Ach! Thränen trübten da die S-

ne der Hoffnung; denn ich sah Dich scheiden.  
Nun hab' ich Dich wieder, mein Otto! Siehst  
Du eine Thräne in meinem Auge?

### Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfin Soli.

Gr. Soli. So heiter, meine Königin! heiter, als wären die Provencer Galeeren zeitig genug gekommen.

Johanna. Ich sehe Dir an, daß sie jetzt nahen.

Gr. Soli. Mit dem günstigsten Winde. Ich sah die Wimpel wehen. Gott! warum nicht eher? Nur wenige Stunden früher, und wir wären gerettet.

Johanna. Vielleicht. — Aber mit welchen Gefühlen würd' ich die Gefahr gestohen, würd' ich die Erde verlassen haben, wo Otto für mich stirbt! Die quälende Versuchung hat der Himmel mir erspart. Otto war meine Hoffnung. Ihn als Sieger die Befreiung zu danken, dann mit ihm den Thron zu theilen — welche Wonne hätte der geglichen! — Entschieden ist jetzt mein Verhängniß. Da Otto mich hier nicht befreien konnte, sei mein Befreier der Tod.

Otto. Du hebst mich wechselnd zur Himmels-  
höhe, und in die tiefste Tiefe schleuderst Du mich  
dann hinab. — Deine Feuer, Vesuv! um mich zu  
decken! — (mit der tiefsten Empfindung) Erbarmung!  
Erbarmung! Gott! so viele Kraft gabst Du dem  
Menschen, und sie vermag nicht, ein Weib zu be-  
freien.

### Zehnter Auftritt.

Karl. Ein Officier. Die Vorigen.

Karl. Ich höre; aber ich muß reden mit Jo-  
hanna'n, und allein.

Otto. Ihr seid hier der Gebieter.

Karl. Der Officier wird Euch führen.

(Otto mit dem Officier, auch Gräfin  
Exit. ab.)

### Elfter Auftritt.

Johanna. Karl.

Karl. Mich freut es, Dich ruhiger zu finden.

Johanna. Ich habe Otto gesehn.

Karl. Der Fremdling scheint Deine ganze See-  
le zu fuklen. Wodurch verdiente er das?

Johanna. Lern' ihn kennen, und Du wirst

nicht fragen. Wo ist der Mann, der ihm gleiche an Biederkeit, an Tapferkeit, an innigem Gefühl, kurz, an innerm Gehalt? Es ist ein Demant, den Weltkenntniß veredelte, und stolz bin ich darauf, ihn mein Kleinod zu nennen. Nur darum bedaure ich die Krone, die Du mir raubst, weil ich sie nicht auf Otto's Haupt setzen kann.

Karl. Johanna! Nicht ich, Du selber raubst Dir die Krone. Krüher, viel früher wie Otto kenne ich Dich, als Du die Zierde warst an Deines Vaters Hofe. Dir folgten wo Du gingst und standest, meine Blicke, und mehr als Wohlgefallen blinkte in unsern Augen, wenn sie sich begegneten.

Johanna. Ich staune. So müßt' ich beginnen, um zu enden: Karl von Durazzo, mein Blutsverwandter, der an mir hing, den ich Kinderlose zum Erben des Reichs bestimmte, dieser — beziegt mich!

Karl. Richte mich nicht nach dem Schein! Was könnt' ich Dir nicht alles sagen! Dies einzige höre: — Das Gerücht häuft große Schuld auf Dich. Zu stolz warst Du vielleicht, um Dich, wie Du könntest, von der Schuld zu reinigen. Das Gerücht ward bei seinem Uebergang über's Meer zur Wahrheit. Du kennst die unversöhnliche Rache der Ungarn, die ohne mich wider Dich gewüthet hätte. —

Johanna! Siehe in mir den Mann, der diese Nacht zu leiten, und so Dein Retter zu werden suchte. Ich raube Dir vor der Welt die Krone, um — sie Dir zu sichern. Sie soll mir, das schwör' ich Dir, ein heiliges Kleinod seyn, das ich Dir bewahre, das ich Dir zurück gebe, wenn Zeit und Stunde kommen wird, die Du selbst verkürzen kannst. Aber es erfordert Dein Vertrauen, und den ersten Beweis verlang' ich jetzt. — Graf Caserta ist nahe mit der Galeerenflotte aus der Provence. Du weißt, in welcher Absicht er kommt, weißt, daß diese Absicht vereitelt ist. Was ich von Dir verlange, ist ein Befehl für Caserta, daß er alle feindliche Absichten fahren lasse, und gegen Versicherung freies Geleiters auf's Casseel komme, um Deine weiteren Befehle zu erwarten. Dein Herz, oder, ist das noch eingenommen, Dein Verstand mag Dir dann eingeben, was Du ihm zu sagen hast.

Johanna. Ich habe Dich ausreden lassen. Sieh, ich bin ruhig, als wenn Du mir ein Märchen erzählt hättest. Ja, ich danke Dir für die Schonung, die Du in diesen Worten übest. Du hättest Deine Gefangne tiefer beugen können. — Ich will an Graf Caserta schreiben. Feindseligkeit soll er nicht üben. Auch würd' er Dir mit seinen wenigen Galeeren jetzt nicht fürchtbar seyn. Ich  
will

will ihn hieher rufen und ihm sagen, was mein innermostes Gefühl mir eingegeben wird.

Karl. — Ich lasse Dich. Denke Johanna! daß diese Augenblicke unser Glück entscheiden. Ich meine es redlich mit Dir. (ab.)

## Zwölfter Auftritt.

Johanna allein.

Ich bin mit mir zufrieden. Otto! der Gedanke an dich machte mich stark. Möge diese Liebe nun auch mich stärken, wenn ich das Wort rede, wozu der Undankbare mich auffordert. — Ach, Otto! könnt ich dir den Thron lassen! Aber der Ausspruch würde dir Tod bringen. (wilt abgehn.)

## Dreizehnter Auftritt.

Gräfin Masara. Johanna.

Gr. Masara. Wohin so eilig?

Johanna. Darf ich fragen, wer Ihr seyd?

Masara. Masara.

Johanna (verwundernd.) Gräfin Masara?

Masara. Ist das so wunderbar, mich hier zu finden?

Johanna. Wunderbar genug! und die Absicht des Besuchs?

Str. Masara. Nicht bloß Neuaier, eine Frau können zu lernen, die so lange die Aufmerksamkeit der Welt auf ihr Schickſal zu ziehen mußte —

Johanna. Gräfin Masara! Ich bin eilig.

Str. Masara. Und ich kurz, wenn Ihr wollt. Ihr wiſſet oder wiſſet nicht, ich kann Euch nützlich ſeyn; und von ganzem Herzen bin ich's, wenn ich nur weiß, was unter den jetzigen Umſtänden —

Johanna. Gräfin Masara! Die Umſtände ſind wahrlich noch zu neu, als daß ich ſchon mit mir einig wäre, was mir nützlich ſey. So viel weiß ich. Mühen kann mir kein Dritter. Zu mir allein muß ich meine Zuflucht nehmen.

Str. Masara. Arme Verlaſſne! — Ich gehe. — Nur noch Ein Wort. — Ihr liebt. Ich ſah Otto, und fühle ganz, wie ſehr er der Liebe werth iſt. O könnt' es mein Werk ſeyn, dieſe Liebe zu krönen, zu ſehen —

Johanna (höhnlich einſehend). Zu ſehen, wie die Königin Johanna mit ihrem Fremdling, gleich einem Taubenpaare, in ein Bauer geſperrt, am abgelegenſten Orte des Reichs höchſtens die gefüttert würde, bis es nach einigen Monaten oder Jahren den Höglingen ſichrer dünkte, ſie abzuschlachten. Ja es nicht ſo, Gräfin Masara? Eure Dienerin. (ab.)



**Trauerspiel in fünf Aufzügen.** 51

**Er. Masara** (außer Fassung). — Die stolze  
Besessene höhnt mich! Wie dürfte sie, wenn sie  
nicht wüßte, auf wen sie sich verließ! — Du  
wirst verrathen, Masara! Rache! Rache!

(ab.)

## Vierter Aufzug.

Scen im Aspecte.

### Erster Auftritt.

Legat, allein.

Welch ein Treiben! Auch des Nachts keine Ruhe! — Und nun säumen die Treiber! (Er tritt vor einem an der Wand hängenden Bilde nachdenkend stehen) Das Bild Conradias! Warum gerade das hier? — Welch ein schönes Jünglingsgesicht! — Wie die gelben Locken die glühenden Wangen umringeln! O der Zeiten, da dein Schicksal mich rühren, da ich als Jüngling dir Thränen zollen durfte! — Und der Mann — ha! in welcher Absicht steht der Mann hier! (Er geht um's Bild herum) Schrecklich, schrecklich, daß eiserne Pflicht so oft der schönsten Empfindung Keim erdrückt! — In welcher Absicht steht der Mann hier; und das im Angesichte des Bildes, das Erbarmung flieht. (Zurück starr auf's Bild.)

**Trauerspiel in fünf Aufzügen.**

22

**Zweiter Auftritt.**

**Hürst Stephan. Legat.**

**Stephan.** So vertieft in Gedanken? (Auf's  
Büd schauend) Ja, der Jüngling mußte bluten,  
weil er sein väterliches Erbe suchte; — und eine  
erklärte Verbrecherin sollte im Schatten des Thro-  
nes Schutz finden!

**Legat.** Habt Ihr sie gesehen?

**Stephan.** Ich will sie nicht sehen.

**Legat.** Ihr werdet sie sehn. Jetzt gleich  
wird sie erscheinen.

**Stephan.** — Und Ihr meint, daß die An-  
sicht ihre Schuld vermindern werde?

**Legat.** Ihr scheint das selbst zu fürchten.  
Warum wolltet Ihr sie nicht sehn? — Da ist  
der König.

**Dritter Auftritt.**

**Die Vorigen. Karl. Gefolge, unter ihm  
Petrus Baldus.**

**Karl.** Meine Freunde! Ich rief Euch zu wich-  
tigem Rathschlag. — Euer Muth ist unser, und  
der Krieg ist gendat. —

Stephan. Die feindlichen Wimpel wehen an unsrer Mheide.

Karl. Kürf Stephan! Wie können die uns furchtbar seyn? Dem Castelle Lebensmittel zuführen, Johanna entführen, das konnten sie vielleicht; aber die Feste zu erobern, das würden sie nie versucht haben. — Der Krieg ist geendet: das glaub' ich wiederholen zu können. Und nun, meine Freunde! was war die Absicht des Krieges? Andreas Blut war gekossen, und ungerächt war sein Tod. Mir war die Erbfolge dieses Reichs versichert, und erschwert war die künftige Befügergreifung, da Otto die besten Pläne des Reichs mit Deutschen Truppen besetzt hielt. — Andreas Rache zu üben, und mir die Erbfolge auf den Thron Neapels zu sichern, dies war die Absicht des Krieges. — Beides ist erreicht. Des Staates Heft ist in meiner Hand, und schwer büßte Johanna schon jetzt eine Schuld, der sie nur verdächtig ist. — Welche weitere Maßregeln ergreifen wir? Die Augen der Welt sind auf uns gerichtet. Unserer würdig sei der Entschluß, den wir fassen im Angesichte der Welt. Keines Schrittes und rastlos den großen Zweck zu verfolgen, muthig zu kämpfen bis der Feind erliegt, das war bisher unsre Pflicht: Aber des Erbgegenden zu

schonen, das gebeut und legt die Großmuth. —  
Doch Johanna's Gesinnungen müssen diesen Ent-  
schluß bestimmen. Wißt es, Freunde! Graf Ca-  
serta, der Führer der Galeeren, ist auf ihren Be-  
fehl hier im Castelle. Oessentlich will sie hier zu  
ihm reden, und ich schmeichle mir, daß ihre Rede  
die Strenge der Entschlüsse mildern könne.

(Karl winkt einem Officier, der hinaus geht.)

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Caserta und Gefolge.

Karl. Graf Caserta! Auf Befehl Eurer Ad-  
ligin seyd Ihr unter sicherem Geleite hier, um zu  
vernehmen, was sie mit Euch zu reden hat.

### Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna, begleitet von der  
Gräfin Soli.

Karl. Johanna! Siehe da den Anführer der  
Galeeren. Sage ihm und den Seinen, was Dir  
eignes Wohl und Wohl des Volkes zu sagen ein-  
giebt.

Johanna (*dehors venant*). Ach, Caserta! und  
du Beau-paire! Euer Anblick belübt in mir die

Wilder der glücklichen Provence. (zuerst) Aber was kommt Ihr zu einer Gefangenen? Warum beschleuniget Ihr nicht Eure Hülfe, da es noch Zeit war? Vergaß Ihr der Wohlthaten, die Euch mein Vater erwiesen? Vergaß Ihr des Eides, den Ihr mir geschworen habt? — O Ihr habt mich einem grausamen Feind überlassen, und ich habe geduldet was dem abgehärtetsten Krieger unduldbar war. Doch ich habe überwunden. Meine Laufbahn ist ihrem Ende nah, und (sich mit Stille erhebend) mit Ehren will ich sie enden. — Karl von Durazzo will, ich soll ihn Euch als den Erben meines Königreichs und meiner auswärtigen Provinzen vorstellen. Fern sei das! Hatt' ich einst aus Ueberzeugung diese Erwartung in ihm erregt, so heißt stärkere Ueberzeugung mich jetzt das Wort widerrufen. Ist noch ein Funke von Liebe in Euch übrig; ist nicht alle Erinnerung an den Eid, den Ihr mir schworet, erloschen; so beschwör' ich Euch: erkennt nie den Undankbaren, den Verräther, der mich vom Thron in die Kerkers versenkt, erkennt ihn nie als Euren Herrn. Und zeigt man Euch künftig eine Urkunde vor, worin ich ihn als Erben erenne, so haltet sie für falsch, für gewaltsam abgedrungen. Der Herzog von Anjou soll mein Erbe und mein

Nicht seyn. Das ist mein Wille. Gehorcht also ihm. Wer mich liebt, der ergreife die Waffen, und bitte Gott für meine Seele. Hiezu ermahne ich Euch, dies befehle ich Euch so lange ich noch Königin bin.

Graf Caserta und die Provençalen stürzen an ihre Schwerter, und rufen: Es lebe unsere Königin! Es lebe der Herzog von Anjou!

Karl (winkt mit äusserer Zorn, daß Jehanus und Caserta mit ihrem Gefolge zurückgeführt werden).

Legat (nach einer Pause). Eine Regulus-Seele in weiblichem Körper.

Stephan. Wer ehrt nicht hohen Sinn auch im Feinde?

Karl. Ein Weib hat mich getäuscht, — aber meine Geduld nicht erschöpft, mich nicht bewogen, vom graden Wege zu weichen. — Petrus Baldus von Perugia, der Du leuchtest unter den Rechtskundigen, erhelle Du durch Deine Wissenschaft unsern Pfad!

Petrus Baldus (tritt hervor). Großer König! Die Welt wird Deine Langmuth verehren und Deine Gerechtigkeit. Früh räumest Du ihnen die Plätze zur Rechten und Linken Deines Thrones ein; und glücklich das Volk, wenn Du mit mächtigem Arm sie dort erhältst. — Daß

eine Fürstin unwürdig ist des Thrones, den sie mit dem Blute ihres Gemahls befeckte, daß Johanna den dringendsten Verdacht der Theilnahme am Mord des Königs Andreas auf sich lud, 'das brauch' ich nicht zu beweisen. Geheiligt ist diese Wahrheit durch den Ausspruch des Vaters der Gläubigen. Dieser Ausspruch und das Glüd der Ungarischen Waffen hieß die Beschuldigte vom Thron steigen, damit sein Glanz die Gerechtigkeit nicht verblende. Die Götin darf nun reden: Johanna ist des Mordes verdächtig, aber nicht überführt. Hörmlich verantworte sie sich also vor einem niederzusetzenden Blutgerichte wegen des auf sich geladenen Verdachts. Dies fordert die heilige Gerechtigkeit.

Stephan. Dies fordert der Schatten des Ermordeten.

Legat. Dies fordert die Stimme von Rom.

Karl (nach einer Pause). Johanna! Johanna! Wer vermag Dich zu retten?

(geht bekümmert ab)

Stephan. Das Gefühl ihrer Schuld übermächtigt ihn.

Legat. Laßt uns heim gehn, meine Freunde, und trauern über unsers Veruf.



Sechster Auftritt.

**Petrarch.** Königin Sanctia als Renne  
(treten an einer andern Seite ein).

**Petrarch.** Wir kommen zu spät. Der große  
Kathschlaß ist geendet.

**Sanctia.** O meine unglückliche Tochter! —  
**Petrarch!** warum riffest Du mich von neuem her-  
vor in die Welt? War's, um meiner Tochter  
Blut fließen zu sehn?

**Petrarch.** Verzweifle nicht, edle Sanctia!  
Und was auch der Ausgang sei, ehre die Absicht  
des Freundes. — Vielleicht war es gut, daß  
wir nicht in die Fluth der Versammlung traten.  
Geseheitert wären wir vielleicht an dem Fels des  
Rechts. Verschlungen hätte uns vielleicht die Woge  
der Leidenschaft; und selbst Karl hätte uns nicht  
retten können. Eher kann in geheimer Kammer  
sein leiser Wunsch laut werden, und die Billigkeit  
Kräfte sammeln zur That. Da müssen wir den  
König auffuchen. Von da her muß uns Troß  
quellen und Hülfe.

**Sanctia.** Ich folge Dir, edler Petrarch!  
wohin Du mich leitest. Der Anblick des siegen-  
den Königs wird mich weniger erschüttern, als  
der meiner Tochter.  
(ab.)

## Siebenter Auftritt.

Gräfin Masara.

Endlich sind sie fort! Mitternacht ist' nah.  
Wenn er doch nun käme! — Es muß enden. Die  
schreckliche Unruhe dulde' ich nicht. — —

## Achter Auftritt.

Gräfin Masara. Sabino.

Sabino. Verzeiht gnädige Gräfin! Die Nacht  
ist so geräuschvoll. Ich war schon in der Nähe —  
Gr. Masara. Und sahst den König heraus-  
gehn?

Sabino. Nie sah ich seine Stirne so gewölkt.  
Seine Seele muß in mächtiger Arbeit seyn.

Gr. Masara. Ich weiß, was ihn foltert;  
und wie sollt' ich's nicht wissen? — Lieber  
Sabino!

Sabino. Wie süß tönt mir das Wort! O  
wiederhohlt es mir, Gräfin Masara!

Gr. Masara (jähwacker). Lieber Sabino! —  
O ich wünschte Dich glücklich zu sehn, Sabino! —  
Willst Du glücklich seyn — durch mich?

Sabino. Welch ein Sonnengedanke!

Gr. Masara. So mußt Du ein Opfer bring-  
en. — Ist Dir die Ruhe des Reichs theuer?

Sabino. Ja.

Gr. Masara. Liebst Du mich?

Sabino. Ob ich Dich liebe!

Gr. Masara. Schwörst Du zu thun, was unser Glück, was Pflicht gegen den König, was Ruhm des Reichs, was Liebe zu mir Dir gebietet?

Sabino. Ich schwöre.

Gr. Masara. (stark). Liddie Johanna!

Sabino. Ich bebe.

Gr. Masara. Zu rächen, die Ihren Gemahl mordete, die das Urtheil der Welt zum Tode verdammte, die sterben würde, wie der Jüngling starb.  
(auf das Bild Konrads zeigend.)

Sabino. Warum dann vergreifen dem Schwert der Gerechtigkeit?

Gr. Masara. Weil es schwankt in des Königs Rechte, — weil der König es dem danken wird, der so seinen Thron besetzt; weil Du mich liebst, (stark) weil Du geschworen hast. (wim abgehn)

Sabino. Donna Masara!

Gr. Masara. Ich besinne mich Sabino! Ich habe noch einen Grund. (leiser) Den entdeck' ich Dir nach einer Stunde — in meinem Gemach.  
(ab.)

Sabino. Gott! was wird aus mir werden?

(ab.)

## Fünfter Aufzug.

Zimmer der Königin.

### Erster Auftritt.

Johanna (ausen).

Alles ruht noch, und mich fliehet der Schlaf. —  
Horch! — Ist es das Brausen des Meeres, das  
der Morgenwind hebt? (an's Fenster gehend.) Ja,  
der Morgen röthet schon die Gipfel des Vesuv. —  
Willkommenes Morgenroth, wenn du ewigen Tag  
mir brächtest!

„O wer leih' mir Flügel, daß, enthoben

„Dieser Erd', ich mit ihm ruhe droben!“

Sind das nicht Töne vom Ufer der Sorgue! —  
Petrarch! Du bist hier, und dringest nicht durch  
zur Tochter Roberts, der unglücklichen Tochter  
Deines Freundes?

## Zweiter Auftritt.

Johanna. Gräfin Soli.

Johanna. Meine Soli! Du sagtest gestern, Petrarch sei im Lager. Wenn ich ihn doch suchen könnte!

Gr. Soli. Sonderbar, daß ich grade den zu melden komme.

Johanna. Ich schaure, ihn zu sehen, und doch ist er mir willkommen, wie ein Bote aus höhern Sphären. (Gr. Soli ab.) Was ihn doch so früh zu mir bringen mag?

## Dritter Auftritt.

Johanna. Petrarch.

Johanna. Petrarch! mein Freund! mein Lehrer!

Petrarch. Edle Tochter des großen Roberts!

Johanna. Du hast Mitleid mit mir.

Petrarch. Mitleid! — Warum muß das alles seyn, was ich aus meiner Ferne Dir bringe?

Johanna. O, schon so vieles dank' ich Dir, danke Dir süße Thränen, die Deine Lieder meinem Aug' entlockten. Petrarcha! Man ist Prophetin am Rande des Grabes. Du wirst leben, weil

Dein Genius Dich den Weg zum Herzen lehrte. Nach Jahrhunderten wird man wallfahrten nach Deinem Quell, wie man wallfahret dort auf dem Pausilipp nach dem Grabe Virgils. Du wirst leben Petrarcha! wenn Johanna's Gedächtniß längst erlosch. Und glücklich, wenn es erlösch; glücklich wenn ihr Andenken nicht blutig aufsteigt vor das Auge der Nachwelt! — O laß Deinen Genius über mich walten! Nimm mich in Deinen Schutz, Petrarcha!

Petrarch. Du rührest mich, o Königin! — mehr, wie ich je Dich rühren konnte. Wo hast Du deinen Trost, mein Genius, um ihn dieser Dulderin zu leihen?

Johanna. O des seltenen Freundes, der sein Eden verläßt, um hier — hier! eine Freundin zu trösten! — Trage mich auf den Flügeln deiner Phantasie, trage mich hin nach Baucüste, nach jenem herrlichen Thale, das Erde vereinet mit Anmuth. — Siehe! die Morgenröthe lächelt, wie sie lächelt von deinen Höhen. — Ich will vergessen, daß Feinde mich hier umgeben, daß ich eine Gefangne bin. Ich bin frei, Petrarcha! Ich bin bei dir! Ich bin am Quell zu Baucüste. Ich ruhe unter der weitschattigen Pappel, die den Fluß und seine beiden Ufer deckt, die mein Vater so liebte.

Petrarch. O Königin! der Baum ist uns heilig. Mit Ehrfurcht zeigen die Bewohner von Baucäuse noch jegliche Oerter, wo König Robert weilte.

Johanna. Das Andenken ist mir wie ein Vorwelts Traum aus goldnem Alter. Ich war noch jung. Mich ergötzen die bunten Kiesel am Strande, und der Regenbogen, den die Sonne bildete am Wasserfall. Gern ließ ich mich auch benezen vom Staub des fallenden Stromes. Lächelnd zürnte dann mein Vater. Dann küßte er mich, und ich sah eine Thräne in seinem Auge blinken.

Petrarch. Ach, Robert! Du warst der einzige König deines Zeitalters. Und glücklich noch das Zeitalter, das doch Einen König besaß. Ich seh' ihn noch gelagert unter seine Pappel. Während sein Gefolge auf den Wiesen umher irrte, im Gehölze jagte, den Fischen nachsahete, und sich mit tausend Spielen am Ufer des Flusses beschäftigte, saß er oft auf dem blühenden Rasen mit hingesehnetem Blick auf die Erde, als wolle er die Wunder der ihn umringenden Natur ergründen, oder die Zukunft durchschauen.

Johanna. Ach, Petrarcha! Er hat sie nicht durchschaut. Er hat nicht seine Gattin in's Alter

her versenkt, nicht seine Tochter gefangen, — nicht schuldig gesehen.

Petrarcha. Weine nicht! Er, der unsre Schicksale lenkt, schaut in die Tiefe des Herzens, und mißt nach anderm Maas, als die Erdbewohner messen. — Johanna! Du wirst deinen Vater sehen, und wie am Quell zu Bauclose wird er in Eden mit einer Thräne im Auge Dich väterlich an sein Herz drücken.

Johanna. Petrarch! Welche süße, tröstende Aussicht! So kann der Tod ihn versöhnen?

Petrarch. Leb', o Königin! Das Leben versöhnt ihn.

Johanna (nach einer Pause, ernst). Petrarcha. Hast Du Otto von Braunschweig gesehen? Du hast ihn gesehen den edeln Deutschen, und Du mußt bedenken, daß ich Dir rede von ihm. Größe und Edelmuth ist erblich in seinem Geschlecht. Lange hörte ich von seinen Thaten. In Frankreich ließ er den Könige Johann seinen Arm. In Montferrat schützte er seinen Nessen gegen die Angriffe seiner Feinde. Dann erfüllte er den Kirchenstaat mit dem Ruhm seines Namens. Nun wollte er sein Glück gegen die Sarazenen versuchen. Er kam nach Neapel. Da sah ich ihn — weinen am Grabe Conradins. Diese heiße Thräne brannte auf meiner Seele.



„Weinen kann der gewaltige Krieger, der Mann von Stahl!“ so sagt' ich mir. Es war mein Ahnherr, der den Jüngling opferte, welchen Otto beweinte. Des Geopferten Schatten zu versöhnen — liebe' ich den Weinenden, — und jeder Tag mehrte meine Liebe — und ohne ihn wäre das Leben mir eine lange Quaal —

Petrarch. Ich ehre Deine schöne Empfindung —

Johanna. Und willst, daß ich den Tod fliehen, daß ich leben soll, entehrt mit dem Entehrten?

Petrarch. Du irrst, Johanna!

Johanna. O ich irre nicht, Petrarch! Tief fühl' ich's: Nur mein Tod kann Otto's Ehre, Otto's Leben retten. — Petrarch! Mich verfolgt ein Lied, das Du wohl für mich dichtetest. Lange rußt' ich nicht, welcher Gedanke Dich begeistert hatte; und dennoch hing ich an dem Gedichte, als ob ich's sagte. Wohl ahndet' ich, daß es einst der lebendige Ausdruck meines Gefühls seyn würde. O Petrarch! wie hast Du in mein Herz geschaut?

Petrarch. Ich ahnde nicht, worauf Du deutest,

Johanna. So höre:

„Der Verschuldung Lasten überwiegen

„Meine Kräfte. Ohne Widerstand

„Sollt' ich fallen in der Feinde Hand.

„Ach! Schon sorgt' ich Arme zu erliegen,

„Sieh! da ward, die Feinde zu bekriegen  
 „Mir ein edler, großer Freund gesandt.  
 „Nur zu bald verschwand er. Mit ihm schwand  
 „Mir die Hoffnung, endlich ob zu siegen.

„Doch mir schallt noch seiner Stimme Ton:  
 „„Schau den Pfad“ so halt es mir; „nichts  
 weile

„„Deinen Schritt! O eile zu mir, eile!“ —

„Ja, mein Retter! ja, ich komme schon.  
 „Geht mir Taubenflügel, daß, euthoben  
 „Dieser Erd', ich mit ihm ruhe droben \*).“

Petrarch. Edle Schwärmerin!

Johanna. O schwärme mit mir, lieber Pe-  
 trarch! Wer schwärmt süßer, als Du? Otto ist  
 meine Laura. Er ist hier für mich verloren.

„Geht mir Taubenflügel —

Petrarch (zu unterbrechend). Johanna! Deis-  
 se Phantasie ist zu reger. Du bildest Dir Phan-  
 tome von Tyrannen, die Dich umrängen. Karl  
 ist mild —

Johanna. Ha! Nun seh' ich's: Petrarch ist  
 ein Abgesandter des Tyrannen. Er ist im Bunde  
 mit ihm.

\*) Sonn. 59. Io son sì franco etc.

Petrarch. Wohl ist er im Bunde mit ihm; und wäre dieser Bund Dir verdächtig, so wisse, daß eine dritte Genossin ist, die jeden Verdacht vertilgt.

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Königin Sanctia, als Monne.

Sanctia. Meine Tochter! Was treibst Du mich aus der tiefen Abgeschiedenheit meiner Zelle wieder in die Welt?

Johanna. Bist Du eine Heilige? — Du meine Mutter? — Ja! mein Herz sagt mir's: Du bist meine Mutter. (Sie schaut weinend an ihre Brust) Ach! in welchem Zustande findest Du deine unglückliche Tochter!

Sanctia. In besserem, in besserem, als ich sie verließ. O mit der innigsten Behmuth verließ ich sie, floh den Hof, von dem mit Roberts Tode Treue, Wahrheit und Gewissenhaftigkeit gewichen waren. Meine geliebte Tochter war das Opfer der schrecklichsten Ränke. Ich konnte sie nicht retten, und schied.

Johanna. Und Du suchst die rettungslose Gefangene wieder auf?

Sanctia. Die reuige Gefangne sucht' ich, die in die Hände eines milden Siegers fiel. — Meine Tochter! die Kunde von Deinem Unfall drang zu mir in meine Einsamkeit. Da hielt ich mich nicht; da eilt' ich zu dem Sieger, und ließ ihn nicht, bis ich das Wohl meiner Tochter errungen hatte. — Höre mich an mit der Ruhe, welche Deine Lage und die Wichtigkeit der Sache erfordert. — Die Welt klaget Dich an. Die Ungarn sind unversöhnlich. Sie und der heilige Stuhl fordern den Lauf der Gerechtigkeit. — Sie ist eine strenge Göttin; und ihr muß ein Opfer gebracht werden. Bringe selbst dieses Opfer. Nimm jetzt, wie ich, den Eschker, und versöhne Dich mit Gott. Dies, und nur dies wird Dir auch die Welt versöhnen. Dann wird nach Jahresfrist Dein die Wahl seyn, ob Du ganz der Welt dich entziehen, ob Du Gattin Otto's, ob Du — Königin seyn willst.

Johanna. Hab ich Dir nicht ruhig zugehört, meine Mutter? — „Ob du ganz dich der Welt entziehen, ob du Gattin Otto's, ob du Königin seyn willst?“ war's nicht so? — Ja! so war es. Die Worte weiß ich; den Sinn ahnd' ich, und.—

Sanctia. Liebe Tochter! Erwäge ganz deine Lage. Sind wir denn Meister unsers Geschicks; und ist es nicht Pflicht des schwachen Menschen,

## Tranerspiel in fünf Aufzügen. 71

sich dem zu unterwerfen, was wir zu lenken nicht vermögen?

Johanna. Meine Mutter! und (zu Petrarch) Du mein Freund! Ich fleh' Euch, dringet nicht in mich. Ich will mich niederwerfen vor Gott, und Stärke und Licht ersehen von dem Vater des Lichts. Ehe der Abend dämmert, wird das Schicksal Eurer Johanna entschieden seyn.

Sanctia. O meine Tochter! Möcht' ich doch sagen können, daß ich Dich heute von neuem geboren hätte! (Sanctia und Petrarch ab.)

Johanna (allein). Neu geboren? — Süße Geburt zum höhern Licht, was säumest du? — Mir ist angst, sehr angst um die Seele. — Ich will beten gehn. (ab.)

## Fünfter Auftritt.

Wachsel einer Kapelle.

### Sabino.

Bißt du Sabino? — Ich erschrecke vor meinem Namen. — Sonne, verbirg dich! Du blickest auf ein Ungeheuer, das eine Mordthat brütet. — Hier die Pforte. — Ich kann nicht eingehn.

## Sechster Auftritt.

**Sabino.** Gräfin Masara (versteckt).

**Gr. Masara.** Sabino! Keiger! Was willst Du? Die That ist geschehen, wenn man den Schluß faßt.

**Sabino.** Grausames, unerbittliches Weib! — Aber wahr sagtest Du. Ich bin schon Mörder, da ich hier stehe.

**Masara.** Ehre Dich selbst als das Werkzeug göttlicher Rache! Sey Deines Königs, sey meiner werth! Was säumest Du? (ab.)

**Sabino.** Es sey! Was raub ich ihr auch? Ein elendes Daseyn, das sie unter Gewissenspein fortschleppt. Sie ist eine Gefangene. Ich mache sie frei.

(Geht in die Kapelle.)

## Siebenter Auftritt.

**Karl.** Hugo von Sanseverino.

**Karl.** Die Ungeduld treibt mich heraus.

**Hugo.** Auch ich habe keine Ruhe. Sanctia und Petrarch verweilen lange bei ihr.

Karl. Der Vorschlag wird Eingang finden.  
Dir dank' ich ihn, Hugo! O wie werd' ich Dir  
danken, wenn ich durch ihn glücklich bin.

### Nächster Austritt.

Die Vorigen. Sabino, nachher Gräfin Soli.  
Johanna. Otto.

Sabino. (Kommt herant, stumm und verwirrt)

Karl. Sabino! — Was ist Dir, Sabino?

Sabino. Dein Wunsch ist erfüllt. Johanna  
ringt mit dem Tode. (ab.)

(Karl und Hugo wollen in die Kutsche)

Gräfin Soli (läßt ihnen entgegen). Hülfe!  
Hülfe! Die Königin ist gemordet!

Johanna (auf eine Kammerfrau gehend, wankt  
heran). Keine Hülfe! Ich fühle — den nahen  
den Tod — und mir ist wohl. — Ich höre Deine  
Stimme, Karl! Meine letzte Kraft verwend'  
ich — um Dich zu bitten — gib Otto'n die  
Freiheit!

Karl. Johanna! Ich bin unschuldig an Deinem  
Tode.

Johanna. Reide mich um den Tod. — Sa-

king war mein Wohlbäter. — Sei auch Du  
es. — Gib Otto'n die Freiheit!

Karl. Was könnt' ich Dir versagen?

Otto (stürzt herbei und sinkt in der Sterbenden  
Arme).

Johanna. Wohl mir! Der Tod — ver-  
wählt uns.

(Der Vorhang fällt.)



II.

# Wallenstein.

---

Schauspiel in fünf Aufzügen.

---

Aequales, dein superiores, postremo suaves  
ipse spes anteire parat, quod multos etiam  
bonos pessum dedit.

TACIT.

---

## Personen:

General Wallenstein.  
Kaiser Ferdinand II.  
Minister Fürst Eggenberg.  
Baron Questenberg.  
Fürst Piccolomini.  
Cardinal Carassa.  
Graf Harrach.  
Der Astrologe Senf.  
Magister Trithemius.  
General Pappenheim.  
Rittmeister Reischel.  
Noch ein Schwedischer Officier.  
Ein Schwedischer Reiter.  
Ein kaiserlicher Dragoner.  
General Terzky.  
Oberste Gordon und Butler.  
Ein Bauer.  
Eine Bäuerinn.  
Wilhelm, Wauernsteins Sohn.  
Gertrude Wallenstein.  
Therese Wallenstein.

---

---

## Vor Erinnerung.

Wallensteins Geschichte, seit er zum zweitenmal das Kommando übernahm, ist eine der unentwickeltsten der neueren Zeit; und schwerlich wird sie je mit Sicherheit entwickelt werden, da seine Feinde mehr, wie einen Grund hatten, alles, was dazu dienen könnte, aus dem Wege zu räumen. Ich bin fast mit Puffendorf überzeugt, daß Wallenstein dem Kaiser weit länger, als die meisten Geschichtschreiber annehmen, getreu blieb, und daß er selbst im Anfange und Fortschritte seiner Tractaten mit Arnheim, an nichts weniger als Verrath dachte. Nur das offenbare Mißtrauen des Kaisers riß ihn dazu hin. Kurz, ich glaube, daß der historische Wallenstein ungefähr der gewesen ist, welchen ich darzustellen versucht habe. Meine Quellen

waren, außer dem erwähnten Puffendorf, Bougeant und le Vassor. Seitdem erschien auch Herchenbahns Bruchstück aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, welches er uneigentlich eine Geschichte Wallensteins nennt. Ich habe aber wenig glaubhafte Aufschlüsse darin gefunden.

Wallensteins Leiche hat bis vor wenigen Jahren, da sie weggeführt ist, in dem von ihm gestifteten Kartäuserkloster zu Gitschin, geruhet. Ich habe den Namen in Tepla verwandelt, da Gitschin nicht auf dem Wege liegt, auf welchem ich Wallenstein dahin führen konnte.

---

## Erster Aufzug.

Kaiserliches Wohnzimmer.

---

### Erster Auftritt.

Baron Questenberg. Graf Piccolomini.

Piccolomini (kommt).

Wie, sind' ich den Baron Questenberg im Wohnzimmer? Es pflegt nicht sein Lieblingsaufenthalt zu seyn. Wenn Sie den Kaiser sprechen wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie ihn nicht in der besten Laune treffen werden.

Questenberg. Der Künstler Eggenberg hat mich hieher beschieden.

Piccol. Ah, Sie sind in Znaim bei Wallenstein gewesen. — Was sagt man denn an den böhmischen Gränzen vom Zustand unserer Sachen?

Questenb. Was man sagt? — Was wir uns auch oft sagten.

Piccol. Nun?

Questenb. Daß es nie so weit gekommen, daß Schneekbaig der Schweden schon geschmolzen seyn würde, wenn Wallenstein noch an der Spitze unsrer Heere stünde.

Piccol. Je nun! Ist's doch, als ob schon alles verloren wäre!

Questenb. So viel immer verloren, daß Sachsen und Brandenburg sich für Gustav erklären durften.

Piccol. Was macht denn Wallenstein?

Questenb. Der lebt in seinem Zain in größtmöglicher Ruhe, und sieht mit dem Paduaner Stern nach den Sternen.

Piccol. Sieht nach den Sternen — und glaubt an die Ruhe?

Questenb. Wohl nicht ganz. So lang Wallenstein ist, kommt wahre Ruhe nicht in seine Seele. Er wird weniger mittheilend, zieht sich in sich zurück.

Piccol. Seine Ruhe ist Ruhe des Besatz, den Larmohnern fürchterlich ist, und heftigen Kriechbruch verämbet.

Questenb. Fürchterlicher ist sie seinem, wie Trefsen. Das arme Weib liebt ihn, hoffte nach der Befreiung ihn mehr zu besitzen, und fühlt sich getäuscht.

Piccol. Betäuscht? (geht gedankenvoll umher.)

Questenb. Ein Mann wie er, der sich so ganz mit der Ehre verband, hätte den Eindrücken der Liebe widerstehen, hätte nicht heyrathen sollen. Es ist wahre Bigamie.

Piccol. Betäuscht also? Therese nicht glücklich? — Besiehn Sie's Questenberg! Es war nicht Therese; Graf Harrachs Tochter war's, die Wallenstein reizte. Ehrgeiz war der Brautwerber.

Questenb. Lieber Fürst! Bei Theresens Reizen bedurft' es wohl nicht dieses Brautwerbers.

Piccol. Doch Therese —

Questenb. O, ein blühender Jüngling mit dem Siegerblicke ist immer den Weibern gefährlich. Ohne Gegenliebe wäre Therese nicht frei geworden. — Sie werden blaß, lieber Fürst! Ihnen ist nicht wohl.

Piccol. Ich gehe, frische Luft zu schöpfen. (tritt ab.) Therese nicht glücklich! — Wallenstein! Du hast zwei Unglückliche gemacht!

Questenb. Ich folge. Es ist hier ohnehin noch früh. (ab.)

Kaiser Ferdinand, Minister Eggenberg,  
Cardinal Caraffa (treten ein).

Kaiser (zum Cardinal). Sie irren Herr Cardi-

nal! Was ich Ihnen sage: Wollen drei Tage sind's, daß mir Nachrichten vom Heere fehlen. Wahrlich eine quälende Ungewißheit! Vielleicht ist's weniger ängstlich, der Gefahr nah' unter die Augen zu schauen, als so von fern ihres Kommens harren zu müssen.

Eggenb. Ist's bei Leipzig zur Schlacht gekommen, so müssen wir bald Nachricht haben.

Kaiser. Ich muß es Euch nur gestehen, Eggenb. So lange Wallenstein an der Spitze meiner Truppen war, dacht' ich mit viel mehr Vertrauen an den Ausfall einer Schlacht.

Eggenb. Euer Maj. wissen meine Gesinnungen über den Punct.

Kaiser. Darnach freilich wär' er noch, was er war. O, er hatte meine ganze Liebe und Achtung.

Eggenb. Und er verdiente sie. Wo ist der Mann, der so sehr den Seinen Furcht und Liebe einzulösen weiß, so die Gelegenheiten veranlaßt und ergreift, so unerschrocken dem Feind' entgegen gehet, und mit solcher Festigkeit seinen großen Plan verfolgt?

Kaiser. Aber lieber Eggenb. wozu die Lobpreisung. Bekannt' ich je des Mannes Tadelnte? Erhielt ich ihn nicht lang' an seinem Po-



sten wider den Dank der Fürsten? Und konnt' ich am Ende ihrem vereinten Wunsch widerstehen? Der Herzog von Baiern —

Eggenb. War freilich die Seele der Empörung, denn Empörung war es. Der Herzog von Baiern wäre selbst gern an der Spitze des Heers gewesen.

Kaiser. Ich liebe Eure Freimüthigkeit, guter Eggenberg! denn ich weiß, daß Ihr's treu meint. Oesterreichs Wohl lag Euch immer am Herzen; und zu Wallensteins Zeiten glaubt' ich zuweilen an Euren Spruch: Oesterreich über alles, wenn es will.

Eggenb. Ich wiederhohl' es: Oesterreich über alles, wenn es will. Es kommt nur darauf an, die sich kreuzenden Interesse zu Einem großen Zweck zu vereinen. Und das kann in einem so vielköpfigen Reiche nicht anders geschehen, als wenn ein Mann von Wallensteins Geiste und seinem überwiegenden Ansehen an der Spitze ist. Na! die Fürsten würden nicht so auf seine Entfernung gedrungen haben, wär' er weniger treu seinem Herrn, weniger fürchtbar den Fürsten gewesen. — Hätten Euer Maj., statt nachzugeben, Wallenstein mit seinem Heere an die Gränzen von Baiern geschickt, — ich wette —

Kaiser. Kann seyn, kann alles seyn. Allein wozu die Wiederholung abgeth ner Dinge?

Eard. Caraffa. Erlauben Ew. Maj. daß ich auch ein Wörtchen rede. Betrüb doch die Erhaltung der wahren Religion. Ew. Maj. haben sich Ihrer Macht, Ihres Glücks beraubet, da Sie einen Mann verließen, den Ihnen der Himmel selbst zum Werkzeug Ihrer Größe und zur Herstellung der christkatholischen Religion gesandt hatte. Es war ein theurer Schwur, den Sie am heiligen Bilde zu Loretto thaten, mit Aufopferung Ihres Lebens die neue ketzerische Lehre zu unterdrücken. Der Himmel gab Ihnen das Schwert dazu in die Hand, und —

Kaiser. Lieben Leute! Statt mich zu beruhigen, scheint Ihr's darauf angelegt zu haben, mich mehr noch zu quälen. Was geschehen ist, ist geschehen. War es Uebereilung, Wallensteinem zu entlassen, so wär' es doch größere Uebereilung, ihn jetzt wieder zu suchen. Sonst war er furchtbar den Fürsten; dann könnt' er furchtbar seinem Herrn werden. Ein Mann von Wallenstein's Geist vergißt nicht, daß er Herzog von Mecklenburg war.

Eggenb. Aber — Ew. Maj. haben mir die Erlaubniß, frei zu reden, gegeben — Warum

soll er das vergessen? Hat er doch das Wort seines Kaisers, und was verbrach er?

(Es kommt ein Kammerdiener mit Briefen.)

Kaiser. Depeschen von der Armee? — Geh! her! — Eure Hand zittert. — (Im Erbreehen) Nicht so? Tilly ist geschlagen? (Er liest) geschlagen — aufs Haupt geschlagen! — das ganze Heer zerstreut! — Tilly verwundet! — Zu viel, zu viel! — Dahin — in Einem Tage, die Frucht zwölfsjähriger Siege! — Laßt mich allein! (Er weilt) Ich sage, laßt mich allein!

(Er geht unruhig umher, Eagenberg und Caraffa gehen langsam ab)

Caraffa (steht gleich zurück). Em. Maj. verzeihen! In solchen Kämpfen, da ist es Pflicht dessen, dem Sie Ihr Inneres zeigen, auch wider Willen beizustehen. Der leiblich Kranke verwirft oft im Paroxismus die helfende Hand des Arztes.

Kaiser. Ach, Caraffa! Deine Arznei ist Gift.

Caraffa. Auch Gift hat unter Umständen Heilkraft; und will's schaden, o dann giebt's kräftige Gegenmittel. (Nach einer Pause) Warum wollen wir's und nicht gesehen? Wallenstein ist der Einzige, der sich ein Heer schaffen, der Gustavs Glück hemmen kann. — Haben Em. Majestät schon Quersenbergem gesprochen?

Kaiser. Der Wallenstein vor'm Jahre den Abschied gebracht hat?

Caraffa. Den.

Kaiser. Nein! — verlang' es auch nicht.

Caraffa. Queßenberg ist sein Freund.

Kaiser. Darum wähl' ich ihn damals zu Ueberbringung des Abschiedes, damit nicht auch die Art, wie er ihn empfing, Vortheilen hätte.

Caraffa. Aber darum würden Ew. Maj. auch von ihm Wallenstein's Gesinnungen am besten erfahren können. Ich sah ihn schon. Er muß in der Nähe seyn. Soll ich ihn kommen lassen?

Kaiser. Immerhin! —

Caraffa (an)

Kaiser. Wie künstlich sie das Gewebe angesetzt haben! Da sträub' und sträub' ich mich, und werde nur fester unspinnen.

Queßenberg (kommt.)

Kaiser. Sagt mir doch Queßenberg, Ihr seid kürzlich bei Wallenstein gewesen?

Queßemb. Ja, Ihro Majestät.

Kaiser. In welcher Gemüthsfassung habt Ihr ihn gefunden?

Queßemb. In derselben, in welcher er vor'm Jahre seine Entlassung empfing.

Kaiser. Und die war?

Queßemb. Gleichmuth. Jaß schien ihm für seine Person die Entlassung willkommen zu seyn.

Kaiser. Aber seine Aeußerungen?

Queßemb. „Ich kann“, sagte er, „fern vom Wassengeräusch glücklich seyn, wenn ich mir nur die Gnade meines Herrn versprechen darf. Aber —“

Kaiser. „Aber —“ nur heraus Queßenberg, und seine eignen Worte, ich will's!

Queßemb. „Aber ich bedaure meinen Herrn. Er verkennt sein Interesse. Es sind nicht seine Freunde, die ihm rathen.“ — Dies war auch die Stimme des Heers! Ew. Mai. glauben nicht, wie er geliebt wird, und welche Unzufriedenheit die Nachricht von seiner Entlassung erweckte. Die mehrtheils Officiere schwuren sich, ihm zu folgen, da sie nur unter Wallensteins Anführung zu dienen gelobt hätten.

Kaiser. Ich weiß, daß viele Officiere um ihn sind.

Queßemb. Und andern hat er hirlängliche Einkünfte aus seinen Gütern versichert.

Kaiser. Schlechte Patrioten, die bei der Verfahr des Landes die Hände in den Schooß legen.

Queßemb. Ew. Mai.! sie breunen vor Ungeduld, für's Vaterland zu sechten, wenn ihnen nur ein Führer gegeben wird, in den sie Vertrauen setzen.

Kaiser. Mein Vertrauen sollte, nicht ich, auch das ihre bestimmen.

Queßtenb. (macht eine Verbeugung.)

Kaiser. Wallenstein ist entlassen, wird auch wohl schwerlich ein Kommando wieder übernehmen, da er glücklich ist.

Queßtenb. Er könnte glücklich seyn, sagte er. Ob er's ist, ob er's bei seinem Geist seyn kann, das läßt sich fragen.

Kaiser. Sagt mir aufrichtig, Queßtenberg! Würde Wallenstein das Kommando wieder annehmen?

Queßtenb. Unter Bedingungen — ja!

Kaiser. Gut, Queßtenberg, ich halt' Euch beim Wort! Eilt zu ihm, und erforscht ihn.

Queßtenb. Angenehmer ist der Auftrag, als da ich der Bote der Entlassung seyn mußte, aber auch schwerer. Ich muß mir Hülfe erbitten.

Kaiser. Nun?

Queßtenb. Sein Schwiegervater, Graf Har, rach mußte mit mir gehen. Wir bereiteten ihn vor, und Fürst Eggenberg folgte dann mit der kaiserlichen Vollmacht zu schließen.

Kaiser. Gut! Ich will Eggenberg kommen lassen. Eilt nur! König Gustav weißt nicht.

Zweiter Auftritt.

Qualm.

Zimmer bei Wallenstein.

Gertrude und Therese von Wallenstein.

Gertr. Aber was quält Dich denn, liebe Tochter? Kenn' ich Dich recht, so ist's nicht Sorge für den Staat. Du seufzest nicht über den Schweden.

Therese. O laß mich, Mutter!

Gertr. Wann wird Zufriedenheit in Dein Herz kommen? Du seufzetest, da Oesterreich durch Wallenstein groß ward, da Könige vor ihm beugten, da ihm Herzogthümer lohnten; Du seufzest, da er fern von Ehrenstellen in Ruh und Uebersuß lebet. War dies nicht immer Dein Wunsch, Dein großes Ziel? Nun hast Du's erreicht. Nun ist Wallenstein Dein.

Ther. Wein? — Der Mann mit dem ernsten, Himmelansehenden Blicke, mein? — O er könnte, er könnte mein seyn; ich fühl' es tief in heiligen Augenblicken, daß er, nur er mich glücklich machen könnte; und ich gab mich ihm hin.

(Sie weint.)

Gertr. Und Du wardest beneidet, Therese? Daß Du die Gattin des Helden wurdest. Aber Du

wolltest, daß er nun aufhören sollte, Held, — Wallenstein zu seyn. Nur Dir sollt' er leben; und auch das Vaterland hatte Rechte. Blick auf zu dem Hilde, vor dem Dein Wallenstein oft denkend weilt. Es ist sein Abherr. Er konnt' einst seinem Monarchen zwanzig Cöhne darstellen, die für's Vaterland fochten, und er war stol, darauf. Erolzer bin ich, daß der eine Sohn, den ich darstelle, daß Wallenstein deia Vaterlande mehr ist, als jene zwanzig.

Lher. Verzeiht, liebe Mutter, daß mich der Gedanke nicht, wie Euch, erwärmt. Ich bin kein Römerin!

Gertt. Und haß kein Vaterland?

Lher. Aber hat nicht Wallenstein die Pflichten, die er dem Vaterlande schuldig war, hat er sie nicht redlich erfüllt? Was kummert ihn noch das Vaterland, das seiner nicht nöthig zu haben glaubt?

Gertt. Hört wohl der Freund auf, Freund zu seyn, wenn er unsre Wohlthat verkennt? Der war nicht werth der Genuß des Wohlthuns, der nicht Undankbarkeit zu erdulden vermag. Ist nicht das Vaterland ein Raub des Feindes, und ruhig sollte Wallenstein seyn? — Er kömmt. Es ist schon spät. Ich laß Euch. (ab.)

Wallenstein (von ein). Gutes Weib! Nun sind's acht Tage, daß wir hier sind. — Wo



M. Dir in Znaim? Beschränkter befindest Du es hier, als in Prag.

Eher. Aber auch ruhiger. O Wallenstein! mein Wallenstein! Wann war ich für Größe und Pracht? Ich hing an Dir, ehe der Schein von Hebe dich umglänzte. Die Ehre entführte dich mir. Möchtest Du wieder mein werden! Möchte das stille Znaim uns von neuem vereinen!

Wallenst. (ran). König Gustav wird schon dafür sorgen, daß wir nach Prag nicht zurück lehren. Böhmen ist in Feindes Hand. — Gustav! Gustav! Du warst ein Gegner, Wallensteins würdig; und ha! gelähmt ist mein Arm. — Therese! weine um dein Vaterland!

Eher. Ich möchte weinen um dich — um dich. Hast Du dich nicht dem, was Du Vaterland nennest, ganz zum Opfer dargebracht? und hat es dich nicht verschmäht? — Verschmähe nun sie, die dich verkannten!

Wallenst. Das sagt mir ein Weib.

Eher. Und ein Weib das dich liebt, das dich glücklich sehen möchte. O Wallenstein! wie kannst Du es sehn, mit dem unruhigen, hochfahrenden Geiste?

Wallenst. Den gab mir Gott.

Eher. Doch Kraft auch, ihn zu beherrschen. —

Du kannst glücklich seyn: wolk' es nur, und Du kannst es — in meinen Armen. O Wallenstein! gedenke der seligen Stunde, da ich zuerst sprachlos an Deinen Busen saß. Mein — Deia auf ewig! das waren die Laute, die den langen, schweigenden Genuß unterbrachen.

Wallenst. — Wohl war es eine glückliche Stunde. Ich kehrte siegreich zurück von dem Zuge wider Venedig. Erstimmt hatt' ich das trogende Gradisca. Ich konnte schöne Trophäen zu den Füßen meiner Therese legen; und mir lohnte Therese.

(Er umarmt sie.)

Ther. (stetisch nach einer Pause). Wallenstein! — Nch die Trophäen! Hänge sie mit ihrem ganzen Gefolge nun auf in dem ruhigen Zinn, und genieße, woraach Du beim Ringen nur strebtest, der stillen Wonne, errungen zu haben.

Wallenst. Zauberin! —

Ther. (trancig). Ach! Ich kann nicht zaubern. Die Sterndeuter müssen mich lehren, wie man Wallenstein fesseln kann. (geht ab)

Wallenst. (wandelt mit steigender Unruhe umher. Nach einer Pause). Kostlich ist der Sternentanz. Aber des Menschen Geist geht größere Irren! — Wallenstein! verirrst du dich auch? Hast ein und schau um dich! Wie ist er so gerade der Weg zum

Glücke, der vor dir lieget! Sei Mann deines Weibes, das dich liebet, das für dich nur leben möchte. Laß die Pläne der Vorzeit, gebrütet von der Wärme der Jugend, gehegt von den Meistern in Padua. Zerbrich sie in deiner Hand wie Etoden, womit der Knabe sich die Augen verletzete! — Als wären sie nicht schon vor deinen Augen zerbrochen! Wallensteins Himmelsanwachsenden Ruhm, zerknickt ihn nicht der Haß der Mitaußstrebenden — die Laune eines wankelmüthigen Fürsten? —

Seni (kommt, ein Buch unter dem Arm).

Wallenf. Guten Abend, Seni! Woher so spät?

Seni. Ich dünkt' es wäre nicht wunderbar, den Sternenkunder zur Zeit der Sterne zu sehen. Es ist die schönste Nacht; und ich sah —

Wallenf. Ach Seni! laß die Sterne! Sie stimmen ein mit mir so mild; sie stimmerten Ruh' in dies Herz. Seit ich an ihrer Stime der Menschen Schicksale lese, ist oft mir furchtbar ihr Glanz.

Seni. Was ist Dir, Wallenstein? — Du lästest unsre Wissenschaft. — Der kundige Schiffer entdeckt am heitern Himmel den schwarzen Punct, der bald den Horizont verdunkeln und Ungewitter bringen wird. Furchtbar ist ihm der

Aublick; aber nützlich die Kunde: denn zeitig zieht er die Segel ein.

Wallenst. Ich habe nichts zu besorgen, Seni! Mein Fahrzeug ist im Hafen.

Seni. Vielleicht, um mit günstigem Winde wieder in See zu gehn.

Wallenst. O, über die Gunst des Windes, und der Menschen!

Seni. Aber, was ist Dir Wallenstein?

Wallenst. Seni, wirf Deinen Nostradamus in's Feuer! Die Hand auf's Herz. Es sind heiße orientalische Schwärmerereien, womit wir uns beschäftigen. Wenn unsere Wünsche empor — empor streben, so finden wir die Erfüllung in den Sternen. Draußen über den Sternen, Seni, da sollten wir sie suchen!

Seni. Nur immer noch ein wenig in der Mitte gewinkt! Erst länger den Einfluß der Gestirne auf die physische Natur. Darfst Du das nicht, so gestehe, daß sie auch auf's Geistige wirken können, welches so sehr vom Physischen abhängt. Unringt, wie wir sind, von Wundern, bei denen die Vernunft sich scheitert, was rechtfertiget hier unsern Aberglauben? Es waren große Weisze, die da suchten und fanden. — Doch ich kam jetzt, Herr General, nicht zu demonstrieren; sondern zu sagen, was

Ich sah: Nichts weniger, als das, worauf wir Jahre lang harrten.

Wallenst. Ist's doch, als hättest Du den Stein der Weisen gefunden, oder Mars mit Jupitern im Bunde gesehen.

Seni. Und wenn ich's nun gesehen hätte? (mit Erlechte) Ich hab' es gesehen. Jener kriegerrische Stern, der bei Deiner Geburt funkelte, ich sah ihn in der günstigsten Stellung mit Jupiter. (Mit Echer: Anstand und Rud:) Ich sage Dir Wallenstein, Dein längst verkündetes Glück, es blühet, Dein Name wird unter Königen glänzen.

Wallenst. Laß ab, Seni! Du machst mich schwindeln. — — Doch sehen will ich.

(Wie abgehen.)

Bedienter. Es fährt eine Kutsche vor.

Wallenst. Sonderbar, um diese Zeit?

Quessenb. (tritt herein).

Wallenst. Quessenberg! bist Du's? Du erschreckst mich. Die nämliche Stunde, in der Du vor einem Jahre zu mir kamst.

Quessenb. Eine ominöse Stunde, wie's scheint. Ich bringe Jemand mit, den Du noch weniger erwartest.

Graf Harrach (tritt herein).

Wallenst. Willkommen in Znaim, mein Du

ter! Wirklich ein gar unerwartetes Vergnügen.  
Wären Sie eine Viertelstunde eher gekommen, hätten Sie Ihre Tochter noch gefunden.

Harrach. Find' ich Sie doch, lieber Sohn, und Sie wollt' ich finden.

Wallenst. (zu Zeni). Lieber Seni! ich fol bald. (Zeni geht ab.)

Harrach. Sie wundern Sich über unsere Ankunft? Ach, Wallenstein! Wenn das Reich wankt, dann schmiegt man sich gern an die letzte Säule, dem Sturz widerstehen kann.

Wallenst. (gerührt weinend). Keine Viertelstunde! Ich will doch sehen, ob sie noch wach ist. (Wu gehen.)

Harrach. O stören Sie sie nicht. Seh' ich doch morgen früh.

Questenb. (zu Harrach). Ich sagt' es Ihnen ja; man sollt' es in Znaim nicht glauben, daß Hannibal vor den Thoren ist.

Wallenst. (zu Questenberg). Du thust Gutes, du bringst den großen Namen an.

Harrach. Daran erkenn' ich den Scipio.

Questenb. Etwas gerader zu reden, Wallenstein! Du weißt's, unsere Angelegenheiten werden von Tage zu Tage bedenklicher: Du könntest leicht auch in Deinem Znaim gestört werden.

Wallenst. Wie besorgt der Mann doch um seinen Freund ist.

Harrach. Ergrüßhaft, lieber Sohn! Sie wissen, daß nach der Leipziger Schlacht Gustavs und seiner Verbündeten Heere Deutschland überschwemmen, wie ein ausgetretener Strom. Es kommen Boten über Boten, die den gewaltigen Fortschritt verkünden. Gustavs Namen öffnen sich die stärksten Festungen. Nicht einem Feinde, einem Souverän gleicht er, der sich seinen Unterthanen zeigt, um sich huldigen zu lassen. Sein triumphirender Zug geht von der Elbe bis zum Rhein, dessen Ufer vor dem Tritte seines nahen Kommens beben.

Wallenst. Sie reden ja im Odenton. Wollen Sie mich mit beben machen?

Harrach. Eben weil Wallenstein nicht bebet, kamen wir zu ihm.

Wallenst. Ich finde den Graf Harrach heute so gespannt.

Harrach. Ich war es nie mehr, das gesteh' ich, und hatte nie mehr Ursache. Gustav wälzt sich von jener, Sachsen von dieser Seite heran. Ihre Vereinigung ist Oesterreichs Untergang. Wallenstein — nur Wallenstein ist der Fels, an den sie scheitern können.

Wallenst. (Steht erschüttert auf).

Harrach (läßt sich). Er hemmt den Einen Schneeberg, den der Norden herabrollte; auch den zweiten hemmet nur Er.

Wallenst. (Nach zu Harrach wendend, ernst und hart). Graf Harrach! Sie reden mit einem Entlassenen, einem schimpflich Entlassenen.

Harrach. Nun der Schimpf würd' allein auf den Entlasser fallen, wenn Er ihn auch nicht durch Widerruf tilgte.

Wallenst. Sie reden mir Räthsel.

Harrach. Die in Wallensteins Sinn schon gelöst sind.

Wallenst. Nun so will ich sie lösen. Wenn ich je — wenn je der beleidigte, vor den Augen der Welt erniedrigte, Wallenstein wieder das Schwerdt für Ferdinand zieht —

Harrach (einstauend). Halten Sie! Zerhaueu Sie nicht den Knoten! hören Sie erst Ihren Vater, oder hören Sie vielmehr die Stimme des Volks. — Es kann Wallensteinen nicht gleichgültig seyn, daß die Nationen, die unter Oesterreichs Zepter stehen, es erkennen, daß sie durch ihn groß wurden, daß sie ohne ihn sanken, und daß nur er sie von dem drohenden Untergange retten kann. Die Stimme ist laut worden; ist zum Kaiser gedrungen, und Er ist geneigt —



Wallenst. (einsamend mit Heftigkeit). Das ist eben die Geneigtheit, die Geneigtheit, die — (sich wendend) Queßtenbergen vor einem Jahre zu mir brachte. (Zich wieder zu Harrach wendend.) Ich glaubte mich an eine Eiche zu lehnen, und siehe! es war ein Rohr! — Lassen Sie mich, ich bitte; — wenn Sie mich lieben, so lassen Sie mich!

Queßtenb. Wallenstein! Du kennest die Umstände, die damals den Kaiser fast zwangen.

Wallenst. Und wer sichert mich, daß nicht die Umstände wieder kommen?

Harrach. Sie selbst können sich durch Bedingungen sichern, und Sie müssen es; dazu rath' ich selbst.

Wallenst. Lieber Vater! Nur ein schwacher Regent geht Bedingungen ein: aber eben deswegen sichern sie auch nicht. Der Schwächste zerreißt ein Stück Papier, und wundert sich so gar, daß das so leicht war.

Harrach. Sie wissen, wie sehr Sie immer des Kaisers Liebling waren. Erkanntes Unrecht verstärkt die vorige Liebe. Und ist nicht auch Eggenberg ihr Freund?

Wallenst. Der war es auch vor einem Jahre. Ich möchte fragen: Ist nicht der Herzog von Bai-

ern noch um den Kaiser? — O Sie können glau-  
ben, lieber Vater! daß ich nicht unempfindlich war  
gegen das Unrecht, was mir geschah. Doch nicht  
verführt sicherer, als das Un Glück des Beleidigers.  
Wirklich sang' ich an, meinen Feinden zu danken,  
daß sie mir die Ruhe schenkten, die ich mir selbst  
versagte; daß sie mich meiner Therese wieder ga-  
ben. Mit ihr will ich fern vom Geräusch der Welt  
meine Tage verleben. Was auch der Kaiser miß-  
gäbe, verlieren würd' ich; da ich die Ruhe verlore.

Questenb. Ist es Wallenstein, der da redet?

Wallenst. Noch einmal Freunde! wenn Ihr  
mich liebet, so laßt mich!

Harrach (zu Questenber). Kommen Sie, Que-  
stenberg! Wir haben ihn weich gemacht, und das  
ist viel gethan. Wir gehen, Wallenstein! Morgen  
reden wir weiter.

Wallenst. Nicht weiter in dem Tone.

(Sie gehen.)

Wallenst. (anein). Wohl ist's Wallenstein  
der da redet! — O möcht' er's weniger — wenige-  
seyn! — O könnten doch die Worte umprägen die  
Gedanken! — Wie das im Innern tobt! Was ist's  
das unaufhaltsam mich fortreißt? — Bedingungen  
die sichern? — sichern? — Gott! wohin führe

das? Ich erschrecke vor mir selbst. — O Gern,  
Gern!

Bedienter. Der Fürst Eggenberg!

Fürst Eggenberg (der ihm folgt). Ja, ja der  
Fürst Eggenberg! Da braucht's ja wohl nicht viel  
Redens. Lassen Sie mir einen Stuhl geben. Ich  
bin wahrlich in sechs Jahren nicht so weit aus  
Wien gereis't, hatt' auch nie so wichtige Veran-  
lassung als jetzt. Und da vergißt man denn schon  
Wicht, und wie die andern Gebrechen alle heißen.  
— Sehen Sie, lieber Freund! da bringt Ihnen  
der Minister ein eigenhändiges Schreiben von sei-  
nem und Ihrem Herrn. Ich wollte, daß Sie den  
Inhalt ahndeten.

Wallenst. (liest.)

Eggenb. (fährt fort). Sie müssen es ahnden,  
wenn Sie den Lauf der politischen Angelegenheiten  
kennen. (Nach einer Pause) Nun! Es ist bei Gott  
eine rechte Freude, daß ich meinen edeln Freund  
wieder in die Laufbahn, in der er mit so großem  
Ruhm fortschritt, einführen kann. Ein großer  
Preis, der Preis der Unsterblichkeit, ist am Ziel.

Wallenst. (den Brief aufs Schreiben geheset).  
Viel Gnade; recht viel Gnade!

Eggenb. Nicht wahr? — Man findet das  
nicht gar oft, daß die Fürsten ihre Uebereilungen,

Das heißt ihre Menschheit anerkennen und sich überwinden, dem verkannten Verdienste aufs neue Spielraum zu geben.

Wallenst. (unter). Es giebt denn mitunter dringende Fälle.

Eggenb. Ja nun. Eine Krisis ist immer da, wodurch wir zur Erkenntniß eingehen. Wenn wir nur dahin kommen. — Sie haben gelesen, lieber Wallenstein! daß ich Vollmacht habe, die Bedingungen, unter denen Sie das Kommando wieder nehmen, zu hören und mit Ihnen zu schließen.

Wallenst. (aufstehend). Das ist ein mächtiger Sprung, mein Fürst, den Sie da thun.

Eggenb. Nun, das Springen war doch seit lange nicht mehr meine Sache. — In allem Ernst, Wallenstein! ich dachte, wir stellten uns so gleich auf den rechten Standpunkt, von dem wir ausgehen müssen. Daß Wallenstein sein Vaterland in der Noth nicht verläßt; daß er sich durch das Vertrauen, so es in ihn setzt, geehrt fühlt, daß bin ich sicher, und das ist's eben, was mich zu seinem Freunde, ewig zu seinem Freunde macht. (Zieht und drückt seine Hand.) Aber daß der beleidigte, getäuschte Wallenstein nicht wieder das alte, unsichere Spiel spielen will, das verarg' ich ihm nicht. Also zu den Bedingungen!

Wallenst. Sie sind ein sonderbarer Unterhändler. Es ist nichts weniger, als ein nachtheiliger Ueberfall, den Sie wagen. — Nun, ich will gerade seyn, wie Sie. Ich fühl' es ganz, und Sie fühlen es mit mir, was es ist, die Trümmer eines geschlagenen Heers, dem Ruth und Geld gebricht, zu sammeln, und sie gegen einen König anzuführen, der über Sieg und Glück Herr zu seyn scheint, und der nur sich Rechenschaft von seinem Thun zu geben brauchet. Ich muß der Ruhe, die mir winkte, entsagen, und alle meine Kraft, all meinen übrigen Kredit ausbieten, um herzustellen, was ich nicht verderben habe; möglich zu machen, was unmöglich scheint; zu erliegen vielleicht der Unternehmung, oder, gelingt's, dem Reide. Aber — es ist ein großes Wort was ich da ausspreche — ich will es thun, ich will mich darbringen zum Opfer. Doch —

Eggenb. So lieb' ich's, Sie reden zu hören. Ferdinand hatte den kostbarsten Stein aus seiner Krone verloren. Er ist wieder gefunden. — Sie wollen sich darbringen, saaten Sie. Nun, ich will Ihnen entgegen kommen. Für die aufrichtigen Gesinnungen des Kaisers bürg' ich. Er vertraut sich Ihnen ganz, und Sie können die mächtigste Unterstützung erwarten.

Wallenst. Nun wenn das ist, so kann ich Ihnen ohne Umschweife meine Bedingungen sagen, von denen ich nicht abweiche. Die Römer wählten sich bei dringenden Gefahren einen Dictator, und der Staat befand sich wohl dabei. Will der Kaiser mich zum Generalissimus seiner Truppen, zum unumschränkten Schiedsrichter über Krieg und Frieden, über Strafen und Belohnungen machen; will er mir dabei, zu Vergütung meines unermesslichen Aufwandes, außer dem schon geschenkten Mecklenburg, ein Stück seiner Erblande versichern: so ist, wie gesagt, meine Ruhe, meine Kraft, mein Leben sein.

Eggenb. Wallenstein! ich bitte, überspannen Sie —

Wallenst. Lassen Sie uns in dem Tone fortfahren, auf den wir gestimmt waren. Wenn Sie mich genug gekannt haben, Fürst Eggenberg! um voranzusetzen, daß ich Ihrem Antrage nicht widersprechen würde, so sollten Sie zugleich wissen, daß Wallenstein kein Haar breit von seinem gefaßten Entschlusse abweicht. Doch übereilen Sie Sich nicht! Finden Sie morgen Bedenken dabei, so ist auch morgen die Unterhandlung abgebrochen, und ich dank' es Ihnen.

Eggenb. Stolzzer Mann! Genießen Sie Ihres Triumphs. Doch bedenken Sie, daß es Ihr Souverän ist, mit dem Sie handeln.

Wallenst. Darum retten Sie mich, mein Fürst! Brechen Sie ab! Wenn Sie mich lieben, so brechen Sie ab!

Eggenb. Für heute wenigstens. — Sie müssen mir schon für die Nacht eine Ruhestätte geben.

Wallenst. Ein Lager hab' ich für Sie. Aber Ruhe kann ich Ihnen nicht geben. Ihre Ankunft hat sie verbannt, Fürst Eggenberg!

(geht ab.)

## Zweiter Aufzug.

Auf dem Hügel bei Goldberg.

---

### Erster Auftritt.

Wallenstein. Quessenberg.

Wallenst. Lieber Quessenberg! Freund meiner Jugend! So sind wir wirklich hier, — auf dem Hügel bei Goldberg! — kaum kann ich mir's als wahr denken. — Aber da steht ja die alte Eiche, die wir als Knaben erkletterten. — Da liegt ja das friedliche Städtchen in seinem Rausch gehüllt, über den Hügel gestreckt. — Da schlängelt sich ja der herrliche Ragbach in dem blühenden Thal umher. Noch wallen, wie vor, die Schimmer der Sonne in seinen Fluthen dahin. — (Nach einer Pause) Welch ein Blick! Wohl uns, Quessenberg! daß, indes andere Freuden mit dem zunehmenden Jahren ihren Reiz verlieren, das



Gefallen an der Natur nicht mit uns altert. Fast möchte ich sagen, daß es immer lebhafter wird.

Questenb. Wohl schauen wir jetzt mit ganz andern Augen um uns her, als in den Knabenjahren! — Es muß ein großes Gefühl seyn, Walsenstein! mit dem Du von dieser Höhe blickst. Denn Dein Inneres sagt Dir: die Lande sind frei durch mich.

Walsenst. Was lohete auch unsre unendliche Sorgen und Arbeit, wenn es nicht das Selbstgefühl wäre. Und dennoch, glaube mir Questenberg! Der Gedanke lag jetzt nicht in meiner Seele. Mich durchdrang das Gefühl: Hier steh' ich als Mann, wo einst ich als Knabe meine Jahre verlehte. Wenn ich das freudige Schülerheer, mit Stecken bewaffnet, den Hügel hinauführte, o Questenberg! dann dünkt ich mich nicht wenig. Wie so gar nichts bin ich jetzt dagegen! Doch peinigt es mich schon damals, von der erreichten Höhe in blauer Ferne die größeren Höhen zu erblicken, die wir nicht erklimmen.

Questenb. Ich weiß noch, daß Du oft mitten in unsrer Freude still wurdest, und wir nicht begriffen, warum? Ist verloren wir Dich ganz, und fanden Dich denn in tiefem Gespräche mit dem alten Jacob.

Wallenst. Ach! der gute alte Corporal. Er mußte mir vom Türkenkriege und von der Schlacht bei Pavia erzählen, und er erzählte so gern. Wie hing ich dann an seinen Lippen und fragte! — Der gute Mann muß längst todt seyn. Ich mag mich kaum erkundigen.

Questenb. Ich höre' es schon: er ist todt. Aber der Magister Trithemius lebet noch.

Wallenst. Ist es möglich? Ich muß den Magister Trithemius sehn.

Questenb. Ich dachte das, und hab' ihn hieher bestellt. (zur Wache) Laßt den schwarzen Mann näher kommen.

Wallenst. Ein wenig Pedant war er: aber etwas Pedanterie mag wohl nöthig seyn. Sein Regiment war hart und ist mir oft unleidlich gewesen. Aber der Mann meint' es gut, und das ist schon viel. (Der Magister kommt.) Nun Herr Magister! ich weiß, Sie danken mir's, daß Sie Ihre Lectionen wieder in Frieden halten können.

Mag. Euer Durchl. haben Cäsars *veni, vidi, vici* gedruckt.

Wallenst. Lassen Sie's gut seyn, Herr Magister. So lange der große Pompeius lebte, war

Cäsar noch nicht Cäsar — — Nun, Sie haben Ihren alten Zögling doch nicht vergessen?

Mag. Wie sollt ich E. D.? Ich thue mir nicht wenig darauf zu gut, daß —

Wallenst. Nun mit Recht können Sie das doch nicht, Herr Magister! Meine *profectus* waren nicht groß. Aber warum macht man's auch der Jugend nicht leichter? Warum lehrt man sie nicht spielend?

Mag. Sind E. D. unter Waffenspielen Wallenstein geworden? Gefahren bilden das Genie, und auch die Wissenschaft hat ihre Gefahren. Unsere Irrwege, unsere Anstrengungen des Geistes schrecken Manche zurück. Aber die Ausharrenden üben durch Begeräunung der Hindernisse ihre Kraft, und bahnen sich desto sicherern Weg zum Ziel. An den Ablehrenden verliert man nichts.

Wallenst. Das muß ich armer Abtrünniger schon so dulden.

Mag. Hätt' ich diese Abtrünnigkeit veranlaßt und E. D. auf den rühmlichen Weg geleitet, den Sie nachher betraten, so wäre Ihre Erziehung mein Meisterstück.

Wallenst. Sie sind ein Hofmann, Herr Magister. Mein Lehrer war der Sieg.

Mag. Ein herrlicher Lehrer! Doch weiß ich

nur wenigstens viel damit, daß ich in dem Knaben ablesere den künftigen Mann. Von allem was geschah, war der Anführer Wallenstein. Er stieg über, wo andre durchkrochen. Er durchschwamm die Wasser, die andre umgingen.

Wallenst. Magister Trithemius hat seinen Zögling wohl beobachtet.

Mag. Wer kann das besser, als der Erzieher? Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie schauen, wenn's hoch Mittag ist?

Wallenst. Ich glaube doch, daß Ihr Herren Erzieher nicht immer die rechten Mittel anwendet. Wasgen und Rad machen den Krieger nicht muthig, wohl aber die Aussicht reicher Beute. Sollte nicht Hoffnung des Lohns eine stärkere Springsfeder seyn, als Furcht vor Strafe? und doch hört ich nur von Strafe.

Mag. Wenn wir nun aber strebten, den Jüngling durch Furcht vom Bösen abzuhalten, und ihn früh gewöhnten, den Lohn des Guten in sich selbst zu suchen? Ich sage, gewöhnten. Denn — ich spreche mit Wallenstein — wann hat der Mann Belohnung zu erwarten?

Wallenst. Wahr geredet. Deine Hand, Magister! Wenn auch ich der Welt Lohn empfangen

habe, dann komm' ich zu Dir. Ach! ich begab mich nochmal auf's stürmische Meer. Gelang' ich hinüber, ohne gar unter zu staken, wie gesagt, dann komme ich zu Dir in Deine stille Hütte, und trockne mein Gewand, und philosophire mit Dir von der Welt Lohn. Lebe wohl! (ab.)

## Zweiter Austritt.

Enaim.

Wallensteins Zimmer.

Therese. Gertrude. Wilhelm,

Wallensteins siebenjähriger Sohn, der am Tisch sitzt  
und eine Landkarte vor sich hat.

Ther. (unruhig). Nun kommt mein Vater auch heute nicht mehr.

Gertr. Und wenn er nun nicht käme? — Was versprach er Dir eigentlich?

Ther. Er wolle gleich zu mir eilen, so bald es entschieden wäre.

Gertr. So lang er also nicht kommt, ist's nicht entschieden, und wir können ruhig seyn.

Ther. Ruhig? — Ist's nicht Gustav; und Gustav mit einem überlegenen Heere, der ihm drohet?

Gertr. Und nicht der Bedrohte Wallenstein, der nie geschlagene Wallenstein? (zu Wilhelm) Nun Anabe, hast Du die Pegnitz?

Wilh. Ja.

Gertr. Nun so hast Du auch Nürnberg.

Wilh. Nürnberg? — O das liegt da groß genug. — Steht da der Vater?

Gertr. Da steht er auf den Anhöhen gelagert und beobachtet seinen Feind.

Wilh. (zu der Großmutter kommend). Wann schlägt er ihn dann?

Gertr. Wenn der Feind ihn angreift. Viel leicht ist alles schon geschehn.

Wilh. (steintaut). Und ich war wieder nicht dabei. — Wenn ich endlich einmal groß werde, so ist's wohl nicht mehr Krieg.

Gertr. Wollte Gott! — Guter Junge! so nicht besorgt: Du wirst schon Deinen Kopf und Deinen Arm einst brauchen können.

Wilh. Aber, dann ist mein Vater wohl nicht mehr, und ihm möcht' ich helfen.

Gertr. Nun dann hilfst Du dem Vaterlande. Das hat immer Hülfe nöthig. (zu Therese) Liebe Tochter! streue Dich doch Deinen Anaben.

Ther

**Ther.** O ich möchte so gern mich freuen. Aber welche Saite auch berührt wird, jeder Ton stimmt in die Melodie der Wehmuth.

**Wilh.** (kaut zur Mutter). O liebe Mutter! singe noch einmal das Lied, das Du gestern Abend in der Laube sangest.

**Ther.** Hast Du mich singen hören?

**Wilh.** Wohl hab' ich Dich singen hören. Ich stand am Bach' und hielt mich still.

**Ther.** Was machtest Du am Bach?

**Wilh.** O ich fürcht' Euren Spott. Drum setz' ich bei Tage meinen Helm nicht auf. Er glänzt so schön im Mondschein und der Bach strahlt es wieder. Da hört' ich Dich singen: o ich hätte weinen mögen. Es war das Lied vom verwundeten Knaben. Wie mag der Knabe die Wunden bekommen haben?

**Ther.** Ich weiß nicht, Wilhelm!

**Wilh.** Vielleicht ließ man damals die Knaben mit dem Vater in den Krieg gehen.

**Ther.** Wie ging's aber auch? Du hast wohl gehört, daß der Knabe an seinen Wunden starb.

**Wilh.** Mag doch. Weißt Du, was der alte Corporal immer sang?

**Ther.** Was sang er?

Wilh. (singt).

Ich sag' ohn Spott:  
Kein sel'ger Tod  
Ist in der Welt,  
Als so man fällt  
Auf grüner Haid;  
Ohn Klag und Leid,  
Mit Trommeln Klang  
Und Pfeifen Gesang  
Wird man begraben —

Weiter weiß ich's Liedel nicht.

Gertr. Schade! Das ist wohl ein schönes Lied.

Wilh. Nun hab' ich Dir was gesungen, liebe Mutter! Singe mir nun auch Dein Lied von gestern!

Gertr. Ach Kind! das klingt nur des Abends in der einsamen Laube.

Wilh. O wenn Du auch nicht alles singen willst, so singe doch das letzte von den Wassern.

Gertr. (singt).

Wie lang soll ich denn trauern gehn?  
Bis alle Wasser zusammenaehn.  
Ja! alle Wasser aehn nicht zu Hauf;  
So hört auch nimmer mein Trauern auf.

Gertr. Wilhelm! Du solltest Deine Mutter



aufmuntern, und Du stimmst sie wieder in den Trau-  
er gesang?

Wilh. (steht mit Wehmuth zu seiner Mutter auf)

Ther. (kßt ihn mit Thränen im Auge). Mit ist  
wohl, lieber Wilhelm! (Pauze)

Wilh. Ich höre fahren. (kaut zum Fenster)  
Des Großvaters Wagen. — Er ist es! (Alle gehen  
dem Grafen Harrach entgegen, der mit Piccolomini ins  
Zimmer tritt.)

Harrach. Nun lieben Kinder! wenn Ihr Euch  
ein wenig auf die Mienen versteht, so müßt Ihr  
sehen, daß wir nicht mit bösen Nachrichten kommen.

Gertr. Also ist's entschieden?

Harrach. Wallenstein hat unsre Erwartung er-  
füllt. An ihm ist Gustavs Glück zuerst gescheitert.  
Ihr wißt, daß Wallenstein durch seine Stel-  
lung den König in Mangel und Hungersnoth zu  
bringen wußte; Gustav ertrug's nicht und bestürmt'  
ihn in seinem verschanzten Lager. Kinder! es hat  
gegolten. Zehn Stunden lang währte der Sturm,  
und Wallenstein hat ihn bestanden.

Wilh. Sieg! Sieg! liebe Mutter! Sieg!

(er springt.)

Harrach. Du hast Ursache Dich zu freuen, au-  
ter Knabe! Dein Vater ist dem Tode nahe gewesen.  
Ihm ist ein Pferd unterm Leib' erschossen.

Ther. Gott! und er —

Harrach. Ist nicht verwunder, liebe Tochter!  
Das sei versichert.

Ther. Und werden wir denn nun Frieden  
haben?

Harrach. Auf solchen Wegen gelangen wir da-  
hin. Gustav hat Nürnberg verlassen, und Wallen-  
stein ist in Sachsen eingedrungen.

Ther. Ach! so fern von hier!

Harrach. Du solltest Dich freuen, daß er den  
Kriegsschauplatz so weit von uns zu entfernen wuß-  
te. Gustav wird Sachsen zum Beistand eilen, und  
großes Spiel wird dort gespielt werden.

Ther. Also bestand Wallenstein die eine Ge-  
fahr, um der andern entgegen zu gehn? — Verzei-  
hen Sie lieber Vater! Ich kann mich nicht freuen.

Harrach. Auch dies erheitert Dich nicht?

(Er zieht einen Brief hervor.)

Ther. (ihn nehmend). Gott! ein Brief von  
Wallenstein! Dank Dir lieber Vater! Dank Dir!  
Ja! ich freue mich lieber Vater! Du siehst's ja,  
daß ich froh bin. Wallenstein denkt auch im  
Schlachtgetümmel, im Taumel des Sieges, an sei-  
ne Therese. (Sie geht fort und tiefer.)

Gertr. (zu Harrach). Was sagen nun die Neis-  
der meines Sohnes?

Harrach. O die sagten schon viel. Sie sagten, er halte sich zu lange in Böhmen auf, er lasse Baiern im Stich, er wag' es nicht, Gustaven die Spitze zu bieten.

Gertr. Nun da hat er sie jetzt zum Schweigen gebracht.

Harrach. Freilich für die Zeit. Allein die Stimmen werden nur lauter, wenn das Glück einst wanket. Und welchem Sterblichen blieb es immer getreu? Wallenstein hat seine Anforderungen überspannt. Er ist mehr als der Kaiser: denn das Heer ist sein. Selbst Eggenberg — Ihnen darf ich's sagen — selbst Eggenberg verzeiht ihm das nicht.

Gertr. Lassen Sie uns nicht vor der Zeit sorgen, lieber Graf! Wir wollen für's Vaterland beten; dann beten wir auch für ihn.

Ther. (kommt). Zwei Zeilen nur. Aber sie sind von Wallenstein! Wie pocht mein Herz! Ich muß fort. Wohler ist dem Frohen unter Gottes Himmel.

(ab.)

Gertr. Wir gingen, dächt' ich, zusammen.

(Sie gehn.)

Piccol. (im Abgehen). Therese! welch ein Weib! wie sie an ihm hängt! Gott!

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Papier bei Edhem Wallensteins Zelt.

Wallenstein.      Queffenberg.

Wallenst. Der Courier ist doch wirklich fort?

Queffenb. Ich habe ihn reiten sehen.

Wallenst. Wann meinst Du, Queffenberg!  
kann Vappenheim hier sehn?

Queffenb. Schwerlich vor Mittag, wenn auch  
kein Hinderniß in den Weg kommt.

Wallenst. Und dann ist's wahrscheinlich schon  
entschieden. Gustav ist nicht weit vom Rippach.

Queffenb. Da steht ja ein kleines Corps von  
unsren Leuten.

Wallenst. Das wird ihn nicht lang' aufhal-  
ten. Doch wir sind uns selbst genug.

Queffenb. Vappenheim hat brave Leute bei  
sich, und ist Vappenheim. Hätte man's denken kön-  
nen, daß Gustav noch im November schlagen  
wollte --

Wallenst. Was muß man aber nicht denken,  
wenn Gustav der Gegner ist? Doch das kümmert  
die Herren im Kriegsrath nicht. Es ist warlich  
nicht immer das weiseste, was die meisten Stim-  
men dafür halten.

Questenb. Pappenheims Abmarsch wird Guckaven eben zum Angriff bestimmt haben.

Wallenst. Kann seyn, kann immer seyn. Bei Gott! wir sind stark genug. Ist uns Sieg bestimmt, so siegen wir auch ohne Pappenheim, und sonst — lieber Questenberg!

Ein Adjutant (kommt). Der Feind ist den Nippach passirt. Die Kroaten haben einige Gefangene eingebracht, auch einen Officier.

Wallenst. Führt ihn zu mir? — Wie ist's mit dem Nebel?

Adjut. Er verdickt sich. Man sieht kaum sechs Schritte vor sich.

Wallenst. Ist mein Befehl wegen Lützen vollstreckt?

Adjut. Lützen brennt schon. (ab.)

Wallenst. (zu Questenb.). Es thut mir leid um das Städtchen. Aber nothwendig war's. — Der Nebel ist uns günstig.

Questenb. Vielleicht erreicht uns Pappenheim indeß.

Adjut. (mit einem Officier).

Wallenst. (zum Officier) Sie sind ein Schwede? Der Offic. Ein Schwede.

Wallenst. Von der Reiterei, wie ich sehe. Der Offic. Ich bin Rittmeister.

Wallenst. Ihr Name?

Der Offic. Von Reichel.

Wallenst. Ich liebe die Schweden. Es  
brave Krieger. Ich habe bei Nürnberg die  
Befanntschaft gemacht.

Der Offic. Ich hoffe, Herr General!  
zweite soll Sie noch mehr davon überzeugen.  
Nürnberg kämpften wir mit Verschanzungen. Es  
da erwarteten wir Wallenstein auf dem Blacht.

Wallenst. Ich könnte Ihnen antworten,  
Marins dem Porcius antwortete. „Wenn  
ein großer General bist“, ließ Porcius ihm so  
„so lehm aus Deinem Lager, was was ein  
fist!“ — „Wenn Du ein großer General bist“,  
so zwinge Du mich,  
so schlaam mich.

Der Offic. Was bei Nürnberg nicht ge-  
hend bei Lützen gelingen.

Wallenst. Ich ehre Ihr Vertrauen. Ich  
den, daß ich gesiegt bin. Doch die Hand, mit  
ich zum Schwerte greife, ich blute sie lieber  
Ihnen anbieten. Ich meine, seit meinem  
müde das Schwert nicht mehr gewicht geb-  
zu haben, und zu spitz, denn ich, Zeit, von  
den zu reden. Ihr Name ist ein großer  
Auch der Winter thut ihn nicht.

Der Offic. Im Wählen sieht sich's gut.

Wallenst. Und den Entschluß mich hier anzugreifen, ich darf ihn wenigstens rasch nennen.

Der Offic. Das lange Wägen des Für und des Wider schwächt den Muth und macht unthätig. Die Cäsare, die Gusiave schauen um sich her, beschließen, und gehn über den Rubicon.

Wallenst. Abnd' ich recht, so wird es Gusiaven ein fataler Uebergang werden. — Doch Zeit ist's nun, zu handeln. Für einen Mann, wie Sie, muß es peinigend seyn, in solch einem Augenblick unthätig zu bleiben. Hören Sie! Ich bezahle den Kroaten Ihr Lösegeld. Suchen Sie sich eines meiner Pferde aus, und ereilen Sie Ihren König! Sagen Sie ihm, was wir mit einander geredet haben. Sagen Sie ihm, daß ich ihn für den größten Feldherrn halte, und daß ich nichts schrecklicher wünsche, als ihn mit dem Kaiser versöhnt zu sehen.

Der Offic. Ich danke Ihnen Herr General! Den Auftrag richt' ich aus und sage meinem Könige, daß Wallenstein würdig ist, ein Viceroy Gusiavs zu seyn. (Der Officier mit dem Admiranten ab.)

Wallenst. (zu Queckenb.) Hinter der Nebeldecke, Queckenberg! da wird's klar werden, was Seni verkündete. Im November, sprach er, wird Gusiavs Glück sich enden.

Quersieb. Ich haße den Mann mit seinen  
Ververkündigungen. Er raubt uns unsre Freiheit.  
O wenn alle unsre Begegnisse, unsre Bestimmun-  
gen im großen Buche der Körperwelt aufgezeich-  
net stünden, was wären wir anders, als Ma-  
schinen?

Wallenst. Auch ich zittere ob dem Gedanken,  
und glaube doch.

Quersieb. Möge Dein Glaube uns Sieg  
geben!

Wallenst. Komm Lieber! Wir wollen den  
Vorhang anstoßen. (ab.)

### Vierter Auftritt.

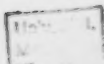
*eine Pforte im Innern.*

### Bauer. Bäuerinn.

Bäuerinn. Ach Gott! Ich bitte Dich, lieber  
Mann! Laß uns auch nach Wersburg fliehen!

Bauer. Ich sage Dir's, Frau! nicht von der  
Stelle! Hat uns das Feuer verschont, so bergen  
wir uns wohl weiter.

Bäuerinn. Die andern sind doch alle ge-  
flohen.





Bauer. Die mußten wohl. Sie hatten kein Obdach.

Bäuerinn. Es ist doch ein schrecklicher Mann, der Wallenstein! So ganz Lüden in Feuer ansetzen zu lassen!

Bauer. Liebe Frau! Klage Du über die Schrecken des Krieges. Es war wohl nöthig. Wir verstehen das nicht. Danke Du Gott, daß wir unsere Hütte behalten haben.

Bäuerinn. Ach, ich möchte weinen über alle die schönen Häuser, die da in der Aiche liegen.

Bauer. Weib! willst Du weinen, so wein' über all die braven Männer, die schon fielen und noch fallen werden.

Bäuerinn. Hast wohl Recht, lieber Mann —

Bauer. Aber der Schwede wird siegen. O, wie rührend war's, was heut früh der Fußknecht erzählte.

Bäuerinn. Davon weiß ich ja nichts.

Bauer. Du hast grade der Nachbarin: Da verirrte sich im Nebel ein Schwedischer Fußknecht hieher. „Ein wichtiger Tag!“ sagte er, indem er einen Trunk zur Stärkung nahm; „Auch fühlen wir das Alle mit unserm König. Ein' feste Burg ist unser Gott, haben wir gesungen mit Tagesanbruch, und der Gesang ist mit der Hör-

ner und Cymbel Schall zu Gott gebrungen. Wir werden siegen. Ihr hättet sehn sollen unsern Ausgang, wie er nach dem Gesang im kleinen Keller auf seinem Schimmel die Glieder durchritt. Noch Einen Sieg, und alles ist gewonnen! rief er wiederholt, und sein Auge glänzte, und unser Freudenruf scholl ihm entgegen. Gott mit uns! war die Losung, und mit diesem Heldeschrei thaten wir den Angriff, als Gustav rief: *Grüß' daran!*"

Bäuerinn. Ach! wenn sich der brave Herr nur nicht zu sehr in Gefahr gibt.

Bauer. Daß Du wohl Recht: das ist auch die Ehre des Herrn. „Gib' ihm Lach!“ haben ihm Tausende zugerufen, „und laßt uns lachen.“

Bäuerinn. Ein langer Kampf! Wird dann heute des Mordens kein Ende sein? Es beginnt schon zu dämmern.

Bauer. Nun in der Nacht werden sie nicht fichten. Das hab' ich wohl gesehen, wie ich eben war, daß es noch hell her geht. Die Schlacht wird sich auf der Höhe am großen Stein. — Hecht! hier ist nicht weiter!

Bäuerinn (allein). Ach! lieber Gott! da haben wir's.

Bauer. Nun, nun, bleib Du nur drinnen

Ich will hinaus. (Es kommt ihm ein Schwedischer  
Ketter entgegen, mit verwnundtem Arm. Er wirft sich  
auf einen Stuhl nieder und ruft:) Ach unser König!

Bauer. Ihr blutet, laßt Euch helfen.

Ketter. Laßt mich! — Ihr wißt nicht. —

Gustav —

Bauer. Frau! verbinde den Mann doch!

Bäuerinn. Daß ich?

Ketter. Ei, was daran verbunden werden  
kann, das ist schon geschehen. Leute! seht nicht  
auf mich, sondern hört mich und acht! Gustav ist  
tot! Euer Ketter ist dahin!

Bauer. Unmöglich. Kann den auch eine Kugel  
treffen?

Ketter. War's doch, als zweifelt' er selbst  
daran. Er schonte sich nicht mehr, wie unser einer.

Bäuerinn. Aber sagt doch, ist er wirklich  
tot? Kann Gott uns so verlassen?

Ketter. Ich selbst habe seinen Leichnam ge-  
sehn, betastet — Auf der Hufe ist er gefallen.

Bäuerinn. Ach! So ist es wohl aus mit den  
Lutheranern. Nun müssen wir wohl alle katholisch  
werden?

Ketter. Gute Frau! In meiner Bibel steht:  
Ih's Menschenwerk; so wird's untergehn, ih's  
aber aus Gott, so werden sie's nicht dämpfen. —

Gustav ist todt. Aber sein Geist lebet noch in uns. Wie die Löwen haben wir um seinen Leichnam gekämpft, und ich denke, der Sieg ist unser. (zum Bauer) Könnst Ihr nicht ein wenig ausschauen, lieber Mann! wie's läuft! Ich kann nicht mehr.

Bauer (bleibt sinnend stehn). Herr! er bringt gar böse Zeitung. Mir beben alle Glieder.

Reiter. Ei schau Er doch aus, wie's läuft.

Bauer. Ich gehe schon.

Reiter. Der verfluchte Kroat! Ich hatte bei Gott! schon die Leiche gefaßt, um sie den Kerls zu entreißen. Pah! da war ich gelähmt. Ich weiß nicht wie ich noch Kraft hatte, mich bis hieher zu schleppen. — Liebe Frau! einen Trunk Wasser.

Bäuerinn. Gern. — Ihm ist gar nicht wohl. Er hat wohl viel Blut verloren.

Reiter. Mich wundert, daß noch was drinn blieb. (Bäuerinn ab.) Also lahm, wirklich lahm? (Er versucht den Arm) ja lahm, wirst auch wohl der lahme Kolf bleiben. Tröste dich Kolf! Du wardst es um deinen König, und dieser Arm soll predigen seinen Tod. Erleb' ich den Jahrestag der Schlacht, dann sammel' ich das Landvolk um mich her und zeige meinen lahmen Arm. Lügen ist dann Aller Gedanke und Alle weinen um Gustav. (Bäuerinn bringt Wasser. Er trinkt) Himmel!

wie blutig er war! kaum kenntlich! Mir grauste,  
wie ich ihn berührte. (Er fährt in die Höhe, und  
aufet, seine Ohnmacht sählend, zurück) Armer Volk!

Bauer (kommt zurück). Ich kann Ihm sagen,  
die Kaiserlichen wichen. Da kam —

Reiter (einstauend). Nicht so, ihr Brüder!  
Mähet euren König! Mähet ihn! Mähet ihn! (zum  
Bauern) Ha! Mensch! wie Du da kalt her stehst!  
Du bist nicht drunter gewesen — bist kein Schwede  
— hast keinen Gustav verloren.

Bauer. Herr! schon! Er sich, schon! Er sich!

Reiter. Das dacht' ich, das wir siegen wür-  
den. Denk! Er, des Königs Pferd ohne den Kö-  
nig! der Sattel blutig! — Er ist todt! hieß es.  
— Donner! wie ward uns zu Muth! Jeder schau-  
te ohne zu reden, dem andern ins bleiche Gesicht.  
Den Augenblick wandelte sich der Schreck in  
Wuth, und da hält' uns kein Teufel widerstan-  
den. Wir hieben uns durch, bis wo er lag und  
— Ach! ich kann nicht.

Bauer. Er ließ mich nicht ausreden. Ich  
sagte, die Kaiserlichen wichen. Aber ein neues  
Korps, das den Weg von Halle hergepöngt kam,  
hielt die Flucht auf. Wahrscheinlich ist es —

Reiter (einstauend). Pappenheim ist's mit sei-

nen Dragonern. Die Kerls haben den Teufel im Leibe. Das wird von neuem was sehen.

Bauer. Wohl gieng's hiezü her. Es muß doch bald aus seyn. Denn es wird Nacht.

Reiter. Ich will sterben, wo sich die Schweden den Sieg nehmen lassen.

Bauer. Wollte Gott, Ihr sagtet wahr! Einen harten Stand werden sie haben. Der Pappenheim sackelt nicht.

Reiter. Pappenheim ist ein braver General. Gustav selbst nannt' ihn den Soldaten. Das will viel saagen, Herr! den Soldaten! — Aber ich sag's nochmal: Ich will sterben, wo sich die Schweden den Sieg nehmen lassen.

Bauer. Still! Es kommt einer getraht. (Hört an.) Ein Kaiserlicher.

Kais. Dragoner (näht herein). Aufgeräumt? Platz, für einen verwundeten Officier! (Holt den Schweden) Nehmt Ihr auch Feinde auf?

Bauer. Wir nehmen auf, wer Hülfe bedarf. Da gilt's gleich, Freund oder Feind.

Bäuerinn. Herr! es ist Platz für beide.

(Sie räumt auf.)

Dragoner. Ihr dachtet's wohl nicht, daß Ihr Pappenheimen herbergen würdet?

Reiter. Ist das der Verwundete?

Dra:

Dragoner. Ja, das ist er. Seng wird' er halter! Euch Nordische Bären so zusammengeheuen haben, daß Ihr künft'g wohl in Eurem Eise geblieben wäret.

Reiter. Herr! wie unser Gustav fiel, da gingen wir halter! erst recht daran. Ist das nicht so bei Euch?

Pappenheim (kommt, auf einem Officier gekniet. Ein Feldspeer steht). Was hilft das alles? Ich fühl' es zu sehr, daß ich nicht leben kann.

Feldspeer. Ich denke, Herr General! wir lassen alles, so nie es ist, bis wir in Leipzig kommen.

Pappenh. Wie Ihr wollt. Macht nur, daß ich bald fortkomme, damit ich in Ruhe sterben kann.

Officier. Da sei Gott vor!

Pappenh. Ach! lieber Freund, ich habe zu viele Wunden in meinem Leben gefühlt. Ich weiß noch gerade zu unterscheiden, was eine Todeswunde ist. Hör' Er Feldspeer! helf' Er unmittelbar dem Mann da; an dem kann Er besser seine Kunst zeigen.

Feldspeer. Es ist ein Schwede.

Pappenh. Meint er, daß ich nicht mehr sehen kann? Ist er nicht verwundet?

Reiter. Gott lohn's Ihnen, Herr General! Der lahme Kolf — denn lahm ist er und muß lahm bleiben — er wird eiaß seinen Brüdern in der Heimath von dem braven Pappenheim erzählen. Das ist der Mann, wird er sagen, für den Gustav Respect hatte; den Gustav den Soldaten nannte.

Feldscheer (zum Reiter). Komm' Er mit her: aus, guter Freund! Es wird hier zu beklommen.

Reiter (im Abgehen). Gott erhalte Sie, Herr General!

Pappenh. Wünsche das nicht, wenn Du ein guter Schwede bist.

Reiter. O der Schwede liebt brave Feinde.

(ab)

Pappenh. Welch ein hoher Geist ist's, den Gustav über die Seinen ausgegossen hat! Der wird in der kommenden Zeit noch oft die Thronen erschüttern. — Nun, meine Dragoner nicht zu verachten. Sie haben brav gethan.

Dragoner. O Herr General! hätten alle wie Sie gefochten —

Pappenh. Jeder, der that, was er konnte, hat mir's gleich gethan. Bei Gott! hätte ich so geschwind mit meinem ganzen Korps kommen können, die Schlacht hätte eine andere Gestalt gewonnen. Aber die Handvoll Leute —



Offic. Und doch haben die viel gethan. Ohne sie waren wir ganz geschlagen. Gut, daß die Nacht sich nun dazwischen gelegt hat.

Pappenh. Wie kam's denn in aller Welt, daß unsre Sachen so übel standen, als ich herzu eilte?

Offic. Da traf vieles zusammen. Wir waren Sieger, als Gustav fiel. Aber sein Tod verkehrte die Tapferkeit der Schweden in Wuth. Sie wurden mehr als Menschen. In diesem Augenblick kam Feuer in unsre Pulverwagen. Die Verwirrung mehrte unsre Unordnung. Was ein General thun kann, that Wallenstein. Ich sah ihn, wie er mit der gepanzerten Hand seine blutige Stirn trocknete und den Seinen zurief. Aber unglücklicher Weise traf eine Kugel sein Pferd. Es ward wild. Die Unsern hielten es für Flucht, und nun war alles aus.

Pappenh. Zwei Dinge sind mir doch lieb im Tode: daß ich die volle Niederlage unsers Heers henimte, und daß ich meinen Tod auf dem Schlachtfelde fand, wo Gustav sank.

Wallenst. (tritt ein). Ich muß ihn sehen, muß ihn umarmen. (Eilt zu Pappenheim und neigt sich über ihn) Mein Pappenheim! (Stille) Ohne Sie! ach! ohne Sie —

Vappenb. Die Welt wird ungewis seyn, wer bei Käsen verlor. Denn fiel nicht Gustav?

Wallenst. O wenn wir Vappenheimen verlieren, dann — Wie ist Ihnen liebster Freund?

Vappenb. Mir ist wehl. — Ist die Krone in Sicherheit?

Wallenst. Vorerst. Ich sammle die Trümmer, und will mich, denk' ich, nach Böbmen ziehen. War ein Zeitpunkt zu einem billigen Frieden günstig, so ist's der ige. Den der Welt zu geben, das soll mein Stolz seyn.

Vappenb. Ein edler Stolz! Und gelingt's auch nicht, so ist doch Friedenshandlung der Reiz, der die Feinde zu trennen vermag. Aber Wallenstein, ich fürchte für Sie. Sie haben furchtbare Feinde in der Heimath. Eifersucht und Neid werden sich nach dem heutigen Tage mit verdoppelter Kraft gegen Sie empören. Die Lanze des Glücks wird dem Feidherra zur Last gelegt. Unüberwindlich soll er seyn. Fast übermenschliche Stärke gehört dazu, sich über den Muthwillen zu erheben, seinen geraden Gang zu verfolgen, und das Verhältniß, in welche einen das Schicksal setzte, nicht aus den Augen zu verlieren. Denn Wallenstein! — es ist das Wort, — es ist der Druck eines Sterbenden — (indem er ihm die Hand reicht)

Sie haben mit einem innern Feinde zu kämpfen,  
und er ist der furchtbarste. Schwungsucht — prü-  
fen Sie Ihr Herz! — Schwungsucht ist sein Na-  
me. Machen Sie — ich beschwöre Sie — ma-  
chen Sie, daß die Jahrbücher der Nachwelt der-  
einst sagen: Wallenstein hat über alle gesieget.

(ab.)

Wallenst. (tief erschüttert und schweigend ab)

## Dritter Aufzug.

### Kaiserliches Zimmer.

#### Erster Auftritt.

Eggenberg. Cardinal Caraffa.

Eggenb. Ich weiß wahrlich nicht, warum uns der Kaiser noch zu sich beruht. Wir sind ja mit sammt Sr. Majestät bloß Zuschauer dessen, was Wallenstein zu thun geruht, und die Zeitungen können wir auch zu Hause lesen.

Caraffa. Sie haben wohl Recht. Doch heut' ist, denk' ich, Wallenstein selbst der Gegenstand der Berathschlagung.

Eggenb. Das seltsamste ist, wir dürfen nicht viel dazu sagen. Denn haben wir ihn nicht selbst zum Großvezier gemacht?

Caraffa. Wir haben gerathen, ihm das Kom-

mando der Armee wieder zu geben. Zum Groß-  
vezier hat er sich selbst gemacht.

Eggenb. Nun wahrlich, ereisern werd' ich mich für  
ihn nicht weiter. Hab' ich ihn doch vor den überspann-  
ten Forderungen genug gewarnt, und er hat nicht  
hören wollen. Nun mag er sehen, wie er's mit  
dem Baiersfürsten, mit den Spaniern, und besonders  
mit den Jesuiten gut macht. Einer dieser Feinde  
ist schon furchtbar, und er hat sie alle auf dem Halse.

Caraffa. Warum ist er auch so unpolitisch  
und verdirbt's mit allen?

Eggenb. Freilich hätte er bei den Herren Je-  
suiten in die Schule gehen sollen, statt sie vor den  
Kopf zu stoßen. Aber das ist so seine Weise. Hast  
er Jemanden, so sagt er: ich hasse ihn. Die Weise  
hat ihr Gutes, so lange man dem Glück im Schooße  
sitzt. Aber —

Caraffa. Er ist nach der Lützen Schlacht nur  
noch stolzer geworden. Es kann nicht so bleiben.

Eggenb. Wenigstens gehört ein gar fester  
Arm dazu, ihn zu halten; und führte der das Ruder,  
so wäre Wallenstein nie geworden, was er ist.

Caraffa. Sein kräftigster Vorgesprecher ist des  
Kaisers eigener Stolz. Der schmeichelt ihm unab-  
lässig mit der Aussicht, daß Wallenstein nach Ous-

staus Tode, zum zweitemale Oesterreichs Herrschaft bis an die Küsten der Ostsee verbreiten werde.

Eggenb. Die Schweden sind auch gar hartnäckige Leute. Unsere weisen Politiker meinten, nun ihr König todt sey, würde bald keiner mehr in Deutschland zu sehen seyn. Aber da stehen sie wie die Eisberge.

Caraffa. An denen stich, denk' ich, des Kaisers Stolz brechen wird.

Kaiser (kommt). Wir können uns doch jetzt ruhiger sehn, meine Herren! als nach der Leipziger Schlacht. Das dank' ich Wallenstein und Ihnen, die Sie zu seiner Herstellung gerathen haben. Aber der Mann hat Feinde.

Eggenb. Hat er das doch mit allen gemein, die sich über das Gewöhnliche erheben.

Caraffa. Sein Stolz empört alles gegen ihn.

Kaiser. Ich liebe den Stolz, wenn er wirkt, was Wallenstein wirkt. Wir hatten kein Heer, keinen Muth, kein Geld; und Deutschland beugte sich vor dem gewaltigen Gothen, als wär' er ein Halbgott. Wallenstein schuf sich ein Heer, gab ihm Geld, gab ihm Muth, und der Halbgott fiel.

Caraffa. Euer Majestät halten ihm die schönste Lobrede. Schade nur, daß ihn der Halbgott im Fall beinahe erdrückte!

**Kaiser.** Erdrückte? hat sich nicht Wallenstein, der Hyder gleich, eraeuert? Stehn nicht vierzigtausend Mann unter seinem Befehle?

**Caraffa.** Mit denen er denn freilich bisher nicht viel gethan hat.

**Kaiser.** Das ist es nun eben, worüber der Herzog von Baiern klagt.

**Eggenb.** Glaubt man doch immer, alles geht den Schneckengang, wenn man nicht selbst die Hände im Spiel hat.

**Kaiser.** Eggenberg hat wohl Recht. Und dann läßt sich nicht marschiren ohne Geld. Wallenstein klagt, daß die Spanischen Subsidien ausbleiben. Ich erwarte den Grafen Donate. Vielleicht giebt er Hofnung zur Zahlung.

**Caraffa.** Wallenstein ist doch strenge genug in Beitreibung der Contributionen.

**Eggenb.** Das haben auch meine Böhmischen Güter erfahren. Er schont auch seine Freunde nicht.

**Kaiser.** Und müßt' ich dem die Kälte der Freunde zuschreiben, das sollte mir Leid seyn um die Freunde.

**Ein Page (kommt).** Der Graf Donate.

**Kaiser.** Er kann kommen.

**Graf Donate (kommt).** Euer Majest. denken wohl nicht, daß kein Krieg ist?

Kaiser. Wie denn? kein Krieg?

Dun. Wie gesagt, kein Krieg! Wallenstein hat gut gefunden, einen Waffenstillstand zu schließen.

Kaiser. Das ich nicht wüßte.

Dun. Was brauchen E. M. auch das zu wissen? Wenn doch Wallenstein mit uns machen, was er will. Vielleicht sind wir schon verkauft.

Kaiser. Was berechtigt Sie aber, Herr Graf! meinem Generale verräthrische Absichten beizumessen?

Dun. Ich denke, sein Betragen selbst berechtigt dazu. Wie lange steht er bei Pilsen unthätig mit vierzigtausend Mann, und Baiern ist ein Feind des Feindes?

Kaiser. Die Truppen müssen auch Ruhe haben, und dann, Herr Graf! klagt Wallenstein, daß die Spanischen Subsidien ausbleiben.

Dun. Ich soll E. M. im Namen meines Hofes sagen, daß sie ausbleiben werden, bis wegen des Kommando's Wandel geschafft ist.

Kaiser. Ich ersinne über die Art, wie Sie das sagen, Herr Graf!

Dun. Verzeihen E. M. daß ich unangenehme Ausrufe habe. Dagegen sind 20000 Spanier unter dem Befehl des Herzogs von Feria auf den ersten Wink bereit, in Ihrer Armee zu stoßen. — Aber,



wie gesagt, vielleicht sind wir schon verkauft. Was kann verdächtiger seyn, als die ewigen Conferenzen mit den feindlichen Generalen, und nun gar der Waffenstillstand ohne Vorwissen seines Souveräns?

Caraffa. Und was bestärkt mehr den Verdacht als sein geringer Eifer für den katholischen Glauben? Er bekennet sich zu ihm, aber ich zweifle, ob er überall einen Glauben hat. Geht er doch mit den Ketzeru um, als wären es seine Glaubensgenossen. Wahrlich E. M. ein falscher Katholik schadet der Kirche mehr, als ein erklärter Keger. Wie kann man einem Manne trauen, der auf die Träume der Astrologen hört?

Kaiser. Auch Sie verlassen ihn, Caraffa! Sie, die zu seiner Herstellung riethen?

Caraffa. Ich rieth dazu, da es das Heil der Kirche erforderte. Ich verlasse ihn, da ich die Kirche Gottes in Gefahr sehe.

Kaiser. Bestehen Sie, meine Herren! daß die Regenten beklagenswürdige Sterbliche sind. Der ewige Kampf zwischen Politik und Religion —

Caraffa. Ich glaube nicht Ew. M., daß dieß hier der Fall ist.

Kaiser. Ich bin überzeugt; kann Jemand Oesterreich wieder zu seiner vorigen Höhe bringen, so ist es Wallenstein.

Caraffa. Und kann es Jemand auf den Gipfel des Werderbuns bringen, so ist es auch Wallenstein. Hat nicht er die ganze Macht des Staats in seinen Händen? Es ist nicht des Kaisers, es ist sein Heer, das er kommandirt. Er darf nur wollen, so ist das Reich die Hute eines Unterthanen.

Kaiser. Freilich, wenn das Wollen erweislich wäre. — Doch, was läugn' ich's, der Waffensstillstand mißfällt mir. Haben Sie darüber sichere Nachrichten, Herr Graf?

Dnn. Ich kann E. M. einen Brief des Fürsten Vicedomini zeigen. Wallenstein ist täglich mit dem Sächsischen General Arnheim in Konferenz.

Kaiser. Wenn man also vorläufig diese Konferenz lieber zöge, und indeß Wallensteins Absichten ohne Geräusch zu erforschen suchte?

Caraffa. Es ist ein weiser Vorschlag, den E. M. da äußern.

Dnn. Indesß könnten die 20000 Spanier unter Teria immer vorrücken.

Kaiser. Vortrefflich! wenn Sie das bewirken könnten, Herr Graf!

Dnn. Das nehm' ich auf mich, E. M.

Eggenb. Dürft' ich die Bemerkung machen, daß das alles aber wider den, mit Wallenstein geschlossenen Vertrag siceitet? Er soll das Kommando

aller Truppen haben und Krieg und Friede von ihm abhängen.

Dun. Umstände, denk' ich, ändern die Sache; und überhaupt wird sich sein Kommando doch nur auf die Deutschen und nicht auf die Spanier erstrecken können.

Carassa. Die Verträge hören auf, verbindlich zu seyn, so bald das Heil der Kirche die Aufhebung heisset.

Eggenb. Meine Bemerkung sollte nur dahin führen, daß es rathsam seyn möchte, Wallenstein entweder, bis der Verrath klar ist, in dem vollen Besitz seiner Rechte zu lassen, oder ihm sofort das Kommando zu nehmen. Den Löwen necken, ist gefährlich.

Kaiser. Ich werde so gerne die Extreme.

Eggenb. Und doch sind, mit E. M. Erlaubniß die Mittelwege nicht immer die sichersten.

Kaiser. Nun Eggenberg! macht mich nicht wieder irre. Es kommt nur auf die Art an, wie wir das alles anfangen.

Carassa. Sehr wahr. Es würde, Wallenstein zu erforschen, wohl in der Welt keiner geschickter seyn, als der Vater Quiroga.

Eggenb. Der hat freilich die besondre Gabe,

unter der Maske von Einfalt und Frömmigkeit den Kundschafter zu machen.

Kaiser. Seine Instruction überlaß' ich Ihnen, Caraffa!

Caraffa. Wie E. M. befehlen.

Kaiser. Sie Eggenberg folgen mir ins Cabinet. Die Depesche an Arnheim könnte noch heute abgehen. (ab.)

## Zweiter Auftritt.

Pilsen in Böhmen. Wallensteins Zimmer.

Wallenstein. Piccolomini. Duestenberg.

Wallenst. Ich denke mir's lebhaft, welch eine Ueberraschung es für den Hof seyn müßte, auf einmal zu hören: es ist Friede!

Piccol. Daß es eine angenehme Ueberraschung seyn wird, davon sind Sie natürlicher Weise versichert, Herr General!

Wallenst. Der Kaiser führt, denk' ich, Krieg, um Frieden zu haben. Auch gab er mir Macht, ihn zu schließen.

Piccol. Freilich wird es auf die Bedingungen —

Wallenst. (einstauend). Nun ich denke, das

sind die besten Bedingungen, die alles heben, was zum Krieg Anlaß gegeben hat. Man nahm den Protestanten ihre Kirchengüter; beraubte Fürsten ihrer Länder und Würden, und beschränkte die Gewissensfreiheit. Mißverständner Religions-eifer war's, der den Kaiser zu diesen Schritten verleitete, und nur seine Obermacht konnte sie behaupten. Aber es war eine zeitige Obermacht. Das Blatt wandte sich. Der Kaiser mußte selbst für seine Erblande fürchten, und stand auf dem Punkt, die schimpflichsten Bedingungen eingehen zu müssen. Ich ward berufen, das Reich vom Verderben zu retten, und ihm einen billigen Frieden zu geben. Das erste that ich, und das zweite — ich bin davon, wie von meinem Leben überzeugt: nur der Friede ist dauernd, der die Kirchengüter wieder herstellt, die Fürsten wieder einsetzt, und eine volle Gewissensfreiheit fest stellt. Dies sind die Grundsäulen, worauf wir bauen müssen. Schweden, das zu ihrer Gründung so thätig wirkte, kann Ersatz seines Aufwandes fordern, und die Jesuiten, die nach ihren ewigen Grundsäulen diese Säulen untergraben wurden, müssen gänzlich aus dem Reiche geschafft werden. Sehen Sie da, lieber Piccolomini! die Punkte, worüber ich mit Frankreich, Sachsen und Brandenburg schon ziemlich eins bin.

Piccol. Aber Schweden —

Wallenst. Sehen Sie denn nicht, daß nach jenem Einverständnisse für Schweden keine Wahl übrig bleibt? Die Protestantischen Fürsten sind ehe-  
nehm eifersüchtig auf sie, und möchten sie lieber heut' als morgen aus Deutschland schaffen. Genug! sind Sachsen und Brandenburg vom Bunde getrennt, so haben wir Frieden. General Arnheim hat, wie ich, Vollmacht zum Friedensschluß, und schon seit diesem Morgen erwart' ich die letzte De-  
pesche von ihm. Wollen Sie, wenn sie kommt, mit der Nachricht nach Wien gehen, Piccolomini?

Piccol. Wann Sie befehlen, Herr General!

Questenb. Kenn' ich anders den Hof, so wird Piccolomini nicht der angenehmste Bote seyn. Dieser Friede stimmt zu wenig in den großen Plan, zu dem die Pfaffen des Kaisers Sinn aufschoben, und dessen Ausführung dem Oesterreichischen Stolz so sehr schmeichelt. Es ist bekannt, daß die Ge-  
wissensträcke da mehr gelten, als die Minister.

Wallenst. Was gehen mich die Pfaffen, die Gewissensträcke und die Minister an? Der Kaiser setzt sein Vertrauen in mich, und ich weiß, daß ich dies Vertrauen nicht gemißbraucht habe. Was ich schließe, das ist geschlossen; und, dankt der Kai-

Kaiser mir nicht den Frieden, so dankt ihn mir die Welt.

Adjutant (kommt). Ein Sächsischer Trompeter bringt diesen Brief. (ab.)

Wallenst. (nimmt ihn) Von Arnheim (erbricht ihn) was? drei Zeilen? (liest, erschrickt. Nach einer kleinen Pause heftig.) Meine Freunde! der Kaiser ist betrogen. Man verräth mich. (liest laut.)

Ich bekomme Nachricht aus Wien, daß die Friedenshandlung nur dort fortgesetzt werden soll. Unse Tractaten sind dadurch gebrochen. Gebrochen? — Gebrochen? — Was Wallenstein knüpfte, gebrochen? — Ha! soll etwas brechen, so breche das Band, das mich an Oesterreich kettete! Der Kaiser entzieht mir sein Vertrauen, und ich —

Que sten b. Halt, lieber Wallenstein! Ja der Kaiser ist betrogen: Du bist beleidiget; Du hättest Recht, dem Kommando zu entsagen. Aber eh Du den Entschluß faßtest, vernimm etwas, was ich bisher Dir zu sagen Bedenken trug. Seit einigen Tagen schleicht der Vater Quiroga im Lager umher.

Wallenst. Der Gauner? Es ist ein Kapuziner. Aber er verdiente, ein Jesuit zu seyn.

Que sten b. Er giebt allenthalben zu verstehen, daß Feria mit 20000 Spaniern nach Deutschland komme, und statt Wallensteins das Kommando

übernehme. Auch spricht er viel von Unglauben, von Gemeinschaft mit den Ketzern, von Gefahr der Kirche.

Wallenst. Und Du zweifelst, daß er nach Auftrag handelt?

Quereub. Ich zweifelte, bis ich Anheims Zeilen hörte. Du kannst die Wirkung denken, die Quiroga's Aeußerung auf die Gemüther hatte. Denn Du weißt, wie alles an Dir hängt. Alle sind überzeugt, daß mit Wallensteins Kommando auch ihr Glück aufhört. Ainsty, Terzky, Jilo, dies sind die hauptsächlichsten Vortreiber. Mit ihnen verbanden sich die vornehmen Officiere, daß sie Dich bitten wollen, das Kommando nicht nieder zu legen.

Wallenst. Daran erkenn' ich die Krieger, für die ich mein Gut, mein Leben aufopferte. Sie dauern mich. Den Lohn, den ich ihnen zusachte, würden Hoffschranzen rauben. Tief unter der spanier Joch' gebeugt, würdet Ihr von ihnen ermartet müssen, was sie Euch zuwerfen wollten.

Quereub. Das sind auch eben unsere Vorgesetzten; — und Wallenstein will uns verlassen?

Wallenst. Er will Euch nicht verlassen. — Quereuberg! Piccolomini! Ihr seid Patrioten und meine Freunde. Hört auf Wallensteins Wort! Hängt



Das Heer fest an mir; ist es nicht Geschwatz, was  
Questenberg sagte; so vollend' ich, was ich begann.  
Ihr hörtet, welchen Frieden ich zu schließen vermag,  
— fähret die Eiligkeit der Bedingungen. (ruft)  
Er soll bestehen dieser Liebe. Zerbrochen sey' ich,  
zerbrochen ist die Bande, die mich an Oesterreich  
kettete. Ich, ich will Wüthler seyn zwischen dem  
Kaiser und den Fürsten; zwischen Despotismus  
und Ungebundenheit. Aufrechtzählen will ich  
die Grundverfassung des Reichs, und Böhmens  
sey der Preis meiner Arbeit. Das ist mein Beruf,  
mein großer Beruf, und ich fühle Kraft in mir,  
ihn zu erfüllen. — Schwindelt Euch, Männer! Sagt  
Ihr es nicht, was es ist, Friedensstifter zu seyn und  
den Daak der Welt zu verdienen?

Questenb. Wallenstein! Ich befe. Nicht das  
hin sollte meine Entdeckung führen.

Wallenst. Und das ist doch bei Gott! das ein-  
zige, wohin sie führen kann. Das Heer will, ich  
soll das Kommando nicht niederlegen. Will es dann,  
daß ich zum Throne Ferdinands treibe, und im  
Staube stehe: Laßt mir, was Ihr gabt!

Piccol. Vielleicht bestimmt ihn der vereinte  
Wunsch des Heers; vielleicht ist dies des Kais-  
fers eigner Wunsch, und weise giebt er nach, um

dann mit dem Wunsch des Heers, zugleich seinen erfüllen zu können.

Wallenst. O des Jahrhunderts, das Weisheit nennet, was Schlafheit ist! Nun, ich geb' Euch Preis der Weisheit. Aber ich — ich nicht, daß man den Namen Wallenstein weismißbraucht. Häßt Ihr das? Es ist mein letzter Befehl.

Queßemb. Wallenstein! Zu kühn ist der Wunsch, als daß ich ihn gleich zu erreichen vermöchte. Jetzt ist er mein; jetzt füllt er ganz meine Seele. — Wallenstein! Du warst bist unser General. Wohin Du führst, da folgen wir. Ich geh' und versammle die Verbundenen.

Wallenst. Wohl! Neden will ich zu ihnen will hören, ob sie Männer sind. Versammle auf der hohen Wiese! Nur unter'm Sternenhimmel können solche Dinge beschlossen werden. Auf Deinen Ruf bin ich unter Euch. (Queßemb. u. Piccol. ab.) (Nach einer Pause.) Wie ist mir? Mir ist wohl — wohl. — Ich bin, wie neu geboren — bin frei. — War es das, wohin laß mein Sinn mich drängte und Sen's Spruch war es das? — Ha! ich kämpfte — stand, wie ein Fels im Meer. Doch die Erschütterung zu gewaltig ist für. — Fortgerissen werd ich

unaufhaltsam fortgerissen von den Fluthen des Schicksals. Ha! wohin führen sie? (Er vertieft sich in Gedanken. Dann stark) Rache! sey du meine Göttin! Leite du mich durchs Dunkel, das noch mich umgiebt! — Rache? — Nein, es ist nicht Rache; — es ist Selbstvertheidigung: — es ist Gefühl meiner Selbstständigkeit, was mich treibt. — Brich dann Wallenstein! brich wie ein Blitz hervor aus deiner Wolke! Donnere aus ehernen Schlunden in die Kaiserstadt, daß der schwache Stolz sich krümm' und stamm! auf seinem Thron: „Friede der Welt! Böhmen ihm, der ihn gab!“ (Gertrude kommt). Mutter! Mutter! Ahndetest Du, als Du gebarst, daß Du einen König gebarst?

Gertr. Du schreckst mich, mein Sohn!

Wallenst. König? — Schreckt Wallensteins Mutter das Wort König?

Gertr. Wohl schreckt es, weil es Wallenstein sagt. — Gott! wär' es wahr, was mich Quersberg ahnden ließ?

Wallenst. Wahr, Mutter! Ich versuche, denk ich, was eigne Kraft vermag. Lange genug ward ich geleitet am Felle. Man zog es an und ließ es nach, wie Laun' und Bedürfniß es eingaben.

Gertr. Doch sinken ließ es nie. — Glaube mir, mein Sohn! Es ist fest das Seil der Treue. Setz'ane es und Du stehst am Abgrunde. Das Erdreich lockst — Du fällst vom leisesten Stoß, und keiner ist, der Dich hält.

Wallenst. Ich habe gerammt, Mutter! Ich weiß, worauf ich fuße: Und fall' ich; — schöner ist's, so sinken, als so stehen.

Gertr. Mein Sohn!

Wallenst. Mutter! wen solche Beleidigung nicht empört, dem fehlt Muth oder Kraft. Gott gab mir beides, und brauchen will ich, was er gab.

Gertr. Du bist beleidiget, mein Sohn! Aber, giebt die Beleidigung das Recht, den Beleidiger zu berauben, — ein Feind des Vaterlandes zu werden?

Wallenst. Ein Feind des Vaterlandes? — Der Friedenssacker, ein Feind des Vaterlandes? — Der sich des Seinen versichert, ein Räuber? Nur ein Königreich ist Erbgut des Ansehens, der Auszeichnungen, denen Ferdinand seinen Thron verdankt. Und dann — war nicht Böhmen ein Wahlreich? Hierdurch ward die Freiheit der Nation. Ich will sie beschützen.

Gertr. Freiheit? — Das war immer die Vo-

fung der Empörer, die selbst nach Unterjochung strebten.

Wallenst. Das darf nur eine Mutter mir sagen.

Gertr. Rechne sie zu Kindern und Narren, die die Wahrheit reden. — Wallenstein! Wallenstein! Dein Name könnte groß seyn, bei der Nachwelt. Du würdest der Retter des Reichs heißen, auch wenn Du säukst. Nun hört sie Wallenstein nennen und denkt sich den Empörer. Nun wirfst Du einß zur Warnung der Held eines Trauerspiels.

Wallenst. Wenn es nur gut ist, sey es darum. Die Welt braucht mehr Warnung, als Sporn.

Gertr. Wallenstein! Wallenstein! Ich lasse nicht ab, und spottetest Du mein. O, wenn Du auch die Krone erkämpfst, wornach Du strebest; Furcht — nur Furcht erhält sie Dir, und der fürchtet am meisten, der andern fürchterlich ist. Denk' es, was es ist, solche Bande zerreißen. Du knüpfest sie nie — nie wieder an. In eben dem Augenblick' entlaaest Du jedem Stuch' und der Ruhe des Lebens. Im Wachen und im Traum wirßt Du rings um Dich gezüchte Dolden sehn. Gift wird Dein Trank seyn; die Speiße wird stocken im dürrn Schlunde; und, was das größte Elend ist, mitlidenswerth, wie Du seyn wirst, bemitleidet Dich keiner. Sie, die Dich gebär, an ihren Brüsten

Dich säuete, Deine Mutter, die stolz auf Dich war, sie müßte Dir fluchen; müßte wünschen, Du wärest nie geboren, oder gefallen in ehrenvoller Schlacht. — Deine Therese, — ach! Deine Therese würde vor Gram vergehen; und Dein Sohn, die viel versprechende Knospe, würde welken, ehe sie ausblühte. — Wallenstein! Wallenstein! erbarme Dich Dein! Erbarme Dich unser! Kehre wieder in den Schooß Deines Vaterlandes! Rechtfertige Dich durch die That! Mache so Deine Feinde zu Schanden, und schöner wird die Palme blühen, die Ruhm und Ehre um Deine Schläfe wanden!

Wallenst. Mutter! Mutter! was willst Du aus mir machen? Ich habe mich erklärt. — Die Brücke ist hinter mir abgeworfen, und ich soll auch treulos gegen sie werden, die mir dießseits die Hand bieten? — Indem wir reden, wird der Bund geschlossen.

Bert. Geschlossen, ohne Dich? Du äufertest Dich gegen zwei Freunde; äufertest Dich in der Heftigkeit der Leidenschaft. Das läßt sich tilgen. Wenn Du willst, läßt sich's tilgen. — Wallenstein! mein Sohn! darfst Deine Mutter hoffen? Soll sie sich zu Deinen Füßen werfen?

Wallenst. (Sie aufschauend). Mutter! ich sage Dir: es kann — es kann nicht bleiben, wie es ist.

Ich trete ab vom Schauplag, oder füll' ihn allein.  
Ein Mittel kenn' ich nicht. Aber Mutter! das  
schwör' ich Dir bei Deiner Liebe: Unbestochen ist  
das Heer, und nur seine freie Stimme wird mich  
bestimmen.

Ein Adjut. (komet). Baron Quessenberg sen-  
det mich. Auf der hohen Wiese, soll ich sagen,  
fehle keiner, als Wallenstein.

Wallenst. Lebe wohl, meine Mutter!

(ab.)

Vertr. (kammernd ihm nachsehend). Ach!

### Dritter Austritt.

Eine Wiese. Nacht.

Versammlung von Officieren,  
unter ihnen

Quessenberg. Piccolomini. Terzky.

Quessenb. Er wird gleich hier seyn. Ich  
denke wir sind beisammen. Ist Terzky da?

Terzky. (tritt hervor.) Wohl bin ich hier. Es  
ist eine Stunde, meine Brüder! die unser Glück  
entscheidet. Ich sage unser Glück. Denn Wal-  
lensteinen kann es gleichgültig seyn, wenn ihn der

Kaiser seines Dienstes entläßt. Ihn treffen nicht die vergifteten Pfeile des Meides. Erhaben über die eiteln Kunstgriffe seiner Feinde, kann er auch dann in königlicher Ruhe der Reichthümer und des Ruhms genießen, die seine Dienste, seine Thaten mit Recht ihm erwarben. Aber, meine Brüder! was sieht den guten Officiereu, den braven Soldaten hervor, deren Verdienste er — nur er kennet, und zu lohnem im Begriff war? Der Kaiser ist ein Raub der Pfaffen. Sie hassen Wallenstein, weil er nicht Gleisner ist, wie sie. Sie wollen sie bereichern; und Ausländern, ihren Creaturen, Schwächlingen, die ersten Posten bey der Armee zuwenden. Darum müssen sie Wallenstein den Starcken, die Schwertschmied des Landes, unsern Vater, unsern Hülfseraet, entfernen. Ha! da man im Drange der Noth seines Credits, seiner Güter bedurfte, um ein Heer zu schaffen, das den Feind in seinen Siegen aufhalten könnte, da erscholl alles von Wallenstein's Lobe; da war Wallenstein der einzige, der Ferdinands erschütterten Thron zu stützen vermochte. Die Gefahr ist vorüber, und man ruft Verrath wider ihn, raubt ihm das Commando über ein Heer, das er auf seine Kosten, durch seine Bemühungen aufstellte, und durch unermüdete Anstrengung uhte. Ihm, seiner Person, seinem Glück



haben wir uns vertrauet. Von ihm, von ihm erwarteten wir Ersag unsers Aufwandes, von ihm den vollen Lohn unsrer Mühseligkeiten, von ihm den Preis unsers Schweißes und Blutes; und wann hat Wallenstein unsere Erwartungen getäuscht? — Nun ist alles in der Spanier Händen; und wir, die Anhänger eines Mannes, der ein Verräther seyn soll, wir sind Verräther mit ihm, und Verachtung ist unser Lohn. — Auf! meine Brüder! Ist ist der Augenblick, zu zeigen, daß uns Muth befeelt und Erkenntlichkeit. Laßt es uns nicht duden, daß Wallenstein, wie er will, dem Kommando entsagt! Laßt uns mit vereinter Kraft ihn bitten, daß er sich Männern, die ihm — mit Beistimmung des Kaisers, ihm sich geweiht haben, nicht entziehe und der Willkühr der Ausländer Preis gebe! So dienen wir zugleich unserm Kaiser. Seine Rathgeber wollen ihn in den wehrlosen Zustand zurücksetzen, worin er nach Wallensteins erster Entlassung gerieth. Können wir ihm einen größern Dienst erweisen, als wenn wir ihre boshaften Aufschläge vereiteln und Wallenstein treu bleiben?

(Gemurmel unter den Offizieren.)

Eine Stimme. Der Kaiser ist betrogen.

Eine andere Stimme. Wallenstein ist unser General.

Eine dritte. Wir kennen nur ihn. •

Wallenst. (tritt in die Versammlung. Allgemeine Zug.). Meine brave Gefährten! Mit gerührtem Herzen komm' ich zu Euch. Ich wollt' Euch vieles sagen. Aber kann man auch reden beim Scheiden von Freunden? Dank Euch, treue Krieger, daß Ihr Euch mit mir verbandet, das Vaterland zu retten! Ihr seid mir gefolget, und ich hab' Euch die Wege des Sieges und der Ehre geführt. Vorangegangen bin ich auf der Bahn, an deren Ende der Preis, ein ehrenvoller Frieden, uns winket. Mißgönnaen mir gleich meine Feinde den Ruhm, diesen Preis zu erringen; ersenen sie mir gleich nicht meinen unermesslichen Aufwand; rauben sie mir gleich — und das ist mir empfindlich — rauben sie mir gleich das Vergnügen, Euren unerschütterten Muth, Eure Tapferkeit, wie ich wollte, zu belohnen, so lohnt mich doch, wie Euch, das Bewußtseyn, den Staat gerettet zu haben; und schönern Lohn kann ich, kann der Kaiser nicht geben. Ich werde — das fah' ich schon — bald werd' ich die Hand des Schicksals küssen, die mich zur Ruhe, zum stillen Genuß zurück in den Schooß meiner Familie leitete. Drum müde der Mühseligkeiten des Kommando's, müder noch der unanfechtlichen Huth gegen die Bosheit meiner Feinde: gnüget mir das Zeugniß des

Heers und das Zeugniß meines Gewissens, daß ich redlich meinte. — Lebt wohl, meine Freunde! Wallas, der der nächste nach mir ist —

(Gemurmel.)

Eine Stimme. Nicht Wallas!

Zweite Stimme. Nicht Wallas! Wir kennen nur Wallenstein.

Dritte Stimme. Nur Wallenstein.

Vierte Stimme. Rede doch, Terzky!

Terzky. Wallenstein! Sagen nicht diese abgebrochenen Laute der Empfindung mehr, als die vollendetste Rede? — Wallenstein! Du bist der Schöpfer des Heers, Du bist unser Vater; und Du willst verlassen Dein Werk? Folgten wir Dir darum in die Gefahren des Kriegs? Wagten wir darum unser Gut, unser Leben? — Du wolltest uns lohnen — Du. Nun sind wir nah am Ziel, und Du verlässest uns? Wer wird hinfert sich unser annehmen? Wer verschafft uns den Lohn unserer Arbeiten? Fremde rauben, was uns gebührt; denn Wallenstein verläßt uns. — Nein! er verläßt uns nicht. Wallenstein hält, was er versprach. Sprich, was verlangst Du? Was sollen wir thun für Dich?

Wallenst. Ihr thut alles für mich, meine Freunde! wenn Ihr mich laßt. Umringt, wie ich bin, von Feinden, wer vermag mich zu schützen?

Alle. Wir! Wir!

Wallenst. Ihr? — Bedenkt Ihr, was Ihr thut! Der Kaiser giebt mich Preis meinen Feinden, und Ihr wollt mich schützen wider sie?

Terzlg. Wallenstein! wohl haben wir bedacht, was wir sagen. Dein Glück ist das uns're. Dir wollen wir anhängen — Dir, und Dich vertheidigen, so lang' ein Blutstropfen in unsern Adern fließt.

Alle. Das wollen wir.

Wallenst. (seufzend). Du, der du wäldest den Himmel, der Stern' ihre Bahn anzeigst, und bestreust die Schicksale der Sterblichen! Du, gleich grommatisch im Zehnströmen, der unter unserm Schutte schimmert, und lachst im strahlenden Erimus! Du, du siehst den Kampf in meinem Innern. Auch ich widerstehe diesen Bitten, warum stählst du nicht mein Herz? Warum entreißest du ihm nicht die Erinnerung meiner feierlichen Zusage? — Männer! Genossen meiner Gefahren, ich will sie halten diese Zusage: ich will mich Euch weihen, Euch schaffen den Lohn Eurer Thaten mit Gefahr meines und Eures — Lebens.

Terzlg. Leben oder Tod mit Wallenstein! Ihm wollen wir anhängen, ihm! — ihn vertheidigen, so lang' ein Blutstropfen in unsern Adern fließt.

Wallenstein. Männer! die Ihr zu schwören bereit  
 seid, entblößt Eure Schwerdter! Der ganze Him-  
 mel sieht auf uns. (Sie ziehen aus) Ich erlaß Euch  
 den Schwur. Inniges Gefühl der Aräntung ist  
 stärker als der heilige Schwur; und wen dies Ge-  
 fühl nicht tief durchbebt, der ist, auch schwörend,  
 ein Verräther.

Alle. Leben oder Tod mit Wallenstein!

---

## Vierter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Pilsen.

Wallensteins Zimmer.

Piccolomini (tritt ein). Ich noch der erste hier? Quastenbergs nicht? Terzky nicht? — Wo er uns wohl hin haben will? — Wir sollen die Strahlen seiner neuen Majestät sehn — sollen ihren Glanz umher verbreiten. — Emissare eines Empörers! Ein edles Amt! — — Nach Wien, Piccolomini! nach Wien! Es muß brechen. — Ha! was ist es, was mich spornet? — Verrath, Treue, Liebe? — Wer scheidet das wunderbare Gemisch? — (Er sieht Therese kommen) Gott! Therese!

Therese. Sie hier, Piccolomini?

Piccol. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wallenstein

leuflein hat mich hieher befchieden. — Doppelt glücklich bin ich, seine Gemahlin zu finden.

Ther. Ach Piccolomini! Sie kommen wie gestufen. Haben Sie mir doch immer wohl gewollt.

Piccol. Therese!

Ther. So haben Sie denn Mitleiden mit mir! Meine Mutter weidet mich, und Wallenstein — ach! ich darf ihn nicht antreden. Gewaltige Kämpfe gerrütten sein Inneres, und er fliehet vor mir. Was kann es seyn, das seine Therese nicht wissen darf? Es muß schrecklich seyn. Zusammen stur er oft im Schlaf, und rief: Verrath! Der blasse Mond machte sein Gesicht noch blässer, und große Schweißtropfen perlten die Stirne herab. Immer wollt' ich ihn küßend wecken, und wagt' es nicht. Wie ich früh von kurzem Schlummer erwachte, fand ich ihn schon gekleidet. Er starrte zur Erd' auf einen Punct, und leise Worte bebten auf den Lippen. — Ich nannte seinen Namen: er hörte mich nicht, ging mit heftiger Bewegung auf und nieder, und plötzlich stand er wieder still. — Gott! Piccolomini! sagen Sie, was geht vor? Ist das der Friede, mit dem mir geschmeichelt wurde?

Piccol. Ich bedaure Sie, edle Frau!

Ther. (dringend) Lieber Piccolomini! Quälen Sie mich nicht länger! Ich ertrag' es nicht.

Von ich doch gesagt, alles — alles zu hören. Sagen Sie mir: es ist Krieg! der Feind ist vor den Thoren! Sagen Sie mir: Wallenstein liebt Dich nicht, verhöhnt Dich! — ich will es anhören, als wenn's ein Märchen wäre.

Piccol. Wallenstein liebte Sie nicht, und er will Ihnen eine Krone geben?

Ther. Na! sprich, daß ein Weib es fasset.

Piccol. Und hätte ich eine Engelstimme, ich könnte nicht klärer reden. — Wallenstein hat die Bande zwischen dem Kaiser und ihm zerissen.

Ther. Lüge nicht! — Der Kaiser zerriß sie, der Kaiser.

Piccol. Genua! Wallenstein erkennt nicht mehr seine Abhängigkeit. Er will Friedensstifter werden, und Böhmen soll der Preis seyn.

Ther. Zwar saß ich's noch nicht; aber schrecklich muß es seyn, weil es Wallenstein so erschüttert. — Und doch konnt' er nicht anders. Nicht so, Piccolomini! er konnte nicht anders?

Piccol. Ach! wem der Himmel eine Theresen gab, was könnte der nicht?

Ther. Als wüßten Sie nicht, daß Liebe der Männer Herzen allein nicht füllet. Ich bin zurückgekommen von dem Wahn. Da ist Platz für mehrere Leidenschaften, und Liebe ist glücklich, wenn



ſie ſich nur miſchen kann mit allen, ohne ſich gar zu verlieren. Rathen Sie mir — Helfen Sie mir, Piccolomini! — Ach! wäre mein Vater hier! — Könten Sie nur machen, lieber Piccolomini, daß mein Vater hieher käme!

Piccol. Wie, wenn ich ſelbſt nach Wien ginge?

Ther. Könten Sie das? Wollten Sie das?

Piccol. Was wollt' ich nicht, was könnt' ich nicht für Therese? Dieſen Augenblick geh' ich ab. Und wenn auch Wallenſteins Aufträge nicht dahin gehn, vielleicht dien' ich ihn mehr, wenn ich Theſeſens Wuſch erfülle.

Ther. (ängſtlich). Aber —

(Wallenſtein, Queſtenberg und Terzky kommen.)

Wallenſt. Nun da treffen wir Piccolomini ſchon. Mit Queſtenberg und Terzky hab' ich ſchon geredet. Jener geht zur Sächſiſchen, dieſer zur Schwediſchen Armee, und Sie, Piccolomini, Sie eilen zum General Gallas, um ſich ſeiner und der Truppen, die unter ihm ſtehn, zu verſichern. (zu allen dreien) Männer, wie Sie, bedürfen keines weitem Unterrichts. Sie wiſſen unſern Vereinigungspunct. Sie wiſſen, daß Geſchwindigkeit die Seele ſolcher Unternehmungen iſt. Das verbindete Heer muß des Bundes erſte Nachricht nach Wien bringen.

Terzky. Auf denn! Jede Minute, die wir säumen, ist schwanger von Verderben.

(Ostentib., Piccol. und Terzky ab.)

Ober. (unruhig). Piccolomini! — Er ist fort.

Terzky (setzt zurück, hebt Wallensteinen auf die Seite und ruft ihm ins Ohr): Wallenstein! Traue dem Italiäner nicht!

Wallenst. Verräth Piccolomini mich, so bin ich verrathen vom Himmel. Denn unter Einem Planeten sind wir geboren. — Terzky! traue nicht, oder sterbe.

(Terzky ab mit einem kräftigen Händruck.)

Wallenst. Trauen? — Kann auch ein Verräther traue dem Nitverräther. Ha? (Er ruft Ostentibia in einen Zettel.)

Ober. (steigt sich nach einer Pause zum Klavier und singt:)

Wär ich doch mit euch geboren  
Liebe Mädchen in dem Thal,  
O dann hüpf' ich ohne Sorgen  
Mit euch in der Freiheit Saal;  
Alenume über Fels und Hügel,  
Sänge Liebe, Lust und Scherz;  
Meine Aron' ein Wiesenklümchen  
Und mein Reich des Schäfers Herz.

Wallenst. Therese! Therese! Die Lüne laden

mich, wie Thau die ausgedörrte Flur. O, sing's noch einmal! (stöhnlich aufstehend) Doch nein, Therese! nicht noch einmal! Aber kennst Du Ruß?, Therese! schrecklich, wie Schlangengeziß und Rabengekrächz, dann stimme sie an; ich will Dir danken.

Ther. (sch mit Empfindung ihm nahend). Wallenstein! Wallenstein! Was kann ich thun zur Linderung Deiner Qual? Wärs Du verwundet in der Schlacht, o dann könnt' ich sinen zu Deinen Füßen, das quillende Blut trocknen und die Wunde Dir saugen.

Wallenstein. Ach! Therese! solche innere Wunden heilt nur der Tod. Laß mich! Laß mich! Du bist ein Engel des Himmels. Dein Anblick drückt tiefer den Dolch in das Herz. Denn Dich — Dich zieh' ich mit in's Verderben.

Ther. Ich lasse Dich nicht. Ich bin nicht unglücklich. Gott! Laß lieb' ich den Sturm, der Dein Haupt an meinen Busen drückt; und — kann ich nicht sterben mit Dir?

Wallenstein. Therese!

Ther. (gefaßt und heiter). Wallenstein! was kann Dich quälen? der Schritt ist gethan, und ich weiß es, Du konntest — konntest nicht anders. Frieden zu geben; zu herrschen über ein glückliches Volk, sind das nicht —

Wallenst. (einstehend). Herrliche Träume! Aber Töne, wie die: „Traue dem Italiäner nicht!“ sie stören schrecklich auf vom Schlummer. (ab.)

Ther. Viccolomini ein Verräther? Ist's möglich? — Er ginge nach Wien, sagt' er, und wenn auch Wallensteins Aufträge nicht dahin gingen. Ja! das sagt' er — und mir zu dienen, sagt' er. — Unglückliche Therese! die Verrätherin Wallensteins bist Du! (ab.)

## Zweiter Auftritt.

Wien.

Kaiserliches Zimmer.

Kaiser. Onnate. Viccolomini.

Kaiser (reifefertig). Was der in dem Augenblick will? Ist's doch, wenn der Spanier sich naht, als wandelte mich ein Fieber an. (Ein Paare sticht die Thür. Graf Onnate tritt ein.) Lieber Graf! Ich war im Begriff, auf's Land zu fahren; Sie begleiten mich wohl, und da läßt sich reden.

Onn. Verzeihen E. Mai. Ich möchte wahrlich nicht rathen, ist die Residenz zu verlassen. Glück, wenn uns die noch Sicherheit giebt.

Kaiser. Nun, ohne Uebertreibung, Herr Graf!

Dnn. Ich sprach nie wahrer, E. M. Kurz, er hat gestochen der Skorpion, und erschlagen wir ihn nicht auf der Wunde, so sind wir alle verloren.

Kaiser. Sagen Sie mir ruhig, Herr Graf! was haben Sie für Nachrichten von Wallenstein? Denn von dem reden Sie doch, wenn Sie so reden.

Dnn. Wollte Gott, ich könnte E. M. die Ruhe erhalten, die Sie von mir erwarten! Dem Vater Quiroga wollten wir nicht glauben.

Kaiser. Zur Geschichte selbst, wenn ich bitten darf.

Dnn. Die wird Piccolomini besser erzählen, als ich.

Kaiser. Piccolomini hier?

Dnn. Im Vorzimmer. Wenn E. M. beschließen, kann er kommen.

Kaiser (stinaelt. Es kommt ein Page). Piccolomini kann kommen.

Dnn. Die Geschichte ist ganz kurz die: (Piccolomini tritt indess ein) Wallenstein hat die Maske abgelegt. Die Armee hat ihm schwören müssen, seine Absichten befördern zu wollen, und die sind

keine geringere, als: er will König von Böhmen seyn, und, verbunden mit dem Feinde, E. M. zu dem Frieden zwingen, den er sich in den Kopf gesetzt hat. — Ist es nicht so, Piccolomini?

Piccol. Ich kann's nicht läugnen.

Dun. Und Piccolomini war abgeschickt, Wallas auch mit in die Verschwörung zu ziehen. Dem Himmel sey Dank! Er hat die Pflichten, die er seinem Souverän schuldig ist, besser gekannt.

Kaiser. Wallenstein ein Verräther? Sagen Sie, Piccolomini! wie hab' ich das um ihn verdient? Lohnt er so mein Vertrauen?

Piccol. Je höher das Vertrauen stieg, womit E. M. ihn beehrte, desto eifersüchtiger ward er darauf; und nun sah' er für Kränkung an, was vielleicht nicht Kränkung seyn sollte.

Kaiser. Gott weiß, ich habe ihn nicht kränken wollen. Ständ' er iht vor mir da, ich weiß, wir wären auch iht versöhnet.

Dun. Ich bewundre E. M. Sie haben allen Souverän ein herrliches Beispiel von Anhänglichkeit an ihren Dienern gegeben. Es ist weise, die Fehler eines Mannes, der sich verdient machte um des Staat, mit dem Mantel der Liebe zu decken, und seine zweideutigen Handlungen zum

Bessen zu deuten. Aber hier, da der Verrath offenbar ist, da Böhmen schon ein Raub des Verräthers wird, da E. M. mit jedem Augenblick besorgen müssen, von Ihren eignen Truppen in Ihrer Hauptstadt belagert zu werden, da sind Sie es, glaub' ich, Ihrer Person, Ihrem hohen Hause und dem Staate schuldig, ohne Verzug eilige Maßregeln zu ergreifen.

Kaiser. Er soll sich verantworten. Er soll sich in Person hier stellen.

Dnn. Sein Gefolge möchte furchtbar seyn. Jetzt läßt sich das Feuer noch in der Geburt ersichten. Lassen wir die Klamme ausbrechen; haben sich die Feinde erst mit ihm vereint, bei Gott! wir sind verloren.

Kaiser. Und die ganze Armee, sagten Sie, hat ihm geschworen?

Dnn. Wozu kann ein General sein Heer nicht bringen, wenn er, wie Wallenstein, drohet, verspricht, und die Schätze des Staats verschwendet, um sich Anhänger zu machen? Verzeihn E. M. dem verblendeten Volke! Denn dafür steh' ich: Bei dem Namen ihres Souveräns werden sie in sich gehn, die Schwärze des Verraths erkennen und den Verräther verlassen. Ein einziges kaiserliches Wort vernichtet den ganzen Zauber. Aber eine gewalts

same Kur ist hier nothwendig. Wallenstein handelte im Leben als Großvezier, so muß auch sein Tod seyn. Ein Delschüch zerschneidet den Knoten in einem Moment.

Kaiser. Sie erschrecken mich, Onnate! Erst raubten Sie mir den Glauben an Wallenstein, und nun wollen Sie mich zu seinem Mörder machen?

Onn. Und was wäre der Tod eines Menschen — eines Verräthers, wenn sein Blut einen Bürgerkrieg ersüßte? Da ist der Fall — der seltne Fall, wo ein Fürst die Höflichkeit übergehen kann — übergehen muß. Glauben mir E. M., die Welt hat nichts dagegen, wenn's geschehen ist.

Kaiser. Die Welt — was läßt die nicht gut seyn, wenn ein Fürst es that? Aber Graf Onnate! Mehr als die Welt ist mir mein inneres Gefühl, und das flügelu Sie mir nicht weg.

Onn. Zwar bin ich nicht in der Casuistik bewandert. Doch möchte' ich dafür einstehen, daß selbst Cato hier die Ausnahme billigte, und sie mit dem Escobar bewies. — Aber wir brauchen das nicht. Wird Wallenstein durch ein öffentliches Edikt für das, was er ist, für einen Feind des Vaterlandes, für einen Verräther, für vogelfrei erklärt; wird das Heer von dem ihm gelegenen Eide losge-



sagt, und zur Treue gegen den rechtmäßigen Oberherrn ermuntert, so ist ohnehin alles geschehen.

Kaiser. Was sagen Sie dazu, Piccolomini?

Piccol. Ich wüßte nichts hinzuzusetzen, E. Majest.

Kaiser. Und nichts abzuthun? Himmel! Es sind Entschlüsse, die ich mir endlich abgewinnen muß. Glauben Sie mir, die Sache geht mir an's Herz; — mehr als alle bisherige Widerwärtigkeiten des Krieges. — Gegen offenbare Feinde schützet man sich: Aber wenn die, auf die man sein ganzes Vertrauen setzt, zu Verräthern werden — Wallenstein! Wallenstein! (ab.)

Piccol. Ich bedaur' ihn. Welch ein guter Herr!

Donn. Wir sehn's doch: nicht das Herz allein giebt den Beruf zur Völkebeherrschung.

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Pilsen.

Wallensteins Zimmer.

Wallenstein.      Questenberg.

Wallenst. Questenberg! sieh mir in's Gesicht! Sprich, haben sich seit jener Nacht, da wir schwuren, meine Züge verändert?

Questenb. Wie wäre das?

Wallenst. Und doch müssen das Andre finden. Es ist, als ob mein Blick nicht mehr Vertrauen einflößt; mein Wort und Handschlag nicht mehr so treuherzig ist, wie sonst. Wenn ich sonst im Lager umherging, drängte sich alles vor, um mich zu sehen, mich zu grüßen. Ich hörte oft mich Vater nennen, und durch Wort und Blick und Handdruck streut' ich Freund' umher. Ihr scheint's, als schene sich jeder in meine Nähe zu kommen. Die ich anrede, werden blaß — vorlegen.

Questenb. Lieber Wallenstein! das kaiserliche Edikt ist's wohl, was so auf die Gemüther wirkt.

Wallenst. Das hab' ich mir nicht gestehen

wollen. Die Thoren konnten sich das vorstellen, ehe sie mir schwuren.

Questenb. Und doch; hätten wir dem Edikt zuvor kommen, hätte das Heer die erste Zeitung nach Wien bringen können; der Gedanke von Verrath wäre bei keinem aufgekommen.

Wallenst. Und, bei Gott! wir konnten zuvorkommen. Wir ständen ist vor den Thoren von Wien, wenn die Schweden und Sachsen Zutrauen gefaßt, und sich auf meinen Wink mit mir vereint hätten. Der große Augenblick ist vielleicht entschlüpft.

Questenb. Verderben über ihn, der in Wien den Verräther machte!

Wallenst. Verborgen kommt' es nun nicht bleiben. Wenn nur nicht Piccolomini der Verräther ist. Mit ihm ist auch Gallas und sein Volk für uns verloren.

Questenb. Rechne auf Gallas nicht! Ist es nicht er, auf den das Commando fällt? O das schmeichelt.

Wallenst. Hängt Gallas mir nicht an, wer steht mir dann für die, so um mich sind?

Questenb. Für alle seh' ich nicht.

Wallenst. (Als erhebend mit Zuvorsicht). Nur desto besser! Das Edikt ist der Wind, der den

Epreu verweht, und desto zuverlässiger sind die  
 Versicherungen. Ich erwarte Terzky. Bringt nur  
 der eine Nachricht, sind die Schwedenigt ent-  
 schlossen, so ist's immer ein Häuflein, das Deutsche-  
 land Besatz verschiebt.

Quasemb. Und auch Sachsen schließt sich  
 an, sobald die Schweden in den Bund treten.  
 Nur dies erwarten sie.

Wallenst. Nun da ist Terzky.

Terzky (kommt, geht zu Wauernsteinen und reicht  
 ihm die Hand). Wallenstein! Deine Hand! (er drückt  
 sie) So! — das stärkt. — Was ärgert' ich Narr  
 mich auch? Laß die Schurken zum Teufel gehn!

Wallenst. Was bringst Du, Terzky?

Terzky. Wahrhaftig nichts, als alles Gutes.  
 Da fällt mir eine Stunde von hier das Ding in  
 die Hände, das sie in Wien ausgeheckt haben,  
 und mir ward wahrlich bei allen den Titeln bes-  
 ser zu Muth, als wenns ein Reichsfürsten-Patent  
 wäre. Ha! dacht' ich, das muß den Unglauben  
 der Schweden brechen. Nun ist der Bund ge-  
 schlossen, und wir suchen bald die Edittmacher in  
 ihren Neuern auf. Der Gedanke beflügelte mich.  
 Ich stürzte durch's Lager und habe kaum Acht  
 darauf, daß man an allen Ecken lästert und die  
 Köpfe zusammen steckt. Endlich geht dieser mich

an und jener mich an; ich muß absteigen. Da hat denn — wer konnt's denken? — das Gefchreibsel die Schwachköpfe so verwirrt, daß kein Auskommen mit ihnen ist: das hätten sie nicht gedacht, und ich wäre Schuld, und der Kaiser wäre ihr Herr! Ich habe mich erhobt, daß ich hätte ersticken mögen.

Wallenf. Ärgre Dich nicht, Terzky! Ich habe das erwartet.

Terzky. Ich ärgre mich auch nicht mehr, Wallenstein! Laß die Schurken zum Teufel gehn! Dann wissen wir doch, was wir an den Uebrigen haben.

Wallenf. So denk' ich auch. Du sprichst mir aus der Seele, Terzky! — Also die Schwerden hatten Bedenken?

Terzky. Alles Bedenken haben die Herrn in Wien nun gehoben. Ich muß unverzüglich wieder hin, und dann ist's fertig.

Wallenf. Du mußt mir wahrlich erst das Heer säubern. Sprich Du mit den Unzufriedenen! Ich mag die Eleuden nicht sehn. Was Du thust, ist wohl gethan.

Terzky. Ich gehe. Quersenberg begleitet mich wohl. Bald siehst Du mich wieder, Wallenstein!

(Terzky und Quersenberg ab.)

Wallenst. Wenn eine Krone zu fassen ist, so ergreift sie der.

Adjuvant (kommt). Der Graf Harrach?

Wallenst. Das fehlte noch.

Harrach (tritt ein).

Wallenst. (geht ihm entsetzt entgegen). Ihr Blick sagt's. Sie kommen, mir Vorwürfe zu machen, Graf Harrach!

Harrach. Gut, daß Sie mich nicht Vater nannten. Ich habe keinen Sohn mehr. Verrath hat die Bande zerrissen.

Wallenst. Zu Wallenstein kommen Sie also, und da —

Harrach. Sie sähen mich wahrlich nicht, wenn nicht die Stimme meiner unglücklichen Tochter zu mir aufdrungen wäre.

Wallenst. Therese hat Sie berufen?

Harrach. Durch Piccolomini.

Wallenst. Piccolomini in Wien?

Harrach. Und nun bei Wallas, um dessen Volk für den Kaiser in Pflicht zu nehmen. — Sie wundern Sich, Wallenstein? Wie können Sie das? Wie können Sie Treue erwarten, wenn die Treue Verrath ist? Wie können Sie glauben, daß selbst der Feind, mit dem Sie — ich befehle —  
im

im Bund stehn, es redlich meint? Nichts hindert Sie, als das Werkzeug seines Hasses gegen den Kaiser. Verachtet, zerbrochen wird das Werkzeug, ist die Absicht erreicht.

Wallenst. (unwirth). Glücken wüß' es in des Verbrechers Hand. — Doch, lassen Sie uns abbrechen! Es ist nicht Zeit zu Verwüthen, — die leucht auf den zerschallten Klanten, der sie machte.

Harrach. Auf mich?

Wallenst. Was's denn nicht Graf Harrach, dessen Hauch das sterbende Feuer der Ehr' sehr von neuem in mir anblies? Sie hätten mich tödten, Sie hätten wissen sollen, daß die freie Flamme keine Umzäunung verträgt.

Harrach. Und Sie sollten wissen, wie weit sie dem Unterthan flammet. Jenseits im Fürstenthum ist lustleerer Raum für die Flamme, und sie erpöbt. — O, Sie sahn es und werden es sehn, welch ein gebrechlich Ding es um Gewalt ist, die nicht aus sich selbst besteht. Sie waren stark, da Ferdinand seinen Scepter über Sie schwang. Wie gelähmt stehn Sie, da er ihn zurück zieht!

Wallenst. Gelähmt? — Sie reden wie ein Hühling, der nie seine Selbstständigkeit fühlte, der

Ängstlich um den Monarchen, wie der Vogel um den Zauberblick der Alayverschlange flattert. — Entschwungen hab' ich mich dem Zauber — habe frei zu leben und zu sterben gelernt. Die Stund' ist im Himmel geschrieben, und die ganze Erde vermag sie nicht um eine Minute zu verrücken.

Harrach. Und fest bleibt Ihr Entschluß, fort zu wandeln auf der Bahn der Empörung? Die Gnade Ihres Souveräns —

Wallenst. Reden Sie mir nicht von Gnade! Ich bin entschlossener wie je.

Harrach (leidenschaftlich). So gib mir meine Tochter zurück — meine Tochter! Ein Ungeheuer hat sie mir geraubt. Gib mir den Sohn zurück, den sie gebat, daß ich tilge den Gift, den er aus Deinen Blicken sog; daß ich tilge den Namen, der ihn schändet.

Wallenst. Graf Harrach! Sie wissen nicht, was Sie reden. Ich muß Sie verlassen.

Harrach (bitter). Bleiben Sie ja! Ich habe hier nichts mehr zu sagen. (ab.)

Wallenst. Fort! Wallenstein! Fort! Werpest du hier die Lust. Hier drängen Verfolger dich. — Wehin? wehin? — Ha! so war mir's oft im Traum. Fort wollt' ich, fort! wollte fliehn, und



konnte nicht. Unsichtbare Mächte lähmten den Schritt.

Terzky (kommt).

Wallenf. (auf ihn weisend). Ach, Terzky! Jahrhunderte sind die Augenblicke zwischen Aufschlag und Ausführung. Ich ertrag' es nicht.

Terzky. Auch mir brennt's unter den Sohlen. Quastenbergs mustert die Treuen. Denn ich muß fort. Mein Plan ist der: Die Schweden stehn an der Gränze von Böhmen. Dort müssen wir ihnen die Hand bieten. Eger ist unser äußerster Ort. Du weißt es, Gordon ist dort Kommandant, und Gordon verdankt Dir sein ganzes Glück. Sieh! ich bahne Dir den Weg. Erst red' ich mit Gordon, und vereine mich dann mit den Schweden über die Stunde, da die Heere sich verbinden.

Wallenf. Sehr gut, Terzky! Morgen in aller Frühe brech' ich mit dem Häuflein der Treuen nach Eger auf. Erwähne Gordon, wenn's Noth ist, was er war, was er ist, und durch wen er's ist. Säume nicht, Terzky!

Terzky. Das mir? — Lebe wohl!

(ab)

Wallenf. Nach Eger? — Gut, daß Terzky mir den Weg zeigte. Wie unnebelst ist mein

Flick. — Wir fliehen vielleicht in einem leeren Schiff vom Vorder- in's Hintertheil. Aber, fort muß ich — fort. — Nach Eger? Nun da such' ich auf dem Wege meine guten Kartäuser zu Leyta auf. Ist noch Dankbarkeit auf der Welt, so find' ich sie dort. (ab.)

Ther. (lärmend herauf). Wallenstein! Wallenstein! Sie wollen mich Dir entreißen! Wo find' ich Dich?

(ab.)

---

## Fünfter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Sprachzimmer im Kartäuser Kloster zu Tepla.

Ein Kartäuser. Wallenstein. Der Prior.

Ein Kartäuser (fährt Wallenstein ein).  
Wollen Sie nur in's Sprachzimmer treten. Ich  
rufe den Prior. (ab.)

Wallenst. Ich sehe Tepla, wie der wegenbe-  
kämpfte Schiffer ein glückliches Eiland sieht, an  
dem er nicht landen kann. — Ha! war ich denn  
bestimmt andern die Ruhe zu geben, die mir selber  
versaßt ist?

Der Prior (kömmt). Ist's möglich? Ist es  
Wallenstein! unser Wohlthäter, unser Stifter, den  
ich vor mir sehe? Sey uns herzlich willkommen!

(Er reicht ihm die Hand.)

Wallenst. Outer Vater! Ich sollte Tepla sehen, und nicht die geweihten Stufen betreten? Nie war mir beim Eintritt besser ums Herz, als jetzt. Ach! ich tarrte im Finstern nach einer Stätte, wo ich sicher weilen und mich, war's auch nur auf einen Augenblick, sammeln könnte.

Prior. O Wallenstein! möcht' es bald Lichte um Dich werden! Möchte bald ein Strahl von oben Dein Herz rühren, daß Du glücklich wüßtest, wie ich.

Wallenst. Ha? Du bist glücklich? Errich aus der Hülle Deiner Seele! Bist Du glücklich?

Prior. Glücklich, wie ein Waller, dem schon die Thürme seiner Vaterstadt glänzen. O! wenn der Ekel an dem Weltgezerre, die Vorstellung des Nichts alles Irdischen, des zweideutigen Werths alles Menschenthuns sich so unsern ganzen Seele bemächtigt, so anhaltende Empfindung wird, wie bei mir, so ist das ein höherer Wink zur Ruhe; und dann gereut nie der Entschluß, der Welt abzufagen, sich selbst zu sterben, und nur Dem zu leben, durch den wir leben, wehen und sind.

Wallenst. Auch war's solch' eine Empfindung, die mich dies Kloster stiften hieß. Ich haßte die Klostermönche, an denen nichts regelmäßig ist,

als ihre Antie; denen Politik angelegener ist, als Religion, und die mit ihrer bequemen Moral, den Bandwürmern gleich, die Gewissen der Großen umschlingen, ohne daß diese wissen was sie drückt. Aber ehrwürdig war mir immer der Orden, der den von den Wogen der Welt lang' Umhergetriebenen, einen Freihafen deut und eine Stelle bereitet, von wo sie ungestört ihren Blick über das Irdische erheben können.

Prior. Auch war ich Gott nie so nahe, nie fühlte ich mich selber so ganz, nie war ich so wirksam, wie jetzt. So wie sich verengte der äußere Wirkungskreis, so gewann nur dadurch die innere Kraft; und erwünscht — ja erwünscht ist mir der Tod, der dem sehnennden Geist den letzten Kiegel entzieht, daß nichts dem vollen Fluge mehr wehrt.

Wallenst. Du schwärmeſt vielleicht: aber ich liebe die Schwärmerci, die in so mildem Sauseln uns unsrer Bestimmung zuführt. Ich — ah! ich — gelange dahin im Wirbel der Leidenschaften, und nah' ist vielleicht die Stunde, die mich hinab zieht.

Prior. Mög' es, o mög' es eine Stunde der Gnade seyn!

Wallenst. (ihm die Hand drückend). Mann Gottes! ich möchte bleiben bei Dir! Aber ich

muß sterb. Mein Schicksal ruft mich. Doch, ver-  
 bot es mir gleich, im Leben unter Euch zu weh-  
 nen, so geh' ich doch, wenn ich sterbe, meinem  
 Leichnam hier eine Ruhestätte. Ein paar Schritte  
 Erde lassen dann ihn, den im Leben ein Könizreich  
 kaum begränzte.

Prior. Du sollst leben, Wallenstein! Doch,  
 schlafe Deine Stunde, dann soll Dein Gebein uns  
 heilig sein, wie Gebein eines Märtyrers. Dann  
 wankt in Stunden der Weihe mancher zu Deinem  
 Grab, Dir zu weinen die Thräne des Dankes  
 und des innigen Mitleids.

Wallenst. Vater! diese Thränen allein sollen  
 meine stillen Fürsprecher sein am Tage des Ge-  
 richts.

Prior. Mein Sohn! Du hast gekämpft, wie  
 Wenige kämpfen. Er, der das Innere forcht, er  
 gebe Dir Ruhe, wie Du sie uns gabst.

Wallenst. Im Grab, im Grab!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Eger.

Zimmer des Obersten Gordon.

Gordon. Butler. Terzly.

Gordon (nickt nachdenkend auf ein Blatt Papier).  
Ich lei' und lese — versieh's nicht — versieh's  
wahrlich nicht. (Hinaus. Ein Bedienter kommt.)  
Ist der Oberste Butler gerufen?

Bedienter. Er wollte gleich hier seyn. (ab.)

Gordon. An mich soll's doch seyn. (liest das  
Kreuz) „An den Obersten Gordon zu Eger“  
(liest die Unterschrift) Durrat.“ Ob die Herren  
von der Guadiana immer so reden? Dann möchte  
der Teufel mit ihnen zu thun haben. (Butler  
kommt) Gut, daß Du kommst. Verstehst Du  
Dich auf's Räthsellösen, Butler? Der Graf Dur-  
rat hat mir eins aufgegeben.

Butler. Wie kommst denn Du und der Spa-  
nier zusammen?

Gord. Das gehört eben mit zum Räthsel.

Butl. Laß doch sehn! (Er nimmt das Blatt und liest:)

„Gordon! Gordon! es gilt Dein Leben.  
Töde den Scorpion auf der Wunde, die  
er schlägt.“

Bei Gott! das ist ernsthafter als ich dachte. Du-  
nate's Wort und des Kaisers sind eins. (Zinnend.  
Nach einer Pause.) Hör Gordon! Ich müßte mich  
sehr irren, wenn nicht der Mann, der so eben ein-  
passirt ist, uns auf die Spur brächte.

Gord. Und wer ist der?

Butl. General Terzky.

Gord. Wallensteins Vertrauter? Ist nicht er  
namentlich mit im Edikt genannt?

Butl. Namentlich. Das Gerücht geht: ihm  
werde Wallenstein mit seinem ganzen Anhan-  
ge heute noch folgen.

Gord. Butler! Butler! Mir dämmert's!  
Aber es ist eine furchtbare Dämmerung. — War-  
um eben mir das, mir?

Butl. Im Grund' enthält dies Blatt nichts  
mehr und nichts weniger, als das Edikt. Wallen-  
stein ist vogelfrei erklärt. Das ist ein Ruf an alle  
Gemeine —

Gord. Doch sicher an alle eher, als an mich.



Sind doch meine Verhältnisse gegen Wallenstein bekannt genug.

Butl. Der Dienst des Staats, glaubt man vielleicht, hebe Privatverbindungen auf. Denn, ohne Rücksicht auf diese —

Gord. (unwinnig). Bin ich der Nächste, ihn zu morden? — Butler?

Bedienter (kommt). Der General Terzky.

Gord. Himmel! (zum Bedienten) Ja, ja! (Bed. ab) Bleibe ja, Butler! — Bei Gott! lieber in's Treffen, als zu der Unterredung.

Terzky (kommt). Nun Herr Oberster! was Sie wünschten und wohl nicht hoffen konnten, geschieht. Die Gelegenheit ist da, daß Sie Wallenstein einen Theil Ihrer Schuld abtragen können. Er ist mit seinem Heer auf dem Wege nach Eger.

Gord. Nach Eger?

Terzky. In wenig Stunden muß er eintreffen.

Gord. Und die Absicht?

Terzky. Welche anders, als sich mit den Schweden zu verbinden?

Gord. So müßt' ich, als ein treuer Unterthan, ihm ja die Thore verschließen.

Terzky. Die dann freilich leicht gesprengt wären,

Gord. Aber, sagen Sie, Herr General! wie darf ich —

Ferkel. Man darf, was man muß. Dies dem Commandanten! — Gordenen brauch' ich's übrigens nicht zu sagen, daß Wallenstein durch seinen letzten Schritt nur noch näheren Anspruch an ihn erlangt hat. Denn, daß Wallenstein wahres Verdienst, wo er es fand, schätzte und lehrte; (stark) daß er Männer, wie Sie, hob: eben das hat ihm den Unwillen der Höflinge eingetragen. Eben das sichert ihm aber auch die Treue derer, für die er sich hingab.

Gord. Herr General! Ich verdanke meine Bestimmung dem Glück und diesem Hause. Ich hab' dem Kaiser geschworen.

Ferkel. Ist dicke Sie ihm nicht in der That, wenn Sie Wallenstein dienen. — Ernsthaft, Gorden! Sind Sie für oder wider uns?

Gord. (zögernd). Die Sache ist zu wichtig. Ich muß mir Bedenkzeit aussuchen.

Ferkel. Bedenkzeit? Bedenkzeit? — Das willt mir im Jauern. Bedenken, ob ich schlecht handeln will, oder nicht? — Was haben Sie seit dem Eist denn andres zu bedenken gehabt, als das? — Verdammt sey die Launigkeit! Arrestiren Sie mich, Herr Oberkier! Liefern Sie

mich aus! Verschließen Sie Wallenstein's die Thore! Dann wissen wir doch, wie wir daran sind.

Gord. Seinen Einmarsch kann ich nun wohl nicht hindern.

Terzky. Und will ich denn mehr, wie das Weiter zu capituliren hab' ich vorhin nicht Zeit. Wallenstein's Gegenwart wird mehr thun, als ein Wort. Ich weiß es, der laue Stummendanz wird wieder der warme Gorden werden. (Gibt ihm die Hand) Leben Sie wohl! (ab)

Butl. Ueber den Sturmkopf!

Gord. Mein Herz pocht, wie es nie pochte.

Butl. Du haßt Dir da Dinge sagen lassen —

Gord. Terzky ist nun so: Wir werden ihn nicht anders machen: Gut, daß ich ihn so los ward!

Butl. Das ist wohl die erste Stadt, die Wallenstein durch Worte erobert.

Gord. Ist er schon drinnen? — Wort gegen Wort! und aus meinem kann man machen, was man will.

Butl. Höre mich, Gordon! Ich bin ein kalter Zuschauer.

Gord. Ich fürchte nur, zu kalt. Wie, daß vergessene Beleidigung erwacht ist in gewissen Lu-

anblicken, und schiebt uns, ohne daß wir's wissen, ihr Glas vor.

Bartl. Verteidigung? — Ich muß lachen. Daß ein geschlagener General die Schuld auf die Offiziere wälzt, und sie feige schilt, wenn er selbst der erste war, der davon ritt, das ist von jeher so gebräuchlich. Solche Verteidigungen tilget der Tag. Bei Gott! Ich grolle Wallenstein nicht. Aber freilich bin ich ein kälterer Zuschauer, als Gordon, der sich durch Ausrückung der empfangenen Wohlthaten aus der Fassung bringen ließ. Terzky's Worte treffen bei mir nicht das Herz, sondern den Verstand, und da wirken sie nichts. Nur darin hatt' er Recht: entweder für oder wider Wallenstein! Und die Wahl ist, denk' ich, nicht schwer. Du hieltest fest an ihm, da er dem Kaiser diente; Du verläßt ihn, da er die Fahne der Empörung schwingt und sich mit den Feinden des Staats vereint. Und was ist zu hoffen, wenn wir das Werkzeu seiner Ehrsucht werden? — Das Edikt hat seinen Anhang mächtig aus einander gesprengt. Wir setzen Gut, Ehr' und Leben auf's Spiel, um — eine Seifenblase. Und gesenkt, alles gelänge, was wären wir dann? — Wallenstein's Sklaven! Schon ist vergiftet er oft, daß er nur unser Mitkrieger, unser Mitunterthan ist. Sein Stolz, sein

Uebermuth würde wachsen mit jedem Zuwachs seiner Macht, und klagen würden wir endlich: wir haben einen Tyrannen erhoben.

Gord. Du würdest ihm also die Thore verschließen, Butler?

Butl. Ich würd' ihn einnehmen, und — was schrieb Duute?

Gord. Butler! Butler! Er, den der Tod in der Schlacht schonte, er sollte von seinem Freunde verrathen — gemordet werden? Welcher Dämon weckte den Gedanken?

Butl. Geh näher, Gordon! und Du wirst ihn für einen guten Genius erkennen.

Gord. Ich mag nicht näher gehn. Wenn Du mich lieb hast, Butler! so laß mich allein.

Butl. Warum nicht? (im Abgehen bei Seite)  
Es wirkt. Wallenstein! ich räche mich jetzt, oder nie.

Gord. Schrecklich! schrecklich! Gordon! wohin wirst Du geleitet? — Und doch, entweder — oder — So lang' er lebt, hat er Rechte an mir, die kein Edikt aufhebt. Kam ich nicht hieher als ein Ausländer, ein Verbannter? und war es nicht Wallenstein, der mir seine Hand bot, mich aufrichtete und mit starkem Arm gegen die Anfälle des Neides erhielt? Und nun — Unmöglich —

Unmöglich — unmöglich! (nach einer Pause laut)  
Verdammt sey die Wohlthat, die Verbrechen fördert — unsere Ehre raubt? — Hat nicht selbst Veritas ihre Gränzen? War es mehr als das, was Veritas den Dolch in die Hand gab? — Nicht Wallenstein; es ist ein Verräther, der mich anfordert.

Butl. (kommt). Gordon! Es ist nicht Zeit zu säumen. Wallensteins Vortruppen nähern sich von dieser, die Schweden von jener Seite. Die Nacht vereint sie vielleicht. Entschluß ist nöthig.

Gord. Du lauß ja Räthsel lösen, Butler?

Butl. Geraldis's Schwerdt lösete schon viele. Ich habe zu ihm geschickt.

Gord. Zu Geraldis? zu dem Italiäner? Ich lieb' ihn nicht. — Was willst Du mit Geraldis?

Butl. Weiß ich's doch eigentlich selbst nicht. Es ist immer ein Mann, der sich versucht hat an der Welt, und — verschwiegen, wie das Grab.

Gord. Das sag' ich Dir: ich rede kein Wort mit ihm.

Butl. Trauchst auch nicht — Er wird schon da sein. (Er schaut zu Thore. Geraldis tritt ein.) Wir reden hier von den Zeitläuften, Herr Lieutenant! Von Wallenstein, von dem Edikt. — E

wiß

wissen doch, daß Wallenstein in wenig Stunden hier seyn wird?

Gerald. Ja!

Butl. Und wissen, daß er sich mit dem Feinde verbinden will?

Gerald. Ja!

Butl. (sch halt wegwendend). Nun so wissen Sie alles. Wehren wir uns, so sind wir verloren; wehren wir uns nicht, so — sind wir auch verloren. Da liegt was zwischen drin.

(setzt sich mit einer bedeutenden Handbewegung um.)

Gerald. Hm! Hm! (sch die Stirne reibend)

Butl. (gleichsam zu Gerdn). Der das Edikt machte, war nicht dumm. — Vogelfrei! — Verrath gegen Verrath.

Gerald. Hm! Hm!

Butl. Aber da ist kein Patriotismus, kein Eifer für den Dienst mehr in der Welt; keiner, der seinen Convent von der Sorge befreit.

Gerald (vor sich murmelnd). Hm! Hm! — Ich bin grau worden im Dienst, und bin Lieutenant.

Butl. (sechfabrend, als hätte er Gerald's Worte nicht gehört). Doch würde kein Lohn so groß seyn, den der nicht erwarten könnte. — Und es wäre so leicht. —

Gerald (vor sich). Hm! so leicht? so leicht?

Wallenstein leicht? Herr! Mir schauert die Haut.  
(zu Poter) Ich habe mich versucht in der Welt:  
Aber das ist viel verlannt.

Poter. (als mit freudigem Tone wendend). Ein  
Mensch, wie andre Menschen.

Gerald (lacht). Ein Mensch nicht wie andre  
Menschen, Herr! — (nach einer Pause) Nun,  
man hat Vertrauen zu mir: das muß ich ehren. —  
Diese Nacht?

Poter. Oder nie.

Gordon (der vorher unruhig umher gegangen ist,  
im Tone). Schleicht doch Betrath, wie ein Ge-  
heim, immer im Finstern.

Gerald. Ich muß mir sechs Mann aufsuchen  
bald.

Poter. Jauchenden! den Weg zum Schloß  
haben hundert Drognen.

Gerald. Es gilt! Mir dem Schloß Eins!

(ab.)

Gord. (unruhig). Aber seich, Poter! Mit  
welcher Eile kann ich ihn am Abend unter An-  
gen treten?

Poter. Braucht nicht. Ich erwisch' ihn statt  
Luzer. Willst Du ihn sehen, Gordon! so sieh'  
ihn um Eins. (ab.)

Gord. Ich ihn sehen um Eins? Ha! es wird



ein fürchterlicher Schlag seyn. Er bringt Wallenstein's Tod, und Gordon ißt's, der ihn giebt! — Unwandelbar ist der Schluß. — Ich will mich vertraut machen mit dem Gedanken, will ohn' Aufhören in mein Inn'res rufen: Wallenstein's Tod; und Gordon ißt's, der ihn giebt!

### Dritter Aufzuge.

Eger.

Nacht. Wallenstein's Gemach.

Wallenstein. Therese. Seni. Gordon.  
Gerald.

Wallenst. (allein). Wie war es so still in Eger als ich einzog, als war' es ein Leichenzug. Nicht das Freudengetöse, das sonst die Luft erfüllte, wenn Wallenstein der Befreier, durch Triumphbögen einging; wenn Greis und Knabe sich vordrängten, den zu sehen, dessen Wort Tausende zu Vertheidigung des Vaterlandes versamm-

mein konnte. — Welcher Zauber bringt mir eben  
 int die Jahre der Vorzeit vor den dämmernden  
 Fluch? — die Jahre, da ich irtete an dem schlan-  
 gekelten Korymb, — da zuerst die glänzende Mä-  
 jung mich umgah, — da Ferdinand's erster Blick  
 mich verherrlichte; da er mich den Tapfern nannte;  
 — ha! da ich die Trophäen Gradiſla's zu den Fü-  
 ßen Theresens legte; — da sie die Meine ward:  
 edles, gutes Weib! (wehnet.)

Ther. (kommt). Mein Wallenstein! (Sie tritt  
 an ihn und küßt ihm in's Gesicht) wie lieb' ich  
 die Thräne, die in Deinem Auge zittert! Die  
 Barbaren! Sie wollen mit diese Thräne rachen!

Wallenst. Siehst Du Dein Bild in der Tü-  
 re? Ach! sie floß um Dich.

Ther. Glückliche Theresen! Er liebt Dich! —  
 Er liebt Dich!

Wallenst. Theresen! womit verdient ich's, daß  
 Du so an mir hängst?

Ther. O mir ist weht dabei. Ich möchte nur  
 immer Dich hören, Dich sehn, jeden Deiner Blicke  
 genießen. — Ich fühl's, ich könnte nicht leben  
 ohne Dich.

Wallenst. Nicht leben? Theresen! wenn ich  
 des Todes kalte Hand mich faßte —

Ther. Du erschreckst mich, Wallenstein! —  
Gott! mir ist's, als vernähm' ich sein Rauschen. —  
Herch!

Wallenst. Therese! Es ist das Heulen des  
Sturms! Es ist das Gellen des Wetterhahns!

Ther. Und wär's auch der Tod. — Im  
Grabe doch, Wallenstein! da ist's still; da schreckt  
nicht Sturm, nicht Verrath; da bist Du ganz  
mein. (Sie führt ihn in die Arme.)

Wallenst. Liebes Weib! Ruh' ein wenig!  
Weißt Du, daß künfft die Crone der Mütter  
nicht schlief, und daß wir aufbrechen mit Auf-  
gang der Sonne?

Ther. (schwermüthig). Dort geht sie auf —  
und mild ist ihr Strahl — und nie geht sie unter.  
(ab. Pause.)

Geni (kommt). Wallenstein! Die Natur ist  
schmerzhaft mit etwas Frohem. Entsetztlich sind  
ihre Wehen.

Wallenst. Sie lindert Du doch eher, als  
jeens unbeschreibliche Gefühl, das durch mein Ju-  
gend hermt.

Geni. Wallenstein!

Wallenstein. Hast Du doch erregt den  
Sturm.

Seni. Und knüpfst der Meraen denn nicht den Faden der Hoffnung an die Erfüllung?

Wallenst. O Seni! So lange der letzte Zug am Ruten fehlt, ist gar nichts geknüpft. — (in Bewegung) Laß mich, Seni! oder sprich, was zu meinen Gefühlen stimmt — — von verunglückten Königen, — von vergifteten, gemordeten Emperoren; oder — das weißt Du besser — von Rectoren, die iht, gleich Sternen, funkelten, und iht verschwanden.

Seni (hart). Wallenstein!

Wallenst. (bestig). Kannst Du nicht reden, nun so lies! Nimm das Buch da! Es ist die Völkergeschichte Roms — Schwungsucht ihr großes Thema. — Mein Aublick wird Dich beseuern.

Seni (äcker) Wallenstein!

Wallenst. (beweßen). Ist's doch, als rief mich der Tod. (bestig) Fort aus meinen Augen, Du grauhaariger Betrüger! Vorzubilden die Stimme des Todes, das bist Du nicht werth. —

(Seni ab.)

Ja! Schwungsucht — das war der laure Feind, vor dem Barrenheim warnte. Ich fühle den letzten Druck deiner Hand; Es war die kalte Hand des Todes; Ich sehe deinen zürnenden Geist. —

Können Geister auch zürnen, sie, die mitleidig  
unstre Schwäche schaun? — Du zürnest nicht,  
Varrpenheim! Ich seh' eine himmlische Thräne in  
deinem Auge. — Du winkst mir. — Wohl ist  
mir — wohl. Gefühlt ist das Fieber des Lebens.  
(Warenstein läßt sich ruhig auf ein Sopha nieder.  
Paus. Es schlägt Eins. Paus. Man hört Värm  
draußen. Geraldio bricht ein mit entsetztem Geschrei.)

Wallenstein. (sich erhebend mit harter Stimme).  
Geraldio!

Geraldio (bleibt wie einaermurzelt und schet  
dann plötzlich um). Ich kann Wallenstein nicht  
tödten. (Gordon und Butler kommen. Warenstein  
tritt ihnen entgegen.)

Gordon (juchend). Ha! ist's sein  
Schatten? (Er entwirrt Geraldio den Dels und heft  
ihn in Warensteins Brust). Stirb, wenn Du ster-  
ben kannst.

Wallenstein. (aufstehend). Du Gordon, Du?

Gordon (den Dels von sich schütternd). Ha!  
ich habe meinen Wohlthäter ermordet.

Therese (tritt ein in weisem Nachgewand' und  
erblickt Warensteinen in seinem Bute). Wallenstein!  
Wallenstein! — Er hört mich nicht — sieht  
mich nicht — Todt — und ich allein unter Mör-  
d.

hern! (auf die Ferse hintend) Wallenstein! — Er  
barme Dich mein! — Laß mich nicht! O laß  
mich nicht! — Hier will ich sterben — hier. —  
Gott! welche Ruh' in dem Ausis — mehr Ruhe,  
als die Welt giebt. — Er ist aufgebrochen —  
Aufgang der Sonne. Dert geht sie auf — und  
mild ist ihr Strahl — und nie geht sie unter.

(Der Vorhang fällt.)

---

III.

Agamemnon.

---

Ein Trauerspiel,

nach dem Griechischen  
des

Aeschylus.

---

Non hic Centauros, non Gorgon Harpyiaque  
Invenies, Humanum primum noster caput.





Wie Homer der Vater der Epopeen ist, so ist Aeschyl der Vater des Trauerspiels. An Erhabenheit in Gedanken und Sprache erreichte ihn keiner von Allen, die nach ihm um denselben Kranz buhlten, so daß man ihn noch immer mit Phrynichus den Hochgestimmtesten der Tragiker \*) nennen könnte. Von den siebenzig Trauerspielen, die er schrieb, erhielt uns die Zeit nur sieben, und auch diese in einem Zustande der Zerrüttung, der sehr von ihrer Lesung abschreckte. Am meisten hatte Agamemnon gelitten, so daß Salmasius dieses einzige Aeschylische Trauerspiel, dunkler und mehr Schwierigkeiten unterworfen fand, als alle Bücher der heiligen Schrift zusammen genom-

\*) Ταυ τραγικῶν μεγαλοφρονέτατος.

men \*). Kräftig haben nach seiner Zeit Staudenmann und vorzüglich der neueste scharfsinnigste und geschmackvolle Herausgeber, Herr Gelehrth Schötz zu Jena, mehr Licht darüber verbreitet, so daß man's unter ihrer Leitung ohne Mühen kann, sich durch den verdorbenen Text und das Gewirre der Lesarten durchzuwühlen. Doch mühselig bleibt immer, oft unsicher der Schritt; und die Gabe dürfte wahrlich nicht weniger reichhaltig seyn, als sie ist, wenn der Beschwerlichkeit, solche Stücke zu gehn, nicht abträglich zu werden.

Neun Jahre verlossen, seit ich diese Nachlese versucht, und als Verdeutschter die Bahn brach. Sie ward im Deutschen Museum \*\*) abgedruckt, und es geschah ihrer in der Literatur-Zeitung \*\*\*) und in der allgemeinen D. Bibliothek \*\*\*\*) ehrenvolle Erwähnung.

\*) *Vnus eius Agamemnon obscuritate superat quantum est librorum Sacrorum cum suis Hebraicis, et Syriacis et tota Hellenistica in-pollentile vel larragino.* (Sput. dedic. de Hellenistica.)

\*\*) Jahrgang 1785. P. 22.

\*\*\*) Jahrg. 1786. B. III. S. 621.

\*\*\*\*) B. 82. S. 232. n. 1.

Seitdem hat Hr. Zentisch gleichen Kampf gekämpft, ohne, wie es scheint, seinen Ver- kämpfer gekannt zu haben \*). Längst kam mir auch die frühere Englische Uebersetzung von Potter \*\*) zu Gesicht.

Dies munterte mich auf, meine Arbeit von neuem mit kritischem Blick zu übersehen. Spüren dieser Nachsicht, der Veränderung, und ich denke, der Verbesserung wartet fast jede Uebers. Bleibt gleich (wie sehr fühl' ich das!) unvollkommen, und unerreichbar das Original, so war mir doch — das ahnd' ich — des Originals Genus nicht fern; und Manche werden mir's, hoff' ich, danken, daß ich sie von neuem an diesen Spiegel des Lebens versammelte.

Damit der Leser dem Gange dieses Drama's desto leichter folge, und durch die häufig darin vorkommenden historischen Anspielungen nicht unterbrochen werde, erlaube man mir,

\*) Naamemmen, ein Trauerspiel des Holzhofst. rothausch. übersezt von Daniel Zentisch. Berlin und Lissa 1786.

\*\*) The tragedies of Aeschylus transl. by R. Potter, 2. Ed. Lond. 1779. 2 Vol.

einige Gesichtsumstände in's Gedächtniß zurückzurufen.

Atreus, König von Peloponnes, übte an seinem Bruder Thyest, der sein Ehebett besleckt hatte, die schreckliche Rache aus, daß er dessen Kinder mordete und die Glieder dem Vater zur Speise gab. Atreus hinterließ zwei Söhne: Agamemnon, König von Mycen, den Gemahl Klytemnestres; und Menelaos, König von Sparta, dessen Gemahlin Helene war. Diese ward ihm von Paris, des Trojanischen Königs Priamos Sohn, entführt. Ganz Griechenland verband sich zur Rache wider Troja, und Agamemnon ward Führer des Heeres. Widriger Winde wegen mußte die verbundene Flotte in die Häfen von Aulis einlaufen; und nach des Wahrsagers Kalchas Ausspruch konnten nur durch die Opferung Iphigeniens, der Tochter Agamemnons, die dem Heere zürnende Göttin versöhnet und eine glückliche Fahrt gefördert werden. Agamemnon willigte nach langem Kampf in dies Opfer. Das Heer ging vor Troja, und die Stadt erlag nach zehnjähriger Belagerung der vereinten Griechenmacht.

Indeß fand sich Thyestes Sohn, Aegisth, der bei dem Morde seiner Brüder sich durch die Flucht gerettet hatte, in Mycen bei Klytemnestra ein, gewann ihre Liebe, und verband sich mit ihr gegen Agamemnon. Aegisth diente der Mord, welchen Agamemnons Vater an seinen Brüdern verübt hatte, Klytemnestra die Opferung ihrer Tochter Iphigenia zum Vorwand. Sie erfuhren durch ein, mit Agamemnon verabredetes Feuerzeichen, Leojas Tod. Als Agamemnon bald darauf selbst hiena kam, empfing seine Gemahlin ihn mit verstellter Freundlichkeit, ward aber in ihrem mörderlichen Entschluß noch mehr bekräftigt, da er aus Troja eine Gefangene, die Prophetin Kassandra, eine Tochter Priams, mitbrachte, in welcher Klytemnestra eine Nebenbuhlerin zu sehen glaubte.

Agamemnon ward zum Bade geladen, durch Ueberwerfung eines ärmellosen Hemdes machtlos gemacht und so von ihr mit Hülfe Aegisths erschlagen. Auch Kassandra ward ein Opfer ihrer Rache, und Aegisth bemächtigte sich des Throns.

Agamemnons Sohn, Orest, der von der Mutter außer Land gesandt war, kam in der

Kolch zurück und rächte durch Muttermord des Vaters Tod.

Der Gegenstand dieses Trauerspiels ist Agamemnens Tod, ein höchst rührender Gegenstand, wenn man bedenkt, daß der mit Sieg und Ruhm gekrönte Held bei der erschnitten Heimkunft durch Verrath eines Weibes — seiner Gattin fälle.

Aeschyls Öenias leuchtet daher auch in diesem Trauerspiel am hellsten hervor. „Groß in seinem Plan,“ sagt Potter, „kühn in seinen Metaphern, stark im Ausdruck der Leidenschaften, weiß er das Herz ungewöhnlich zu erschüttern. Erhaben sind besonders die Oden; und der Orakelgeist, der sie durchathmet, mehrt ihre wunderbare Erhabenheit und Würde.“

„So kurz auch Agamemnens Rolle ist, so hat doch der Dichter so viel Liebenswürdigkeit über sie zu verbreiten gewußt, daß wir gleich für ihn eingenommen werden, und sein Schicksal zu beklagen uns genethet fühlen.“

„Vortreflich ist Agamemnens Charakter gezeichnet: ein hochwüthiges, ränkvolles, entschlossenes, gefährliches Wesen.“

„Aber

„Aber nirgend äußert sich des Dichters Genius in solcher Kraft, als in der Scene, wo die Prophetin Kassandra erscheint. Alles was sie sagt, trägt das Gepräge göttlicher Eingebung. Fern dämmert in Bildern die Deutung, bis sie, wie die Katastrophe sich naht, allmählig Klarheit gewinnt. Lebhaft klagend und herzzerreißend ist der Schmerz der leidenden Prinzessin: dennoch geht sie ihrem Tode, den sie deutlich vorher verkündet, mit einer Standhaftigkeit entgegen, die Priams Tochter und Hektors Schwester würdig ist. Nichts kann belebter und anziehender seyn, als diese Scene.“

„Mit vorzüglicher Beurtheilung hat der Dichter dies ganze Schauspiel geleitet. Jede Scene giebt uns irgend einen dunkeln Wink, oder eine ominöse Weissagung, die unsere Aufmerksamkeit immer spannet und zum Ausgang uns vorbereitet. Selbst die fündirte Vorsicht Klytemnestrens ist klüglich zu dieser Wirkung berechnet; indeß das Geheimniß, worin sie ihr Vorhaben hüllet, uns in Ungewißheit hält und die Entdeckung hindert, bis zum Augenblick, da das Aechzen des Sterbenden unser Ohr erreicht.“

Das Theater stellt eine lange Gasse zu Mycen vor, in welcher man hier und da Altäre, vorn aber Agamemnons Pallast erblickt, auf dessen Höhe ein Wächter steht, und auf Klytemnestrens Befehl des Zeichens wartet, das Trojas Untergang verkünden sollte.

Personen sind:

Der Wächter.

Klytemnestra.

Talthybios, ein Herold von Agamemnons Heer.

Agamemnon.

Kassandra.

Registh.

Ein Chor Argivischer Alter.



## Scene 1.

### Der Wächter.

Wann seh' ich, wann der Arbeit End', ihr Götter! —  
Hier wach' ich schon ein ganzes lauges Jahr,  
Dem Hunde gleich, auf der Atriden Dach,  
Und seh bei Nacht den Sternentanz, und seh  
Den Auf- und Niedergang der Reigenführer, \*)  
Die, überstrahlend die Gestirne, Lenz  
Und Winter bringen. O, wann leuchtet mir  
Der Fackelglanz, der uns verkünden soll,  
Daß Troja sank? — Des Zeichens harr' ich hier.  
Denn dies Ereigniß lenkt des Weibes Sinn  
Wohl zum Gemahl zurück. — Mein nächtliches  
Unstättes Lager ist mit Thau bedeckt.  
Kein Traum umschwebt mich; denn statt Schlafes  
steht  
Die Furcht mir vor, daß meine Augenlider

D 2

\*) Sonne und Mond.

Zum Schlaf sich schließen. Ist mein Herz gestimmt  
 Zu Len und Eana, dann scheuch' ich so den Schlaf.  
 Die Thräne fließt dem Unglück dieses Hauses,  
 Das nicht, wie vor, durch strenge Aufsicht blüht.

(Er erstickt den Fackelschein)

Doch glücklich wird der Arbeit Ende. — Sieh!  
 Durch's Dunkel blinkt der Flamme frohe Botschaft.  
 Geprüft sey mir, o Licht der Nacht! Du leuchtest  
 Uns hellen Tag. Dir jauchzt zur Feier, daß  
 Sich dies begab, in vollen Chören Argos.  
 Triumph! Triumph!

Nun dring' mein Ruf zu Agamemnons Weib,  
 Daß sie dem Bett' enteilend, durch die Wohnung  
 Mit lautem Glückweisagendem Gesang  
 Der Fackel jauchze. — Ilion erlag!  
 So kündigt hell die Flamme mir es an.  
 Ich selber will der Ehre Führer seyn,  
 Will fördern meines Herren Wohl. Denn sein  
 Sein berrt' ich; ha! und glücklich fiel mein Loos.  
 Wohl mir, wenn ich des heimgekehrten Herrn  
 Geliebte Hand mit diesen Händen fasse! —  
 Es schweigt mein Mund: gelähmt ist meine Zunge.  
 Der Pallast selbst, betäub' er Stimme, sprach'  
 Am deutlichsten. Es warnet gern mein Wort  
 Den Kundigen. Doch schweigt's Unkundigen.

(ab.)

## Scene 2.

Ein Chor Alter tritt auf.

Das zehnte lange Jahr beginnt,  
 Seit der Attiden gewaltiges Paar \*)  
 (Beide ehrte mit Thronen  
 Beide mit Zeptern, Zeus)  
 Die Küste von Aulis verließen.  
 Tausend Argeische Segel,  
 In kriegerischer Hülfe gerüstet,  
 Folgten den Mächtigen nach.  
 Laut erscholl aus voller Seele  
 Zum großen Ares \*\*) ihr Ruf.  
 Er glich dem tönenden Fluge der Meier,  
 Denen die Küchlein geraubt sind. \*\*\*)  
 Jammernd wegen mit ruderndem Hittig  
 Sie über der Stätte: Denn ach!  
 Verloren ist jegliche Sorge,  
 Mit der sie schützten das Nest.  
 Aber es dringet der Klagelaut

\*) Agamemnon und Menelaos.

\*\*) Ares, Mars.

\*\*\*) Eine schöne Aufpielung auf Helena, die von Paris geraubt war, und welche zu rächen, die Brüder ausjagen.

Auf zum hohen Apollon,  
 Auf zu Pan, oder Zeus:  
 Von ihnen gesendet, erscheint,  
 Den Rand zu rächen, Erinyas, \*)  
 Die langsam strafende Göttin, sie.

Also sendet die Eöhne des Atreus  
 Vater Zeus, der Schützer des Gastrechts,  
 Wegen jenes vielmännigen Weibes, \*\*)  
 Wider Paris zum Streit.  
 Viel ermüdende Kämpfe  
 Legt er den Troern, legt er den Danaern auf.  
 Heßes Fußes streiten sie  
 Und brechen in hinigem Treßsen die Lanzen. —  
 Wer wehrt dem Schicksal, wer?  
 Was es gebeut, geschieht.  
 Nicht Biegen der Arter, nicht Orfer, nicht Thränen  
 Erweicht den Zorn der Eumeniden,  
 Auf deren Altar nie  
 Die heilige Flamme steigt. \*\*\*)  
 Wir abgelebte Greise  
 Verachtet blieben wir und fern  
 Dem kriegerischen Jage zurück.

\*) Erinyas, Furie.

\*\*) Helena.

\*\*\*) Bei den Orfern, die den Eumeniden (Furien)  
 gebracht wurden, brannte kein Feuer auf dem Altar.

Denn ach! vermag des Greisen Kraft  
 So viel, als Jugendmark,  
 Das füllt des Jünglings Glieder?  
 Dein Kriegergeist beseelt die Brust.  
 Dreißigjährig schleicht das Alter  
 Mit dürr gewelktem Laube,  
 Gleich einem Wergentraume,  
 Nun kindisch schwach einher.

(Die Greise bemerken jetzt die auf der Königin Geheiß  
 von den Altären aufsteigenden Flammen. Da sie  
 die Veranlassung nicht wissen, redet einer die nahe  
 Königin an:)

O, du Tyndarische Tochter,  
 Aplytemnestra! o sage!  
 Was hat sich Neues begeben?  
 Durch welche Botschaft bewogen,  
 Heißest du opfern?  
 Gaben flammten auf allen Altären,  
 Den Göttern der Stadt,  
 Der Ober- und Unterwelt Herrschern.  
 Dort steigt eine Flamme zum Himmel empor,  
 Mit lauterem, heiligen Gele,  
 Mit Opferluchen des Königs genährt.  
 O was du sagen darfst, das sage,  
 Und heile mich von diesemummer,  
 Der noch feindselig mich ergreift.

Ehen scheucht die schmeichelnde Hoffnung,  
 Die diesen Orfern entzählet,  
 Jene unendliche Sorge,  
 Die meine Seele nagt.

(Die mit den Orfern beschäftigte Königin entfernt  
 sich ohne Antwort.)

Strophe. \*)

Ich fühle mich stark,  
 Zu singen die glückliche Nacht  
 Der fürstlichen Männer, die zogen zum Streit.  
 Meinen Gesang begeistert  
 Himmelgesandtes Vertrauen:  
 Denn ewig ist Kraft ihm verwandt.  
 Ich trage die zwiefache Kraft,  
 Die aleichgesinnten Führer  
 Der Griechischen Jugend,  
 Wie mit dem Nachschwert sie,  
 Geleitet von kriegerischem Vogel,  
 Zogen ins Troerland.  
 Zwei königliche Vögel,  
 Schwarz gefiedert dieser, jener weißes Fittigs  
 Erschienen, vom Donner gesandt,

\*) L'on peut bien désher toute plume françoise, de rendre ce morceau; tant il est défiguré et entortillé, sagt Pater Brames von diesem Oher.

Nähe der Halle den Führern der Schiffe.  
 Sieh' ein schwangerer Haas,  
 Im äußersten Lauf' erpackt,  
 War über den glänzenden Thronen ihr Traß.

Töne, töne Klagegesang!

Doch Segen über den Ausgang!

### Gegenstrophe.

Der würdige Augur des Heeres \*)  
 Sah die erhabnen Gebrüder,  
 Des Atreus kriegerische Söhne;  
 Sah die Adler, die Führer der Jüräen,  
 Und sprach die deutenden Worte:  
 „Einst, (doch Jahre verfließen)  
 „Einst wird Priamos Stadt  
 „Der Raub dieses Heeres,  
 „Den Reichthum all der Paläste,  
 „Die Fülle der Schätze des Volkes,  
 „Zerstört des Schicksals Gewalt.  
 „Wöge kein Unfall, vom Himmel gesendet,  
 „Umnachten das Heer,

\*) Calchas sah in den beiden Adlern die beiden königlichen Brüder, und in dem Raub des Haasen die Eroberung von Troja. Zum Unathes ward sich die Hässtin schwanger. Jede Funt des Hirtens war Dianen, der Göttin der Jagd, heilig. Daraus fürchtet Calchas der Göttin Zorn.

- „Das wider Troja zum Streit ja.  
 „Die leusche Artemis\*) jähnet dem Hause.  
 „C) sitzen des Vaters raubende Vögel  
 „Das furchtsame, zappelnde Thier,  
 „Noch der ungebornen Brut:  
 „Traum ist ihr die Speise der Adler ein Creuel.  
 „Eine, töne Klagegesang!  
 „Doch Segen über den Ausgang!

## Epodos.

- „Ich rufe sie an die schöne Göttin,  
 „Die Held der Eurt hat reisenden Hirtin,  
 „Eld ist den zarten singenden Jungen  
 „Lier Thiere des Feldes,  
 „Daß sie dem Adler zeihen,  
 „Es günstig seß, so sorglich nun,  
 „Verleihe glücklichen Ausgang.  
 „Ich ruf ihn an den Schützen Apellon,  
 „Daß nicht die Göttin  
 „Im Danaern sende  
 „Schiffahrt zögernden Wind!  
 „Daß sie nicht heisch' ein anders, verwandtes,  
 „Wischenliches, nicht zu speisendes Daser,  
 „Das Haß gebietet und Streit.

\*) Artemis, Diana.



„Fürchterlich bleibt dem Widergeschrten  
 „Der heimischen Gattin beargwöhnlicher Zorn.  
 „Sie fodert, des eingedenk, Rache  
 „Für ihre Gezenart.“

So sang mit großer Veranschicht  
 Die Schicksale Kalkhas.  
 So deutet' er die Erscheinung  
 Der Könige leitenden Bödel.

Stimm' in seinen Maaesefang!  
 Doch Segen über den Ausgang!

## Strophe 1.

Wie soll ich dich nennen?  
 Zeus, gefällt dir der Name,  
 O so ruf' ich dich an.  
 So viel ich wäg' und fersche,  
 Soll ich mich weythast entladen  
 Der eiteln lassenden Sorge,  
 So ist mein Gedanke nur Zeus.

## Gegenstrophe 1.

Wie war einst Tophos \*) so groß;  
 Er schwoll von verwegnem Stolze,  
 Nimmer zuver erhöhet.

\*) Tophos, der Titanen einer, die den Himmel  
 hürnten.

Aber, so arsch er auch ward,  
 Der Stärkere kam; er nel.  
 Doch wer aus reiner Seele  
 Weiset Jense mit Visionen,  
 O dem g'elaget sein Thun. \*)

## Strophe 1.

Jense, der die Sterblichen  
 Luter zur Weisheit,  
 Jense, der Leiden uns giebet,  
 Daß sie zu mächtiger Lehre gereichen.  
 Selb'st im Schlafe träufelt  
 Er in die Seele, des Glends  
 Trübes Schaurn, und zwinget  
 Auch Widerstrebende, weise zu seyn.  
 So gütig sind uns die Götter,  
 Sie, die auf herrlichen Sigen  
 Lenken das Steuer.

## Gegensrophe 2.

Höchster Führer der Griechischen Flotte!  
 Dir nod' heilig die Seher;  
 Du schiffest, gehorchend dem Schicksal,  
 Keine von Chalkis zurück  
 In die Häfen von Aulis.

\*) Diese Deutung der beiden schweren Strophen trifft nur die eintausendste.

Es litt das Volk der Achäer,  
Erschöpft durch Schiffahrtszögernden Wind.

## Strophe 3.

Obse, vom Erymen wehende,  
Hungerbringende Stürme,  
Schädliche Fehler der Menschen,  
Verschwendung von Schiff und Geräth  
Und des Weilens Länge, pflückten  
Die Blume der Griechen. —  
Doch härter als feindliche Winde,  
Tönte den Jüngern die Hülfe, \*)  
Die, Artemis nennend, der Seher verhieß,  
Es schlugen die beiden Ariden  
Mit ihren Zeptern die Erde,  
Und hielten die Thränen nicht auf.

## Gegensrophe 3.

Der ältere Jürä nahm endlich das Wort:  
„Nicht zu gehorchen, o hart ist das Loos;  
„Doch hart auch, zu tödten die Tochter,  
„Die Zierde des Hauses;  
„Hart, am Altare zu röthen  
„Die Vaterhände mit Strömen  
„Vom Blut der geopferten Jungfrau.

\*) Nemlich Iphigeniens Opferung.

„Oa! unglück' Waid! —  
 „Doch soll ich verrathen die Flotte,  
 „Verlassen die Bundesgenossen?  
 „Sie heißen mit Recht ergrünt  
 „Das windstillende Opfer  
 „Junafräuliches Blut.  
 „Gegenwill' stöß' es für uns.“

## Strophe 4.

Ja, bestrickt von der Noth,  
 Beschloß er die schreckliche Sühne,  
 Das gottlos' unheil'ge Opfer. —  
 Welche That ist so rasch,  
 Die nicht der Sterbliche weagt?  
 Jahn macht böser Entschluß.  
 Des Wahnwitzs eiser Betrug  
 Bringet Verderben.  
 Er that's, ward Mörder der Tochter,  
 Und weibte, zu rächen ein Weib,  
 Mit Blute die Fahrt.  
 Umsonst erhob sich zum Vater  
 Die Stimme des Lebens. Die Jürst'ra  
 Betrachteten, dürstend nach Kampf,  
 Das Leben der Jungfrau.

## Gegensrophe 4.

Der Vater betet auf zu Zeus. —

Dann rief er den Dienern des Opfers,  
Daß sie mit vollen Kräften  
(Wie man greifet das Opferrind)  
Fästen die Jungfrau, gehüllt in Gewand,  
Und trügen sie auf den Altar;  
Daß sie durch Berterstüchende Binde  
Die Rosenslippen ihr schließten,  
Und wehrten der Stimme des Fluchs. —  
Nun floß ihr Saftangewand  
Herab auf den Boden.  
Des Mitleids Weil, erschlöpft  
Dem Auge der Jungfrau, naß  
Aller Opfernden Herz.  
Voll Anstand, wie sie der Bildner darstellt,  
Sahen sie reden zu wollen:  
(Ach! einst ertöset in den wüthlichen Sälen  
Des Vaters est ihr Gesang.)

## Strophe 5.

Doch es vernahm die Menschheit,  
Von keinem Manne Berührt,  
Die Stimme des Vaters, und ehrte  
Den Glückver kündenden Opfertod. —  
Die Folgen des Opfers wer forscher, wer singt sie?  
Doch nie sind eitel die Künste des Calchas.

Leidende misst Gefühl des Rechts,  
Zu forschen die Zukunft.

## Gegenstrophe 5.

Doch ha! die Vorerkenntniß,  
Wie sich löse das Räthsel, \*)  
Statt Vorgefühle der Lust zu gewähren,  
Lehret nur früher die Quelle der Thränen:  
Einst doch läßt die Deutung sich auf.  
Wäg', o möge sie glücklich seyn! — —

(Der Eber steht auf's neue Klytemnestra nahn.)

Das wünscht auch sie, die dort sich naht,  
Sie, des Argivischen Landes  
Einzige Schutzherrin.

## Scene 3.

Klytemnestra kommt.

Eber.

Ich nahe dir, verkehrend deine Macht,  
O Menelaos! Denn billig ist's, verläßt  
Der Jüngst den Thron, die Gattin ehren. Kam  
Dir strebe Vatschaft, oder opferst du

Der

\*) Ich behalte die Lesart *o* *Agamemnon*.

Der Hoffnung nur der frohern Zukunft? Gern  
Erführt ich das: doch, schweigst Du, deut' ich's Die  
Nicht übel.

Klyt.

O geböre Mutter Nacht

Und frohen Tag! Was Du vernimmst, es ist  
Erfreulicher, als Du zu hoffen wagst. —

Erlegen ist den Griechen Priams Stadt! —

Chor.

Was sagst Du? Hör' ich recht? Unglaublich ist's.

Klyt.

Die Griechen stürzten Troja. — Ned' ich dunkel!

Chor.

O frohes Wort! Die Freud' entlockt mir Thränen.

Klyt.

Dein Blick thut kund, daß Du es herzlich meinst.

Chor.

Welch Zeichen ward Dir? Ist es — ist's gewiß?

Klyt.

Gewiß, gewiß, wenn nicht die Gottheit trügt.

Chor.

Ein Traumgesicht ist's wohl, das Du verehrt?

Klyt.

Ich fleh den Wahn des Schlafbeladenen Geists.

Chor.

Erwarte Dich ein flüchtiges Gerücht?

Klyt.

Du treibst es weit. Bin ich doch nicht ein Kind.

Chor.

Und wann ist denn die Stadt erobert? Erzich!

Klyt.

In dieser Nacht, die diesen Tag gebat.

Chor.

Wie läme schon so schnelle Botschaft Dir?

Klyt.

Ein Feuerbrand, auf Idas Höhen entflammt,  
 Warf Siegesverkündend Glanz auf Glanz; zuerst  
 Nach Hermes \*) 'Vergebirg' auf Lemnos. Dann  
 Empfang des Athos Zeus geweihter Gipfel  
 Den dritten Strahl. Er überwallte nun,  
 In seiner Kraft dem Sonnenstrahl gleich,  
 Des Hellespontos Rücken; wohl ersah  
 Den hellen Glanz die Wächter des Mäliß.  
 Er, unbesiegt vom Schlaf, hieß ohn Verzug  
 Des Feten Kunde weiter sich verbreiten;  
 Und fern' erglänzte bis zum Strom Eurip  
 Der Flamme Licht den Wächtern Melaros.  
 Die Antwort gab ein Gegenglanz, und weiter  
 Verkündete der Brand von dürter Heide  
 Die Botschaft. Wie verlöschend, überflog

\*) Hermes, Merkur.



Der mächt'ge Strahl zur Ebne Asopos,  
 Er, ob im Fortschritt seines Scheins sich auf  
 Kithärons Höhen, wie Mondenanlauf; und nicht  
 Entgang der fern empfangne Strahl dem Wächter.  
 Dem höher stieg sein angelegter Brand.  
 Das Licht, den Cympe Soraeos überschickend,  
 Erreichte nun des Aeg'planktes Höhen.  
 Der Hüter sah's. Mir günstig, grüdet' er  
 Ein mächtig Heer an. Die Lehe stieg,  
 Und überstrahlte Caronides Euer;  
 Der Gipfel ten'eits glüht: es glüheten  
 Arachne's Höhen; und nicht entging's der Wache.  
 Dann schloß der Strahl, mit Ida's Licht verwandt,  
 Auf dieses Haus. So war's von mir bewandt;  
 Und treulich that ein Jeder seine Pflicht.  
 Dem Ersten doch und Letzten ziemt der Preis,  
 Dies, sag' ich, ist das Merkmal, dies das Zeichen!  
 Von Ilion verkundet's mein Gemahl.

Über.

O Achaia! Den Wotern unsern Lauf  
 Hernach! Verirrt erschalt', erjable mehr!  
 Gern hört' ich immer Dir bewundernd zu.

Ant.

Der heut'ge Tag gab Ilion den Griechen.  
 Ich hör's; von wildem Ruf erschallt die Stadt  
 So wie in Ein Gefäß gegossen, Del

Und Elia unverträglich sich entzweit,  
 So schallt getrennt, verschieden wie ihr Schicksal,  
 Des Siegers und die Stimme des Besiegten.  
 Denn diese liegen über ihrer Männer,  
 Gebrüder, Väter Leichen hingestreckt.  
 Der Knabe weint nicht mehr aus freier Rehl'  
 Um des geliebten Greisen Tod. Und dem,  
 Noch nüchtern von der Nacht Beschwerd' und  
 Kampf,

Fällt ungetheilt die schlaue Rente zu.  
 Denn so wie jeder zog des Glückes Loos,  
 Bewohnen sie die Häuser der gefangenen  
 Trojaner nun, unausgesetzt dem Frost'  
 Und Himmelskalt, und schlafen ankemacht,  
 Gleich Unbegüterten, die ganze Nacht.  
 Hält nur der Sieger des bezwungenen Landes  
 Schutzgötter heilig und der Götter Tempel;  
 O so verkehrt der Sieg sich nicht in Tod, \*)  
 Verschiel das Heer doch nimmer die Begier,  
 Gewinnsüchtheit, was unrecht ist, zu wollen! —  
 Erreicht ist nun das Ziel! Wohl, wehl dem Heer,  
 Wenn es, sich wendend, hin zur Heimath kehrt!  
 Doch kommt es heim, beschwört mit Sünden  
 wieder

\*) Wer sieht nicht schon hier und im folgenden des  
 Weibes Weid' und Lüg durchschimmern?

Die Götter, dann, wann auch die Rache schläft,  
 Weckt sie doch einst der Unterdrückten Fall,  
 Du hörtest nun die Meinung eines Weibes.  
 O sänke doch die zweifelhafte Schale  
 Des Guten. Denn das Beste frommet uns.

Chor.

Auch Männern wär' es Weisheit, was Du sprichst.  
 Ich hörte Deiner Zeichen Treue. Nun  
 Bereit' ich mich zum Götterdank. Gering'  
 Ist nicht der Arbeit wohl erkämpfter Preis.

(Apt. ab.)

#### Scene 4.

Der Chor allein.

Dich ruf ich an, o Vater der Götter,  
 Und dich, o günstige Nacht,  
 Dich Geberin so großer Ehren!  
 Die du dichtetes Netz  
 Warfst über Iliens Thürme,  
 Daß Keiner, nicht Alt, nicht Jung,  
 Entginge der Knechtschaft großem  
 Allverschlingendem Garn'!

Ehre dem mächtigen Zeus,  
 Dem Schützer des Gastrechts,

Der dich's dem Paris anhaben hat!  
 Lange schon traunt' er den Bogen,  
 Daß nicht vor der Zeit,  
 Daß nicht über das Ziel  
 Der Pfeil veracklich entfläe.

## Strophe 1.

Sein war die Nahe, sein,  
 Der Herold nicht's. Dron wie sie lauden,  
 Wie sie vollbrachte der Vöer,  
 Ist in forchen verahnt.  
 Hufeln sie, die künsten,  
 Das würdig die Götter es achten  
 Eob um die Menschen zu kammern,  
 Wena diese, was heilig ist,  
 Derten mit Füßen.  
 Ihaca, den Göttern der Väter,  
 Die ohne Maß und Ziel  
 Atmeten möglichen Krieg,  
 Ihuen, deren Valsche  
 Ueberstößen von Geld und Gut,  
 Ihuen ward die Wahrheit kund.  
 Waschenwerth ist gefahlose Haab',  
 Ich weiß der, dem sie gewant.  
 Dem Thronen ist vor verachend ihn,  
 Der die Göttern nicht hoch achtet  
 Sich übermuthig gerant.

## Gegenstrophe 1.

Doch die unselige Inversch,   
 Der Ite unleidliche Tochter und Netherin,   
 Reist gewaltsam die Sterblichen fort,   
 Und dennoch fühlen sie,   
 Daß nichts der Enase wehrt,   
 Es schimmert vor ihnen her ein Licht, \*)   
 Blinset schredlich zum Untergang.   
 Doch wie sah falsches Er   
 Durch Reiben und Stoß entdeckt,   
 So wird die schwere Seele   
 Des Bösewichts erkannt.   
 Anblich verfolgt er den fliegenden Vogel,   
 Und bringt unendliches Weh auf's Land.   
 Denn der Götter keiner vernimmt   
 Das Kleben des Bösen:   
 Dahinzufliehen erliegt er der Schuld.

Es war Paris,   
 Er kam in's Haus des Atiden:   
 Entehrte die mütterliche Taal,   
 Und raubte die Gattin.

## Strophe 1.

Was kaum möglich war, wagend,

\*) Ich bleibe bei der Fassung des Textes, die mit einem andern Zusammenhang steht.

Entschloßte sie durch die Thore Myken's;  
 Doch hinterließ sie den Bürgern  
 Schild: und Speerbewaffnete Haufen,  
 Schiffe, gerüdet zu Kampf,  
 Und bracht' auf Treja  
 Verderben zur Missethat.

Aber laut erseufeten

Des Hauses Eher und riefen:  
 „Weh dem ehlichen Bette!  
 Weh den Spuren, daß einst sie ihn liebt!“  
 Schweigend naht der Entehrer  
 Dem Lager sich: Er ist entflohn!  
 Er seufzt, doch schmäht sie nicht. \*)  
 Mer Schmeichelei nach ihr,  
 Die über das Meer entfloh,  
 Wandelt ihn bald, den Herrscher des Hauses,  
 Zur Schattengestalt.  
 Verhüllt sind ihm die Gebilde,  
 Die ihre Schönheit ihm zeigen;  
 Das Auge fehlt, und Aphrodite entweicht!

#### Gegenstrophe 2.

Im Traum umschwebt ihn ihre Gestalt  
 Und wehrt durch schwebende Luft den Gram.

\*) Diese verkehrte Ansicht ist eine der glüklichsten  
 Strophischen Compositionen

Der Träumende wähnt ein Gut zu besitzen;  
Und sieh! es entslüpft ihm unter den Händen,  
Und selgt geflügelt des Schlafes Spur.

Dies und schwereres Weh  
Trifft am häuslichen Heerd den Atriden.  
Doch allen, welche vereint  
Aus Griechenland zogen,  
In seiner Heimath Jedem  
Wird Jammer bereitet und Elend,  
Und Seelenängstender Kummer. \*)  
Wohl weiß Hekas, welche sie sandte;  
Aber, statt der Männer, schien  
Waffen und Staub  
In Jedes Behausung zurück.

## Strophe 2.

Kres, der auf seiner Woge  
Wägt der Waffen Glück,  
Er tauscht für Gold die Leichen ein,  
Und sendet den Freunden  
Von Mion Menen  
Mit wenig bestränkter Nische gefüllt.  
Und es klagen die Säger am Grabe:  
„Der war kundig in Schlachten!“ —

\*) Wie der gleichsam inspirirte Chor durch einmüthigen  
Gesang die Katastrophe vorbereitet!

„Der fiel edel im Kampfe!“ —  
 „Nicht um des Weib eines andern!“  
 So murmelte einst achheim,  
 Und schmerzlicher Brock beschleicht  
 Die Kackelenden Töbne des Atreus.

Viel auch der herrlichen Jünglinge fanden  
 In Treimlicher Erde  
 Unter den Kammern ihr Grab:  
 Sie ruhen verborgen im feindlichen Lande.

## Gegenstrophe 3.

Noch thues zalt die letzte Nacht  
 Der Tugent Schweres A theil,  
 Ihr tsachterer Brock,  
 Had des Welles Glück. —  
 Schwarze schlichte Abundung  
 Wecket mein Kummer.  
 O die Vagender des Menschenblut  
 Fortschu nicht dem Auge der Götter!  
 Es kommt, es kommt die Zeit,  
 Da die schwarzen Triangen  
 Jia, dem sel ein glänzender Gott,  
 Had der nicht ihre Gerechtigkeit,  
 Auch Thatsel des Wils in Duafel verschen.  
 Mefatvoll ist der Malm:  
 Reid folgt auf seiner Spur,



Und Jensegsandte Blize  
 Verblenden sein Gesicht. —  
 Ich lobe mir nabeneidetes Glück.  
 Nicht möchte ich seyn ein Städteverwüster;  
 Doch auch nicht, gebeugt dem Joche der Aechtschaft,  
 Mein Leben verleben. — —

## Erosos.

Ha! wie lief das Gerücht  
 Des Glückverheißenden Feuers  
 Schnell durch die Stadt! — Wer weiß,  
 Ist es nicht trügerisch?  
 Nicht 'erwehrt' ich der Sorge mich.  
 Kindisch wäre, berauht der Verarmt.  
 Der, gleich entzündet vom Zeichen der Fackel,  
 Traute der Kunde gewandeltes Glück.  
 Doch ziemt sich, da die Kurbin gedeut,  
 Theilnehmende Freude sat vor,  
 Das offenbar der Juthum wird.  
 Gerne glaubt man weiblicher Sage;  
 Schnelles Schicksal verbreitet sie sich.  
 Jedoch der Ruf, verländet ihn weibliche Zunge,  
 Schnell auch ergreift er.

## Scene 5.

Klytemnestra kommt.

Bald wird uns kund, ob jenes Feuerzeichen,  
 Das, fortgerollt, sein Licht bis hier ergoß,  
 Uns Wahrheit zeigte; ob's dem Traume gleich,  
 Den Wünschen schmeichelnd, unsre Sinne täuschte.  
 Ein Bote kommt vom Ufer her; sein Haupt  
 Bekrängt ein Oelzweig: Staub umwallt den Schritt.  
 Dies zeigt, er nahet nicht ohne Kundschaft. Nein,  
 Den leeren Schein erglänzten nicht die Höhn.  
 Verstärken wird — das Gegentheil sey sein! —  
 Verstärken wird sein Wort die Freud'. O würde  
 Noch glücklicher, was schon so glücklich schien!

Chor.

Wer dieser Stadt ein anders wünscht, dem folge  
 Schnell auf den Fuß die Strafe seiner Schuld!

## Scene 6.

Ein Herold kommt.

Wohl mir in Argos auf der Vatererde!  
 Erreicht ist sie beim Licht des zehnten Jahrs.  
 Aus jener Zahl zerförter Hoffnungen

Ward he allein gewährt. Kann magt' ich noch  
Den Wunsch, einst möchte sich mein Staub mit  
Neros

Geliebter Erde mischen. Sey begrüßt  
Du Vaterland! begrüßt du Sonnenlicht!  
Dich ehr' ich, höchster Zeus! und Gott Apollo,  
Du schickst hinfert nicht Pfeile mehr auf uns! \*)  
Wenn ergrimmet am Klamendros du.  
Nun bring uns Heil und wende Kriegsgefahr  
O König Pythios! die Götter alle,  
Der Schlachten Lenker, ruf' ich an, und dich  
Der Götter Herold, meinen Retter Hermes,  
Geliebt, geehrt von allen Rundschaferbringern  
Und euch Heroen, die ihr gütevoll  
Uns heimgeführt, euch siehe, steh' ich an \*\*):  
Empfangt das Heer, entzaunet der Gefahr! —  
Heil dir, o Königshaus, geliebter Pfalz!  
Derehtter Sitz! und Heil des Hauses Göttern:  
Empfanget, wenn je verdem, mit heiterm Blick  
Und ehrenvoll nach langer Zeit den König!  
Er naht, ein Licht in eurer Nacht, für euch

\*) Anweisung auf die Pest, die (nach Herodotus) den  
Athenen schenkt dem Griechenehere so tödtlich ward.

\*\*) Die Griechen erfürten den Namen der geliebten  
Helden, wende, wie sie glaubten, auch nach dem  
Tode ihr Vaterland schützen.

Und alle Bürger — Agamemnon naht!  
 Begrabt, so ziemt sich's, ihn, der Ilios  
 (Ihm ließ das Eisen Zeus der Mäher) gleich  
 Dem Poleromachos, der seine Krieger wühlte,  
 Tief untergrab. Gefürzt sind die Thüre,  
 Gefürzt der Götter Tempel; ausgeschüttet  
 Des ganzen Landes Saamen. Solch ein Joch  
 Warf Herakles Sohn auf Ilios! — Nun naht  
 Der Glückliche, der Ehrenwerthe  
 Der Menschen dieser Zeit. Nicht Paris kann,  
 Nicht nehmen seine Stadt, daß größer sey  
 Die Schandthat, als der Lohn. Er trägt die Schuld  
 Des Raubs und Diebstahls, nicht die Frucht, und  
 Leidet  
 Verderben über Haus und Vaterland.  
 Gedrückt war die Priamiden Rache.

Chor.

Willkommen Herold! vom Achäer Heer! .

Herold.

Wohl mir! Ihr Götter! gerne sterb' ich jetzt.

Chor.

Hat Sehnsucht nach der Heimat Dich gequält?

Herold.

So sehr, daß jetzt mein Auge Thräne weint.

Chor.

Sind denn, wie Du, sie alle Freudezucht?

Herold.

Ich fasse nicht den Sinn. Erkläre Dich!

Chor.

Sind sie der Heimkunft froh, wie wir es sind?

Herold.

Wohl sehnt sich das erschützte Heer auch heim.

Chor.

Ich seufzte oft geheim aus tiefer Brust.

Herold.

Und welche Sorge peinigete Dein Jantes?

Chor.

Gut Ding ist Schweigen. O dies lern' ich längst.

Herold.

War jemand Dir gefährlich unterdeß?

Chor.

Dein Wunsch war Tod. Wie gerne stürb auch ich!

Herold.

Und alles ist doch wohl. Wird jeder doch  
Nach Jahren wohl vom Glück und Mißgeschick  
Zu sagen wissen. Wer, als nur ein Gott,  
Ist ewig Trübsalreißer? Vernaht Du erst  
All unser Elend, unser Ungemach,  
Das schlechte Lager in der Schiffe Raum,  
Und wie uns ohne Seufzer nicht ein Tag,  
Den Gott uns gab, verging, was sprichst Du dann?  
Am Lande war noch größer unsre Noth.

Belagert unter Feindes Mauern, sucht  
 Vom Wiefenraaf des Himmels und der Erde,  
 Verdarben unsre Aelider; zottig ward,  
 Gleich Fellen wilder Thiere, unser Haar.  
 Das ist doch Kälte, wenn sie Vögel tödtet.  
 So sandte sie, kaum leidlich, Ida's Schaae.  
 Und schief das Meer im Mittagsbette ruhig  
 Und wellenlos, ermiß die Hine dann! —  
 Was flag' ich noch? — Vorüber ist die Noth! —  
 Vorüber auch für sie, die nicht mehr sind,  
 Und die wohl nicht zurück in's Leben wünschen!  
 Was forsch' ich nach der Todten Loos, und trübe  
 Die Lebenden durch deren Mißgeschick?  
 Ist Unglück fahre hin! Uns Uebrige  
 Dem Griechenheer' erwartet hoher Lohn.  
 Der weit die Last der Leiden überwiegt.  
 Gaudyt ihnen, die bei dieser Sonne Licht  
 Durchflogen Land und Meer. Zerstört, zerstört  
 Ist Ilion! Die Spolien geweiht  
 Den Göttern Hellas, hing der Griechen Heer  
 Ihr spätes Zier in unsern Tempeln auf.  
 Die ihr dies hört, o preiset diese Stadt  
 Und ihre Fürsten! preist die Gnade Zeus,  
 Der dieses that! — Vollbracht ist mein Beruf.  
 Chor.

Wer zweifelt noch? Gesiegt hat Dein Wort.

Genau zu forschen, ist der Alten Art.  
 Vorzüglich trifft die Nachricht Altemnestra  
 Und deren Haus. Doch mich auch macht sie froh.

Klot.

Mein Freudeneruf erscholl schon längstens, da  
 Der Feuerbote jener Nacht erschien,  
 Verkündend Troias Fall und Untergang.  
 Da mußt' ich hören: „Wie, du traust der Bache,  
 „Und glaubst, daß Troja fiel? Gar weiblich ist's,  
 „Sich so der Freude hinzugeben!“ — Laß  
 Schien ich, durch jene Reden zweifelhaft  
 Gemacht, mir selber thöricht. Dennoch bracht'  
 Ich Opfer. Auf des Weibes Wort erhob  
 Sich aller Orten Jubel durch die Stadt,  
 Und in der Götter Tempeln stieg im Duft  
 Des Wohlgeruchs die Opferflamme empor. —  
 Genug! — Die weitre Kunde erlaß' ich Dir.  
 Erfahr' ich doch vom König alles selbst.  
 Wie will ich, ha! bei seiner Heimkunft dem  
 Ehrwürd'gen Vatern froh entgegen eilen!  
 Denn sieht ein Weib je frohern Tag, als den,  
 Da sie dem Vatern, unter'm Götterschutz  
 Vom Heer gelehrt, die Thore öffnet? — Sag,  
 Er werd' ershnt; er müsse ohn Verzug  
 Der Stadt zuweilen! Tren, wie er's verließ,  
 Trifft er des Hauses Schutz, sein Weib, das ihm

Noch hold, wie vor, abhold den Feinden ist.  
 Nunz alles ist, wie sonst. Der ehe Siegel  
 Ist nicht verleset durch der Jahre Lauf.  
 Frei, wie ich bin, von Munden, so bin ich  
 Von Dohlschaft und verdächt'gem Ausgang frei.

(Kl. 10. v.)

### Scene 7.

Herold.

Wer mag es tadeln, wenn ein edles Weib  
 Der Wahrheit voll, sich deren laut berühmt?

Chor.

Du redete sie angemessen, und  
 Verständlich auch für die, so weiter sehn. —  
 Nun Herold sprich! Kam Menelaos, die  
 Geliebte Stütze seines Landes, auch  
 Gefuad in's Vaterland mit Euch zurück?

Herold.

Es frommt nicht, denk' ich, unwahr reden, um  
 Auf kurze Zeit die Freunde zu erfreun.

Chor.

Ersäbst Du doch Gutes; und zugleich auch wahr!  
 Da Du das trennst, so ist es klar genug.



Herold.

Der Fürst verlor sich vom Achäer Heer,  
Er und sein Schiff. Dies ist die reine Wahrheit.

Chor.

Verließ er Euch vor Troja, oder traf  
Ein Sturm die ganze Flott' und riß ihn ab?

Herold.

Getroffen hast Du, gleich dem besten Schützen,  
Getrenn erzählt unsre lange Noth.

Chor.

Nernahm man denn von andern Schiffen nicht  
Gerücht von seinem Leben oder Tod?

Herold.

Mit Sicherheit weiß keiner das zu sagen.  
Nur Helios \*), der Erderhalter, sieht's.

Chor.

Sprich! wie befiel das eingeschiffte Heer  
Der Sturm? wie legte sich der Götter Zorn?

Herold.

Befleckt würde dieser Tag der Feier  
Durch Unglückskunde. Ehre sen den Göttern!  
O wer einß trübes Blicks der Vorse wird  
Des harten Unfalls, der das Heer betraf;  
Der trifft mit Einem Schlag den Staat, und trifft

\*) Helios, die Sonne.

Der Bürger viel. „Sie trieb von Hause mit  
 .. Zwiefacher Geißel Ares. Zweigespeert  
 .. Ding er — sein Waaren blutig — Tod umher.“  
 Selch ein Erinnen Pflau ziemet dem,  
 Der solche Last des Elends überbringt. —  
 Doch ich, des Heiles Bote, der ich kaum  
 Zur Stadt gelange, die des Glücks sich freut;  
 Ich spräche schon, zu Gutem Böses mischend,  
 Von jenem Sturm, durch Götterzorn erregt?  
 Ja! Meer und Feuer, sonst einander Feind,  
 Sie schworen hier, und hielten ihren Bund,  
 Verderben dem Achäer Heere. Da  
 Erhob bei Nacht sich schwarzes Ungewitter.  
 Da trümmerten die Winde Thrakiens  
 Zusammen Schiff und Schiff. Zerschlagen von  
 Des Sturms Gewalt; vom Regen, Wirbelwind  
 Ergriffen, schwanden sie dem Blick. Wie nun  
 Der Sonne Licht uns wieder leuchtete,  
 Da war, wir sahn's, Aegäens Meer besät  
 Mit Griechen Leichen und der Schiffe Trümmern.  
 Ein Gott war's, nicht ein Mensch, der, unser  
 Steuer  
 Geheim berührend, sichtbarlich dem Sturm  
 Uns und das Schiff mit Kraft entrettete.  
 Der Retter sah zur Reiten uns, und lenkte  
 Das Schiff zum Hafen durch der Wellen Toben,

Damit es nicht auf Strandeeisfelsen stieß.  
 Dem Wogenrab' entlohn, mißtrauten wir  
 Bei heiterm Tage selbst dem Glücke noch.  
 Wir dachten unsrer jüngst bestandnen Noth  
 Und des zerstreuten, schwer geschlagenen Heers.  
 Wenn Einer noch hievon dem Tod' entging,  
 Der spricht von uns als Todten, so wie wir  
 Von ihnen glauben, daß dies Loos sie traf.  
 Das Beste laßt uns wünschen! Hoffe, daß  
 Zuerst vor Allen Menelaos komme.  
 O lebet er, erblicket er den Strahl  
 Der Sonne noch, so führt ihn, hoff' ich, Zeus,  
 Der nicht Gefallen hat am Untergang  
 Von Atreus Stamm, zurück in's Vaterland. —  
 Du hörtest, was ich weiß; und wahr ist das.

(Herold ab.)

## S c e n e 8.

Chor.

### Strophe 1.

Wer war es, wer?

(Ihm lenkt' ein Unsichtbarer,  
 Des Schicksals kundig, die Zunge)  
 Der sie, die gestirzt die Fehde,

Q 3

Sie, die Vermählte zum Kriege,  
 Helena \*), die Verderbende, hieß.  
 Denn sie war, sie (das deutet der Name)  
 Sie der Flotte, sie des Gemahls,  
 Sie das Verderben der Stadt,  
 Das köstliche Lager verlassend,  
 Schätzte die Schöne beim Begeh  
 Des Erderzeugeten Beßes dahin.  
 Haufen bewaffneter Jäger verfolgten  
 Bis zu des Eimois waldigten Ufern  
 Des Schiffes schwindende Spur,  
 Und suchten blutigen Kampf.

## Gegenstrophe 1.

Unaufhaltbarer Zorn  
 Trieb nach Ilios sie.  
 Gerächt ward endlich die wirthliche Tafel,  
 Und Zeus, der Schützer des Gafrechts,  
 Gerächt an Paris Verwandten,  
 Die nicht sich entfahen,  
 Laut zu jubeln den Brautgefara.  
 Andern Hymnos — Trauerhymnos  
 Lernt nun Priamos alte Stadt.  
 Weh lag' ächzend, rufet  
 Sie bei Namen Paris,

\*) Von dem alten *Ida*, das auch Verleiten heißt.

Den Stifter unseliger Ehe;  
 Seufzet, daß sie so lange  
 Traurige Jahre geduldet  
 Um ihn, den Un Glücksmann.

## Strophe 2.

Er, der ihn aufzog, \*)  
 Dem Bräustodarbenden Milch gab,  
 Er hat einen Löwen genährt,  
 Genährt des Hauses Verderben.  
 Nirr im Eintritt des Lebens,  
 War er von Knaben geliebt,  
 War er die Freude der Alten.  
 Oftmals hielt der Pfleger  
 Ihn in seinen Armen,  
 Wie ein Vater seinen Säugling hält.  
 Und der junge Löwe  
 Leckte freiselig  
 Freundlich schmeichelnd seines Nürrers Hand.

## Gegensrophe 3.

Doch nun wuchs er auf,  
 Und Löwenfutte zeigte sich.

\*) Priam gab den Paris bei dessen Geburt einem  
 Skudie, ihn aufzuziehen. Dieser erbarmte sich sein  
 und zog ihn auf. Die Auegar: dieser und der sehr  
 guten Strophe, wie sich in Sie durchgeföhrt?

Grausam morder' er,  
 Das war der Nahrung Lohn,  
 Die Schaafte des Pflegers,  
 Bereitere ungebeiß'n ein Mahl,  
 Befleckte mit Blute das Hand,  
 Ein Greuel des Hauses Genossen,  
 Die jammerten über verderblichen Mord. —  
 So ward Paris, ein Priester der Ate,  
 — Die Götter wollten's — im Hause genährt.

### Strophe 2.

Die Schöne kam, wie Meeresfülle ruhig,  
 Von ihm geführt, nach Ilion.  
 Sie war des Reichthums Schmuck,  
 Der Augen sanfter Pfird;  
 Der Liebe Blume reate  
 Die Herzen Aller auf. —  
 Aber geleitet von Zeus, dem Schützer des Gastrechts,  
 Warf sich über Priamos Haus  
 Zum Jammer der neuen Vermählten  
 Eriannis, die böse Gefellin;  
 Sie war's, die der Vermählung  
 Bittern Ausgang gab.

### Gegenstrophe 2.

Ist ist unter den Menschen der Gnuh:  
 Des Sterblichen höchste Glückseligkeit

Werde zwar Mutter,  
Doch Mutter unendlichen Wehs. —  
Ich aber denke: Die Kinder,  
Vom Frevel gezeuget, nur sie  
Bringen Weh dem Geschlecht. —  
In der Gerechten Wohnungen pflanzet  
Das Glück sich ewiglich fort.

Strophe 4.

Aber Frevel zeuget Haß,  
— (Früher, später kommt die Stunde) —  
Zeuet ihn, den unüberwindlichen,  
Nicht zu zerstörenden, gottlosen Dämon,  
Dämon Treß:  
Beide, gleich den Aeltern,  
Des Hauses schwarzes Verderben.

Gegenstrophe 4.

O in Raucherfällten Hütten  
Leuchtet die Gerechtigkeit,  
Und ehrt ein gut gelebtes Leben.  
Sie läßt mit abgewandtem Auge  
Der Reichen goldne Sige.  
(Marmeine Hände bauten sie:)  
Sie geht, den Blick auf's Ziel gerichtet,  
In heilige Tempel ein,

Und achtet nicht des Reichthums Mache,  
Die Hülfslosh' ertrug \*).

\*) Es wird manchem Leser nicht unangenehm seyn,  
zu sehn, wie der neueste Englische Uebersetzer Pöts-  
ter in diesen drei letzten dunkeln Strophen mit dem  
Original gerathen hat:

From ev'ry mouth we oft' have heard  
This saying, for its age rever'd:  
„With joy we see our off-spring rise,  
„And happy, who not childless dies:  
„But fortune, when her flowrets blow,  
„Oft' bears the bitter fruit of woe.“  
Tho' these laws are as truths allow'd,  
Thus I dare differ from the crowd,  
„One base deed, with promise pow'rd,  
„Like its curst stock engenders more:  
„But to the just with blooming grace  
„Still flourishes, a beauteous race.“

The old injustice joys to breed  
Her young, instruct with villainous deed;  
The young her destin'd hour will find  
To rule in mischief on mankind:  
She too in Ate's murky cell  
Brings forth the hideous child of hell,  
A burden to th'offended sky  
The pow'r of bold impiety.

But Justice bids her ray divine  
E'en on the low-roof'd cottage shine;  
And beams her glory on the life,  
That knows not fraud, nor ruse to rise.  
The gorgeous glare of gold, obtain'd  
By foul polluted hands, disdain'd  
She leaves: and with averted eyes  
To hollower, holier mansions flies;  
And looking to the times to come  
Assigns each deed its righteous doom.



## Scene 9.

**Hgamenmon** kommt gelassen. Ihm zur Seite  
 sitzt die Prophetin **Kassandra**.

**Chor.**

Willkommen König! Ilions Beschützer!  
 Wie red' ich Dich, Erzeugter Atreus! an.  
 Wie ehr' ich Dich nicht über Maas, nicht unter  
 Der Würde des Verdiensts? Zwar Manchen, der  
 Was er nicht ist, nur scheint, kümmert's nicht,  
 Berecht zu sehn. Wenn's Einem wohl geht,  
 Ist er bereit, mit ihm zu weinen, trägt  
 Kein Schmerz gleich seine Brust. Mit Troben  
 strebt

Er froh zu sehn und zerrt unwill'ge Mienen  
 Zu lächeln. Doch dem schärfern Blick verräth  
 Des Menschen Auge seinen innern Sinn,  
 Er scheidet Wahrheit leicht von Schmeichelei.  
 Wie war der Heerzug, den um Helena  
 Du unternahmst — warum verhehl' ich das? —  
 Ungünstig dargestellt. Wer Menschen, die  
 Einst sterben, treibet zu unwill'gem Muth,  
 Der führt nicht wohl das Ruder der Vernunft.  
 Doch der Vollendung Glück gewana Dir wieder  
 Den vollen Beifall. Forche nun den Sinn  
 Des Volks! Erkenn, wer Recht, wer Unrecht that.

## Agamemnon.

Zuerst, (die Pflicht gebiet's,) begrüß' ich Argos,  
 Und euch der Heimath Götter, die Ihr mir  
 Glück'che verleiht und Rath' an Priams Stadt!  
 Die Götter, sie, die keine Zunge täuscht,  
 Sie warfen ungetheiltes Sinns die Leese  
 Des Untergangs ein in die blut'ge Schale;  
 Und in der andern leeren Schale blieb  
 Verwaiste Hoffnung nur. Im Rauche noch  
 Prangt herrlich sie, die überwundene Stadt.  
 Verwüstung stürmte her, und sterbend hauchte  
 Die Asche setten Dunst des Reichthums aus. —  
 O, laßt uns eingedenk des Dankes seyn,  
 Den wir den Göttern schuldig sind, daß sie  
 Den Feind in unsre Hände gaben, daß  
 Veräthet ist der Raub des Weibes, daß  
 Der Feind von Argos Iliou zertrat.  
 Ha! schrecklich übersprang er jene Mauern  
 Und leckte sich satt an Tyrannenblut. —  
 Und nun gedenk' ich deß, was Du vorher  
 Erinnerungst, denn Recht hast Du daran.  
 Nur wenigen ward Seelenkraft genug,  
 Des Freundes Glück zu ehren ohne Neid.  
 Tief sitzt im Herzen dieser Krankheit Gift;  
 Und zwiefach fühlt der Leidende die Pein.  
 Er drückt die Last des eignen Unglücks ihn;

Dann seufzet er beim Anblick fremden Glücks \*).  
 Erfahrung spricht aus mir. Wohl schaut' ich in  
 Des Umgangs Spiegel. O! in Schatten schwebend,  
 Die fest an mir zu hängen schienen. Nur  
 Muth allein (ich hehl' es nicht, er sey  
 Noch lebend oder todt) Muth, der doch  
 Nicht gern die Heimath lieh, er zog getreu  
 Mit mir am Joch. — Was sonst die Glücker und  
 Den Staat betrifft, so laßt in Volkssammlung  
 Uns das berathen. Was bewährt sich findet,  
 Das müsse bleiben, wie es war: doch wo  
 Des Arztes Hand erfordert wird, da laßt  
 Wohlthätig: uns durch Schnitt und Brand dem  
 Uebel

\*) Grotius und Petters schöne Nachbildungen dieses  
 Spruchs mögen hier zur Berathung stehen:

Paucis ab omni pectus invidia vacat,  
 Quoties secundas res amicorum vident,  
 Plenaque virus malevolae argutudinis  
 Duplicem dolorem corde commoto ciet.  
 Namque et suis oneratus urgetur malis,  
 Nec absque gemitu spectat alienas opes.

Few have the fortitude of soul, to honour  
 A friend's success without a touch of envy;  
 For that malignant passion to the heart  
 Cleaves close, and with a double burden loads  
 The man infected with it: first he feels  
 In all their weight his own calamities,  
 Then sighs, to see the happiness of others.

Zu wehren suchen. Doch ich gehe jetzt  
 Sie in den Palast, ein in's Heiligthum,  
 Der allen dort die Götter zu bekränzen,  
 Die mich zurück aus fernem Lande führten.  
 Der Sieg war mein Gefähr'. O blieb er es!

### Scene 10.

**Klytemnestra** kommt.

Ihr Männer hört, ihr Aeltesten von Argos!  
 Ich schäme mich nicht, meine Gattenliebe  
 Vor euch hier zu ersiehn. O diese Schaam  
 Verzitat die Zeit. Aus vollem Herzen will  
 Ich nun erzählen, was in jener Zeit,  
 Da er vor Troja lag, ich duldete.  
 Ein großes Uebel ist es schon, wenn einsam  
 Und ohne Mann ein Weib zu Hause sitzt.  
 Da hört sie tausend widrige Gerüchte.  
 Der Eine kommt und lündet Unglück an.  
 Der weiß noch mehr und ärgers zu erzählen.  
 War in der That mein Mann mit so viel Wunden  
 Durchbohret, als ihm hier die Saxe schlug,  
 Mehr als ein Sieb müßt' er durchlöchert seyn.  
 War' er, so eist die Sog' ihn sterben ließ,

Verstorben, o, ein andrer Gervon \*),  
 Hätt' er sich dreier Leibe. zühnen und  
 Mit jeglichem dann einmal sterben müssen.  
 Ja! der gebärgigen Gerichte wegen bin  
 Ich mehrmal schon vom Baller, wo ich hing,  
 Und wider meinen Willen, abgelöst.  
 Drum ist auch nicht — (sonst hätte ich's gehört) —  
 Mein Sohn, das Pfand von mein' und Deiner  
 Treue,

Dreß nicht hier, und wundre Dich des nicht!  
 Denn ihn erzieht Dein guter Kriegsgefährte,  
 Der Phoker Strophios. Er warnte mich  
 Vor der ihm drohenden Gefahr, wenn Du  
 Vor Troja stieß. Leicht hätt' Empörung dann  
 Das Regiment zerrüttet. Stößt man doch  
 — So ward es ja den Menschen angeheben —  
 Dem Fallenden gern mit der Fesse nach. —  
 Dies, glaub' ich, ist Entschuldigungs genug. —  
 Mir ist schon, ach! der überströmte Fluß  
 Der Thränen so verfliegt, daß auch kein Tröpfchen  
 Zurück ist. Krank von Wachen und von Thränen  
 Sind meine Augen, die vergebens nach  
 Der Deinethalb bestellten Wache seufzen.

\*) Hercules erlöset diesen Nielen, dem die Fabel  
 drei Leiber andichtet. Die Leiber waren wohl ein  
 Heere, die dieser Held nach einander ansetzte.

Der Hlitzte leisestes Gefumf entweckte  
 Dem Schlafe mich. Mehr Unglück, als die Zeit  
 Des Schlafes fahte, hatt' ich dann geträumt. —  
 Geduldet ist's! Mit leidenschaftlichem Geist  
 Kann ich nun sagen: was der Hund dem Stall,  
 Das Ankerseil dem Schiff, dem Palast die  
 Grundsäule, was ein einziger Erbu dem Vater,  
 Was Land des Schiffers unverboistem Blick,  
 Was nach Gewittern uns ein schöner Tag,  
 Ein Quell dem durst'gen Wandrer ist, das ist  
 Mir mein Gemahl. Bestandne Noth ist Wonne!  
 So grüß' ich ihn. Er ist des Stufes werth!  
 Sagt' ich zu viel, entschuldige Dein Weib,  
 Das so viel lirt. —

(Zu Agamemnon.)

Und nun mein theures Haupt!  
 Entsteig dem Wagen! doch Dein Fuß, o König!  
 Zentreter Iliens! berühre nicht  
 Die Erde! — Auf! was säumt ihr Dienerinnen  
 Vor seinem Schritt Gewänder zu verbreiten?  
 Mit Purpur sey sein Weg gebahnt, daß er  
 Nach Würden geh' in das erwünschte Haus.  
 Und meine Sorgfalt, meine Wachsamkeit  
 Und mit den Wölkern ordnen Dein Geschick.

Agamemnon.

Erzeugte Leda's! Mutterin des Hauses!

Biel

Niel sprachst Du da, und hast noch langer Treumaa  
 Wohl Recht dazu. Doch wär es schädlicher,  
 Des Lobes Ehre gäben Andre mir.

Ich lieb es nicht, daß Du nach Weibesitte  
 Mich feierst, noch daß nach Barbarenart  
 Du mich durch Niederfall und Auf begräbest;  
 Noch daß Du durch Gemanderederung mir  
 Des Reides Wege bahnst. Die Ehre ziemt  
 Den Göttern nur. Wir sehen furchtlos auf  
 Gemalten Decken Erbliche vider \*).

O nicht als Gott, vereert mich als Knecht!  
 Wohl ohne Diener, ohne Leiden stehst  
 Mein Ruhm umher. Im Glück ist Mäßigung  
 Der Götter größte Gabe. Selig, der  
 In süßer Seelenruh sein Leben schließt!  
 Und muthig stürb' ich, würde mir so wohl.

Nel.

Bereite doch nicht so was ich ersann.

Agam.

Dies Herz, das wiße! bleibt unverderbt.

Nel.

Hast Du's den Göttern in Gefahr gelobt?

Agam.

Bedacht ist, was ich sagt', und dabei bleibts.

\*) Wie während ist diese Bescheidenheit des heimkehrenden Siegers?

Klyt.

Was that Priam, wär der Sieger er?

Agam.

Es nache dem Gewand: wohl nicht aus.

Klyt.

Und Du, Du schenckst der Menschen Tadel? — D...

Agam.

Bei mir vermag des Volkes Meinung viel.

Klyt.

Den Reid nicht trift, der ist nicht reidenswerth.

Agam.

Genug! — Die Streitsucht ziemt den Weibern  
nicht.

Klyt.

Nachateibigkeit steht Glücklichen wohl an.

Agam.

Und achteß Du des Siegs in solchem Streit?

Klyt.

Wohl acht' ich des. O laß mir willig ihn.

Agam.

Nun, dankt's Dir so, so löse Einer dann  
 Geschwinde mir des Innes Wunden auf,  
 Damit wenn mich der Götter Einer sieht  
 Besucht auf Purpur wandeln, steht, wie ich  
 Das reich gewirkte köstliche Gewand  
 Durch meinen Fußtritt schände, nicht sein Reid



Mich und mein Haus von ferne treffe. — Lieb  
Genug davon! Nimm diese Fremde nun

(auf Alexandra zeigend.)

Gefällia auf. Wer Kunde herrscht, den schau  
Aus ihrer Höh' die Götter gnädig an.  
Ganz willig trägt wol Keiner Skavenjoch.  
Sie selate mir, sie, die aus solchen Schätzen  
Erwählte Blume, sie, des Heers Geschenk.

(An Andronico.)

Du hast's gewollt. Gern will ich dann  
Auf Purpur in des Königs Harnisch ein.

Alot.

Nährt doch das Meer — wer trübtet es es auch? —  
Gemand zu färben, noch viel Purpurglanz,  
Gleich köstlich, immer neu. Und unser Haus  
Vermag des viel. Den Göttern sey es Dank!  
Wir haben's ja, und kennen keinen Mangel.  
Wie gerne hätt' ich, meines lieben Mannes  
Rückkehr zu fördern, viele Purpurdecken  
Geweibt zum Kuferritt in der Götter Tempel! —  
Ist frisch der Stamm, dann treibt er Land, und

bent

Dem Hause Schatten vor dem Sirius.  
Du bräutest uns, da zu des Hauses Göttern  
Du wiederkehrst, in rauher Jahreszeit Wärme;  
Und Kühlung weher' uns die Wiederkehr

Des besten Gatten selbst in Tagen zu,  
 Da Zeus auch herben Trauben Most entpreßt.  
 Volkzieher Zeus! vollziehe mein Gebet!  
 Laß dir, was du vollziehst, empfohlen seyn!  
 (Agam. und Klyt. gehen in den Palaß.)

## S c e n e II.

Ebor.

## Strophe 1.

Was flengt unablässig  
 Das Bild jenes Zeichens  
 Vor meinem ahnenden Geist?  
 Was weissagt ungebeten, ungelohnet \*)  
 Mir Kalchas Gesang?  
 O warum scheuch' ich ihn nicht  
 Gleich unerforschlichen Erdämen?  
 O warum kehrt nicht Vertrauen  
 Zum Sitz der Seele zurück? —  
 Lang ist's doch, seit der Schlag  
 Der Ruder erscholl, und die Flotte der Krieger,  
 Vom Ufer stoßend, nach Ilios zog.

\*) Ganz wurden die Orakelsprüche bezahlt.

## Gegenstrophe 1.

Auch sah' ich, mir selber ein Zeuge,  
 Mit eignen Augen die Wiederkehr. —  
 Und dennoch thnet Erinn'g  
 Mir freudenlosen \*) Todtengesang;  
 Und dennoch sagt mir mein Inneres:  
 „Der Hoffnung volles süßes Vertrauen  
 Hege du nicht!“ —  
 Nicht immer trügen die innern Gefühle. —  
 Ha! mein umhergetriebener Sinn  
 Deutet Gerechtigkeit,  
 Deutet vollendende Rache an.  
 Wächte doch, ach!  
 Der Besorgniß ein Theil  
 In Unvollendung versinken!

## Strophe 2.

Wohl hat der Gesundheit Fülle  
 Oft unerfreulichen Ausgang.  
 Denn aus nahem Hinterhalte  
 Bricht dann Krankheit hervor.  
 Wohl treibt des Glückes gradester Weg  
 Auf Klippen oft, unsichtbar dem Blick. —  
 Doch schleudert man dann

\*) Im Text steht legerlos.

Die Last des erworbenen Gutes  
 Mäsiges Warfs in's Meer;  
 O so erliegt das ganze Haus  
 Doch nicht dem Verluſte,  
 Es ſinkt doch nicht unter das Schiff;  
 Und reichliche Beute des Juns,  
 Die Beute der jährlichen Erndte,  
 Sieht Erſatz, und vertreibt  
 Des Hungers nagenden Schmerz.

## Gegenſtrophe 2.

Doch, Kiehet einmal des Menſchen  
 Schwarzes, Lebenverſtrömendes Blut  
 Zu ſeinen Füßen dahin,  
 Welcher Jaubergeſang  
 Ruft dann ihn wieder zurück?  
 Selbſt Neſturalapent  
 Todeſerweckende Kunſt

— Sie hemmte Zeus! — iſt umſonſt \*).

O hätte die höhere Parze  
 Nicht dieſer Parze \*\*) die Rede gehemmt,  
 Dann ätte das Herz, voreilend der Zunge,

\*) Schlegel hat großes Verdienſt um die Erklärung der beiden letzten Strophen.

\*\*) Die das Schickſal ihres Gemahls ordnende Atene zumeiſt iſt dieſe Parze in der zweiten Bedeutung.

Ganz sich ergossen.  
 Nun hielt sie zurück die Flamme des Jorns;  
 Noch mozt in der Seele  
 Nichtlichen Tiefen  
 Furchtbar was sie ersann;  
 Denn nur dem Schweigenden reiset  
 Vollbringung die Zeit.

## Scene 12.

Klytemnestra kommt zurück.

O tritt auch Du herein! Kassandra komm!  
 Zeus führte Dich in unser friedlich Haus;  
 Nimm mit der Diener Schaar am Mahle Theil,  
 Bereitest am Altar Zeus Ktesios \*).

Entsteig dem Wagen! Laß nun ab vom Stolz.  
 Trug doch — die Sage will's — Alkmenens Sohn,  
 Da er verkauft ward, Eklavenjoch vordem.  
 Triffst einen dieses Loos, so hat er doch  
 An Langsvermögenden gelindere Herrn.  
 Wer unvernunthet Reichthum sich erwach,  
 Ist gegen Sklaven über Maasse hart.  
 Erwarte Du bei uns, was Dir gebührt!

\* Das Bild Zeus Ktesios wurde vor den Speise-  
 mern aufgestellt.

Chor (zu Kassandra.)

Was sie Dir wollte, hast Du nun gehört.  
Vernahmst Du es, so folge nun, bestrickt  
Im Schicksalsnetz. — Vielleicht vernahmst Du  
nicht.

Sprich sie nach Schwalbenart \*) nicht fremde  
Laut,

Was unbekannt, so red' ich schon vernehmlich  
In's Inn're ihr und bringe sie zur Folge.

Chor (zu Kassandra).

Das, was sie sagt, ist, wie die Sachen stehn,  
Das Beste, Folg' und lasse Deinen Sinn!

Klagt.

Wir fehlt die Zeit, nach ihr hier vor dem Thor  
Zu weilen. Denn zum Dank- und Jeneropfer  
Für das, was wir ich hoffen durfte, steht  
Die Schaaß am lühern Altar schon bereit.  
Drum willst Du folgen, - idgere länger nicht!  
Verstandst Du mich, der Sprach' unfundig, nicht  
Deut's nach Barbaren Art mit Deiner Hand!

(Kassandra verdreht die Augen und bracht zur  
Gebenken ihre Wuth aus.)

\*) Schwalben nannten die Griechen alle, die nicht  
ihre Sprache redeten.

Chor.

Der Fremden scheint ein klarer Dolmetsch nöthig:  
An Sitten gleicht sie neugefangnem Wild.

Klyt.

Wohl rast das Weib, das man uns bringt aus  
jüngst

Verförter Stadt. Ihr innerer Sinn ist schier  
Verrückt. Sie lernt den Zaum nicht eher tragen,  
Bevor in blut'gem Geifer sie den Zorn  
Verschäumt. — Kein Wort mehr!  
Sie verhöhnt mich ja. (ab.)

## Scene 13.

Chor.

Ich mag nicht zürnen. Denn sie dauert mich.  
(zu Kassandra.)

Geh ein Du Arme! Laß den Wagen! Weiche  
Der Noth und beuge Dich dem neuen Joch.

Kass.

Strophe 1.

O Jammer! Jammer! Himmel und Erde!  
Apollon! Apollon!

Chor.

Was jammertest Du auf zu Apoll, dem Scher?  
Nicht er ist's, der die Trauernden erhört.

Kast.

Gegenstrophe 1.

O, Jammer! Jammer! Jammer und Noth!  
 Schick! Schick!

Chor.

Wie tief laßt uns — die böse Zeit! — laß,  
 Laß die Noth der Tausenden nicht löst.

Kast.

Strophe 2.

Heiß! Heiß!  
 Du sollst mit uns sein der Weltkummer!  
 Du sollst mit uns sein der Weltkummer!

Chor.

Es ist so, es ist so, von diesem Noth,  
 In Elend und in Noth!

Kast.

Gegenstrophe 1.

Heiß! Heiß!  
 Du sollst mit uns sein der Weltkummer!  
 Du sollst mit uns sein der Weltkummer!

Chor.

Es ist so, es ist so, von diesem Noth,  
 In Elend und in Noth!



Kass.

## Strophe 3.

Ha! zum Henke, den Göttern verheißt,  
 Gedrückt vom Verulischen der Hinführung!  
 Zum Henke, der Schmachthans des Wunders! —  
 Wie ist der Boden mit Tante besetzt!

Eber.

Die Fremde hat, gleich Hunden, scharfen Sinn,  
 Und wittert Verd.

Kass. (ruft.)

## Gegenstrophe 3.

Nach solchem Zeugnis  
 Wie kann ich zweifeln?  
 Dort die verdammte Kutsche!  
 Die Schmachthans dort!  
 Dem die schwarzen Glöcker,  
 Des Vaters Fuß \*)!

Eber.

Nicht wissen wir, das Eheren die Kutsche,  
 Doch suchen nicht der Verhöhnung Sinn.

Kass.

## Strophe 4.

Götter! Götter! was ist es,

\*) Kutsche ist im Texte die Eheren Kutsche, die  
 Kutsche ist im Texte die Eheren Kutsche.

Erzähler Sie trüben?

Als ob ein neues unendliches Weib,

Als ob eine Hölle von Eud,

Kerfisch, unendlich den Freunden,

Verstärkt im Jauern des Hauses ihr Cuan? —

Nach sein' in die tödende Kraft \*).

Ehor,

Wohin dies deutet, sah' ich nicht; doch Jones \*\*)

Wegand ich wot. Es halt die Erde lassen.

Kaff.

Gegenüber 4.

Da Unglückliche! furcht Du das,

Da Du das Mann, des Gottes Curgin,

Curgin im Tod?

Zeit wie furch' ich den Ausgang aus?

Nach' in, nach die Bekleidung?

Erstlegentlich furcht sie

Wende Kunst sehen aus?

Ehor.

Noch sah' ich's nicht, vermag noch nicht den dunkeln

Erstleisch nach mir völlig zu erstärken.

\*) D. u.

\*\*) Was nimmst du, von der Mächtigkeit Dorch's gesagt  
hau.

Kaff.

Strophe. 5.

Woh! woh! was erblick ich?  
 Ist es ein Reh des Waldes \*)?  
 Ha! sein eignes Gewerbe  
 Hält ihn in Tod.  
 Schalk' o Cher, die Klage des Weibs  
 Dem Blut-murderlichen  
 Todeswunden Gesichte!

Cher

Strophe. 6.

Was heißest du mich  
 Erinnerungsfanz  
 Erheben diesem Gesichte?  
 Nicht klärer wird mir dein Wort. —  
 Wie drängt sich zum Herzen das Wort! —  
 Ha! es blühet um mich,  
 Wie es blühet dem schändlichen Thäter. —  
 Ach! des plötzlichen Larmes! ah!

Kaff.

Gegenstrophe. 5.

Ha! sich doch sich!  
 Befreie den Stier von der Kuh!

\*) Oefus. Naamennon ward beim Tadeln zu ein  
 Hund verhöhnt, ermordet.

Da wird er befracht in Gewand!  
 Den trüt in der Wärme des Wassers  
 Der Kuchengericht — er fällt. —  
 O, ich verführe dir tragischen Mord

Echor.\*

### Gegenstrophe. 6.

Neur rühm' ich mich nicht,  
 Der schärfste Drater zu sein;  
 Doch dich, so scheint mir's deutet Böses,  
 O wann verläuden  
 Erstlichternde  
 Des Erblichen Elend?  
 Nur furchtbar ist der Echor alte Knast.

Kass.

### Strophe. 7.

Ueb, weh mir Elenden!  
 Welch Unglück betrifft mich?  
 Ueband trag' ich mein Leid.  
 Was schmerzst du \*) doch  
 Wie kann ich hier?  
 War es, daß ich gleich  
 Lette den Tod mit dir?

\*) Es ist Agamemnon, den sie anredet.

Chor.

## Strophe. 3.

Du schwärmst, getrieben  
 Von göttlichem Trieb,  
 Und singst von dir selber  
 Unglücklichen Sang.  
 So tönet die trauernde Nachtigall toll  
 Mit unermüdeter Seele  
 Um ihn, den Verlust unringte,  
 Um Ipho, Ipho ihr Kieselstein.

Raff.

## Gegensrophe. 7.

Ah! du Haß der ständigen Nachtigall Tod.  
 Gaben doch ihr die Flöten  
 Leichtes Gefieder zur Flucht:  
 Gaben sie doch schon  
 Schmerzloses Leben —  
 Doch mir,  
 Was bleibt mir übrig, als Tod?  
 Nicht ach! mit dir Schicksal des Schmerzes!

Chor

## Gegensrophe. 8.

Woher, woher dies eitle Bangen,  
 Das Götterglick dich ergreift?  
 Was singst du so heftiges Ausrufen?

Den furchibar traurigen Sang?  
 Wer, wer lehrt die göttlichen,  
 Unglücksdeutenden Weisen dich?

Kaff.

Strophe. 9.

Weh, weh!  
 Die Hochzeit, die Hochzeit des Paris,  
 Verderblich den Aeneiden!  
 O ihr, des Clamandros  
 Vaterländische Töchter!  
 Einmal wuchs, von euch genährt,  
 In uren Ufern ich auf.  
 Nun trag ich Arme bald  
 An des Melates, an des Aherons Ufern  
 Wahrsagergesang.

Chor.

Strophe. 10.

Vernachlässigt war dein Ausspruch,  
 Hastlich Kindern selbst.  
 Blühendes Erbs  
 Trist mein Juvens  
 Die Stimme der Klage;  
 Zu Boden schlägt mich der Jammergefang.

Kaff.

Kass.

Gegenstrophe 9.

Weh, weh!

Das Elend, das Elend der Stadt,  
Den Grund aus zerstört!

Weh des Vaters \*) schlingende Arme!

Viel Weidenrich erlag dem Meiser:

Doch Rettung bracht' es nicht.

Sie liegt gesunken die Stadt,

Und bald verström' auch ich mein Blut.

Eher.

Gegenstrophe 10.

Wel stimmt's in den vorigen Sprach.

Welcher Dämon geist

So schwer sich über Dich aus,

Und treibt Dich zu Todverlünd'adem

Trauergefang?

Und was ist das Ende des Allen?

Kass.

Nun wird die Prophezeiung wahr nicht

Gleich Neuvermählten nur durch Ehlezer sibana.

Nun weht mit hellerem Glanze sie dem Aufgang

Der Sonne zu, und braust wie Meeresfluth

Euch volles Weh! Nicht Räthsel red' ich mehr.

\*) Priam war Kassandras Vater.

Ich habe — Zeugen könnt' Ihr sehn — in Ruhden  
 Der ältern Zeit die wahre Spur verfolgt. —  
 Nie, nie verläßt dies Haus Erinnerung,  
 In sich harmonisch zwar, mißhörend doch  
 Durch Unselbstsinn. Nie, nie verläßt dies Haus  
 Gott Komos \*), der, verwandt mit den Erienen,  
 In Menschenblut sich kühneru Muth ertrinkt.  
 Eerts singen sie, im Hause hingelagert,  
 Die erste Blutschuld \*\*), singen Gluch auch ihm,  
 Der schändete des Bruders Ehebett. \*\*\*) —  
 Irrt' oder traf ich Schüzengleich das Ziel?  
 Bin ich ein Irrprophet, den Schwägerinnen,  
 Die mit dem Stab an Thüren pochen, gleich?  
 Verzeus' und schwör's, ob ich, um wahr zu sagen,  
 Die alten Schulden dieses Hauses weiß?

Chor.

Was diente hier des Eides Band, und wär'  
 Et noch so fest geknüpft? Nur wundr' ich mich,  
 Daß Du, jenseits des Meers in fremder Stadt  
 Erzogen, sprichst, als wärst Du heimisch hier.

\*) Dieser Gott der Gastmahlts wird jenes Unredlichen  
 Ungeheuerlichen Mahls wegen den Erienen zugesellen.

\*\*) Den Mord des Myrtillos, den Priests verdrät.

\*\*\*) Iphigen, welcher Klytemnestra, des Atreus Frau, schändet.  
 etc.



Kass.

Nich weichte — (nach entsab' ich mich des Worto) —  
Nich weicht, Apoll, der Seher, liebend \*) ein.

Chor.

Sprich! Er, ein Gott, fühle' er der Liebe  
Schmerz?

Kass.

Wohl fühle' ihn est der Schiasie vor allen.  
Ein Kämpfer, warb er mächtig eini um mich.

Chor.

Und standest Du ihm Mannesrechte zu?

Kass.

Erst willigt' ich, und dann betrog ich ihn.

Chor.

Und hatte schon Dich Seherkraft gesagt?

Kass.

Ehen hatt' ich Weh den Bürgern prophezeit.

Chor.

Doch wie? Entgingst des Gottes Zorne Du?

Kass.

O nein! Nun sag' ich wahr — und Keiner  
glaubte's.

\*) Es scheint im Originale hier etwas zu fehlen. Das  
Wörtchen liebend, das ich mir einzuschreiben an-  
laute, stellt wenigstens die Verbindung her.

Eber.

Glaubwörter scheint doch, was Du vor verkündet.

Kass. (mit neuem Verjocht).

Ah! Ah! Weh über Weh!

Von neuem treiben mich Weissagungsweben  
Gewaltig um. Erschütternd ist ihr Anfang. —  
Erblüht Ihr nicht dort, vor dem Hause sitzend,  
Die Jünglinge, den Traumgebilden gleich?  
Gemeinder, ha! von ihren Anverwandten,  
Die Hände voll — betrübte Last! — von eigenem  
Gedärm und Fleische — ihres Vaters Traß —  
Erscheinen sie! — Dreh brüdet Nache die  
Obamächtige Löwin, die im heimischen Lager  
Verwelkte, — Nache, sag' ich, ihm, dem Heim-  
Gefehrten Herrn, daß Joch mein Nacken auch  
Verwunden trägt. — Er, Iliens Zerstörer,  
Der Störte Führer, weiß nicht, was ihm der  
Abscheulichen Hündin Jung' im Wöterschwall,  
Weiß nicht, was ihm ihr Gleichnerblick bereitet.  
Der Alte gleich, die im Verborgnen schleicht,  
Erbrüdet Unglück sie, und wagt's — ein Weib! —  
Zu werden den Gemahl! — Wie nenn' ich es,  
Dies Ungeheuer? — Drach: — Skylla, die,  
Der Schiffer Untergang, in Klippen wohnt,  
Und unverfänglich Menschen Unglück athmend,

Sie hin zu Hades \*) Opfer reißt? — Wie froh  
 Sie jauchzete! denn ihr war nun der Stein.  
 Von außen schien es Freud' ob des Gemahls,  
 Beglückter Wiederkehr! — O glaubst auch Du  
 Von allem diesen nichts? \*\*) — Es sey darum!  
 Was kommen wird, das kommt! Bedauernd  
 wirft

Du spät gesehn, ich red'te nur zu wahr.

Chor.

Was Du vom Mahl Thyestes aus Anabenfleisch  
 Bereitet, sprachst, wol saßt ich es, und Schauer  
 Ergriß mich drob: denn das ist Wahrheit — das.  
 Das übrige verwirret meinen Geist.

Kass. (hart)

Nimm's! Den Tod des Königs wirft Du  
 schau.

Chor.

Halt ein, Elende! mit dem Unglückswort!

Kass.

Da ist kein Gott, der dieses Unglück heilt.

Chor.

Geschehes nicht. Doch möcht es nie geschehn!

\*) Hades, Orkus.

\*\*) Es war, wie sie oben auch selbst klagt, Kassans  
 das Fluch, daß sie wahr sagte, und nicht geglaubt  
 wurde.

Kass.

Du flehst umsonst. Indessen morden sie!

Chor.

Und welcher Mann verübt die Schandthat:  
Sprich!

Kass.

Sehr mich! Du ab vom Sinn der Weissagung.

Chor.

Auch wie der Mord verübt wird, sagt' ich nicht.

Kass.

Ich rede doch, so denk' ich, Griechensprache.

Chor.

Du redest gut, und dunkel bleibt mir's doch.

Kass. (besänftigt).

Iht Götter! welch ein Brand ergreift mich? Ha!  
Erbarmen! Gott Apollon! weh mir, weh!

Die zweigebeinte Löwin, die, so lang  
Der edle Leu abwesend war, sich mit  
Dem Wolf vermischte, wird mich Arme morden!  
Mein Tod nur wird des Jornes Säbue sehn!  
Denn ihrem Mann, der mich hieher geführt,  
Vergilt sie das mit Mord, und rühmt sich deß,  
Indem sie wider ihn das Eisen schärft. —  
Was schlepp' ich mich noch mit dem Land? Hin-  
weg!

Mit diesem Kranz, mit diesem Scherjab!

Vernichtet seid, bevor ich sterb'! — Hinweg!

(Sie wirft Stab und Kranz zur Erde.)

Vergelten will ich, was ihr mir gethan!

Bereichert nun, statt mich, ein andres Weib.

(Das Wahrsagergewand entwirft ihr rüchlich.)

Sieh da! Arollon selbst entreißt mir das

Wahrsagerkleid! — Aroll! Oßt sahst du mich

Mit meinen Freunden, selbst in diesem Schmutz

Der Feinde Spott, so ungerecht er war.

Jedoch ertrug ich, unflät in der Welt

Umirrend, Mangel, Elend, Hunger! — Ah!

Nun treibt der Seher selbst, sie zu verderben,

Die Seherin in diese Todesnoth!

Statt Vateraltars blieb mir nur ein Block,

Der einst, wenn ich, ein Opfer, satte, warm

Von meinem Blute wird. Doch werden wir

Nicht ungeehrt von den Göttern, sterben.

Ein andrer kommt, den Mord zu ahnden, er

Der Muttermörder, Väterrächer kommt; \*)

Der ferne noch, ein Fremdling, irrt, er kommt,

Der Freunde Trübsal zu vollenden! — Bald

Führt des gefallnen Vaters Tod ihn her. —

Was seufzt' ich denn hier vor dem Hause? Sah'

Ich Ilion nicht fallen, wie es fiel?

\*) Orak.

Nicht sollen sie, die drinnen waren? — So  
 Wollt' es der Götter Schluß! — Und leiden will  
 Auch ich den Tod. Indes beschwör ich euch,  
 Des Hades Pforten! mit dem großen Eid  
 Der Götter: Gebt, ich flehe, gebt mir bald  
 Den Todesstreich, daß ohne Kampf, daß leicht  
 Mein Leben mit dem Blut entrinn und sich  
 Dies Auge schließ.

*Chor.*

O Weib! vor allen elend,  
 Vor allen weise! Lange red'test Du!  
 Doch, war Dein Tod Dir schon vorher bekannt,  
 Was laßt Du denn so unerschrocken, wie  
 Ein Gottgetriebener Stier her zum Altar?

*Kass.*

Mein Schicksal rief. Die Zög'ung rettet nicht.

*Chor.*

In Zögerung ist immer doch Gewinn.

*Kass.*

Gerings ist der Gewinn, mein Tag ist da.

*Chor.*

Dein fester Sinn giebt Dir zu dulden Kraft.

*Kass.*

Wehl, wehl dem Menschen, der mit Ehren stirbt!

*Chor.*

Tod ist ein Wort, den Glücklichen verhaßt.

Aff.

Weh Vater dir, weh deinen edlen Kindern!

(Er jammert.)

Chor.

Wie wird Dir, wie? was treibt für Furcht Dich an?

Aff.

Weh, weh!

Chor.

Was schauerst Du und wendest Dich hinweg?

Aff.

Dem Haus' entduftet Blut: und Nordgeruch!

Chor.

Wie könnte der vom innern Ofen wehn?

Aff.

Ah! ein Geruch, wie er aus Gräbern steigt!

Chor.

Dann sind es traum! nicht Er'sche Wohlgerüche.

Aff.

Tret' ich in's Haus, dann flag' ich meinen, —  
ach!

Und Agamemnens Tod. Nun weh! — Eining  
Hab' ich gelebt! Ich zitterte nicht schon,  
Wie Vögel um's Gesträuch. Laß seyd mir Zeu-  
gen, wenn  
Ich nicht mehr bin, wenn nun das Weib \*) durch Tod

\*) Klytemnestra.

Abbüßte meinen Tod, und wenn der Mann \*)  
 Gefallen ist zu Jenes Sühne, der  
 Des Weibes Orfer ward. \*\*) Der Sterbenden  
 Ist wohl wie bei dem Gastgeschenk dem Gast\*\*\*).

Ehor.

Unglückliche! Mich jammert Dein Geschick.

Kass.

Gern spräch' ich noch das letzte Wort, die Letzte  
 Der Klagen über mich. Ich sehe dich,  
 Da ich zuletzt dich schau' o Sonne! dich  
 Um Rache wider meine Feinde, die  
 So leichtes Siegs die Sklav'n tödten.  
 Was ist des Menschen Thun? Ist glücklich auch,  
 Leicht müß's ein jeder Schatten. Unglück gar  
 Zu ist, wie ein nasser Schwamm das ganze Bild. †)  
 Und wohl hab' ich — ach! dies zu klagen Recht. ††)  
 (Indem Kassandra in's Haus geht, klat der  
 Chor ein.)

\*) Nestor.

\*\*) Agamemnon.

\*\*\*) Ich setze Schillers Conjectur.

†) Ich setze dem Orestes, der die Zeiten so sieht:  
 Non tanta hominum fata! nam res prosperas  
 Vel magis facile evortat. Intellimur  
 Imaginem tantum in spongiam solent mutari.

††) Die Kassandrische Weissagung von den Iliaden das ver-  
 pöthliche Ende in den Hekyphischen Trauerspielen  
 gehalten werden.



## Scene 14.

Chor.

Doch sind die Sterblichen all  
Auch unersättlich im Glück.  
Du aber schweige beim Eintritt daven!  
Der Glücklichen Palläste,  
Auf die mit Fingern der Wallende zeigt,  
Wohl verschließen sie keinem das Thor;  
Über der Wahrheit Wort  
Tulden sie nicht.

(Kassandra geht ein. Der Chor läßt noch  
einer Pause fort.)

Ihm, ihm gaben die seligen Himmelbewohner  
Priamos Stadt zu zerstören.  
Geehrt von den Göttern,  
Kam er zur Heimath zurück.  
Wüßte nun er  
Abbüßen das Blut,  
Das seine Ahnen vergossen;  
Wüßt' er sterben für Jene, die starben,  
Strafe leiden für fremden Mord;  
Welcher der Sterblichen,  
Der es vernähme,  
Rühmte sich daan

Unwandelbaren Glücks?

(Man hört plötzlich von Innen rufen:)

Weh, weh mir! eine Todeswunde!

1. Halbchor.

Still! ruft nicht Jemand über Todeswunden?

(Man hört wieder rufen:)

Weh, weh! mich trifft ein zweiter Schlag.

2. Halbchor.

Des Königs Ruf! Die That sie wird vollführt!

Was ist zu thun? Wer weiß hier sichern Rath?

1. Halbchor.

Mein Rath ist der: Wir rufen überlaut,

Daß sich die Bürger hier beim Pallast sammeln.

2. Halbchor.

Wir dringen, denk' ich, unverzüglich ein:

Dann überführt das blut'ge Schwert den Thäter.

1. Halbchor.

Der Meinung bin auch ich. Zum Schluß! Zum  
Schluß!

Am wenigsten ist ists zu zögern Zeit.

2. Halbchor.

Wohl haß Du Recht; denn was sie thun, ist Vorspiel

Der Tyrannen, die sie dem Staate drohn.

1. Halbchor.

Doch zögern wir; indessen sie, nicht faul,

Den Weg verfolgen, der zur Herrschaft führt.

2. Halbchor.

Zwar weiß ich nicht, wem ich ratheu soll.  
Doch handeln wir! Der Rath entflieht der That!

1. Halbchor.

Wohl wahr geredt! Durch Worte wecken wir  
Die Todten nicht vom Todeschlummer auf.

2. Halbchor.

Den Ehebrechern ließen wir das Haus?  
Was ist das Leben, so geistert? was?

1. Halbchor.

Ja unerträglich. Besser ist der Tod.  
Ja! leidlicher ist Tod, als Tyranney.

2. Halbchor.

Was schließt Du aus des Königs Kufe? Sollt  
Er wohl gefallen sehn? was ahndet Dir?

1. Halbchor.

Davon hernach, wenn wir das Wahre wissen.  
Vermuthung ist und Wahrheit zweyerley.

2. Halbchor.

Nicht so. Auch ich bin des Gedankens voll,  
Selbst klar zu sehn, wie's um den König ist.

## Scene 15.

Klytemnestra *solus*.

Ist red' ich anders, als der Zeitenlauf  
 Es sonst erheischt' und schäme mich des nicht.  
 Wie rächte man sich sonst an denen, die  
 Mit Freundes Larve Feinde find? Wie sonst  
 Vermöchte man's, sie unentrinnbar in's  
 Verderbens, Netz zu ziehn? Zwar spät, doch längst  
 Vorhergesehn kam dieser alte Kampf.  
 Als Sieger steh' ich, wo der Feind mir sank.  
 Auch schlug ich es, das läugn' ich nicht, so an,  
 Daß er den Tod zu fliehn und mit Gewalt  
 Ihn zu besiehn, gleich unvermögend war.  
 Ich warf um ihn unendliches Gewand,  
 Dem Fischen gleich. Zwar köstlich war's, doch ihm  
 Verderbensvoll. Da schlug ich zweymal ihn,  
 Und zweymal schrie er. Todeschauer lief  
 Durch sein Gebein. Dem Hingefunken gab  
 Ich noch den dritten Streich, ein süßes Opfer  
 Dem Gott der Unterwelt, der Schatten Heil:  
 Und so verhaucht' er sterbend seinen Geist.  
 Es quoll sein Blut, durch schnellen Mord vergossen!  
 Und auf mich spritzte dieses blut'gen Thau's  
 Ein Purpurtropfen. Er erquickte mich,

Wie Himmelsstau die Erd' erquicket, wenn  
 Die Saat den Keim gebiert, — Geschehen ist  
 Geschehn! Ihr Aeltesten von Argos! seyd,  
 Wenn's euch gefällt, seyd froh! Ich lauchze drob.  
 Und wär das Nöthige bereit, um über  
 Den Todten Opferwein zu gießen \*), Nicht  
 Würd' ihm geschehn. Er fällt' im Hause, er  
 Den Kelch unsel'gen Weh's; er leeret', er  
 Mit Recht bei seiner Wiederkehr ihn aus.

Ehor.

Wir staunen, ob der Frechheit Deiner Zunge,  
 Die dessen sich von dem Gemahl berühmt.

Klyt.

Wie eine Unbesonnene behandelt  
 Ihr mich. Ich aber sag' es ohne Scheu  
 Zu Kundigen, und acht' es nicht, ob Ihr  
 Mich lobt, ob Ihr mich scheltet: Dieses ist  
 (Sie zeigt auf Agamemnens Leiche, die in der Tasche  
 bewahrt auf's Theater gebracht wird)

\*) Es war die Gewohnheit der Alten, nach Befiegung  
 des Feindes den befreienden Göttern zu opfern.

E. Homer (Ilias VI. B. 526. u. f.)

Lass-t uns gehn. Deß sorgen wir einst, wenn Zeus uns  
 gewähret,

Zu vertreiben von Troja die ergaepanzerten Griechen,  
 Und wir dann daheim den ewigen Göttern des Himmels  
 Opfer bringend, froh den Becher der Freiheit bekränzen.

Mein Gatte Knauminnen, den ich schlug  
Mit dieser Hand: und was ich that, war recht.

Chor.

Strophe 1.

Woh! Erdgezenates giftiges Kraut,  
Welchen Trank des wogenden Meeres  
Kostest Du, o Weib?  
Auf Dich zögst Du die Buth,  
Auf Dich den Fluch des Volks,  
Da Du zu Tode warst,  
Da Du mürdetest den Mann. —  
Weiden wirst Du, verfolgt von der Bürger  
Stürmendem Haß, die Stadt.

Ant.

Du fündest mir Verweisung aus der Stadt,  
Der Bürger Haß, den Fluch des Volkes an.  
Und ihn, den Mann, der seiner Tochter Tod  
Nicht achtete, der mein geliebtes Kind  
Hingeferte, dem Thiere gleich, das man  
Aus großer Vollerreichen Heerde nimmt;  
Hingeferte zu Sänftigung der Winde  
Von Thrakien, den fündest Du nicht schuldig:  
Vielmehr hätt' Er zu dieses Opfers Sühne  
Verreibung aus dem Vaterland verdient.  
Nur mir bist Du beim Hören dieser That  
Ein strenger Richter. Doch ich sage Dir

Auf

Auf Deine Drohung: Siegst Du über mich,  
 Wie ich nun siegte, dann bin ich gefaßt  
 Zur Unterwerfung. Fügt es anders Zeus,  
 Dann wirst zu spät Du lernen, weise seyn.

Chor.

Gegenstrophe 1.

Hochgesinnt bist Du und redetest stolz.  
 Du rasest, als hättest Du aus  
 Bluttriefendem Kelch Dich berauscht.  
 Jener Tropfen Blutes, der  
 Dort an der Schläfe Dir Hebt,  
 Ha! er klaget Dich an!  
 Dereinst wirst Du, von Deinen Freunden verlassen,  
 Büßen den Mord durch Mord!

Klyt.

Nimm auch meinen heil'gen Eid! Bei der  
 Gerechten Rache, die der Tochter wegen  
 Ich übe, schwör' ich ihn; bei Ate und  
 Bei den Erinnen, denen ich zum Opfer  
 Den Mann erschlug: Nie werd' ich in den Tempel  
 Der Furcht eingehn, so lang' Aegisthos noch,  
 Mir wie bisher geneigt, auf meinem Heerd  
 Das Feuer unterhält! Denn er ist mir  
 Der große Schild der Zuversicht. — Da liegt,

Erstlagen liegt der Schänder jenes Weibes \*),  
 Er, der bei Ilion die süße Wonne  
 Der Tochter Chryses war \*\*). Erstlagen liegt  
 Auch die Gefangne, die Drakelvolle,  
 Die Zeichendeuterin, und des Gemahls  
 Getreue Bettgenossin, die ihn auf  
 Der Meeresfahrt geleitete. — Doch ha!  
 Sie trieben es nicht ungestraft. Wie er  
 Erlag, das wißt ihr schon. Sie aber sang,  
 Dem Schwane gleich, ihr leutes Todtentlied.  
 Dahin ist sie, die Buhlerin. Ihr Tod  
 Bewähret nun die volle Wonne mir.

Chor.

Strophe 1.

Ach! möchte doch schnell  
 Der Schlummerbringenden Parzen Eine  
 Ohne Schmerz,  
 Ohn' uns auf's Lager zu strecken,  
 Uns bringen endlosen Schlaf!  
 Des Volkes mildester Hirt ist gefallen!  
 Es war ein Weib \*\*\*), um das im Leben er  
 So viel erlitt; ein Weib,  
 Das ihm das Leben nahm.

\*) Kassandra's.

\*\*) S. den ersten Gesang der Ilias.

\*\*\*) Helena.



Heillose Helena! ach!

Die du so viele, viele der Seelen  
Vor Iliens Mauern verdarbst;  
Auch diese edle Seele des Helden  
Pflücktest durch unverföhnlichen Mord du ab.  
Der Zwietracht Göttin  
Weilt' in dem Haus  
Und brachte dies Unglück auf ihn.

Alce.

Wünsche Dir nicht,  
Dem Schmerz erliegend,  
Des Todes Loos!  
Wend' auf Helena nicht den Törn,  
Als hätte die Männers verderberinn, sie  
Allein so vieler Danaer Seelen  
Geführt in's Verderben  
Und angerichtet unendliches Weh.

Chor.

Gegenstrophe 1.

Du Dämon, der du dich lagertest  
Ueber dies Haus  
Und über der Tantaliden Paar!  
Mir zum nagendem Schmerz  
Verliehst du dem Weib'  
Ersehnten Sieg,  
Und stehst, giftigen Raben gleich,

Nauchzend über der Leiche,  
Und möchtest trächzen  
Den Kordgesang!

Klyt.

Nun sind wahrer  
Deines Mundes Gedanken.  
Du klagst mit Recht den gewaltigen Dämon  
Dieses Geschlechtes an.  
Er nährt im Innern, er  
Den Durst nach Blut —  
Heischt frisches Blut,  
Bis ausgeklaget hat  
Das alte Weh.

Chor.

Strophe 2.

Ah! Du hast ihn genannt  
Den großen, schwererzürnten  
Dämon des Hauses,  
Hast ihn genannt  
Den Geist des Verderbens  
Und unerfättlichen Weh's!  
Von Zeus ist er, dem Allbewirker,  
Dem Allvollender, Zeus.  
Denn nichts wiederfährt den Sterblichen, nichts,  
Was nicht Zeus,  
Was nicht wirkt und vollendet die Gottheit.

Woh, weh!

Wie soll ich, o König!

Wie dich beweinen?

Wie klagen dich aus liebender Brust?

Da liegst du verstrickt im Gewebe,

Den Geist verhauchend durch gottlosen Mord!

Nicht sankst du im Bette der Ehren!

Unwürdig erliegend

Des Weibes zweischneidigem Schwerte,

Starbest du, ach!

Betrieglichen Tod!

Klyt.

Nein nennst Du die That? —

Thäterin nenne Du nicht

Das Weib Agamemnons.

Atrous, des Stifters des schenslichen Mordes,

Atrous alter giftiger Dämon,

Er, er war es, der, gleich

Dem Weibe des Todten gestaltet,

Rache verübt' an ihm.

Zur Sühne der Jünglinge \*)

Sank ein Mann!

Chor.

Gegenstrophe 2.

Wer, wer zeuget es Dir,

\*) Thesees Kinder.

Daß Du nicht Schuld am Mute bist?  
 Doch Helfer war Dir der Dämon,  
 Der rächet die Ueuel des Vaters,  
 Dahintreißer von schrecklichen Mord  
 Der Wechselmord der Verwandten:  
 Daß die Zeit kommt — ha!  
 Da selbst den Anabenverschlinger  
 Atreus \*) Schauer ergreift \*\*).

Weh, weh!

Wie soll ich o König!

Wie dich beweinen?

Wie klagen Dich aus liebender Brust?

Da liegst du verstrickt im Gewebe,

Den Geist verhauchend durch gottlosen Mord!

Nicht sankst du im Bette der Ehren!

Hawürdig erliegend

Des Weibes zweischneidigem Schwerdte,

Starbest du, ach!

Betrieglichen Tod!

Klyt.

Ihm sel — so mein' ich —

Acin unverschuldetes Todeslees.

Führte nicht er die betriegliche Ate

\*) Denn Atreus als mit von den aufgesetzten Mörder  
 dem der Thronischen Bruder.

\*\*) Der Chor deutet auf Orest's Muttermord.

Ein in das Haus?  
 Raubte nicht er unwürdig,  
 Die vielbeweinete Tochter,  
 Welche mit ihm ich zeugte,  
 Raubte nicht er Iphigenia mir?  
 Nicht wird er beim Hades  
 Pochen auf Unschuld.  
 Denn würdig hat er gelitten,  
 Hat Schwerdterred geküßt  
 Durch Schwerdterred.

Chor.

Strophe 2.

Unschlüssig bin ich und wankendes Sinnes,  
 Weiß nicht, wohin mich wenden —  
 Unter der Sorgen Laß.  
 Es fällt, es fällt das Haus der Atriden!  
 Schon tönt mir — ich sehe —  
 Das Raufchen des blutigen Neaens,  
 Der ihm den Einsturz droht:  
 Schon, sehen werden die Tropfen zum Blut!  
 Das Schicksal weget schon  
 An neuem Stein des Verderbens  
 Ob neuer Schuld das Racheschwerdt \*).

\*) Die schöne Alergie deutet offenbar auf Orest.

## 1. Halbchor.

Warum nahmst du mich o Erde?  
 In deinen Schoos nicht auf,  
 Ob ich ihn sah  
 Auf niedrigem Lager  
 In silberner Wanne gestreckt.  
 Wer wird sein Grab bereiten,  
 Ihm Thränen weihen? wer? —  
 Wagst Du es, Du,  
 Des Vaters Mörderin? —  
 Wagst Du die Todtentlage? —  
 Du solch mißfällig Drier  
 Zur Ehre solcher Missethat?

## 2. Halbchor.

Wer singet am Grabe  
 Des göttlichen Mannes  
 Den Lobgesang?  
 Wer bringt aus treuer Seele  
 Das Thränenopfer ihm?

## Alte.

Laß Du Dich das nicht kümmern?  
 Wir, die ihn schlugen,  
 Begraben auch ihn.  
 Doch wird ihm nicht  
 Des Hauses Klage tönen.

(Vater.)

Liebend wird dem Vater  
 An Acherons reißendem Strom'  
 Entgegen eilen die Töchter,  
 Wird zärtlich ihm mit Küssen  
 — Er hat's verdient um sie! —  
 In seine Arme sinken.

Chor.

Gegenſtrophe 3.

Schmach folgt auf Schmach!  
 Wer wagt das Urtheil hier?  
 Ein Opfer fällt der Opfernde,  
 Und wieder büßet, der ihn schlug! —  
 Ewig, wie Zeus,  
 Bleibt das Gesetz:  
 Strafe folget der That! —  
 Und — dem Vater der Sohn.  
 Darf auch jemand ihn,  
 Durch Bande des Bluts verwandt,  
 Vom Vaterhaus' entfernen?

Klyt.

Erfüllt ist Kalchas Spruch!  
 An ihm erfüllt? —  
 Dulden will ich alles,  
 So schwer zu dulden es ist.

Gelobt hab' ich's dem Pflügenden: Dämon, \*)  
 Daß er wisse  
 Von diesem Haß  
 Und töt' ein anders Geschlecht  
 Durch Verhöhnung der Verwandten.  
 Genügen soll mir mäßige Däbe,  
 Verbannt' ich nun aus diesem Hause  
 Des Menelas Haß.

### S c e n e 16.

Aegisth kommt.

O helres Licht des Nachetaos! Nun läugn'  
 Ich fürder nicht, daß auf der Erde Noth  
 Von oben Götter schau'n und Rächer sind  
 Der Sterblichen. Denn — wohl mir! — ich  
 erblick'

Im Neß, gewebt von der Crinnen Hand  
 Den Mann, wie er des Vaters Thaten büßt.  
 Ein Vater Atreus, dieses Landes Herrscher, —  
 Ich sey' es ohne Hehl — hat meinen Vater  
 Dogen und dessen Bruder, die mit ihm

\*) Wie Pflügend mit Peireys Hause verwandt gewes-  
 sen, ist nicht ausgemacht.



Um die Regierung stützen, aus dem Hauf  
Und aus der Stadt verbannt. Thyeß, der Mitter,  
Floh wiederkehrte zu des Königs Thron.  
Sie schürzten ihn vor Wunden, daß nicht  
Sein Blut die Vatererde töthete.

Doch unterm Schein, den Tag durch Fleischhede  
freude

Zu feyern, sette Atreus, statt des Gast-  
Geschenke, Thyesten hat der C. der Tisch  
Zum Male vor. Die Fein und Finger hoch  
Verborg er vor den Mahesenden.

Unwissend nahm vom unackannten Fleisch  
Thyeß und aß zu seines Stammes Wiederkehr.  
Jedoch, wie nun die Schandthat kund ihm ward,  
Da schrie er auf — sank nieder — spie den Graß  
Von sich. — Da wünscht' er schweren Untergang  
Den Pelopiden an — da stieß er mit

Gerechtem Fluch das Mal mit Augen weg. —  
Sieh, darum liegt er dort erschlagen. — Ich  
Bin jenes Mords gerechter Rächer — ich.  
Nicht, den dreizehnten Sohn, ein Kind in Wun-  
deln,

Vertrieb er mit dem kummervollen Vater.  
Doch, als ich aufwuchs, führte mich das Recht  
Zurück in meine Heimat. Auserkts schon  
War Rache mein Gedanke. Da schon kam

Und rüde ich Rath, wie ich ihn tödtete. —  
Mit Freuden sterb' ich nun. Mein Auge sah,  
Daß dieser Mann ins Netz der Rache fiel.

Chor.

Den Lohn im Unglück lieb' ich nicht, Aegisth.  
Du hast's gestanden: Vorbedachtlich hast  
Du diesen Mann erschlagen; hast allein  
Gerathen zu dem jammervollen Mord.  
O wisse! Nicht entgeht Dein Haupt dem Glück  
Des Volks, nicht dem Gericht der Steinigung.

Aegisth.

Du wagst es, Du, am niedern Ruder sitzend,  
So gegen die, in deren Händen doch  
Das Steuer ist, zu rufen? Fühlst Du nun,  
Wie schwer es Alten ist, im Alter noch  
Zu lernen, weise sehn? Nur Hungernoth  
Und Fesseln sind bewährte Lehrer, sind  
Der Alten Aerzte nur. — Du siehst und wankst?  
O lecke doch, das rath' ich Dir, nicht wider  
Den Stachel, daß Du nicht verwundet wirst.

Chor (zu Klyt.)

O Weib! Du warst des Hauses Hüterin  
Und hast besleckt des Gatten Ehebett!  
Wie konntest Du dem heimgelährten Krieger  
Bereiten solchen Tod?

Aegisth.

Aegisth.

Auch dieses Wort

Wird Quelle Dir der Thränen seyn. Du brauchst  
 Die Zunge nicht, wie Orpheus that. Er zog  
 Durch Süßigkeit des Sangs die Hörer an:  
 Du bringst durch thörichtes Gebell sie auf.  
 Nur Fesseln lehren Dich Nachgiebigkeit.

Chor.

Du wolltest, Du der Griechen Herrscher seyn?  
 Und wagtest nicht, des Mordes Stifter Du,  
 Die That mit eigner Faust?

Aegisth.

O wisse! durch

Betrug zu handeln, ist der Weiber Werk.  
 Auch war verdächtig ich, als alter Feind.  
 Doch wag' ich mit des Todten Gut des Volks  
 Beherrschung, — lege Widerspännigen,  
 Gleich muth'gen Füllen, die den Zaum nicht dul-

den,

Gebiß in's Maul. Der argen Finsterniß  
 Gefährt, der Hunger, macht sie endlich kirr.

Chor.

Doch warum schlugst mit Deiner bösen Seele  
 Du nicht allein den Mann? Er muß' ein Weib,  
 Des Vaterlands und seiner Götter Schande,  
 Den Mord begehn. — Wo schauet wohl Orest

Das Licht? Wann führt ein günstiges Geschick  
Ihn heim, das harte Arms er Beide tödtet?

Ag. i. h.

Was Du da sagst und drohst, das wirst Du bald  
In Du erfahren.

Chor.

Freunde! auf zur That!

Hervor sey Jeder mit gezücktem Schwert!

Ag. i. h.

Ich und' auch meine. Zu sterben weiß auch ich.

Chor.

Da sagst's. Ich nehm' es an. Das Glück sey  
Nichter!

Klor.

Läß ab, o beher Mann! und häufe Du  
Nicht Weh auf Weh. Unsel'ge Ernte, wenn  
Sie eingetretet ist! Wir haben, ach!  
Genug des Jammers schon. Kein Blut mehr! —  
Seht,

Ihr Greise geht in eure Häuser, die  
Euch das Geschick verlieh, damit nichts Uebels  
Euch wiederfahre. Was wir thaten, konnte  
Nicht anders seyn, dem Lauf der Zeit gemäß.  
Unstündlich traf des Dämons schwerer Joch  
Auf uns. Wir litten viel. O hätten wir

Nun ausgelitten! Also denkt ein Weib.  
Wer werth es hält, daraus zu lernen, lerne!

Regiß.

Doch Jene thöricht ihre Tunge so  
Nistbrauchen, setz dich auf das Elend berufen, \*)  
Ist nicht zu dulden — kann den Körper nicht  
Ableiten von gesaftem weissen Schlaf.

Ehor.

Wen sey's Argwohn, diesem bösen Mann  
Zu schmeicheln?

Regiß.

Noch in frühen Tagen werd'

Ich bey euch seyn.

Ehor.

Ich weiß, lehrt Dich,  
Geführt vom Dämon, heim.

Regiß.

Ich kenne sie,  
Die Flüchtlinge, die sich mit Hoffnung weiden.

\*) Dies bezieht sich offenbar auf die Aeußerung des Ehor. am der vorhergehenden Seite Seite 12; doch wegen ich auch den, von Estanien und Chan, vorz. erachteten Personenwechsel nicht angenommen habe,

Chor.

Nun! handle fort und mäße Dich! Besiede  
Das Recht, so lange Du's vermagst!

Agisth.

Du wirst,

Das wißt, schwer für Deine Thorheit büßen.

Chor.

Du trähest led, gleichwie ein Hahn, der nah  
Der Heunst ist.

Aist.

O achte nicht des leeren  
Gedek's! Laßt, ich und Du, uns streben, gut  
Der Herrschaft dieses Hauses vorzustehn!

